DIE HOHENZOLLERN UND DIE FAU

VERGANGENHEIT UND GEGENWART

FAU UNIVERSITY PRESS

DIE HOHENZOLLERN UND DIE FAU

VERGANGENHEIT UND GEGENWART

Umschlag:
Markgraf Friedrichs Edikt über die Errichtung der „Friederichs-Academie“ und das Privileg Kaiser Karls VII. zur Errichtung einer Universität gehören zu den Gründungsdokumenten der FAU.

Die Hohenzollern und die FAU

Vergangenheit und Gegenwart

Ausstellung in der Universitätsbibliothek vom 4. bis 25. November 2018

Herausgegeben von
Christina Hofmann-Randall

Erlangen
FAU University Press
2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Bitte zitieren als
Hofmann-Randall, Christina (Hrsg.). 2018. *Die Hohenzollern und die FAU. Vergangenheit und Gegenwart*. Erlangen: FAU University Press.
DOI: 10.25593/978-3-96147-144-7.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Die Rechte an allen Inhalten liegen bei ihren jeweiligen Autoren.
Sie sind nutzbar unter der Creative Commons Lizenz BY-NC.
Der vollständige Inhalt des Buchs ist als PDF über den OPUS Server der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg abrufbar:
https://opus4.kobv.de/opus4-fau/home

Redaktion: Gisela Glaeser
Verlag und Auslieferung:
FAU University Press, Universitätsstraße 4, 91054 Erlangen

Druck: Digital Print Group O. Schimek GmbH Nürnberg

ISBN: 978-3-96147-143-0 (Druckausgabe)
eISBN: 978-3-96147-144-7 (Online-Ausgabe)
DOI: 10.25593/978-3-96147-144-7

Inhaltsverzeichnis

Grußworte 7

Beiträge

Georg Seiderer:
Universitätsgründungen der Hohenzollern in der Frühen Neuzeit 13

Clemens Wachter:
Die Insignien der Friedrich-Alexander-Universität 29

Martin Boss, Matthias Göbbels, Andreas Murgan, Christian Abe, Julia Daub: „… unter das häuffig versammlete Volck silberne Münzen ausgeworfen …“ 73

Elisabeth Engl / Susann Weickert:
Die Markgräfin Friederike Louise von Brandenburg-Ansbach als Büchersammlerin und Leserin 81

Ronja Greger:
Die Privatbibliothek von Sophie Caroline Marie von Brandenburg-Bayreuth 93

Christina Hofmann-Randall:
Die Markgräfliche Hausbibliothek Bayreuth – Der Versuch einer virtuellen Rekonstruktion 107

Christina Hofmann-Randall:
Die Universitätssammlungen 121

Andreas Jakob:
Die Hohenzollern und andere Fürsten im heutigen Stadtbild – Ein Streifzug durch unbekanntes Erlangen 137

Katalog 169

Anhang 281

Grußwort des Präsidenten

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

seit 275 Jahren ist an unserer Universität das „Wissen in Bewegung“ – unter diesem Motto steht deshalb auch das Jubiläumsjahr der FAU. Diese stete Bewegung ist aber nur möglich, weil das Wissen nicht nur generiert, sondern immer auch in sicherer Bewahrung gehalten wird. So soll mit dem vorliegenden Katalog sowie der Ausstellung „Die Hohenzollern und die FAU – Vergangenheit und Gegenwart“ in der Universitätsbibliothek, die neben den zahlreichen Universitätssammlungen selbst ein Aufbewahrungsort par excellence ist, die spannende Gründungsgeschichte der FAU beleuchtet werden. Es wird gezeigt, was vom materiellen wie immateriellen Erbe der Hohenzollern auch heute noch erhalten ist.

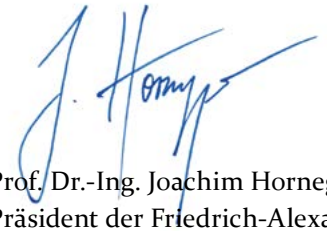
Die Gleichzeitigkeit von Hohenzollernherrschaft und Universität war in Erlangen faktisch nur für wenige Jahrzehnte gegeben (1743 bis 1806). Doch war sie zum einen bedeutsam und zum anderen werden die Blicke auch über diese formal definierte Zeitspanne hinausgehen. 1743 erfolgte die Gründung der damaligen Friedrichs-Universität in Erlangen durch Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth aus einer fränkischen Nebenlinie des Hauses Hohenzollern, nachdem die Standortfrage zwischen Erlangen und Bayreuth endgültig zugunsten Erlangens entschieden worden war. Im Jahre 1792 fiel das Fürstentum an die ebenfalls hohenzollernschen Preußen, deren Herrschaft über Erlangen jedoch bereits 1806 mit dem Einzug französischer Truppen endete. 1810 wurde schließlich das gesamte Fürstentum Bayreuth mit Erlangen von Napoleon an das Königreich Bayern verkauft. Dieser kurze historische Überblick kann nur die groben politischen Rahmenbedingungen andeuten, die bekanntlich auch für eine Universität relevant und herausfordernd sein können.

In Ausstellung wie Katalog erfahren Sie an konkreten Beispielen Wissenswertes über die markgräflichen Bücherschätze und die verschiedenen Sammlungen mit den darin befindlichen Objekten. Auch die teilweise heute noch verwendeten Universitätsinsignien (wie etwa die Amtskette des Präsidenten, das Zepterpaar oder der Prunkschlüssel der Universität) können Sie betrachten. Auch zahlreiche Münzen mit herrschaftlichen Porträts werden Ihnen präsentiert. Die Hohenzollern prägten aber nicht nur Münzen, sondern auch das Stadtbild Erlangens, wenngleich sich diese Spuren an Gebäuden und Benennungen nicht immer auf den ersten Blick offenbaren. Nicht nur dies macht einen Besuch der Ausstellung umso lohnender. Außerdem werden alle wichtigen Gründungsdokumente erstmals auch vollständig online einsehbar sein. Insgesamt wollen wir Ihnen die Begegnung mit einer interessanten Epoche unserer Universitätsgeschichte in ihrer ganzen Bandbreite ermöglichen.

Denn das Wissen um die eigene Vergangenheit sollte stets in der Gegenwart präsent sein und kann zugleich in die Zukunft weisen – für unsere FAU eine Zukunft, die wir mit mindestens genauso großem Engagement und ähnlicher Leidenschaft gestalten wollen wie die ersten Studenten und Professoren des Wintersemesters 1743/44. Heute ist die FAU natürlich erheblich größer und vielfältiger geworden, geblieben ist jedoch die fortwährende innovative Produktion und Zirkulation des Wissens, das somit weiterhin kontinuierlich in Bewegung ist.

Mögen sowohl Ausstellung als auch Katalog ein großes und interessiertes Publikum finden!

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Besuch und viel Freude bei der Lektüre.



Prof. Dr.-Ing. Joachim Hornegger
Präsident der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU)

Grußwort der Bibliotheksdirektorin

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Universitätsbibliothek ist es eine besondere Freude, im Jubiläumsjahr der Friedrich-Alexander-Universität mit einer Ausstellung zum umfangreichen Festprogramm beitragen zu können. Eine Themenstellung war schnell gefunden – ist die Universität doch dem Hause Hohenzollern aus ihrer Gründungszeit besonders verbunden. Auch sächliche Zeugen dieser reichen Vergangenheit sind an der Universität vielfach überliefert, insbesondere die Bibliothek des Gründers Markgraf Friedrich von Bayreuth (1711-1763) sowie die Bibliothek seiner berühmten Gattin Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth (1709-1758), aber auch weitere, teils bislang nicht erschlossene markgräfliche Bibliotheken. Dass diese Sammlungen für die Wissenschaft unverändert von Bedeutung sind, wie es auch vom Markgrafenpaar beabsichtigt war, zeigt ein umfangreiches Forschungsprojekt unter dem Titel „Italiensehnsucht und Orientfaszination", das Wilhelmines Bibliothek gewidmet ist.

Ausstellung und Ausstellungskatalog sollen darum auch den Bogen von der Zeit der Hohenzollern zum Heute spannen, wofür ganz besonders den Beiträgerinnen und Beiträgern zu diesem umfangreichen Katalogband zu danken ist. Zunächst Prof. Dr. Georg Seiderer, der die Erlanger Gründung in den Kontext der anderen Hohenzollernschen Universitätsgründungen der Frühen Neuzeit stellt, ebenso wie Dr. Clemens Wachter, der die für Repräsentation und das öffentliche Auftreten der Universität wichtigen Insignien und Amtszeichen der Friedrich-Alexander-Universität erstmals beschreibt. Dr. Martin Boss, Prof. Dr. Matthias Göbbels, Andreas Murgan und Christian Abe sei Dank für ihre Beschreibung der Erinnerungsmedaillen, die am 4. November 1743 anlässlich der Gründungsfeier der Universität an das Volk verteilt wurden – bislang ein einmaliges Ereignis in der Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität. Dr. Andreas Jakob berichtet über die Hohenzollern und andere Fürsten im heutigen Stadtbild und fördert dabei zutage, wie vielfältig die Universitätsstadt Erlangen mit den Hohenzollern verbunden ist. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Erforschung bislang wenig bekannter hohenzollerscher Bibliotheken, die sich ebenfalls im Besitz der Universität befinden. Elisabeth Engl und Susann Weickert haben untersucht, wie sich Markgräfin Friederike Louise von Brandenburg-Ansbach (1714-1784) als Büchersammlerin und Leserin betätigte. Besonderer Dank gebührt Ronja Greger, die aufbauend auf ihrer eigenen Masterarbeit und der Masterarbeit von Julia Schwab die bislang nicht katalogisierte Privatbibliothek von Markgräfin Sophie Caroline Marie von Brandenburg-Bayreuth (1737-1817) erstmals erschlossen hat.

Die Ausstellung selbst wird getragen von der Vielzahl der erhaltenen Gegenstände und Schriftstücke, die einen tiefen Einblick in das Gepräge und wissenschaftliche Leben der Friedrich-Alexander-Universität bieten – begonnen bei Amtskette und Zepter des Präsidenten über viele Zeugnisse des Wissenschaftsbetriebes bis hin zu den die Universität begründenden Urkunden und Statuten. Besonderer Dank gilt dabei Wolfgang Srb, der eigens anlässlich dieser Ausstellung die Gründungsdokumente der Universität übersetzt, die die Universitätsbibliothek – ebenso wie viele Ausstellungsstücke – auch online zugänglich machen wird. Dies wäre nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Digitalisierungsstelle der Universitätsbibliothek, denen ebenso herzlich gedankt werden soll, wie der Leiterin der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek, Dr. Christina Hofmann-Randall, die Ausstellung und Katalog konzipiert hat. Gisela Glaeser sei Dank für die Redaktion, Tatjana Sperling und Markus Putnings für die Betreuung durch den Universitätsverlag FAU University Press, in dem der Katalog als gedrucktes Buch und Open-Access-Monographie erscheint.

Ich wünsche nun beim Besuch der Ausstellung ebenso wie der Lektüre des Ausstellungskataloges viel Gewinn und freue mich, dass alle Abbildungen, Grafiken und Texte als Forschungsmaterial unter einer freien Lizenz für jedermann dauerhaft zugänglich sind.

Konstanze Söllner
Ltd. Bibliotheksdirektorin

Beiträge

Frankfurt
Rinteln
Münster
Paderborn
Hagen
Duisburg
Helmstedt
Göttingen
Wittenberg
Halle
Leipzig
Jena
Erfurt
Breslau
Köln
Marburg
Bonn
Herborn
Fulda
1734
Gießen
Prag
Mainz
Trier
Bamberg
Würzburg
Heidelberg
Erlangen
Altdorf
Rhein
Donau
Ingolstadt
Straßburg
Stuttgart
Dillingen
Tübingen
Wien
Freiburg
Salzburg
Basel
Innsbruck
Graz

Universitätsgründungen der Hohenzollern in der Frühen Neuzeit

Georg Seiderer

Es mag etwas ungewöhnlich erscheinen, die Gründung der Friedrichs-Universität Erlangen in einem gerade noch mittelgroßen Territorialstaat Süddeutschlands, dem Markgraftum Brandenburg-Bayreuth, in den Kontext der anderen Universitätsgründungen der Hohenzollern zu stellen, die ausnahmslos in den brandenburgisch-preußischen Staaten Norddeutschlands vollzogen wurden.[1] Viel näher scheint es zu liegen, sie in den Kontext der bikonfessionellen fränkischen Universitätslandschaft zu stellen[2] oder auch in denjenigen der Universitätsgründungen anderer mittelgroßer protestantischer Territorien des Reiches. Naheliegender mag es auch scheinen, sie im Kontext des späten 17. und 18. Jahrhunderts, der „Universitätsgründungen im Zeichen der Aufklärung“ zu sehen, sei es der beiden anderen protestantischen Neugründungen Halle und Göttingen, denen die Erlanger Universität als deutlich kleinere und bescheidener ausgestattete fränkische Schwester an die Seite gestellt werden kann,[3] sei es unter Einbeziehung der neugegründeten oder nach und nach zur Universität erhobenen katholischen Hochschulen.[4] Dennoch: Die Erlanger Universität wurde von einer Linie des Hauses Brandenburg gegründet und sie war selbst mit dem Fürstentum Bayreuth für einige Jahre, von 1792 bis 1806, preußisch.[5]

Im Laufe der Frühen Neuzeit wurden von den Hohenzollern fünf Universitäten gegründet: Im Jahre 1506 erfolgte durch Kurfürst Joachim I. Nestor von Brandenburg die Gründung der Alma Mater Viadrina in Frankfurt an der Oder,[6] 1544 rief der aus der fränkischen Linie der Hohenzollern stammende Herzog Albrecht von Preußen die Albertus-Universität in Königsberg am Pregel ins Leben,[7] 1655 wurde von Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg nach längeren Vorbereitungen die Friedrich-Wilhelms-Universität Duisburg eröffnet,[8] 1694 folgte ebenfalls nach einem längeren Vorlauf die Friedrichs-Universität in Halle an der Saale,[9] und 1743 wurde die Friedrichs-Universität in Erlangen durch Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth eröffnet.[10] Noch vor dem Wiener Kongreß wurde 1810 durch König Friedrich Wilhelm III. von Preußen die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin gegründet, die dem Gründungskontext des frühen 19. Jahrhunderts zuzurechnen ist, als es nicht nur in Preußen zu einer Reihe von Aufhebungen, Neu-, Wieder- und Umgründungen von Universitäten kam: Bereits 1811 wurde die Alma Mater Viadrina aufgehoben, deren Erbe die bereits unter den Habsburgern gegründete und nach 1742 als Ausbildungsstätte für katholische Theologen beibehaltene Universität zu Breslau als Königliche Universität zu Breslau antrat; an die Stelle der nun ebenfalls aufgehobenen Universität Duisburg trat im Jahre 1818 die neugegründete Universität Bonn, deren kurkölnischer Vorläufer 1798 aufgehoben worden war.[11] Erlangen war zu dieser Zeit bereits Teil des Königreichs Bayern.

Kontexte und Motive

Die Alma Mater Viadrina in Frankfurt an der Oder war die erste Universitätsgründung der Hohenzollern. Es mag dahingestellt bleiben, ob man sie als die letzte „mittelalterliche“ oder als die zweite einer Reihe frühneuzeitlicher Gründungen zwischen 1500 und 1660 betrachten sollte,[12] in jedem Fall handelte es sich um die letzte vorreformatorische Gründung im Heiligen Römischen Reich. Angesichts der Tatsache, dass Brandenburg immerhin eines der sieben Kurfürstentümer war, fand diese erste Universitätsgründung erst spät statt. Die anderen Kurfürstentümer waren ihm vorausgegangen: In Böhmen wurde 1348 die erste Universität des Reiches gegründet, in der Kurpfalz erfolgte die Gründung der Universität Heidelberg als der dritten des Heiligen Römischen Reiches 1386, in Köln stand seit 1388 eine allerdings reichsstädtische Universität zur Verfügung, der erst im späten 18. Jahrhundert die kurkölnische Universität Bonn zur Seite gestellt wurde, in Kurmainz war die erste, 1389 gegründete Universität Erfurt eine Sache der Stadt Erfurt, doch kam es noch 1477 zur Gründung der Mainzer Universität; in Trier wurde 1473 eine Universität gegründet, und als mit Friedrich IV./I. 1423 ein Wettiner Kurfürst von Sachsen wurde, verfügte er mit der 1409 gegründeten Universität Leipzig bereits über eine Hochschule, der nach der Teilung der wettinischen Lande in Kursachsen 1502 die Universität Wittenberg folgte. Zugleich besaßen um 1500 bereits mehrere Fürstentümer des Reiches Universitäten, darunter - noch vor der 1472 gegründeten bayerischen Universität in Ingolstadt - seit 1419 bzw. 1456 die Brandenburg benachbarten Herzogtümer Mecklenburg und Pommern in Rostock und Greifswald. Das Kurfürstentum Brandenburg zog also zu einem verhältnismäßig späten Zeitpunkt nach.

In der älteren Literatur wurde die Initiative zur Universitätsgründung vielfach der Stadt Frankfurt an der Oder und an zweiter Stelle dem Bischof von Lebus Dietrich von Bülow zugeschrieben, die seit 1492/93 bei Kurfürst Johann Cicero auf die Errichtung einer Hochschule hingewirkt und dessen Zögern erst „im Laufe des Jahres 1497“ überwunden hätten.[13] Obgleich es „sich nicht sicher ausmachen“ lässt, von wem der „Anstoß zur Gründung“ ausging, ist es nach der umfassenden Studie von Wolfgang Höhle zur Frühzeit der Viadrina jedoch wahrscheinlicher, dass die Überlegungen zur Gründung einer Universität im Kurfürstentum Brandenburg bereits im Gange waren, als sich der Frankfurter Rat darum bemühte, ihren Sitz zu erhalten.[14] Suse Andresen hat in ihrer grundlegenden Studie über die „gelehrten Räte der Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern im 15. Jahrhundert“ gezeigt, dass diese in der inneren Verwaltung und der äußeren Vertretung in deutlich stärkerem Maße auf gelehrte, an einer Universität gebildete, vielfach bürgerliche und zu einem großen Teil mit einem akademischen Grad ausgestattete Räte zurückgriffen als andere Kurfürsten und Fürsten zur selben Zeit, und insbesondere „Markgraf und Kurfürst Albrecht überbot mit der Zahl gelehrter Experten die übrigen Reichsfürsten seiner Generation, den Kaiser ausgenommen.“[15] Ob es sich bei ihnen um märkische oder fränkische Landeskinder handelte oder nicht, so hatten sie ihr Studium außerhalb der Mark Brandenburg absolvieren müssen. Sieht man davon ab, dass in den späteren Semestern und zumal zum Erwerb eines höheren akademischen Grades häufig italienische Studienorte, allen voran Padua, aufgesucht wurden, die der Graduierung erst Dignität verliehen, handelte es sich vor allem um Universitäten, die in geographischer Nähe zur Mark oder den fränkischen Stammlanden lagen: An erster Stelle standen Leipzig und Erfurt, denen mit einem gewissen Abstand Wien und Heidelberg, dann Rostock und Prag folgten; alle übrigen deutschen Universitäten spielten als Studienorte nur eine sehr untergeordnete Rolle.[16] Zwar lässt es sich nicht belegen, dass es bereits unter Kurfürst Albrecht Achilles Pläne zur Gründung einer Universität gab,[17] doch war angesichts des Bedarfs an gelehrten Räten das „Fehlen einer Universität […] den Hohenzollern wohl bewußt“.[18] Tatsächlich stand die juristische Ausbildung im Zentrum bereits der ersten Überlegungen zu einer brandenburgischen Universität unter Kurfürst Johann Cicero[19] und stellte „das innenpolitische Kernmotiv der Universitätgründung dar“, so dass nach der Gründung durch Kurfürst Joachim I. Nestor die „Juristenfakultät zur Schwerpunktfakultät“ wurde.[20] Günter Mühlpfordt ordnet die Gründung der Viadrina zudem in das Konkurrenzverhältnis zwischen den Wettinern und den Hohenzollern um 1500 ein.[21]

In konfessioneller Hinsicht erlebte die Viadrina in den ersten gut hundert Jahren ihres Bestehen zweimal einen tiefgreifenden Wandel. Unter Kurfürst Joachim I. blieb die Universität katholisch und stand mit Theologen wie Konrad Wimpina und dem aus Herzogenaurach stammenden Wolfgang Redorffer für eine insbesondere gegen Wittenberg zielende betont antireformatorische Ausrichtung.[22] Mit der Hinwendung Kurfürst Joachims II. Hektor zur Reformation, die in der 1540 veröffentlichten Kirchenordnung ihren Abschluss fand, erfolgte nach Wittenberger Vorbild auch die Umwandlung der Viadrina in eine lutherische Universität, die 1541 mit einer umfassenden Universitätsreform sowie mit der Neubesetzung der Professorenstellen in der theologischen Fakultät verbunden war.[23] Zu einer erneuten konfessionellen Neuausrichtung kam es, nachdem Kurfürst Johann Sigismund 1613 zum reformierten Bekenntnis übergetreten war und den Calvinismus förderte.[24] Mit der Berufung calvinistischer Professoren seit 1616/17 und der Konversion lutherischer Professoren erhielt die Viadrina ein zunehmend stärker reformiertes Gepräge, das sie vor allem seit der ligistischen Besetzung Heidelbergs für reformierte Studenten insbesondere aus Ostmittel- und Südosteuropa attraktiv machte und sich nach der Gründung der Friedrichs-Universität in Halle noch verstärkte.

Allerdings lehrten weiterhin lutherische Professoren an der Universität, auch in der theologischen Fakultät, die zeitweise paritätisch mit Calvinisten und Lutheranern besetzt wurde und um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine reformierte und eine lutherische Abteilung erhielt; während den Lutheranern die anticalvinistische Polemik verboten war, dominierte auch unter den Reformierten eine irenische, versöhnliche Richtung.[25]

Nach der Umwandlung des einstigen Deutschordensstaates in das weltliche Herzogtum Preußen unter polnischer Lehnshoheit trug sich der persönlich bildungsbeflissene, unter dem Einfluss Andreas Osianders stehende und das Zusammenwirken mit den Wittenberger Reformatoren Martin Luther und Philipp Melanchthon suchende Herzog Albrecht[26] seit den späten 1530er Jahren mit dem Gedanken zur Errichtung einer Hohen Schule. Von ihm eingeholte Gutachten rieten allerdings dazu, vor einer Universitätsgründung mit der Etablierung einer höheren schulischen Lehranstalt den Anfang zu machen, so dass mit dem Stiftungsbrief vom 24. Oktober 1541 zunächst ein 'Partikular' ins Leben gerufen wurde, an dem neben der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache auch Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin gelehrt werden sollten.[27] Unter Beiziehung des Rates von Melanchthon und Johannes Camerarius wurde in den folgenden beiden Jahren versucht, namhafte Lehrer für die neue Anstalt zu gewinnen, unter denen der Schwiegersohn Melanchthons, Georg Sabinus, die weitere Entwicklung wesentlich mitbestimmte. Bereits am 20. Juli 1544 verkündete Herzog Albrecht die Gründung der Universität, die am 17. August desselben Jahres feierlich eröffnet wurde.[28] Als lutherische Universität gegründet, behielt sie diesen Charakter stets bei, auch nachdem das Herzogtum Preußen 1618 an Kurbrandenburg gefallen war.

Für Duisburg hatte sich bereits der Herzog von Kleve, Jülich und Berg Wilhelm V. der Reiche 1566 ein kaiserliches Privileg ausstellen lassen, um das seit 1559 bestehende Akademische Gymnasium zu einer Universität zu erheben.[29] Zur Gründung der Universität kam es allerdings erst 1654/55 unter Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Die Wiederaufnahme des Plans zur Universitätsgründung unter hohenzollerscher Herrschaft ging auf die Initiative der Stände des Herzogtums Kleve und der Grafschaft Mark zurück, die den Kurfürsten 1641, bald nach dessen Regierungsantritt, baten, eine Landesuniversität zu errichten, damit die Landeskinder nicht mehr gezwungen seien, ihr Studium im 'Ausland' absolvieren zu müssen.[30] Nachdem dieses zunächst noch dilatorisch beschiedene Anliegen durch den seit 1647 amtierenden kurfürstlichen Statthalter Johann Moritz von Nassau-Siegen „kraftvoll unterstützt"[31] wurde, erfolgte die Gründung der Universität in Etappen: Bereits 1651 wurde der Herborner Professor Johannes Clauberg an das Duisburger Gymnasium berufen, der dort als künftiger Hochschullehrer bald schon Vorlesungen für Studenten abhielt, die ihm aus Herborn gefolgt waren, seit 1652 schrieben sich zahlreiche Studenten in die Matrikel der künftigen Hochschule ein, am 14. Oktober 1653 wurde der künftigen Universität durch den Kurfürsten eine Dotierung von jährlich 1.000 Reichstalern bewilligt, und am 15. Oktober 1654 unterzeichnete Friedrich Wilhelm das kurfürstliche Gründungspatent für die Universität, die schließlich am 14. Oktober 1655 durch den Statthalter Johann Moritz von Nassau-Siegen, aber ohne den Kurfürsten Friedrich Wilhelm, feierlich eröffnet wurde.[32]

Die auf Initiative der Stände erfolgte Gründung der Duisburger Universität dürfte auch im Kontext der Konflikte des Kurfürsten mit den cleve-märkischen Ständen zu sehen sein. Kurfürst und Stände standen sich in den Jahren von 1644 bis 1661 in einem beinahe ununterbrochenen Ringen gegenüber, dessen Höhepunkte in die Jahre 1646/47 und 1651/53 sowie in das Jahr 1657 fielen.[33] Nachdem die Land-

tagsrezesse von 1649 und 1653 die Privilegien der Stände in weitem Umfang bestätigt hatten, fand die Universitätsgründung in der Phase einer starken Position der Stände in den Auseinandersetzungen mit dem Kurfürsten vor dem (Zweiten) Nordischen Krieg statt.

Seit der Gründung der Universität Duisburg verfügte Kurbrandenburg in jedem größeren Teilkomplex der weit auseinanderliegenden, seit dem frühen 17. Jahrhundert unter dem Szepter Kurbrandenburgs vereinigten Territorien über eine eigene Universität. Dennoch entschloss sich Kurfürst Friedrich III. um 1690 zur Gründung einer weiteren Universität in dem 1680 an Kurbrandenburg gefallenen ehemaligen Erzstift Magdeburg.[34] Die Gründung wurde durch den Philosophen Christian Thomasius vorangetrieben, der in Frankfurt an der Oder promoviert worden war und nach Schwierigkeiten mit der lutherischen Orthodoxie Leipzigs in Kursachsen 1690 mit einem Lehr- und Publikationsverbot belegt worden war. Von Kurfürst Friedrich III. an die seit 1688 bestehende Ritterakademie in Halle an der Saale berufen, hielt er dort seit 1690 juristische Vorlesungen. In den folgenden Jahren erfolgte die schrittweise Überführung der Ritterakademie in die Universität: 1691 wurde Veit Ludwig von Seckendorff zum Kanzler der Hochschule berufen, 1693 erhielt die Neugründung das kaiserliche Privileg, am 12. Juli 1694, dem Geburtstag Friedrichs III., fand die feierliche Eröffnung der Friedrichs-Universität Halle im Beisein des Kurfürsten statt. Bereits 1691 waren die pietistischen Theologen August Hermann Francke und Joachim Justus Breithaupt berufen worden, durch die die neue Hochschule in Verbindung mit dem Berliner Geistlichen Philipp Jacob Spener von Anfang an ein pietistisches Gepräge erhielt. Nachdem die Universität Duisburg als reformierte Hochschule gegründet worden war und sich die Viadrina zu einer teilweise calvinistischen Universität entwickelt hatte, war nur die weit im Osten liegende Königsberger Albertina als lutherische Hochschule geblieben. Für die weit überwiegend lutherischen kurbrandenburgischen Territorien sollte mit der Universitätsgründung eine theologische Ausbildungsstätte geschaffen werden, die ihre künftigen Pfarrer der potentiell gegen das reformierte Bekenntnis der Dynastie gerichteten orthodox lutherischen Ausrichtung in Jena, Wittenberg und Leipzig entzog.[35]

In den fränkischen Fürstentümern der Hohenzollern war der Erlanger Universität bereits fünfzehn Jahre zuvor der Plan zu einer ansbachischen Landesuniversität vorausgegangen.[36] 1726 hatte sich die Vormundschaftsregierung für Carl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach von Kaiser Karl VI. ein Universitätsprivileg ausstellen lassen, am 28. März 1728 stiftete Markgräfin Christiane Charlotte, die verwitwete Gattin Markgraf Wilhelm Friedrichs von Brandenburg-Ansbach, für diesen Zweck aus ihrem Privatvermögen die sehr ansehnliche Summe von 100.000 Rtlr. bzw. 150.000 fl.[37] Der Plan blieb nach dem frühen Tod der Markgräfin am Weihnachtstag 1729 jedoch unausgeführt. Das Stiftungskapital ruhte, und obwohl Markgraf Alexander sich nach seinem Regierungsantritt im obergebirgischen Fürstentum die finanzielle Ausstattung der Erlanger Universität angelegen sein ließ,[38] wandte er ihr dieses nicht zu und ließ es 1789, als er sich bereits mit Abdankungsabsichten trug, zusammen mit anderen ansehnlichen Summen aus dem Erbe seiner Mutter Friederike Louise und seiner Großmutter Christiane Charlotte auf seinem privaten Schatullkonto buchen, was nach seiner Abdankung und der Übernahme der Fürstentümer durch Preußen nicht anerkannt wurde. Erst nach dem Tode Alexanders am 5. Januar 1806 erfolgte durch Friedrich Wilhelm III. von Preußen am 30. Januar 1806 die Schenkung des Kapitals an die Universität, womit deren Kapitalstock, kurz bevor Preußen das obergebirgische Fürstentum mit dem Krieg von 1806/07 an Frankreich verlor, „auf einen Schlag fast verdoppelt“ wurde.[39]

Zu den Vorläufern der Erlanger Universität ist auch die Ritterakademie zu rechnen, die 1701 mit markgräflicher Genehmigung durch Christoph

Adam Freiherrn Groß von Trockau gegründet wurde, aber beinahe von Anfang an unter erheblichen Schwierigkeiten litt, die mehrfache Versuche zu ihrer Wiederherstellung notwendig machten; ihre Einkünfte und Gebäude wurden schließlich der Erlanger Universität zugewiesen.[40]

In der Literatur wurde immer wieder Markgräfin Wilhelmine ein maßgeblicher Anteil an der Universitätsgründung zugesprochen, der als preußischer Königstochter und Lieblingsschwester Friedrichs II. von Preußen in der Geschichtsschreibung ohnehin wesentlich mehr Aufmerksamkeit zuteil wurde als ihrem Gatten.[41] Gerhard Pfeiffer hat der Annahme einer entscheidenden Rolle der Markgräfin bei der Universitätsgründung bereits 1964 vehement widersprochen.[42] Markgraf Friedrich verfügte selbst über eine standesgemäß gediegene Bildung[43] und ließ sich auch anderweitig den Ausbau seines Fürstentums angelegen sein; er war es in jedem Fall, der die Universitätsgründung gegen die Bedenken aus dem Konsistorium und dem Geheimen Rat durchsetzte und auch die Stände „zu ihren Beitragsleistungen zwang."[44]

Dagegen nahm der aus Rotterdam stammende und über Preußen 1739 als markgräflicher Leibarzt nach Bayreuth gekommene Mediziner Daniel de Superville[45] mit seinen Gutachten[46] von Anfang an wesentlichen Einfluss auf die Gründung und Einrichtung der Bayreuther Akademie und der Erlanger Universität. 1741 hatte er die Leitung des Bayreuther Gymnasiums und des Stipendienwesens des Fürstentums übernommen;[47] nachdem er mit dem Stiftungsbrief zum Direktor und mit den Privilegien vom 27. September 1743 auch zum Kanzler der Universität bestellt worden war, übte er, unmittelbar dem Markgrafen unterstehend, bis zu seinem „Sturz" im Jahre 1746 die Aufsicht über die Hochschule aus.[48]

Neben dem Ansehensgewinn, der für den Markgrafen mit der Gründung der Universität verbunden war, dürfte auch in Brandenburg-Bayreuth der Wunsch, die künftigen Beamten und Theologen des Fürstentums an einer eigenen Hochschule ausbilden lassen zu können, ein wesentliches Motiv der Gründung gewesen sein; hinzu kam das merkantilistische Motiv, die Landeskinder das Geld im Lande verzehren zu lassen. Noch im Dezember 1741 bestimmte Markgraf Friedrich, dass das Bayreuther Gymnasium in eine Akademie und die Erlanger Ritterakademie in eine Trivialschule umzuwandeln seien; die Einkünfte der Ritterakademie aus dem Amt Bruck sollten dem Direktor der Akademie Superville zufallen.[49] Im März 1742 erfolgte die Einweihung der nunmehrigen Akademie in Bayreuth, die am 5. April ihren Lehrbetrieb aufnahm.[50] Ein halbes Jahr später wurden die ersten Schritte zur Umwandlung der Akademie in eine Universität unternommen, die nicht zuletzt aufgrund der zahlreichen Konflikte zwischen den Studenten und den Bürgern und Militärpersonen der Residenzstadt in Erlangen gegründet werden sollte. Am 30. Januar 1743 ersuchte Markgraf Friedrich den eben gewählten Kaiser Karl VII. Albrecht um die Verleihung der Universitätsprivilegien, die dieser am 21. Februar ausstellte; am 13. April 1743 erließ Markgraf Friedrich den Stiftungsbrief für die noch als Akademie bezeichnete Friedrichs-Universität Erlangen, die, nachdem die Bayreuther Akademie im Juli geschlossen worden war, am 4. November 1743 feierlich eröffnet wurde.[51]

Ausstattung der Universitäten

Bis auf Königsberg waren alle Universitäten bereits zur Gründung mit den entsprechenden Privilegien ausgestattet. Für die Universität in Frankfurt an der Oder hatte sich bereits Kurfürst Johann Cicero am 18. Mai 1498 ein päpstliches Privileg ausstellen lassen, dem am 15. März 1506 ein zweites folgte. Zugleich bemühte sich noch Johann Cicero kurz

vor seinem Tod um ein königliches Privileg, das seinem Nachfolger am 26. Oktober 1500 in Nürnberg ausgestellt wurde.[52] Für Duisburg griff Kurfürst Friedrich Wilhelm umstandslos auf die am 26. Mai 1566 erfolgte kaiserliche Bestätigung des am 10. April 1562 ausgestellten und Herzog Wilhelm 1564 zugeleiteten päpstlichen Privilegs durch Maximilian II. zurück, ohne sich die Urkunde nochmals bestätigen zu lassen.[53] Für die Universität in Halle erhielt Kurfürst Friedrich III. am 19. Oktober 1693 ein kaiserliches Privileg,[54] und auch für die Universität Erlangen war das am 21. Februar 1743 in Frankfurt am Main von Kaiser Karl VII. Albrecht ausgestellte Privileg die Voraussetzung dafür, dass die im Jahr zuvor aus eigener markgräflicher Machtvollkommenheit gegründete Akademie in Bayreuth mit ihrer Verlegung nach Erlangen als Universität eröffnet werden konnte.[55] Lediglich in Königsberg war die Erhebung der Akademie zur Universität 1544 ohne Privileg erfolgt. Zwar bemühte sich der Rektor Georg Sabinus 1545 über Kardinal Bembo um ein päpstliches Privileg für die lutherische Hochschule, doch machte der Papst „seine Bestätigung von der Genehmigung des Kaisers abhängig"; mit dieser wiederum war nicht zu rechnen, da die 1525 über Herzog Albrecht verhängte Reichsacht nicht aufgehoben worden war.[56] Dennoch fanden 1548 die ersten Promotionen zu den akademischen Graden des Baccalaureus und des Magister artium statt, und es scheint, dass sie in der Praxis auch anderswo anerkannt wurden. Die Erteilung der Universitätsprivilegien erfolgte schließlich erst 1560, vierzehn Jahre nach der Gründung, durch den polnischen König Sigismund II. August, womit die Universität nun auch offiziell das Recht erhielt, akademische Grade zu verleihen.[57] König Friedrich Wilhelm III. bedurfte einer solchen Privilegierung nicht mehr: Die Berliner Universität stand auch insofern am Beginn eines neuen Zeitalters, als sie alleine auf der Basis der souveränen landesherrlichen Gewalt geschaffen werden konnte.

Bei allen fünf Gründungen handelte es sich von Anfang an um Volluniversitäten, die über alle vier Fakultäten verfügten. Ihre Gründungsausstattung lässt sich jedoch nicht ohne weiteres miteinander vergleichen. Die Viadrina war in ihrer Frühzeit während der Regierung Kurfürst Joachims I. noch wie eine mittelalterliche Universität verfasst.[58] Den „Kern der [Artisten-]Fakultät bildeten die zwölf Magister des 'Collegium maius', die dort in Analogie zu einer geistlichen Stiftung zusammenlebten, ihre Vorlesungen zu halten und an den ordentlichen Disputationen teilzunehmen hatten"; im übrigen ergänzte sich der Lehrkörper aus den Reihen der Graduierten, die mit dem Erwerb des Magistergrades zur Abhaltung von Lehrveranstaltungen verpflichtet waren.[59] Ein Vorlesungsverzeichnis von 1512 führt in der Artistenfakultät 18 lesende Magister auf;[60] hinzu kamen einige „humanistische Lehrer außerhalb der Artistenfakultät".[61] Deutlich geringer waren die drei höheren Fakultäten ausgestattet. Im Gründungsjahr wies die Theologische Fakultät nur den Gründungsrektor Konrad Wimpina auf, dem bald zwei Franziskaner folgten. Abgesehen von weiteren Lektoren lehrten im allgemeinen drei Professoren an der Theologischen Fakultät,[62] während die juristische Fakultät im Jahre 1512 fünf besoldete und fünf unbesoldete Lektoren besaß,[63] die medizinische Fakultät um 1540 drei Lehrende aufwies.[64] Nach der Neustrukturierung infolge des Übergangs zur Reformation besaß die philosophische Fakultät neun,[65] die theologische drei, später zwei,[66] die juristische vier bis fünf Lehrer; die medizinische zunächst vier, die sich in der Folge auf zwei verminderten:[67] Im Vergleich mit anderen protestantischen Universitäten des 16. Jahrhunderts kann die personelle Ausstattung der Viadrina allerdings als verhältnismäßig hoch gelten und ist eher der größeren Universität Leipzig vergleichbar.[68] Auch im 18. Jahrhundert verfügte die Universität noch über eine relativ hohe Zahl an ordentlichen Professuren und wies 1758 in der theologischen Fakultät sieben, in der juristischen und der philosophischen jeweils fünf und in der medizinischen Fakultät nach wie vor zwei Ordinarien auf; bis 1796 verminderten sich die Zahlen auf drei in der theologischen, vier in der juristischen, zwei in der medizinischen und sechs in der philosophischen Fakultät.[69]

Zur Zeit ihrer Gründung muss die Universität Königsberg eher zu den geringer ausgestatteten Universitäten gerechnet werden: In den drei oberen Fakultäten verfügte sie nur über jeweils einen Professor, während in der Artistenfakultät acht Lektoren lehrten.[70] Zweihundert Jahre später, zur Zeit der Gründung der Universität Erlangen, zählte sie indessen zu den personell am üppigsten besetzten Universitäten des deutschen Sprachraums und besaß in der theologischen Fakultät sieben ordentliche und vier außerordentliche, in der juristischen Fakultät vier ordentliche und sechs außerordentliche, in der medizinischen fünf ordentliche und drei außerordentliche, in der philosophischen Fakultät schließlich acht ordentliche und neun außerordentliche Professuren; 1747 wurde sechs weitere Lehrstühle an der medizinischen, fünf an der juristischen Fakultät eingerichtet.[71] Mit jeweils acht ordentlichen Professuren in der theologischen und der juristischen, neun in der medizinischen und zehn in der philosophischen Fakultät läßt sich eine ähnliche Größenordnung auch 1758 feststellen, danach verminderte sich ihre Zahl auf jeweils fünf Lehrstühle in der theologischen und der philosophischen, jeweils vier in der juristischen und in der medizinischen Fakultät und wies damit eine Ausstattung auf, die als Normalfall für die Universitäten im deutschsprachigen Raum gelten kann.[72]

In Duisburg bestand die Gründungsausstattung 1653 in zwei Theologen, zwei Juristen, die allerdings erst 1655 bzw. 1656 in Duisburg eintrafen, einem Mediziner und einem Philosophen. Ihre Zahl wurde in den folgenden Jahren zum Teil vermehrt, so dass im späten 17. Jahrhundert zeitweilig vier Professoren an der theologischen, jeweils drei in den anderen Fakultäten lehrten. Diese verhältnismäßig gute Ausstattung wurde allerdings nicht auf Dauer beibehalten: Im 18. Jahrhundert lehrten im allgemeinen jeweils drei Professoren an der theologischen und juristischen, zwei an der medizinischen und zwei bis drei an der philosophischen Fakultät, so dass die Universität auch hinsichtlich des Lehrpersonals zu den kleineren im Reich gehörte.[73]

An der Universität Halle lehrten zur Zeit ihrer Gründung in der theologischen Fakultät zwei Professoren, zu denen vier Jahre später auch der bislang in der philosophischen Fakultät lehrende August Hermann Francke trat, in der juristischen vier ordentliche und ein außerordentlicher Professor, in der medizinischen zwei, in der philosophischen Fakultät insgesamt sieben Professoren.[74] Die Zahl der Professuren wurde in der Folge vermehrt: 1758 wies die theologische Fakultät sechs, die juristische zehn, die medizinische 13 und die philosophische Fakultät acht ordentliche Professuren auf und lag damit hinter Leipzig und Göttingen, aber noch vor Jena an dritter Stelle im Heiligen Römischen Reich. Bis 1796 verminderten sich die Zahlen auf jeweils vier in der theologischen und in der juristischen Fakultät, sieben in der medizinischen und zehn in der philosophischen Fakultät, doch zählte die Friedrichs-Universität damit immer noch zu den deutlich überdurchschnittlich ausgestatteten.[75]

Die Besetzung der Universität Erlangen sollte nach dem Willen ihres Stifters durchaus ambitioniert ausfallen. Der Stiftungsbrief sah in der theologischen Fakultät zwei ordentliche sowie ein bis zwei außerordentliche Professoren, in der juristischen Fakultät drei, in der medizinischen zwei und in der philosophischen Fakultät vier ordentliche Professoren vor.[76] Tatsächlich wurden 1743 in der theologischen Fakultät drei, in der juristischen Fakultät vier, in der medizinischen fünf und in der philosophischen Fakultät drei ordentliche Professoren ernannt, was für die neugründete Universität ansehnlich war, wobei die großzügige Ausstattung der medizinischen Fakultät besonders auffällt. In den folgenden Jahrzehnten wurden diese Zahlen allerdings faktisch keineswegs immer erreicht: Freigewordene Lehrstühle blieben zum Teil längere Zeit unbesetzt, und vor allem

unter der Regierung Friedrich Christians von Brandenburg-Bayreuth setzte eine Entwicklung ein, die sogar Gerüchte hervorrief, als wolle die bayreuthische Landesregierung die Erlanger Universität eingehen lassen. Zu einer Vermehrung der Professuren kam es schließlich erst, nachdem Markgraf Alexander 1769 die Herrschaft über das obergebirgische Fürstentum angetreten hatte.[77] Waren es 1769 16 Lehrstühle,[78] so waren es 1775 21;[79] beim Übergang an Preußen lehrten 20 ordentliche und 10 außerordentliche Professoren an der Universität,[80] deren Besoldung bereits um 1770 aufgestockt worden war.

Die Zunahme der Stellen wurde durch vermehrte finanzielle Zuwendungen an die Universität unter Markgraf Alexander ermöglicht, die die jährlichen Einkünfte der Universität aus den markgräflichen Kassen, den eigenen Gütern und den Beiträgen der Bayreuther Landschaft, die bis dahin etwa 10.000 fl. jährlich betragen hatten und der Hochschule keineswegs immer zuverlässig zugeflossen waren, vor allem durch unregelmäßige Zuwendungen ergänzte.[81] In der Literatur wird vielfach betont, dass die Erlanger Universität unter den Markgrafen Friedrich und Friedrich Christian nur über einen „lange Zeit existanzbedrohend geringen Haushalt“[82] bzw. über „recht magere Einkünfte“ verfügte,[83] doch bewegten sich auch die Einkünfte der brandenburg-preußischen Universitäten im 18. Jahrhundert über lange Zeit in einem recht engen Rahmen. So wies die kleinste von ihnen, Duisburg, im 18. Jahrhundert Einnahmen von anfänglich 3.550 bis zuletzt 5.740 Reichstalern auf,[84] die sich damit bei einem Umrechnungsverhältnis von 2 zu 3 zwischen 5.325 und 8.610 fl. bewegten. Aber auch bei der ungleich größeren Friedrichs-Universität zu Halle belief sich der festgesetzte Etat seit einer Aufstockung um 300 Rtlr. im Jahre 1732 auf nicht mehr als 7.000 Rtlr., in denen allerdings zusätzliche, kleinere Einnahmen der Universität ebensowenig enthalten waren wie die Summen, die zur Verbesserung der Besoldung einzelner Professoren aus anderen Kassen zur Verfügung gestellt wurden und sich 1767/68 auf 2.847 Rtlr. beliefen; einem Christian Wolff war sein außergewöhnliches Gehalt von 2.000 Rtlr. aus der königlichen Kasse angewiesen worden.[85] Erst unter Friedrich Wilhelm II. wurde der reguläre Etat der Hallenser Universität 1787 mit einem Schlag auf 14.000 Rtlr. verdoppelt, während für Königsberg 2.000, für Frankfurt an der Oder 1.000 Rtlr. zusätzlich ausgesetzt wurden.[86]

Deutlich unterschieden sich die von den Hohenzollern gegründeten Universitäten in ihrer Attraktivität für die Studenten und, damit eng verbunden, in ihrem Einzugsbereich. Die Universität Duisburg zählte stets zu den kleinsten Universitäten des Heiligen Römischen Reiches: Die jährlichen Neueinschreibungen erreichten in den gut eineinhalb Jahrhunderten ihres Bestehens nie die Zahl von hundert und lagen meist unter fünfzig; die Frequenz lag im ersten Jahrzehnt nach der Gründung und erneut in den beiden Jahrzehnten um 1700 bei über einhundert Studenten, im übrigen aber mehr oder weniger deutlich darunter. Zwischen 1700 und 1790 lag der durchschnittliche Jahresbesuch bei 77 Studenten und seit den 1780er Jahren lässt sich ein deutlicher und dauerhafter Rückgang der Studentenzahlen feststellen, der schließlich zu ihrer Aufhebung beitrug.[87] In besonders ausgeprägtem Maße handelte es sich um eine Universität, deren Einzugsbereich sich weitgehend auf die westlichen Provinzen Brandenburg-Preußens beschränkte, wobei der dezidiert reformierte Charakter der Universität dazu führte, dass auch deren zahlreiche katholische und lutherische Landeskinder die Universität eher mieden, während für die Reformierten in den niederländischen Universitäten eine starke Konkurrenz bestand.[88]

Auch die Königsberger Universität zählte, gemessen an den Studentenzahlen, nicht zu den großen Universitäten Mitteleuropas. Mit Ausnahme des Jahres 1583, in dem sich fast 200 Studenten einschrieben, lag die Zahl der Inskriptionen bis 1586 unter einhundert,

in den folgenden Jahrzehnten bis an den Vorabend des Dreißigjährigen Krieges im allgemeinen zwischen ein- und zweihundert pro Jahr. Die Lage außerhalb der schwer heimgesuchten Kriegszonen des Dreißigjährigen Krieges begünstigte dann bis zur Mitte des 17. Jahrhundert den Zuzug von Studenten: Bereits zu Beginn der 1620er Jahre und erneut nach 1630 lag die Zahl der Inskriptionen über 200 oder 300, in einigen Jahren sogar über 400, um danach wieder abzufallen. Um 1690 nahm die Zahl der Einschreibungen erneut zu, doch blieb dies nicht von Dauer, was wohl auch an der höheren Attraktivität der Friedrichs-Universität zu Halle lag; im 18. Jahrhundert betrug sie bei einer durchschnittlichen Jahresfrequenz von wenig mehr als 300 zwischen einhundert und zweihundert im Jahr, woran auch die Berühmtheit Immanuel Kants nicht änderte. Aufgrund ihrer Lage war die Königsberger Universität auch für Studenten aus den östlichen Ländern Europas attraktiv.[89]

Die Frankfurter Viadrina konnte sich in den ersten eineinhalb Jahrzehnten nach ihrer Gründung mit zwischen einhundert und zweihundert Einschreibungen jährlich eines durchaus beachtlichen Zuspruchs erfreuen und verzeichnete in den Jahren 1518 und 1519 noch einmal einen erheblichen Anstieg auf über zweihundert. Dies änderte sich jedoch schlagartig mit dem Einsetzen der reformatorischen Bewegung: Die Zahl der jährlichen Neueinschreibungen an der dezidiert antireformatorischen Universität ging von 1519 bis 1521 von 236 über 125 auf 73 zurück und lag deutlich unter einhundert, bis sie mit dem Übergang zur Reformation seit 1540 erneut an Attraktivität gewann. Langfristig schien sich die Universität zu einer der großen des Reiches zu entwickeln, die in den Jahrzehnten um 1600 meist über 300, in einer ganzen Reihe von Jahren über 400 Einschreibungen aufwies, bis der Dreißigjährige Krieg dieser Blüte ein vorläufiges Ende setzte: Seit 1625 ging die Zahl der Einschreibungen deutlich zurück und lag zwischen 1636 und 1641 unter einhundert. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts stieg sie erneut auf meist zwischen 200 und 400 an, sank jedoch seit 1661 langfristig ab: Bis 1690 lagen die Einschreibungen noch einige Male über 200, bis 1708 zwischen einhundert und zweihundert, seitdem pendelten sie, grob gesprochen, um die einhundert und überschritten erst 1807, nach dem Frieden von Tilsit, kurzzeitig noch einmal die Zahl von zweihundert. Eine besondere Rolle spielte die Viadrina für Studenten aus Ostmittel- und Südosteuropa, insbesondere aus Polen, aber auch aus dem Baltikum, Ungarn und Siebenbürgen.[90]

Als dauerhaft attraktivste der brandenburg-preußischen Universitäten erwies sich die Friedrichs-Universität zu Halle. Nach 375 Einschreibungen im Jahr 1694 und um die dreihundert Einschreibungen in den Jahren 1695 bis 1697 lag die Zahl der Inskriptionen zwischen 1698 und 1756 nie unter vierhundert und erreichte 1742 mit 836 ihren Höchststand. Mit dem Siebenjährigen Krieg kam es zu einem Rückgang, doch pendelten die Zahlen auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts um vier- oder fünfhundert Inskriptionen: Halle stand mit einer durchschnittlichen Jahresfrequenz von beinahe 1.000 Studenten im 18. Jahrhundert noch vor Jena, Leipzig und dem jüngeren Göttingen an der Spitze der mit deutlichem Abstand vier größten Universitäten des Reiches.[91]

Die Friedrichs-Universität zu Erlangen zählte dagegen zu den kleineren Universitäten. Seit ihrer Gründung lag die Zahl der Einschreibungen bis 1771 nur wenige Male über einhundert im Jahr. Nach dem Anfall des obergebirgischen Fürstentums an Markgraf Alexander von Brandenburg-Ansbach im Jahre 1769 trug wohl auch die nunmehrige Förderung der Friedrich-Alexander-Universität zu einem Anstieg der Studentenzahlen bei, an dem sich auch unter preußischer Herrschaft nichts änderte: Die Zahl der Einschreibungen lag zwischen 1771 und 1806 meist zwischen einhundert und zweihundert und ging erst nach

der französischen Besetzung für mehrere aufeinanderfolgende Jahre auf weniger als einhundert zurück; in der durchschnittlichen Jahresfrequenz lag sie im 18. Jahrhundert mit etwa 170 Studenten in derselben Größenordnung wie Frankfurt an der Oder.

Zweifellos liefern diese Zahlen nur einen Anhaltspunkt für den Rang der hohenzollerschen Universitätsgründungen. Sie verweisen auf die geographisch und konfessionell bedingten Einzugsgebiete und auf die personelle Ausstattung der Universitäten, vor allem aber auf ihr Renommé, das nicht zuletzt dem Ansehen ihrer Professoren zu verdanken war. Die Universität Halle ragte im 18. Jahrhundert weit unter allen Universitätsgründungen der Hohenzollern heraus. Mit Christian Thomasius und Christian Wolff lehrten an ihr zwei der bedeutendsten Vertreter der Frühaufklärung, die bereits bei den Zeitgenossen als Berühmtheiten galten. Darüber hinaus zählten unter den Theologen Hermann Samuel Francke, Joachim Lange, Sigmund Jacob Baumgarten und Johann Salomon Semler, unter den Juristen Samuel Stryck, Justus Henning Böhmer, Johann Peter von Ludewig, Nicolaus Hieronymus Gundling, Johann Gottlieb Heineccius und Johann Jacob Schmauß, unter den Medizinern die beiden von Beginn an lehrenden Antipoden Heinrich Hoffmann und Georg Ernst Stahl, unter den Philosophen schließlich Johann Franz Buddeus, Alexander Gottlieb Baumgarten und Georg Friedrich Meier zu den bedeutendsten Gelehrten der Universität, die alleine schon hinreichend gewesen wären, um der Friedrichs-Universität zu Halle zu Ruhm zu verhelfen, an der 1727 ebenso wie in Frankfurt an der Oder auch einer der beiden ersten, in Halle mit Simon Peter Gasser besetzte Lehrstuhl für Kameralistik geschaffen wurde.

Ihre Bedeutung besaß die Universität Halle in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Gründung einerseits als Hochburg des Pietismus, der mit Georg Ernst Stahl auch die medizinische Lehre prägte,[92] aber im Spannungsfeld von Pietismus und Aufklärung zugleich zu Konflikten führte: Ihr Höhepunkt war die Auseinandersetzung zwischen Joachim Lange und Christian Wolff, die 1723 zu dessen Verbannung durch Friedrich Wilhelm I. führte, aus der er erst nach der Thronbesteigung Friedrichs II. triumphal zurückkehrte. Trotz der pietistischen Prägung kam es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aber auch in Halle zur Wendung zur Aufklärungstheologie, als deren Protagonist Johann Salomo Semler gelten kann, der die Theologie an der Friedrichs-Universität von 1753 bis zu seinem Tod im Jahre 1791 für fast vier Jahrzehnte mitprägte. Zum anderen war es vor allem die juristische Fakultät, an der auch Thomasius lehrte, die den hohen Rang der Universität begründete: Mit Johann Peter von Ludewig und Nicolaus Hieronymus Gundling stand Halle für die Verbindung von Jurisprudenz und Historie, eine „Historisierung" der Rechtswissenschaft, die eine grundlegende Neuorientierung im 18. Jahrhundert bedeutete und auch die Rechtswissenschaft an der jüngeren Georgia-Augusta in Göttingen als „*der* Mustertochter Halles" prägte.[93]

Im Vergleich zu Halle fielen die anderen preußischen, aber auch die meisten übrigen deutschen Universitäten zurück. Dies galt auch für die Viadrina, doch verweist Notker Hammerstein darauf, dass gerade in Frankfurt an der Oder der hallische Einfluß wirksam war und sich in einer Reihe von Berufungen Hallenser Gelehrten zeigte, während umgekehrt die Fridericiana in Halle in ihrer Frühzeit ganz wesentlich von Professoren geprägt worden war, die in Frankfurt an der Oder studiert oder zeitweise gelehrt hatten;[94] mit Johann Christoph Becmann, Alexander Gottlieb Baumgarten, Joachim Georg Darjes und anderen wies die Viadrina eine beachtliche Reihe bedeutender Gelehrten auf.[95] Die Bedeutung Königsbergs schließlich verbindet sich im 18. Jahrhundert vor allem mit dem Namen Immanuel Kants, aber auch demjenigen des Philosophen und Ökonomen Christian Jacob Kraus.

Abgesehen von dem Gastspiel Johann Gottlieb Fichtes im Sommersemester 1805 hatte die Friedrichs-, seit 1769 Friedrich-Alexander-Universität Erlangen bis zum Übergang an Bayern keine Berühmtheiten vom Rang eines Thomasius, Wolff oder Kant aufzuweisen, doch verfügte sie durchaus über namhafte Gelehrte, zu denen unter den Theologen Johann Martin Chladenius, Georg Friedrich Seiler und Friedrich Wilhelm Hufnagel, unter den Medizinern Johann Christian Daniel Schreber und Friedrich Wendt, unter den Juristen Christian Friedrich von Glück und Johann Luwig Klüber gerechnet werden können. Obgleich die Berufung der meisten von ihnen erst in die Regierungszeit Markgraf Alexanders fiel, zählte die Erlanger Universität nicht zu den unbedeutendsten des 18. Jahrhunderts. Die zeitübliche Verwendung Hallenser und Göttinger Kompendien zeigt überdies, dass sie sich an den Maßstäben orientierte, die an diesen beiden Universitäten gesetzt wurden.[96]

Die Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin im Oktober 1810 markierte schließlich einen konzeptionellen Neubeginn in der deutschen Universitätsgeschichte.[97] Obgleich ihre Einrichtung keineswegs alleine durch Wilhelm von Humboldt geprägt wurde,[98] stand sie für die programmatische Verbindung von grundsätzlich zweckfreier Lehre und Forschung an der Universität, mit der auch die geistes- und naturwissenschaftlichen Disziplinen der philosophischen Fakultät ihren eigenständigen Stellenwert gegenüber den früheren „höheren“ Fakultäten erhielten.

1 Vgl Iselin Gundermann, Brandenburg-preußische Universitätsgründungen, in: Peter Wörster unter Mitarbeit von Dorothee M. Goeze (Hg.), Universitäten im östlichen Mitteleuropa. Zwischen Kirche, Staat und Nation - Sozialgeschichtliche und politische Entwicklungen (Völker, Staaten und Kulturen in Ostmitteleuropa 3), München 2008, S. 105-126, der in seinen Überblick Frankfurt an der Oder, Königsberg, Duisburg, Halle, Berlin, Breslau und Bonn einbezieht, nicht jedoch Erlangen.

2 Alfred Wendehorst, Die fränkische Universitätslandschaft in der Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Helmut Neuhaus (Hg.), Aufbruch aus dem Ancien régime. Beiträge zur Geschichte des 18. Jahrhunderts, Köln-Weimar-Wien 1993, S.267-288; Dieter J. Weiß, Die fränkische Hochschullandschaft am Ende des Alten Reiches, in: Brennecke.Niefanger.Schnabel.2011, S. 397-409.

3 Notker Hammerstein, Die Universitätsgründungen im Zeichen der Aufklärung, in: Peter Baumgart / Notker Hammerstein (Hg.), Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit (Wolfenbütteler Forschungen 4), Nendeln/Liechtenstein 1978, S. 263-298.

4 Günther Lottes, Die Vernunft in der Provinz. Die Universität Erlangen im Zeitalter der Aufklärung, in: Ausst.Kat.Erlangen.1993, S. 35-42, hier S. 35 f.

5 Vgl. hierzu auch Hans-Otto Keunecke, Hardenberg und die Universität Erlangen, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 64 (2004), S. 145-177.

6 Walter Ring, Geschichte der Universität Duisburg. Mit einem Lageplan, Duisburg 1920, S. 22; Günter von Roden, Die Universität Duisburg. Mit einem Beitrag von Hubert Jedin: „Der Plan einer Universitätsgründung in Duisburg“ (Duisburger Forschungen 12), Duisburg 1968; Dieter Geuenich / Irmgard Hantsche (Hg.), Zur Geschichte der Universität Duisburg 1655-1818. Wissenschaftliches Kolloquium veranstaltet im Oktober 2005 anläßlich des 350. Jahrestages der alten Duisburger Universität (Duisburger Forschungen 53), Duisburg 2007, hier insbeS. Irmgard Hantsche, Die Universität Duisburg in der brandenburgisch-preußischen Hochschullandschaft, S. 19-38.

7 Max Töppen, Die Gründung der Universität zu Königsberg und das Leben ihres ersten Rectors Georg SabinuS. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt, und bei Gelegenheit der dritten Säcularfeier der Universität mitgetheilt, Königsberg 1844; Götz von Selle, Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen, Würzburg ^{2}1956; Dietrich Rauschning / Donata v. Nerée (Hg.), Die Albertus-Universität zu Königsberg und ihre Professoren. Aus Anlaß der Gründung der Albertus-Universität vor 450 Jahren (Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. XXIX), Berlin 1995; Hans Rothe / Silke Spieler (Hg.), Die Albertus-Universität zu Königsberg. Höhepunkte und Bedeutung. Vorträge aus Anlaß der 450. Wiederkehr ihrer Gründung, Bonn 1996; Kasimir Lawrynowicz, Albertina. Zur Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen, hg. von Dietrich Rauschning (Abhandlungen des Göttinger Arbeitskreises 13), Berlin 1999.

8 Günther Haase / Joachim Winkler (Hg.), Die Oder-Universität Frankfurt. Beiträge zu ihrer Geschichte, Weimar 1983; Höhle.2002; Blänkner.2008.

9 Wilhelm Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, 1. Teil, Berlin 1894; 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg Bd. II: Halle 1694-1817 Halle-Wittenberg 1817-1945, Halle-Wittenberg 1952; Hans Hübner (Hg.), Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1502-1977. Abriß (Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1977/3), Halle (Saale) 1977; Norbert Hinske (Hrsg.), Zentren der Aufklärung I: Halle. Aufklärung und Pietismus (Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung 15), Heidelberg 1989.

10 Johann Georg Engelhardt, Die Universität Erlangen von 1743 bis 1843. Photomechanischer und mit einem Register versehener Nachdruck der Ausgabe von 1843 (Erlanger Forschungen Sonderreihe 2), Erlangen 1991; Wendehorst.1993; Henning Kößler (Hg.), 250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Festschrift (Erlanger Forschungen Sonderreihe Bd. 4), Erlangen 1993; Ausst.Kat.Erlangen.1993

11 Ludwig Petry, Die Gründung der drei Friedrich-Wilhelms-Universitäten Berlin, Breslau und Bonn, in: Otto Brunner, Hermann Kellenbenz, Erich Maschke, Wolfgang Zorn (Hg.), Festschrift Hermann Aubin zum 80. Geburtstag, Band II, Wiesbaden 1965, S. 687-709.

12 Höhle.2002, S. 11 f.

13 Gerd Heinrich, Frankfurt und Wittenberg. Zwei Universitätsgründungen im Vorfeld der Reformation, in: Peter Baumgart, Notker Hammerstein (Hg.), Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit (Wolfenbütteler Forschungen 4), Nendeln/Liechtenstein 1978, S. 111-129, hier S. 112-114, das Zit. S. 114.

14 Höhle.2002, S. 11 f.

15 Suse Andresen, In fürstlichem Auftrag. Die gelehrten Räte der Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern im 15. Jahrhundert (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 97), Göttingen 2017, S. 382. Vgl. zu Kurfürst Albrecht Achilles auch Mario Müller (Hg.), Albrecht Achilles (1414-1486). Kurfürst von Brandenburg - Burggraf von Nürnberg (Jahrbuch des historischen Vereins für Mittelfranken 102), Ansbach 2014, insbeS. den Beitrag von Suse Andresen, Gelehrte Räte im Dienst des Markgrafen und Kurfürsten Albrecht. Qualifikation und Tätigkeiten in fürstlichem Auftrag, S. 151-172.

16 Andresen, In fürstlichem Auftrag, S. 93; dies., Gelehrte Räte, S. 155 f.

17 Ebd.; Höhle.2002, S. 11.

18 Andresen, In fürstlichem Auftrag, S. 96.

19 Höhle.2002, S. 12.

20 Günter Mühlpfordt, Die Oder-Universität 1506-1811. Eine deutsche Hochschule in der Geschichte Brandenburg-Preußens und der europäischen Wissenschaft, in: Haase / Winkler (Hg.), Die Oder-Universität Frankfurt, S. 19-72, hier S. 40.

21 Mühlpfordt, Die Oder-Universität, S. 33-37.

22 S. ausführlich Höhle.2002, S. 208-384; Höhle. Universitäten im Widerstreit: Frankfurt (Oder) und Wittenberg, in: Blänkner.2008, S. 61-78, hier S. 72 f.

23 Höhle.2002, S. 438-458, S. 495-513, S. 563-576; Höhle. Universitäten im Widerstreit, S. 74-78; Mühlpfordt, Die Oder-Universität, S. 42-47.

24 Mühlpfordt, Die Oder-Universität, S. 47-51

25 Mühlpfordt, Die Oder-Universität, S. 48 f.

26 Walther Hubatsch, Albrecht von Brandenburg-Ansbach. Deutschordens-Hochmeister und Herzog in Preußen 1490-1568 (Studien zur Geschichte Preußens 8), Heidelberg 1960.

27 Iselin Gundermann, Die Anfänge der Albertus-Universität zu Königsberg, in: Rothe / Spieler (Hg.), Die Albertus-Universität zu Königsberg, S. 23-44, hier S. 23-30; Lawrynowicz, Albertina, S. 44-50; von Selle, Geschichte der Albertus-Universität, S. 5-16; Töppen, Die Gründung der Universität zu Königsberg, S. 78-87.

28 Gundermann, Die Anfänge der Albertus-Universität, S. 33-35.

29 Hubert Jedin, Der Plan einer Universitätsgründung in Duisburg 1555/64, in: von Roden, Die Universität Duisburg, S. 1-32.

30 Ring, Geschichte der Universität Duisburg, S. 22; Günter von Roden, Die Duisburger Universität (1652) 1655-1818, in: ders., Die Universität Duisburg, S. 33-416, hier S. 61.

31 Von Roden, Die Duisburger Universität, S. 61.

32 Ring, Geschichte der Universität Duisburg, S. 24-34; von Roden, Die Duisburger Universität, S. 37-49 und S. 62 f.; Dieter Geuenich, Die feierliche Eröffnung der Universität Duisburg im Oktober 1655, in: derS. / Hantsche (Hg.), Zur Geschichte der Universität Duisburg 1655-1818, S. 5-17.

33 Ernst Opgenoorth, Stände im Spannungsfeld zwischen Brandenburg-Preußen, Pfalz-Neuburg und den niederländischen Generalstaaten: Cleve-Mark und Jülich-Berg im Vergleich, in: Peter Baumgart (Hg.), Ständetum und Staatsbildung in Brandenburg-Preußen. Ergebnisse einer internationalen Fachtagung (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 55), Berlin-New York 1983, S. 243-262; André Holenstein, Formen politischen Handelns der kleve-märkischen Landstände 1640-1660, in: Parliaments, Estates and Representation 5 (1985), S. 59-70; Andrzej Kamienski, Das Ringen der Stände von Kleve-Mark mit den absolutistischen Bestrebungen des Großen Kurfürsten, in: FBPG N.F. 3 (1993), S. 145-166.

34 Zur Vorgeschichte und Gründung der Universität Halle Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, 1. Teil, S. 1-73; Hammerstein, Die Universitätsgründungen im Zeichen der Aufklärung, S. 263-274.

35 Notker Hammerstein, Jus und Historie. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und im 18. Jahrhundert, Göttingen 1972, S. 150 f.

36 Zu früheren, nicht weiterverfolgten Universitätsprojekten in den Fürstentümern Brandenburg-Ansbach und -Kulmbach unter Markgraf Georg Friedrich d. Ä. und unter Markgraf Christian von Brandenburg-Bayreuth s. Hermann Jordan / Christian Bürckstümmer, Reformation und gelehrte Bildung in der Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth. Eine Vorgeschichte der Universität Erlangen, Teil 2: 1556-1742 (Quellen und Forschungen zur bayerischen Kirchengeschichte I72), Nürnberg 1922, S. 41-66 und S. 86-109; zur „Semi-Universität“ des 1664 als ‚Gymnasium illustre‘ gegründeten Christian Ernestinum in Bayreuth Rainald Becker, Das Bayreuther Christian Ernestinum in der Bildungslandschaft des Alten Reichs. Vergleiche und Perspektiven, in: ders. / Iris von Dorn (Hg.), Politik - Repräsentation - Kultur. Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth 1644-1712. Referate der Tagung am 9. und 10. November 2012 in Bayreuth (Archiv für Geschichte von Oberfranken. Sonderband), Bayreuth 2014, S. 243-266.

37 S. hierzu v.a. Hans-Otto Keunecke, Der Ansbacher Universitätsplan von 1726 und der Weg des Stiftungskapitals nach Erlangen, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 63 (2003), S. 105-126; Keunecke.2007, S. 37-49; Andrea Schödl, Frauen und dynastische Politik 1703-1723. Die Markgräfinnen Elisabeth Sophie von Brandenburg und Christiane Charlotte von Ansbach (Die Plassenburg 56), Kulmbach 2007, S. 463.

38 Georg Seiderer, Der zweite Stifter? Markgraf Alexander, die bayreuthische Landesuniversität und das Fürstentum Ansbach, in: Seiderer.Wachter.2012, S. 333-357.

39 Keunecke.2007, S. 46; ders., Der Ansbacher Universitätsplan von 1726, S. 113-115; S. auch Dieter R. Werzinger, Die zollerischen Markgrafen von Ansbach. Ihr Staat, ihre Finanzen und ihre Politik zur Zeit des Absolutismus (Schriften des Zentralinstituts für Fränkische Landeskunde 31), Neustadt/Aisch 1993, S. 502.

40 Ernst Mengin, Die Ritter-Academie zu Christian-Erlang. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik, Erlangen 1919; Andreas Jakob, Die Erlanger Ritterakademie, in: Ausst.Kat. Erlangen.1993, S. 182-184; Alfred Wendehorst, Art. Ritterakademie, in: Friederich.Haller. Jakob.2002, S. 589.

41 Vgl. zusammenfassend Georg Seiderer/Clemens Wachter, Einführung, in: Seiderer. Wachter.2012, S. 3-12, hier S. 3-5.

42 Gerhard Pfeiffer, Gründung und Gründer der Universität Erlangen, in: Klaus Obermayer / Hans-Rudolf Hagemann (Hg.), Festschrift für Hans Liermann zum 70. Geburtstag (Erlanger Forschungen A 16), Erlangen 1964, S. 160-176, auch in: Kößler (Hg.), 250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, S. 1-18.

43 Clemens Wachter, Markgraf Friedrich als Universitätsgründer, in: Seiderer.Wachter.2012, S. 287-331, hier S. 303 f.

44 Seiderer.Wachter.2012, S. 287-331, hier S. 305.

45 Renate Wittern, Wilhelmine von Bayreuth und Daniel de Superville: Vorgeschichte und Frühzeit der Erlanger Universität (Erlanger Universitätsreden 46), Erlangen 1993; Emil Sehling, Daniel von Superville. Das Kanzleramt an der Universität Erlangen. Ein Beitrag zur Universitätsgeschichte. Festschrift zum 150jährigen Jubiläum der Universität Erlangen, Leipzig 1893, S. 32-49; Beyer.1992, S. 165-174.

46 Beyer.2012, S. 26-35.

47 Beyer.2012 S. 24.

47 Beyer.2012, S. 165-168.

49 Beyer.2012, S. 26.

50 Beyer.2012, S. 28 f.

51 Beyer.2012, S. 29-35; vgl. Gadendam.1744

52 Höhle.2002, S. 14-18;

53 Ring, Geschichte der Universität Duisburg, S. 10-20 und S. 25; von Roden, Die Duisburger Universität, S. 56-58 und S. 63.

54 Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, 1. Teil, S. 45-47.

55 Beyer.2012, S. 37-47.

56 Gundermann, Die Anfänge der Albertus-Universität, S. 42; vgl. Töppen, Die Gründung der Universität zu Königsberg, S. 111-113.

57 Gundermann, Die Anfänge der Albertus-Universität, S. 42-44.

58 Vgl. Aleksandar Gieysztor, Organisation und Ausstattung, in: Walter Rüegg (Hg.), Geschichte der Universität in Europa Bd. I: Mittelalter, München 1993, S. 109-138.

59 Höhle.2002, S. 61.

60 Höhle.2002, S. 68 f.

61 Höhle.2002, S. 109-120.

62 Höhle.2002, S. 124.

63 Höhle.2002, S. 165.

64 Höhle.2002, S. 204.

65 Höhle.2002, S. 475.

66 Höhle.2002, S. 496 und 512.

67 Höhle.2002, S. 547.

68 Höhle., S. 571.

69 Franz Eulenburg, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften XXIV/II), Leipzig 1904, S. 319.

70 Höhle.2002, S. 570.

71 Lawrynowicz, Albertina, S. 183.

72 Eulenburg, Frequenz, S. 319.

73 Ring, Geschichte der Universität Duisburg, S. 198-201; Eulenburg, Frequenz, S. 319.

74 Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, 1. Teil, S. 47-62.

75 Eulenburg, Frequenz, S. 319.

76 Vgl. den markgräflichen Stiftungsbrief, in: Beyer.2012, S. 255-265, hier S. 256.

77 Vgl. Seiderer, Der zweite Stifter? in Seiderer.Wachter.2012, S. 339-341.

78 Engelhardt, Die Universität Erlangen, S. 58.

79 Heinz Jaklin, Die Wirtschaftsgeschichte der Universität Erlangen von ihrer Gründung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts (1742/43-1806). Dargestellt auf Grund der Akten des Universitätsarchivs Erlangen, des Staatsarchivs Nürnberg und des Staatsarchivs Bamberg, DisS. phil. Erlangen-Nürnberg 1970, S. 92.

80 Engelhardt, Die Universität Erlangen, S. 75.

81 Vgl. Jaklin, Wirtschaftsgeschichte der Universität Erlangen; Beyer.2012, S. 142-149; Wendehorst.1993, S. 27; Seiderer.Wachter.2012, S. 320-326; Seiderer.Wachter.2012, S. 338 f.

82 Wendehorst.1993, S. 26.

83 Seiderer.Wachter.2012, S. 322.

84 Ring, Geschichte der Universität Duisburg, S. 95.

85 Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, 1. Teil, S. 349 f.; der beispielhaft aufgeführte Etat des Rechnungsjahres 1768/69 in: Wilhelm Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, 2. Teil, Berlin 1894, S. 467-478.

86 Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, 1. Teil, S. 566.

87 Ring, Geschichte der Universität Duisburg, S. 205-207; S. hierzu und zum folgenden Eulenburg, Frequenz, S. 153 und S. 287-299.

88 Ring, Geschichte der Universität Duisburg, S. 210 f.

89 Christiane Schiller, Die Litauischen Seminare in Königsberg und Halle. Eine Bilanz, in: Königsberg und seine Universität. Eine Stätte ostmitteleuropäischen Geisteslebens (Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte N.F. III/1994, H. 2), Lüneburg 1994, S. 375-392; Danuta Bogdan, Das Polnische und das Litauische Seminar an der Königsberger Universität vom 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: ebd., S. 393-425.

90 Othmar Feyl, Die Viadrina und das östliche Europa. Eine bildungsgeschichtliche Studie, in: Günther Haase / Joachim Winkler (Hg.), Die Oder-Universität Frankfurt. Beiträge zu ihrer Geschichte, Weimar 1983, S. 105-139, zur quantitaiven Entwicklung S. 109.

91 S. auch Eulenburg, Frequenz, S. 146-153.

92 Johanna Geyer-Kordesch, Die Medizin im Spannungsfeld zwischen Aufklärung und Pietismus: Das unbequeme Werk Georg Ernst Stahls und dessen kulturelle Bedeutung, in: Hinske (Hg.), Zentren der Aufklärung I: Halle, S. 255-274.

93 Hammerstein, Jus und Historie; ders., Jurisprudenz und Historie in Halle, in: Hinske (Hg.), Zentren der Aufklärung I: Halle, S. 239-253, das Zitat S. 252.

94 Notker Hammerstein, Die Viadrina in der sich wandelnden Universitätslandschaft um und nach 1700, in: Blänkner.2008, S. 153-167.

95 S. hierzu im Überblick Mühlpfordt, Die Oder-Universität, S. 53-72; zu Becmann Wolfgang J. Weber, Wissenschaft im Übergang: Johann Christoph Bec[k]mann (1641-1717), in: Blänkner.2008, S. 121-152; zu A. G. Baumgarten Roland Wittmann, Europäische Identität und wissenschaftliche Kommunikation an der Viadrina im Zeitalter der Aufklärung: Alexander Gottlieb Baumgarten, in: Blänkner.2008, S. 169-178; zu Darjes Eckhart Hellmut, Das Naturrecht des Joachim Georg Darjes als institutional language, in: Blänkner.2008, S. 179-194.

96 Vgl. hierzu Wendehorst.1993, S. 33-70, insbeS. S. 40-44; Lottes, Die Vernunft in der Provinz.

97 Heinz-Elmar Tenorth (Hg.), Geschichte der Universität Unter den Linden Bd. 1: Gründung und Blütezeit der Universität zu Berlin 1810-1918, Berlin 2012.

98 Ulrich Muhlack, Die Universitäten im Zeichen von Neuhumanismus und Idealismus: Berlin, in: Baumgart / Hammerstein (Hg.), Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen, S. 299-340.

Die Insignien der Friedrich-Alexander-Universität

Clemens Wachter

„Vniuerso splendore instructus, omnique is caerimonia initiatus est, quam fastigii dignitas requirit, [...] bina sceptra accepit, et reliqua quaeuis Insignia a Perillustri Cancellario obtinuit.“[1]

Mit diesen Worten beschrieb der ordentliche erste Professor der Rechte und der Geschichte Johann Wilhelm Gadendam[2] in seiner „Historia Academiae Fridericianae Erlangensis“, einem Auftragswerk zur überregionalen Bekanntmachung der Erlanger Universitätsgründung, die Überreichung der Insignien im Rahmen des Eröffnungsfestaktes: An zentraler Stelle im Ablauf der Feier wurde der mit umfänglicher Pracht ausgestattete erste Prorektor der Universität mit allen Zeremonien, die das Ansehen seiner hohen Stellung erforderte, in sein Amt eingeführt; dabei wurden ihm durch den Direktor und Kanzler der Universität, Daniel de Superville, die Zepter und die weiteren Insignien überreicht. Für die Repräsentation und das öffentliche Auftreten der Universität hatten diese, uns heute vielfach fremd gewordenen Amtszeichen in früheren Zeiten eine große Bedeutung – in Erlangen wie ebenso an anderen Universitätsorten.

Das Insigne

Insignien und damit verbundene formelle Akte, die noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts stete Bedeutung für das akademische Leben hatten,[3] sind heutzutage weitgehend aus der öffentlichen Auftrittspraxis der Universitäten verschwunden. Dabei spielten sie seit jeher für die gegenständliche Darstellung immaterieller Bindungen und Rechtsverhältnisse eine wesentliche Rolle – nicht nur im Bereich der Universitäten. Augenfällig erscheint diese Symbolhaftigkeit etwa anhand der Insignien des Heiligen Römischen Reiches (neben den Reliquien und den liturgischen Gewändern Teil der „Reichskleinodien") als Zeichen für Kaiser und Reich. Für die Rechtmäßigkeit eines Königtums war die Zeremonie der Krönung mit Überreichung der Insignien maßgebend, und es war fester Bestandteil herrschaftlicher Repräsentation, die „keyserliche[n] zeychen", wie sie in einem 1246 erstellten Verzeichnis des auf der Reichsburg Trifels verwahrten Reichsschatzes benannt wurden, öffentlich zu tragen.[4]

Auch im Bereich der Universitäten waren solche „Zeichen" ein wichtiges Medium zur Versinnbildlichung der Eigenständigkeit des Wissenschaftsbetriebes und der Befugnisse des (Pro-)Rektors, insbesondere hinsichtlich der Sonderrechte der Universitäten wie dem Graduierungsrecht und der eigenen Gerichtsbarkeit.[5] Die Insignien stellten eine optische Brücke zwischen Universität und Öffentlichkeit dar, und die auf sie bezogenen ritualisierten akademischen Akte waren Ausdruck eines in sich geschlossenen Systems mit einer bestimmten sozialen und gesellschaftlichen Ordnung.[6]

Es existiert jedoch keine allgemeinverbindliche Festlegung, welche Gegenstände nun alle als akademische Insignien zu betrachten seien. Auch Überlegungen, die an Universitäten existenten Insignien eindeutig zu klassifizieren, stoßen an ihre Grenzen. Beispielsweise wäre denkbar, Insignien, die mit einem konkreten Verwaltungsakt verbunden waren wie Matrikel (als Unterstellung des sich Eintragenden unter das Universitätsbürgerrecht) und Siegel (als Inkraftsetzung eines Dokumentes) zu unterscheiden von Insignien, die eher die Gesamtheit eines bestehenden rechtlichen Rahmensystems versinnbildlichten und mehr zeremonielle, identifikatorische Bedeutung hatten wie Zepter und Amtskleidung – freilich aber sind die Grenzen fließend, und etwa die akademischen Gesetze stehen sowohl für ein Rahmensystem als auch für die Anwendung in konkreten Rechtsfällen. Der Historiker Theodor Höpingk, der in seinem 1642 in Nürnberg gedruckten und häufig zitierten Traktat „De insignivm" eine detaillierte Aufstellung seinerzeit gebräuchlicher akademischer Insignien lieferte, klassifizierte hingegen nach den handelnden Personen, nämlich nach Rektor- und Doktorinsignien. Zunächst führte er in einem mit „de rectoralibus insignibus" bezeichneten Unterkapitel als Insignien an: „I. sceptra, II. epomis, sive paludamentum purpureum & caputium, III. matricula, IV. pedelli, sive accensi, V. sigilla, VI. liber legum, statutorum & privilegiorum, VII. claves consistorii & carceris",[7] um anschließend in einem zweiten Unterkapitel „de doctoralibus insignibus" eine Gruppe von Insignien zu beschreiben, die sich speziell auf Promotionsvorgänge bezogen: „cathedra, liber, biretum, sive pileus, annulus, osculum, benedictio". Höpingk liefert hier überdies ein weiteres Indiz für die große Bandbreite an Erscheinungsformen akademischer Insignien, indem er einerseits Gegenständliches (Ring) und andererseits Rituelles (Kuss) subsumiert.[8]

Man wird die wesentlichen Teile dieser Zusammenstellung Höpingks an den verschiedenen Universitäten antreffen, gleichwohl ist eine große lokale Unterschiedlichkeit der Ausprägung festzustellen wie auch vielfach ein Fehlen konkreter Handlungsanweisungen. So gaben etwa

an der Universität Ingolstadt die Statuten schon in früher Zeit keine Aufschlüsse über die Insignien außer der Erwähnung der Existenz von Siegel und Matrikelbuch; erst 1522 wurden Zepter und Nutzung ausführlicher behandelt.[9] Von dieser Universität existiert auch ein Beispiel für die (eher seltene) Wandlung eines bloßen Gegenstandes zur Insignie: Während die Pretiosen jener Universität in ihrer Gesamtheit nicht zu den Insignien zu rechnen sind, ist der goldene Schiffspokal aus dem Jahr 1594 zwar ebenfalls kein Rechtssymbol, avancierte aber durch seine spezielle, ritualisierte Verwendung im Rahmen des akademischen Buffets zur Insignie[10] – im Gegensatz zu den ihr dann im 19. Jahrhundert zugeeigneten, eher dekorativen Pokalen.[11] Einen unikalen Gegenstand wiederum stellt die dort überlieferte Fasces-Hellebarde dar – ein Stück mit fraglicher Authentizität und nur in einem einzigen Fall dokumentierter Verwendung, das wohl kaum den Insignien dieser Universität zuzurechnen ist.[12]

Abschließend ortsübergreifend definieren lässt sich also die Bandbreite von Insignien nicht, wie weitere Beispiele nahelegen. So betrachtete man wie an der Universität Ingolstadt auch an der Universität Basel die Becher und Bulgen, die beim Dies academicus während des Banketts auf der Dozententafel Verwendung fanden, als Teil der akademischen Insignien.[13] Nicht zu den Insignien wiederum rechnen wird man die Erkennungsmarke, wie sie schon als Besonderheit in früher Zeit die Universität Tübingen unter anderem zur Kennzeichnung von Universitätseigentum geschaffen hatte.[14] Ebenso in anderem Kontext als demjenigen der Insignien zu betrachten wären die Vasa Sacra, die auch in Erlangen anzutreffen sind (Abendmahlskanne, Patene, Kelch, Hostiendose, Deckelkrug) – liturgische Geräte der bis 1814 existierenden Erlanger Universitätsparochie, der die Professoren mit ihren Angehörigen, die Studenten und die sonstigen akademischen Bürger zugehörten.[15] Gleichfalls ein interessantes, wenn auch nicht dem Bereich der Insignien zuzurechnendes Thema sind akademische Hymnen und Festkompositionen, die im Zuge der Entwicklung der Fest- und Feierkultur im akademischen Bereich im 19. Jahrhundert aufkamen und inzwischen eine Tradition bis in unsere Tage aufweisen.[16]

Somit werden im Folgenden die Zusammensetzung und Funktion der Erlanger Insignien als singuläre, freilich in Teilaspekten mit den Gegebenheiten an anderen Universitäten korrespondierende Erscheinungen aus der akademischen Aktenüberlieferung herauszuarbeiten sein.

Die Funktion der Insignien bei den Eröffnungsfeierlichkeiten der Erlanger Universität

Gemäß akademischer Tradition stattete auch Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth[17] seine neu zu errichtende Universität mit Insignien aus. Schon im Vorjahr der Universitätsgründung, als diese zunächst im Status einer Akademie in der Residenzstadt Bayreuth errichtet worden war, hatte Direktor Daniel de Superville bei der Eröffnung am 21. März 1742 feierlich „Sceptrum, Sigillum, Album, atque Claues tam auditorii quam carceris“ (also ein Zepter, ein Siegel, das Matrikelalbum und die Schlüssel zum Auditorium und Karzer) an Rektor Samuel Kripner überreicht.[18] Im Zuge der Verlegung nach Erlangen und der Erhebung zur Universität im folgenden Jahr war dann auch die neue Institution mit Insignien auszustatten.[19]

Es existiert zwar keine verbindliche Auflistung, welche Stücke schließlich die Gesamtheit der Erlanger Insignien bildeten, aufgrund der umfangreichen Planungsunterlagen für die Inauguration in Erlangen, in denen auch die Insignien mehrfach erwähnt werden, lassen sich Umfang und Präsentationsformen aber festmachen. Die Protokoll-

notizen für die Festlegung der Erlanger Eröffnungsfeierlichkeiten am 4. November 1743 lassen erahnen, dass die Insignien eine ganz zentrale Rolle spielen würden. Die Festprozession sollte sich nämlich nicht direkt von der Konzilienstube im damaligen Universitätsgebäude an der Hauptstraße zur (direkt dahinterliegenden) Neustädter Kirche, in der der Festakt stattfinden sollte, begeben, sondern hatte zunächst vor die markgräfliche Residenz zu ziehen, um hier die Insignien in Empfang zu nehmen: „Vor dem Schloß macht diese Procession halte, bis ihnen gesaget wird, fortzufahren. 1. Hier kommen [...] 2. die Insignien Träger a) die Statuta der Facult. b) des Prorector Mantel u. Birett c) die Statuta [...] Matricul d) Sigel d) Kayserl. und Fürstl. Privilegia Scepter Statuten eingebunden".[20] Die herausragende Stellung der Insignien ist nochmals betont durch die Festlegung an einer anderen Stelle in den Protokollnotizen, wo es heißt, es würden, in Anlehnung an das Prozedere bei der Universitätseröffnung von Halle 1694, „Adelichen Studenten die Privilegia und insignia auf sammetnen Küßen überliefert".[21]

In der Gründungsgeschichte der Universität von Johann Wilhelm Gadendam werden nicht nur die Insignien ausdrücklich erwähnt, sondern auch explizit die Namen der Träger genannt, wohl um dem Akt auch im Nachhinein noch größere Bedeutung zu verleihen. Nachdem mit zwei Begleitern die acht adeligen Studenten, welche die Insignien zu tragen hatten, unter Assistenz von acht bürgerlichen Studenten in das markgräfliche Schloss gegangen waren, übernahmen sie dort von Direktor und Kanzler Daniel de Superville die auf seidene Kissen mit goldenen Fransen gelegten „dignitatis auctoritatisque Insignia": die Prunkschlüssel (Träger: Johann Philipp Karl von Dungern aus Erlangen), die „actorum tabulas" und die Matrikel (Träger: Friedrich Martin Edler von Plotho aus Pommern), die Fakultätsstatuten (Träger: Karl Friedrich von Dungern aus Erlangen), den Umhang und den Hut des Prorektors (Träger: Ludwig Freiherr von Montolieu aus Berlin), die beiden Zepter (Träger: Dietrich Johannes Ehrenreich von Redwitz aus Erlangen und Gunther von Bünau zu Büg), die Siegel der Universität und der Fakultäten sowie die allgemeinen Statuten (Träger: Rudolf von Bünau) und die Privilegien (Träger: Heinrich II. von Bünau).[22]

Anschließend hatte der Zug sich zur Neustädter Kirche zu begeben: „Von dem Schlosse zur Kirche, ist bei den Insigniis diese Ordnung zu halten. a) die Schlüßel. b) Universiäts-Statuta, Protocol und Matricul. c) Universitäts- und daherum die Facultäts-Siegel. d) Prorector-Mantel u. Huth. e) Fürstl. Stiftungs-Brief und ferner Begnadigung. f) Kaiserl. Privilegia. g) Ein Scepter. h) Der 2."[23] Der Prozessionszug ist abgebildet in der Gründungsgeschichte von Johann Wilhelm Gadendam, hierbei ist in der Bildlegende auch der Wagen des Direktors und Kanzlers Daniel de Superville bezeichnet („D") – es handelt sich um den rechten der abgebildeten beiden Wagen (Katalognummer 77). Davor schritten laut Bildlegende „die Professores, Deputirten der Universität und Insignien Träger". Die Professoren sind anhand ihrer Talare direkt am Eingang der Kirche zu identifizieren, die Insignienträger dann zwischen diesen und den Pferden der Kutsche: eine Zweierreihe aus den Bürgerlichen (links) mit gesenktem Arm, und den Adeligen (rechts), die sichtlich etwas auf Händen tragen, nämlich die Kissen mit den Insignien.[24]

Auch in der Neustädter Kirche, wo man aufgrund des zu erwartenden Menschenandrangs sogar die Tragkonstruktion der Emporen hatte verbessern müssen,[25] war den Insignien im Festprotokoll ein bestimmter Platz zugedacht: „In der Kirche wird eine Bühne mit einer Wand gebaut 12 oder 9 Stufen hoch[.] 3 Stufen höher sitzt der Fürst unterm Baldachin. Auf denen Seiten herum zur rechten Ministres und zur linken Professores. Vor diesen stehen die Insignien Tische. Alles ist mit rothem Tuch beleget. Des Fürsten Erhöhung mit Samt. Deren Professoren Kleider / Doctor / Magister Hüte / Doctor Ringe / Prorector Mantel / dessen Hut. Die Scepter, Schlüßel, Siegel müßen

fertig und die Privilegien benebst der Statutis und Matricul eingebunden sein.“[26] An anderer Stelle im Akt wurden auch den Trägern der Insignien ein besonderer Platz zugewiesen: „In der Kirche: Sizet der Marggraff 3. Staffeln erhöhet, auf der untersten zur Rechten der Director, etwas vor ihm der Insignien-Tisch. Unter der dritten Staffel an dem Directore schließen die InsignienTräger, hinter denen die Ministres, und der AmbtsHauptmann.“[27]

Bei der Eröffnungszeremonie in der Neustädter Kirche wurden dann die Insignien dem ersten Prorektor Andreas Elias Roßmann, ordentlicher zweiter Professor der Rechte und der Philosophie, durch Direktor und Kanzler Daniel de Superville überreicht; dessen Amt des Direktors war Bindeglied zwischen Senat und Markgraf mit einer starken Stellung im fürstlichen Machtgefüge, um die Universitätsangelegenheiten von denen der übrigen Staatsverwaltung zu separieren.[28] Er übergab laut detaillierter Aufzählung in seiner Ansprache Schlüssel, Statuten, Aktenverzeichnis, Matrikel, Siegel, Mantel mit Hut, den markgräflichen Stiftungsbrief, das kaiserliche Privileg und die beiden Zepter.[29] Wir kennen diesen Moment als einen bedeutsam gewählten aus dem Abdruck der Ansprache de Supervilles als Anhang zur Gründungsgeschichte von Johann Wilhelm Gadendam, nämlich genau zwischen der Eidesleistung der Professoren und der Eidesleistung des Prorektors platziert.[30] Zwar ist hier ein Widerspruch festzustellen: Im Gegensatz hierzu erwähnt Gadendam in seinem eigenen Gründungsbericht eine Platzierung der Insignienüberreichung nach der besonderen Eidesleistung des Prorektors („primo obstrictus est iureiurando speciatim, deinde [...] Insignia [...] obtinuit“);[31] quellenkritisch erscheint der der Kanzlerrede zugrundeliegende Ablauf freilich stichhaltiger, da Gadendam sich beim Abdruck derselben wohl auf ein authentisches Redemanuskript gestützt haben dürfte. Nach dem Festakt wurden die Insignien von den Trägern in das Akademiegebäude gebracht.[32]

Zusammenfassend sind also auf jeden Fall zu den Erlanger Insignien zu zählen die beiden Zepter, die beiden Schlüssel, Universitäts- und Fakultätssiegel, das kaiserliche Privileg, der markgräfliche Stiftungsbrief, erweitert durch die „Besonderen Vorrechte und Begnadigungen“, die Statuten der vier Fakultäten, Matrikel und Aktenverzeichnis sowie Mantel und Hut des Prorektors.

Fortan war die (laut den „Besonderen Vorrechten und Begnadigungen“ eigentlich jährliche, dann aber in halbjährlichen Turnus abgeänderte) Prorektoratsübergabe derjenige Akt, bei dem die Insignien am wohl augenfälligsten präsentiert wurden. Wie in einer zeitgenössischen Quelle berichtet wird, begab sich ein Festzug mit den die Zepter tragenden Pedellen an der Spitze in die Universitätskirche (Sophienkirche). Hier waren zwei hohe prachtvolle Katheder errichtet, die Kanzel und Altar verdeckten; „vor dem untern Catheder [war] ein neuer Altar errichtet, auf welchem die Insignien der Universität, Matrikel, Schlüssel u. s. w. lagen.“ Nach der Ablegung des Eides durch den neuen Prorektor wurden diesem die Insignien überreicht: „die beyden Szepter, die Schlüssel der akademischen Gebäude, die Siegel, die Inscriptionsbücher, und zuletzt das Pallium, oder den purpurfarbenen, mit Gold gestickten Halbmantel und das Biret, oder den purpurfarbenen viereckigt geformten Huth. Der Mantel wird dem neu angehenden Prorector umgethan, den Huth nahm er in die Hand, die übrigen Symbolen aber ließ er durch den zweyten Pedellen auf dem Altar zurückbringen.“[33]

Solche ritualisierten Feierlichkeiten wie die des (Pro-)Rektoratswechsels folgten an den meisten Universitäten einem ähnlichen Schema. Durch die Überreichung der Insignien wurde der Amtsinhaber als solcher legitimiert, ebenso versicherten sich dadurch aber auch die in den Akt eingebundenen anwesenden Universitätsangehörigen ihres institutionellen Rahmens, dem sie sich zugehörig fühlten.[34]

Einzelbetrachtung der Insignien

Zepter

Zepter im Allgemeinen entwickelten sich aus dem mannshohen Stab, seit jeher Symbol für eine weltliche oder geistliche Amtsgewalt. Das Zepter spielte eine aktive Rolle als Instrument der Rechtsprechung, versinnbildlichte es doch das Amt des Königs als oberster Gerichtsherr; außerdem war es Symbol der Übertragung der weltlichen Herrschaftsrechte durch den König bei der Amtseinsetzung geistlicher Fürsten.[35]

Der Begriff „Sceptrum", ein lateinisches Lehnwort aus dem Griechischen, ist auch die häufigste Bezeichnung für akademische Hoheitszeichen oder Zeremonialstäbe.[36] Sie stehen für die „universitas", die Gesamtheit des jeweiligen akademischen Personenverbandes und drücken unter anderem die verbriefte Universitätsgerichtsbarkeit aus.[37] So hatte an der traditionsreichen Universität Heidelberg schon in früher Zeit der Pedell dem Rektor das Zepter bei jeder amtlichen Funktion, beispielsweise bei Universitätsgottesdiensten, Prozessionen und bei Ausübung der Universitätsgerichtsbarkeit, voranzutragen.[38] Dass die Zepter tatsächlich auch „Waffen" gewesen sein mochten, um dem (Pro-)Rektor den Weg bahnen zu können,[39] ist vielleicht etwas eng gegriffen; immerhin scheinen aber in früheren Zeiten die Zepter tatsächlich auch als konkretes Mittel zur Aufrechterhaltung der Ordnung eingesetzt worden zu sein.[40] Paarweises Erscheinen der Zepter ist eine Besonderheit im akademischen Bereich, dessen Ursprung und Bedeutung aber nicht eindeutig zu benennen ist.[41] Es leitet sich wohl davon her, dass die frühen Universitäten durch zwei Gewalten, eine geistliche (Papst) und eine weltliche (Kaiser), privilegiert worden waren – augenfällig ausgestaltet etwa bei den von 1846 bis 1944 der Universität Würzburg überlassenen beiden Zeptern (1665) der ehemaligen Universität Salzburg, von denen eines die Rudolfinische Hauskrone, das andere die päpstliche Tiara trägt.[42]

Die Ausprägungen der Zepter sind in der Universitätslandschaft vielfältig, und mitunter waren die Zepter, wenn denn die betreffende Universität nicht nur eines davon besaß, auch verschiedenen akademischen Institutionen zugeordnet. So verfügt beispielsweise die Universität Heidelberg über zwei lange Zepter (144,5 cm bzw. 132 cm), eines für die Gesamtuniversität, eines für die Artistenfakultät.[43] In ähnlicher Weise war an der Universität Ingolstadt-Landshut-München ein Zepter den drei höheren Fakultäten (und mithin auch der Gesamtuniversität), ein zweites Zepter der Artistenfakultät zugeordnet.[44]

An der Universität Freiburg war ein langes Universitätszepter bis in das 20. Jahrhundert in Verwendung,[45] und für die Karl-Franzens-Universität Graz wurden noch im 19. Jahrhundert lange Zepter neu gefertigt.[46] An der Erlanger Universität hingegen existierten stets nur zwei kurze Universitätszepter. Ihre genaue Zuordnung bzw. Verwendung ist nicht näher konkretisiert, sie stehen also beide im Allgemeinen für die Gesamtuniversität (Katalognummer 2), während die Fakultäten über keine eigenen Zepter verfügten.

Bei der Überreichung der Erlanger Insignien im Rahmen der Eröffnungsfeier betonte Direktor und Kanzler Daniel de Superville in seiner Ansprache, dass die Zepter nicht nur Zeichen der Würde, sondern auch der Rechtsprechung und der Macht seien: „Non dignitatis haec solum, sed iurisdictionis etiam et potestatis signa sunt".[47] Die Bekrönung der beiden Zepter mit einem Adler, dem Wappentier der Hohenzollern, welcher das Monogramm des Universitätsgründers Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth mit dem Fürstenhut im Schnabel trägt und eine Kartusche mit dem Wappen der Hohenzollern hält (Abb. 1), verweist signifikant auf diese herrschaftlichen Funktionen,

Abb. 1 Ausschnitt aus der Entwurfszeichnung für ein Zepter, um 1742 (Universitätsarchiv Erlangen-Nürnberg A1/1 Nr. 6 fol. 166r).

die die Universität im Staatsgefüge, beispielsweise durch das Universitätsbürgerrecht und die Universitätsgerichtsbarkeit, innehatte, und betont, dass es sich um einen landesherrliche Stiftung des Markgrafen handelte. Das Zepter als Symbol für die Amtsgewalt des Prorektors spielte fortan eine bedeutende Rolle als optisches Identifikationsmerkmal der Universität in vielerlei Kontexten – beispielsweise auch, wenn der ehemalige Gründungsprorektor Andreas Elias Roßmann einen Adler mit Zepter im Schnabel sowie Fürstenhut als Initiale in die Trauerrede für seine verstorbene Ehefrau Anna Dorothea Roßmann 1748 drucken ließ (Abb. 2).[48]

Schließlich stellt sich noch die Frage, welche und wie viele Zepter bereits 1742 bei der Akademiegründung in Bayreuth verwendet wurden. Wie bereits erwähnt, berichtet die Gründungsgeschichte der Universität von Johann Wilhelm Gadendam, dass bei der Eröffnung 1742 unter anderem ein „Sceptrum“ überreicht wurde.[49] Anlässlich der Erlanger Inauguration schreibt Gadendam dann hingegen explizit von „Sceptrum argenteum […] alterum Sceptrum“ und später nochmals von „bina sceptra“.[50] Im allgemeinen scheint Gadendam seine Gründungsgeschichte recht faktengetreu abgefasst zu haben, wenngleich Unstimmigkeiten festzustellen sind wie die oben erwähnte Diskrepanz bei der Darstellung,

Abb. 2 Adler mit Fürstenhut und Zepter im Schnabel als Initiale der Trauerrede von Andreas Elias Roßmann für seine verstorbene Ehefrau Anna Dorothea Roßmann, 1748 (Universitätsarchiv Erlangen-Nürnberg A2/9 Nr. 1).

wann die Insignien während des Festaktes überreicht wurden. Bei wichtigen Sachverhalten schien er aber doch recht faktengetreu zu beschreiben; so unterschied er beispielsweise sehr wohl zwischen dem „Rektor" zu Zeiten der Bayreuther Akademie und den späteren „Prorektoren" der Erlanger Universität. Man kann sich allerdings kaum vorstellen, dass 1742 ein Zepter angefertigt wurde, welches ein Jahr später bereits wieder durch zwei neue ersetzt werden sollte. Denkbar wäre jedoch, dass, an die akademische Tradition des doppelten Zepters anknüpfend, 1743 vom Zepter des Vorjahres ein Duplikat angefertigt wurde; archivalisch zu belegen ist dies freilich nicht.

Schlüssel

Zu den Insignien zählen auch die beiden prunkvollen, symbolischen Schlüssel (Katalognummer 3). Deren Bedeutung führte Direktor und Kanzler Daniel de Superville in seiner Ansprache bei der Überreichung im Rahmen der Inaugurationsfeier explizit aus: „quibus ius datum in aedes ipsas, earumque possessio ordini Professorum confirmata, significatur. Vnam reperies, qua, ut raro opus habeas, vehementer opto, sed si opus est, ita uteris ea, ut innocentes tuearis, noxios poena corrigas".[51] Einer der Schlüssel repräsentierte folglich die Verfügung über die Universitätsgebäude an der Hauptstraße und bestätigte diesen Besitz auch gegenüber den Professoren. Ein zweiter Schlüssel symbolisierte den Karzer. Dies wurde zwar nicht expressis verbis benannt, aber indirekt angesprochen mit der Bemerkung de Supervilles, dass man hoffe, der andere werde nicht häufig gebraucht, und wenn, dann dafür, dass Schuldige bestraft und Unschuldige geschützt würden.

Es ist davon auszugehen, dass es sich um die gleichen Schlüssel handelte, die bereits bei der Eröffnung der Akademie in Bayreuth 1742 durch Direktor Daniel de Superville als „Claues tam auditorii quam carceris" Rektor Samuel Kripner überreicht worden waren.[52]

Siegel

Die Universitätssiegel sind ein weites Feld für die universitätsgeschichtliche Forschung und wurden bislang schon häufiger abgehandelt.[53] Gleichwohl ist das Thema noch keineswegs tiefgreifend bearbeitet, und oftmals stellt es sich bereits als nicht einfach dar, festzustellen, mit welchem Siegel in einer Epoche bestimmte Dokumente Rechtskraft erlangten – nicht nur, da es vielfach an der Verfügbarkeit historischer verwaltungsrechtlicher Bestimmungen mangelt, sondern auch, da in den einzelnen Universitätsarchiven naturgemäß kaum gesiegelte Empfängerausfertigungen vorhanden sind.

Im markgräflichen Edikt über die Errichtung der Akademie in Bayreuth 1742 wurden neben der Matrikel und den Universitätsgesetzen auch die Siegel als zum Verantwortungsbereich des Rektors gehörig erwähnt: „Eines *Rectoris function* soll übrigens darinnen bestehen, daß er die *Matricul* und das *Sigillum Academiae* in seiner Verwahrung habe, die neuankommende *Ciues* einschreiben lasse, und ihnen die *Leges Academiae* vorlese".[54] Bei der Eröffnung der Akademie überreichte dann offenkundig Direktor Daniel de Superville auch ein „Sigillum" als Amtsinsignie an Rektor Samuel Kripner.[55] Dieses konnte schon allein aufgrund der ortsbezogenen Umschrift im Folgejahr nach der Verlegung nach Erlangen nicht mehr weiterverwendet werden.

In seiner Ansprache im Rahmen der Erlanger Eröffnungsfeier 1743 erwähnte Direktor und Kanzler Daniel de Superville explizit, welche Siegel er dem Prorektor nun zusammen mit den anderen Insignien übergeben werde und legte damit diejenigen als auf jeden Fall zum Kanon der Insignien gehörig fest – nämlich ein kleines und großes Universitätssiegel, das jeweils ein Unikat war und der Gesamtheit der Professoren zugeeignet war: „Porro Tibi trado Fridericianae sigilla et minus et maius, utrumque singulare et proprium Professorum ordini

universo."[56] Allerdings erwähnte er die Fakultätssiegel hierbei nicht. Wie oben bereits angeführt, wurden diese jedoch in den Protokollplanungen für die Ordnung des Zuges am Tag der Inauguration explizit benannt: „Von dem Schlosse zur Kirche, ist bei den Insigniis diese Ordnung zu halten [...] c) Universitäts- und daherum die Facultäts-Siegel".[57] Auch Johann Wilhelm Gadendam erwähnt in seiner Gründungsgeschichte bei der Erläuterung des Festzuges, dass einer der Adeligen „Sigilla Academiae et facultatum" zu tragen hatte.[58] Jedenfalls darf wohl davon ausgegangen werden, dass die Fakultätssiegel auch tatsächlich zu den Insignien gezählt wurden.

Nicht nur die Existenz von Siegeln war selbstredend für einen geregelten Universitätsbetrieb unerlässlich, sondern ebenso die überregionale Kenntnis von den entsprechenden Siegelbildern und damit deren Wiedererkennungswert in der akademischen Welt. So findet sich auch in der Gründungsgeschichte der Universität von Johann Wilhelm Gadendam, die betont weit verbreitet wurde,[59] ein Blatt mit einer Abbildung der Siegelbilder (Katalognummer 18).[60] Von dem Nürnberger Künstler Andreas Nunzer gestochen, erscheinen über einem Sockel mit dem brandenburgischen Wappen die Siegelbilder des großen Universitätssiegels und der großen Fakultätssiegel – ein weiteres Indiz für die zentrale Stellung der Fakultätssiegel, das eine Eingliederung unter die Insignien rechtfertigt.

Das Siegelbild des großen Universitätssiegels stellte ein Brustbild des Universitätsgründers Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth dar (Katalognummer 19). Dasjenige des kleinen Universitätssiegels, von welchem kein Typar überliefert ist, war versehen mit der Umschrift „SIGILL · UNIVERSITATIS FRIDERICIANÆ ERLANGENSIS"; es beinhaltete den brandenburgischen Adler, der als Brustschild das Wappen der Hohenzollern trug und mit dem Fürstenhut bekrönt war – ähnlich gestaltet (mit Ausnahme der Umschrift) wie das kleine Universitätssiegel, das 1769 angefertigt werden sollte (Katalognummer 25).[61] Die großen Universitäts- und Fakultätssiegel dienten zur Ausstellung wichtiger Dokumente, während die kleinen Siegel bei weniger exponiertem Verwaltungsschriftgut angewendet wurden.

Die Theologische Fakultät verfügte über (nur) ein großes Siegel mit dem auferstandenen Christus als Siegelbild, der auf der Platte eines steinernen, mit Leichentüchern belegten Grabes steht und zu dessen Seite sich drei römische Soldaten, ein stehender, ein liegender und ein knieender, befinden; das Typar ist nicht überliefert.[62] Die Juristische Fakultät zeigte als Bild des großen Siegels eine Berglandschaft, über der ein Adler schwebt, welcher mit dem Fürstenhut bekrönt ist. Dieser hält im rechten Fang eine Waage als Symbol für die Gerechtigkeit und im linken einen Palmzweig, der für den Frieden steht; in den Waagschalen befinden sich ein Schwert als Sinnbild für die Gerichtsbarkeit und ein geöffnetes Buch, stellvertretend für das Gesetz (Katalognummer 20). Das kleine Siegel der Juristischen Fakultät trug als Siegelbild den brandenburgischen Adler, gleichermaßen wie das kleine Universitätssiegel (Katalognummer 21). Die Medizinische Fakultät gab in beiden Siegeln, dem großen, wie dem kleinen, Hygieia als Göttin der Heilkunde wieder. Sie ist abgebildet mit fliegendem Haar und ist mit einem langen Gewand bekleidet. Um ihren linken Arm windet sich eine Schlange, während sie in ihrem rechten eine Schale hält; am Erdboden gedeihen Pflanzen (Katalognummer 22). Das Typar des großen Siegels ist nicht überliefert.[63] Die Philosophische Fakultät schließlich verfügte über (nur) ein großes Siegel mit einem Siegelbild, das zwischen einem Erdglobus und dem Himmel mit Sternen ein aufgeschlagenes Buch mit angedeuteten hebräischen Schriftzeichen beinhaltete (Katalognummer 23).[64]

Es existierten an der Universität selbstredend noch andere Siegel, die aber nicht in den oben zitierten Gründungsdokumenten erwähnt

werden; man wird deshalb nicht fehlgehen, diese nicht zu den Insignien zu rechnen. So verfügte beispielsweise der Prokanzler über ein mit der Umschrift „SIGILL · PROCANCELLARII FRIDERICIANÆ ERLANG · ET COMITIS PALAT · CÆS · “ versehenes Siegel, das somit für das Amt des Prokanzlers wie auch für das des damit verbundenen Hofpfalzgrafen stand.[65] Außerdem sind verschiedentlich Gedenkmedaillen, Geschichtstaler und Münzen überliefert, die aber ebenso nicht zu den Insignien zählen, da sie in anderen Kontexten entstanden.[66]

Privileg, Stiftungsbrief und Statuten

Im Gegensatz beispielsweise zur Universität Ingolstadt-Landshut-München, deren wesentlichste Gründungsdokumente, das päpstliche Privileg Pius‘ II. und der herzogliche Stiftungsbrief Ludwigs X., bei deren Auslagerung am Ende des Zweiten Weltkriegs vernichtet wurden,[67] sind diejenigen der Friedrich-Alexander-Universität ohne Kriegsverluste überliefert. Als Insignien betrachtet und dementsprechend bei den Inaugurationsfeierlichkeiten präsentiert wurden laut den erwähnten zeitgenössischen Quellen das kaiserliche Privileg, der markgräfliche Stiftungsbrief, erweitert durch die „Besonderen Vorrechte und Begnadigungen“, und die Statuten der vier Fakultäten. Zum Verständnis des gesamten Ablaufs sollen aber im Folgenden kurz alle in direktem Zusammenhang mit der Gründung stehenden Dokumente der Jahre 1742 bis 1748 in ihrer zeitlichen Abfolge vorgestellt werden.[68]

Markgräfliches Edikt über die Errichtung der „Friederichs-Academie“ in Bayreuth vom 14. März 1742 (Katalognummer 8)
Dieses Dokument beinhaltet die Erhebung des 1664 gegründeten Bayreuther Gymnasiums Christian-Ernestinum zur Akademie durch Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth.[69] Es ist nur in Form zeitgenössischer Drucke[70] und Publikationen,[71] nicht aber als gesiegelte Originalausfertigung in den einschlägigen Archiven und Handschriftenbibliotheksbeständen nachweisbar.[72] Es handelt sich um ein markgräfliches Edikt, nicht um einen Stiftungsbrief im eigentlichen Sinn; insbesondere werden der ins Leben gerufenen Akademie keine neuen Vermögenswerte oder Einkünfte übertragen. Auch Johann Wilhelm Gadendam verweist in seiner Gründungsgeschichte darauf, dass die Rechte der Bayreuther Akademie „declaratione PRINCIPIS sola, uerbis facta, diu substiterunt“ erklärt worden seien, und dass die Akademie „neque ante diem XIII. Aprilis [MD]CCXXXXIII priuilegiorum tabulas Academia“ erhalten konnte – dass somit also erst der markgräfliche Stiftungsbrief vom 13. April 1743 (für die Erlanger Neugründung) eine formelle Beurkundung der Institutionengründung darstelle.[73] Wir dürfen davon ausgehen, dass Gadendam als letzter Rektor der Bayreuther Akademie mit den dortigen Rechtsverhältnissen bestens vertraut war; für das Fehlen eines zur Gruppe der Insignien zu rechnenden Stiftungsbriefes spricht auch, dass bei der Eröffnung der Akademie am 21. März 1742 Direktor Daniel de Superville „Sceptrum, Sigillum, Album, atque Claues“, aber keine Dokumente als Insignien überreicht hatte.[74]

Jedenfalls zählt das markgräfliche Edikt über die Errichtung der „Friederichs-Academie“ in Bayreuth nicht zu den Erlanger Gründungsdokumenten im engeren Sinn, ist aber in inhaltlichem Zusammenhang mit diesen zu sehen. Im Jahr darauf erfolgte dann die Verlegung nach Erlangen, da Tätlichkeiten zwischen Studierenden und Militärangehörigen den Betrieb erschwert hatten; weitere Gründe für die Verlegung waren, dass die Stadt Erlangen die französischen Flüchtlinge mit ihrer zeitgenössisch hoch angesehenen Sprache und Lebensart beherbergte und dass hier die Gebäude der aufgelösten Ritterakademie vorhanden sowie Lebenshaltung und Unterkunft günstiger als in der Residenzstadt Bayreuth waren. Der Lehrbetrieb der Bayreuther Akademie endete am 4. Juli 1743; die durch das zwischenzeitlich erlangte kaiserliche Privileg gegebenen Möglichkeiten einer Universitätsgründung wurden nicht mehr am Standort Bayreuth umgesetzt.

Kaiserliches Privileg vom 21. Februar 1743 (Katalognummer 9)
Das am 21. Februar 1743 in Frankfurt am Main ausgestellte kaiserliche Privileg Karls VII. stellt zusammen mit dem (zeitlich nachfolgenden) markgräflichen Stiftungsbrief vom 13. April 1743 das wesentliche Gründungsdokument dar. Am 30. Januar 1743 hatte sich Markgraf Friedrich an den Kaiser gewandt mit der Bitte um Ausstellung eines für die Aufwertung der Bayreuther Akademie notwendigen Universitätsprivilegs. Der Markgraf orientierte sich an den beiden bedeutenden Universitätsgründungen der letzten Jahre, Halle 1694 und Göttingen 1734; bereits letztere war schon dem Hallenser Vorbild gefolgt. Markgraf Friedrich bat den Kaiser also um ein „Privilegium in der Maaße und nach denenjenigen Puncten", wie es der Universität Halle verliehen worden war; die Wahl der Stadt für seine Universität wolle er sich selbst zur Entscheidung vorbehalten, nämlich „auf denjenigen Ort, von [seinen] fürstl. Landen, welchen [er] zu deren Etablirung am convenablesten erachten werde" – eine Ablösung Bayreuths als Standort war also schon in Betracht gezogen.[75] Die Privilegierung war übrigens auch ein nicht unbedeutender Kostenfaktor, und die Landstände waren verärgert, da sie nicht um die Zustimmung zur Universitätsgründung angegangen worden waren, wohl aber um die 2.000 Reichstaler zur Erlangung des kaiserlichen Privilegs.[76]

Die Angehörigen der neu zu gründenden bayreuthischen Landesuniversität erhielten die gleiche rechtliche Stellung wie diejenigen der anderen Universitäten des Reichs. Insbesondere traf das Privileg Aussagen über die Strukturierung der Ämter an der Universität und die Verleihung von Rechten; so erhielt der Kanzler bzw. Prokanzler die Pfalzgrafenwürde mit wichtigen Notariatsbefugnissen und der Markgraf die Erlaubnis, die Fakultäten mit Siegeln auszustatten. Freilich waren die einzelnen rechtlichen Festlegungen des kaiserlichen Privilegs nicht allzu umfangreich, oblag doch das Recht zur Stiftung einer höheren Bildungsinstitution in seinem Territorium dem Landesherrn. Das kaiserliche Privileg war aber zur Gründung einer Universität notwendig, da das für den Betrieb einer Universität unabdingbare Recht, akademische Grade und Würden zu verleihen, zu den kaiserlichen Befugnissen gehörte. Nur mit dem Erhalt dieser Rechte war die reichsweite Anerkennung der Neugründung gesichert; Weiteres wie die Erteilung der Pfalzgrafenwürde gehörte zwar ebenfalls zu den kaiserlichen Reservatrechten, spielte aber für den Betrieb einer Universität eher eine nachrangige Rolle. Darüber hinaus bedeutete das kaiserliche Privileg für eine Neugründung, die in die überregionale Universitätslandschaft gleichberechtigt aufgenommen werden wollte, Ausstrahlung und Anerkennung – wie auch für den stiftenden Landesherrn.[77] Das kaiserliche Privileg wurde bei der Inaugurationsfeier in der Neustädter Kirche durch den Universitätssekretär Gottfried Michael Pfündel feierlich verlesen.[78]

Markgräflicher Stiftungsbrief vom 13. April 1743, erweitert durch „Besondere Vorrechte und Begnadigungen, mit welchen Ihro Glorwürdigst Regierende Hochfürstl. Durchl. die von höchst Deroselben neuerrichtete Friederichs-Universitaet kurz vor der solennen Inauguration gnädigst versehen haben" vom 27. September 1743 (Katalognummer 8)
Der unter Federführung von Daniel de Superville und dem Geheimen Ratskollegium erstellte markgräfliche Stiftungsbrief vom 13. April 1743 stellt das eigentliche Gründungsdokument dar. Hierin wurden die grundlegenden Rechte der Universität geregelt, die eigene Gerichtsbarkeit, die finanzielle Ausstattung, das Personaltableau und die Rektorwahl festgeschrieben; ferner war niedergelegt, dass die Universität unmittelbar der Aufsicht des Markgrafen ohne Beteiligung der markgräflichen Kollegien unterstehen würde. Wenige Monate später, noch vor der Inauguration der Universität, wurden die Bestimmungen des Stiftungsbriefes dann durch die „Besonderen Vorrechte und Begnadigungen" vom 27. September 1743 in einigen Punkten erweitert.[79]

Auch wenn es sich de facto um einen Stiftungsbrief für eine Universität handelte, wird diese Bezeichnung hier nicht verwendet, sondern durchgehend am Begriff „Akademie“ festgehalten – im Gegensatz sowohl zum kaiserlichen Privileg, in dem expressiv verbis von einer „Universitatem sive sublimiorem Academiam“, an anderer Stelle sogar von der „Universitas Fridericiana“ die Rede ist, als auch zu den nachfolgenden „Besonderen Vorrechten und Begnadigungen“, in denen nicht nur vorwiegend die Bezeichnung „Universitaet“ verwendet wurde, sondern diese sogar Aufnahme in den Titel fand. Mit dieser mäandernden Begrifflichkeit stand man in Erlangen nicht allein: Auch andernorts wie etwa an der Universität Halle, an deren Privileg man sich explizit angelehnt hatte, wurde in jenen Jahren ebenso der Begriff der „Akademie“ verwendet.

Wichtig wurden die „Besonderen Vorrechte und Begnadigungen“ insbesondere für die Ämter und Nomenklatura der Leitungspersonen. Während im Stiftungsbrief vom 13. April 1743 noch festgesetzt war, jährlich einen „Rector Magnificus Academiae“ aus den Reihen der Ordinarien zu wählen, verkündete nun Markgraf Friedrich, er wolle der Universität eine besondere Gnade zukommen lassen und sich „unter dem Titul Rectoris Magnificentissimi zum höchsten Oberhaupt derselben erklären“; die Professoren mussten aus ihren Reihen jährlich „einen Pro-Rectorem Magnificum verordnen“. Später wurde die Amtszeit des im Turnus der Fakultäten aus den Reihen der Ordinarien gewählten und faktisch den akademischen Betrieb vor Ort lenkenden Prorektors auf ein halbes Jahr verkürzt mit Amtswechseln jeweils am 4. November und am 4. Mai, bei denen auch die Überreichung der Insignien und die Ablegung des Amtseides stattfanden.[80]

Zum anderen wurde durch die „Besonderen Vorrechte und Begnadigungen“ Direktor Daniel de Superville gleichzeitig zum „Cancellario Academiae perpetuo“ ernannt – ein Amt, dessen Zuständigkeiten im Wesentlichen aus dem Vorschlagsrecht bei der Wiederbesetzung wichtiger vakanter Stellen und bei Berufungen sowie aus dem formellen Promotionsrecht bestanden. Da es sich bei diesem Amt aber um ein Ehrenamt handelte, hatte die Universität folglich zur Ausübung der tatsächlichen Amtsgeschäfte nicht nur einen für den Rektor handelnden Prorektor, sondern gleichermaßen auch einen Prokanzler, diesen aus der Reihe der Professoren der Juristischen Fakultät, zu bestimmen.[81]

Statuten der vier Fakultäten (Katalognummern 10,11,12,13)
Fakultäten besitzen seit jeher innerhalb der Universität eigene Kompetenzen, insbesondere hinsichtlich der Durchführung der Promotionen und des Lehrbetriebes sowie des Vorschlagsrechts bei Berufungen. Hieraus entsprang die Notwendigkeit, über eigene Statuten wie auch über eigene Siegel zu verfügen. Die Statuten für die vier Fakultäten waren zum Zeitpunkt der Universitätseröffnung noch nicht fertiggestellt, vermutlich geschah dies erst im Folgejahr; mit dem Ausstellungsdatum „4. November 1743“ ist also eine Rückdatierung verbunden. Das prinzipielle Recht der Erlanger Fakultäten, sich Statuten zu geben, wurde schließlich erst festgeschrieben in den „Statuta et Leges Fundamentales“ vom 1. Januar 1748 – also zu einem Zeitpunkt, als die Fakultätsstatuten bereits entstanden waren; aus diesem Grund wird in den einzelnen Fakultätsstatuten das Recht der Fakultäten, sich Statuten geben zu können, betont. Während bei den mittelalterlichen Universitäten die Philosophische Fakultät nur eine das Studium vorbereitende, den anderen Fakultäten untergeordnete Rolle spielte, war sie in Erlangen (wie im Vorbild Halle) den anderen bereits gleichgestellt.

Die Fakultätsstatuten setzten beispielsweise den Rahmen für die Durchführung von Promotionen und Vorlesungen und befassten sich mit ihren Mitgliedern, den Ordinarien und Extraordinarien, und den Aufgaben des Dekans. Spezielle Ausführungen in den einzelnen

Fakultäten betrafen beispielsweise die konfessionelle Ausrichtung der Theologischen Fakultät, die Tätigkeit des Spruchkollegiums der Juristischen Fakultät und die Durchführung von Sektionen in der Medizinischen Fakultät.[82]

Hochfürstl. Declaration über den Vniversitaets-Stifftungs-Brief und die besondern Vorrechte und Begnadigungen vom 16. November 1746 (Katalognummer 14)
Die „Deklaration über den Universitaets-Stifftungs-Brief und die besondern Vorrechte und Begnadigungen" vom 16. November 1746 zählt streng genommen nicht zu den Erlanger Gründungsinsignien, da sie erst später erstellt wurde. In ihr präzisierte man einige strittige Punkte, die beispielsweise die Jurisdiktion sowie die Finanzlage der Universität betrafen.[83] Mit diesem Dokument kam jedoch ein wesentlicher Einschnitt für die Machtfülle von Direktor und Kanzler Daniel de Superville: Das Amt des Direktors wurde mit dieser Deklaration aufgehoben und, um Zuständigkeiten beschnitten, in ein Kuratorenamt umgewandelt. Die Universität konnte nun direkt an den Markgrafen herantreten und ihre Beamten selbst verpflichten, die Fakultäten erhielten dem Kurator gegenüber ein Vorschlagsrecht bei der Besetzung von Professorenstellen.[84]

Statvta et Leges Fvndamentales Vniversitatis Fridericianæ Erlangensis vom 1. Januar 1748 (Katalognummer 15)
Die Reihe der Gründungsdokumente wird abgeschlossen mit den „Statvta et Leges Fvndamentales" vom 1. Januar 1748, zwar von inhaltlich grundlegender Bedeutung, aber zeitlich nicht mehr zu den Gründungsinsignien zählend. Sie wurden vom Senat beschlossen und durch den Markgrafen unterschriftlich bestätigt. Die starke Stellung des Landesherrn äußerte sich hier bei den frühneuzeitlichen Modernisierungsuniversitäten wie Erlangen, dass er eben nicht nur den Stiftungsbrief, sondern auch die Universitätsstatuten erließ. Sie betrafen im Wesentlichen innere Organisationsangelegenheiten der Universität und befassten sich beispielsweise mit der Gliederung der Universität in die Fakultäten, mit den Ämtern und Funktionen des Universitätspersonals und mit den Vorschriften über die Immatrikulation sowie mit Angelegenheiten des Konvikts und der akademischen Gebäude.[85]

In den Universitätsstatuten finden sich auch Bemerkungen über die Behandlung der Insignien: Die Gründungsurkunden sollten wegen der Brandgefahr in einer eisernen Kiste in einem öffentlichen Universitätsgebäude aufbewahrt werden (Cap. III § 13), ferner sollten Abschriften für den täglichen Gebrauch, zusammengefasst in einem Buch und verwahrt mit einem Aktenrepertorium, angefertigt werden (Cap. IX § 3).[86]

Matrikel

Die Matrikel stellt eine der wichtigsten der an Universitäten erwachsenen Dokumente dar. Sie zählt zu den Insignien, da mit der hier durchgeführten Eintragung der Nachweis der erfolgten Eidesleistung und die Aufnahme in den akademischen Personenverband rechtskräftig festgesetzt wurde, wodurch die Immatrikulierten den Rechtsnormen der Universität, wie der akademischen Gerichtsbarkeit, unterworfen wurden. In erster Linie finden sich hier die Namen der immatrikulierten Studierenden, aber auch mancher, die durch andere Rechtsgrundlagen an die Universität gebunden waren wie beispielsweise als Universitätsbürger angenommene Handwerker. Mittels der Eintragungen ist auch heute noch die soziale Zusammensetzung des Personenverbandes ‚Universität' nachvollziehbar. Vor allem an deutschen Universitäten war die Führung einer Matrikel seit jeher üblich, da sich diese Praxis an verwaltungstechnische Vorbilder wie etwa Bürgereidbücher anlehnte.[87] Ein eigenes Schwurblatt findet sich beispielsweise bei der vorreformatorischen Universität Ingolstadt: Der Gehorsamseid war zu leisten durch Auflegen der Finger auf das Schwurblatt, das ein Bild des

Gekreuzigten und den Beginn des Johannesevangeliums („In principio erat Verbum“) beinhaltet.[88]

Auf die Bedeutung der Matrikel wie des Aktenverzeichnisses ging auch Direktor und Kanzler Daniel de Superville in seiner Ansprache bei der Überreichung der Erlanger Insignien im Rahmen der Eröffnungsfeier ein. So betonte er, diese seien nötig, um die Würde der Akademie und der Ordnung aufrechtzuerhalten, und, richtig befolgt, würden sie die Richtigkeit und Gerechtigkeit des Handeln aufzeigen: „Haec vero, ad sustentandam Fridericianae dignitatem, statuendumque ordinem et necessaria sunt, et omnium, quae iis convenienter egeris, aequitatem atque iustitiam luculente demonstrabunt.“[89]

Eine Episode mag als ein Indiz für die Bedeutung dienen, die man der Matrikelführung beimaß. 1787 hatten sich die beiden russischen Prinzen Basil und Michel de Gartchakoff zunächst geweigert, eine Immatrikulation vorzunehmen, da sie nur einen kurzen Aufenthalt in Erlangen planten „um Exercitia zu treiben“, aber „keine Studenten seyn wollten“, mussten schließlich aber doch nachgeben und sich formell immatrikulieren. Im Nachgang bekräftigte die markgräfliche Regierung in Ansbach, dass sie auch in Zukunft von diesem Usus nicht abgehen wolle und verfügte an den Erlanger akademischen Senat, „daß hinfort keinem dortigen akademischen Lehrer erlaubt seyn solle, einem Studirens halben sich daselbst enthaltenden Fremden oder Einheimischen einigen Unterricht zu erteilen, wenn der Lernende nicht förmlich bei der Universitaets-Matricul inscribirt [sei] und hierüber sich legitimiren“ könne.[90] Dass diese Vorgabe auch innerhalb der Universität als grundlegend wichtig erachtet wurde, zeigt das daraufhin ergangene Zirkular des akademischen Senats, mittels dessen nicht nur die Gegenzeichnung der Professoren, sondern auch die der sonstigen Lehrpersonen bis hin zum Zeichen-, Stall-, Fecht- und Tanzmeister eingefordert wurde.[91] Die Matrikel wurde vom Prorektor geführt. Aufgenommen wurde das Datum der Immatrikulation, Name, Alter, Herkunft, Konfession, Stand (und zeitweilig Name) des Vaters sowie Angaben über die für die Immatrikulation erhobenen Gebühren; letztere wurden an verschiedene akademische Institutionen und Personen weitergeleitet.[92]

Das erste Matrikelbuch (Katalognummer 16) war bereits in Bayreuth 1742 angelegt worden. Bei der Eröffnung der Akademie überreichte es Direktor Daniel de Superville dem ersten Rektor Samuel Kripner als „Album“; im Folgejahr führte man es in Erlangen weiter, so dass es die Immatrikulationen bis zum Jahr 1800 verzeichnet. Die 17 weiteren Bände, die unterschiedlich große Zeitabschnitte umfassen, reichen kontinuierlich bis zum Wintersemester 1934/35 und verdeutlichen damit die große Traditionslinie der Erlanger Studierenden. In zwei eigenständigen Matrikelbänden wurden von 1746 bis 1842 die gräflichen und adeligen Studierenden geführt; je ein weiterer Band war von 1772 bis 1806 für fürstliche Studierende und von 1746 bis 1806 für Universitätsbürger wie Künstler, Maler, Buchdrucker und Papiermachergesellen angelegt worden. Nachdem bereits von 1743 bis 1820 die Chirurgen und Famuli in ebenfalls einem eigenen Band verzeichnet wurden, legte man von 1820 bis 1828 erneut einen weiteren Band, nun unter der Bezeichnung „Kleine Matrikel“, an – für Studierende neuerer Fächer, die (noch) nicht über das vorschriftsmäßige Lyceal-Absolutorium verfügten.[93]

Die Universitätsmatrikel ist vollständig überliefert und bis heute durchgehend angelegt; freilich wurde die traditionelle Matrikelführung mittels handschriftlicher rubrizierter Eintragungen im 20. Jahrhundert verdrängt durch Matrikelkarteien und schließlich Matrikeldatenbanken. Publiziert ist die Erlanger Matrikel in Registerform für die Zeiträume 1743 bis 1843[94] und 1843 bis 1893[95]. Über eine eigene, ebenfalls überlieferte Matrikel verfügte das der Erlanger Ritterakademie angegliederte Seminar und das nachfolgend 1745 in Verbindung mit der Universität gegründete Gymnasium (heute Gymnasium Fridericianum).[96]

Amtskleidung

Betrachtet man die Quellen genau, so gehört streng genommen nur die Amtskleidung des Prorektors zu den Insignien (Katalognummer 4), nicht aber diejenigen der Professoren (Katalognummer 5, 6): Letztere waren am Tag der Universitätseröffnung bereits zum Festzug in ihren Talaren erschienen, der Prorektorenmantel aber wurde laut Bestimmung des Markgrafen erst zusammen mit den anderen Insignien während des Inaugurationsfestaktes dem ersten Prorektor feierlich übergeben.[97] Gleichwohl sollen im Folgenden aber auch die Professorentalare betrachtet werden, da diese während eines Großteils des Bestehens der Universität das Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit maßgeblich prägten.

Wenn auch Unterschiede in der Ausformung existierten, so war die Existenz einer Amtskleidung für die Professoren doch ein generelles Wesensmerkmal der Universitäten. Ebenso war es kein Einzelfall, dass der Prorektor über einen besonderen Mantel verfügte – auch etwa an der Universität Ingolstadt besaß der Rektor einen (heute nicht mehr erhaltenen) „capitium rectoris“ genannten Umhang, der bei der Amtsübergabe überreicht wurde.[98] Eigene Mäntel für die Dekane wiederum existierten beispielsweise an der Universität Göttingen.[99]
Bei dem Talar der Erlanger Professoren zur Zeit der Universitätsgründung handelte es sich um ein Obergewand aus Wolle, dünn, glänzend, mit seidenem Besatz an Schultern, Ärmeln, im Nacken und an der offen getragenen Vorderseite; es wurde wie ein Überwurf über die Schultern getragen, hatte weite Ärmel und reichte bis zu den Knöcheln. Hinzu kam eine gleichfarbige, beinahe quadratische, seidene Kopfbedeckung, die zeitgenössisch als „libertatis insigne“ (Zeichen der Freiheit) bezeichnet wurde,[100] später dann etwas nüchterner als Abzeichen derjenigen interpretiert wurde, die die höchsten akademischen Grade verliehen bekommen hatten.[101]

Abb. 3 Johann Paul Reinhard im Ornat des Prorektors mit Zepter (angeschnitten). Ölgemälde von Karl Johann Georg Reuß, 18. Jh. (FAU-KUNSTINVENTAR 452).

Wenn auch in Erlangen die vierte, Philosophische Fakultät bereits den anderen dreien gleichberechtigt war, so wird doch die frühere Abstufung zu den drei höheren Fakultäten noch in der Wortwahl von Johann Wilhelm Gadendam in seiner Universitätsgründungsgeschichte bei der Beschreibung der Fakultäts- und somit Talarfarben deutlich: Die Theologen glänzten („ut atro niteant“), die Juristen leuchteten („phoeniceo splendeant“) und die Mediziner zeichneten sich aus („sanguineo insigniantur“), indessen die Philosophen Bescheidenheit und Mäßigung zur Schau trugen („uiolaceo modestiam continentiamque demonstreunt“).[102] Während die Farben der Theologen (Schwarz) und Philosophen (Violett) in den Quellen stets gleich bezeichnet werden, changiert die Benennung des Rot der Juristen zwischen „phoeniceus“ (purpur)[103], „hochrot“[104], „ponso“[105] und „scharlachrot“[106] und des davon zu unterscheidenden Rot der Mediziner zwischen „sanguineus“ (blutrot)[107], „carmo[i]sin“[108] und „dunkelrot“[109] – mangels Objekt-Überlieferung sind die beiden Farben nicht eindeutig zu benennen, im Wesentlichen aber war das Rot der Talare der Medizinischen Fakultät dunkler als das der Juristischen Fakultät (Katalognummer 5,6).

Der Mantel des Erlanger Prorektors unterschied sich von den Talaren der übrigen Professoren als Ausdruck seines Amtes dadurch, dass er als kürzerer seidener Überwurf gefertigt war mit einer seidenen Kopfbedeckung, in der Farbe Scharlachrot und mit Goldbesatz versehen (Abb. 3, 4).[110]

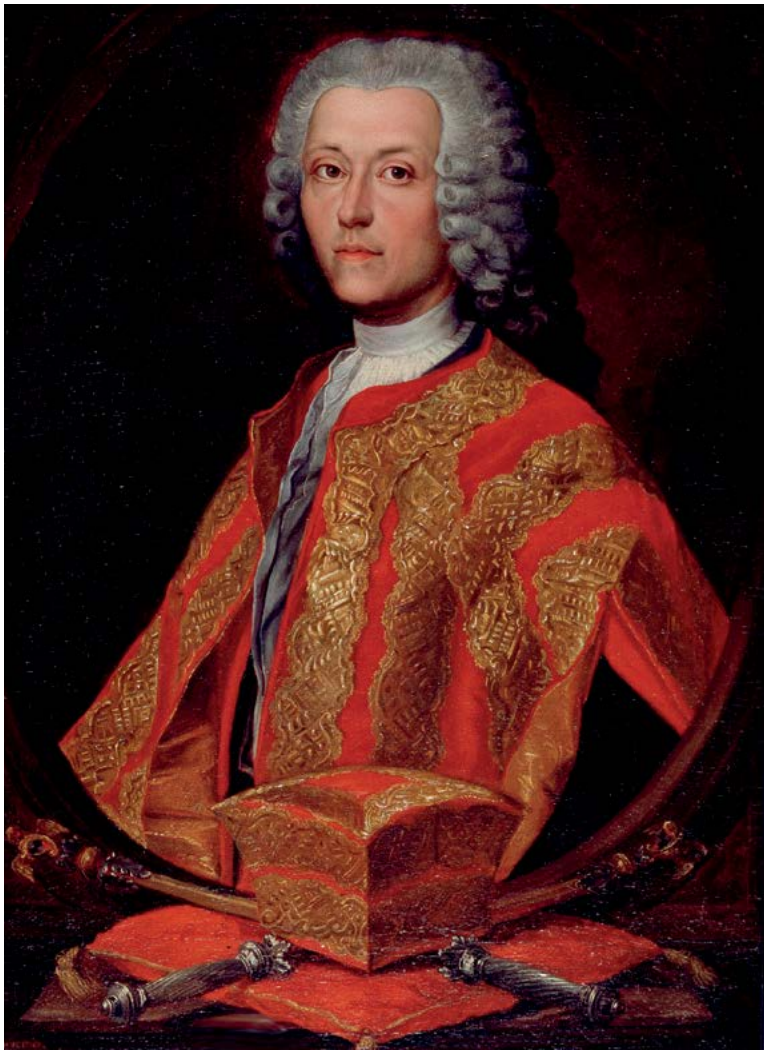


Abb. 4 Unbekannter Professor im Ornat des Prorektors mit gekreuzten Zeptern. Ölgemälde von A. Schneider, 18. Jh. (FAU- KUNSTINVENTAR 461).

Promotionsringe

Von den Promotionsringen, die zu den Doktor-Insignien zu zählen sind[111] und die nach altem Brauch im Anschluss an die erfolgreiche Promotion dem Kandidaten an den Finger gesteckt wurden, hat sich an der Erlanger Universität zumindest einer, nämlich derjenige der Juristischen Fakultät, erhalten – mittels eines Samtbeutels an die Fakultätsstatuten angefügt (Abb. 5, Katalognummer 11).[112]

Der Promotionsring war Abzeichen der Würde und des gelehrten Standes, wie Andreas Elias Roßmann, Dekan der Juristischen Fakultät, bei der Einweihungsfeier während der Promotion der Kandidaten beider Rechte betonte; hierbei sprach er auch explizit: „Accipite insignia doctoralis".[113] Ähnliche, auf ihre Fakultät zugeschnittene Bekundungen äußerten bei diesem Anlass der Dekan der Medizinischen Fakultät, Casimir Christoph Schmiedel,[114] und der Dekan der Philosophischen Fakultät, Georg Wilhelm Poezinger. Von letzterem ist bei dieser Gelegenheit auch ein schönes Beispiel für ein akademisches Zeremoniell überliefert: Zuerst reichte er den einzelnen Kandidaten ein aufgeschlagenes Buch (das, nicht näher spezifiziert, nicht als Insignie zu werten ist) mit der Aufforderung, sich weiterhin des forschenden Lesens zu befleißigen, dann schloss er es wieder als Mahnung, das Überdenken und Abwägen des Gelesenen nicht zu vergessen. Es folgte ein Kuss als Erinnerung, die Eintracht untereinander zu wahren, und schließlich das Aufsetzen des Doktorhutes als Zeichen des freimütigen akademischen Arbeitens sowie das Anstecken des Doktorringes als Zeichen der Aufnahme in den gelehrten Stand.[115] Auch bei der Promotion der neuen Professoren der Philosophischen Fakultät, die bislang noch nicht Doktoren waren, setzte er diesen nicht nur einen Doktorhut als Zeichen der Freiheit auf, sondern steckte ihnen auch einen Ring als Zeichen der Verlobung mit der Wahrheit an.[116]

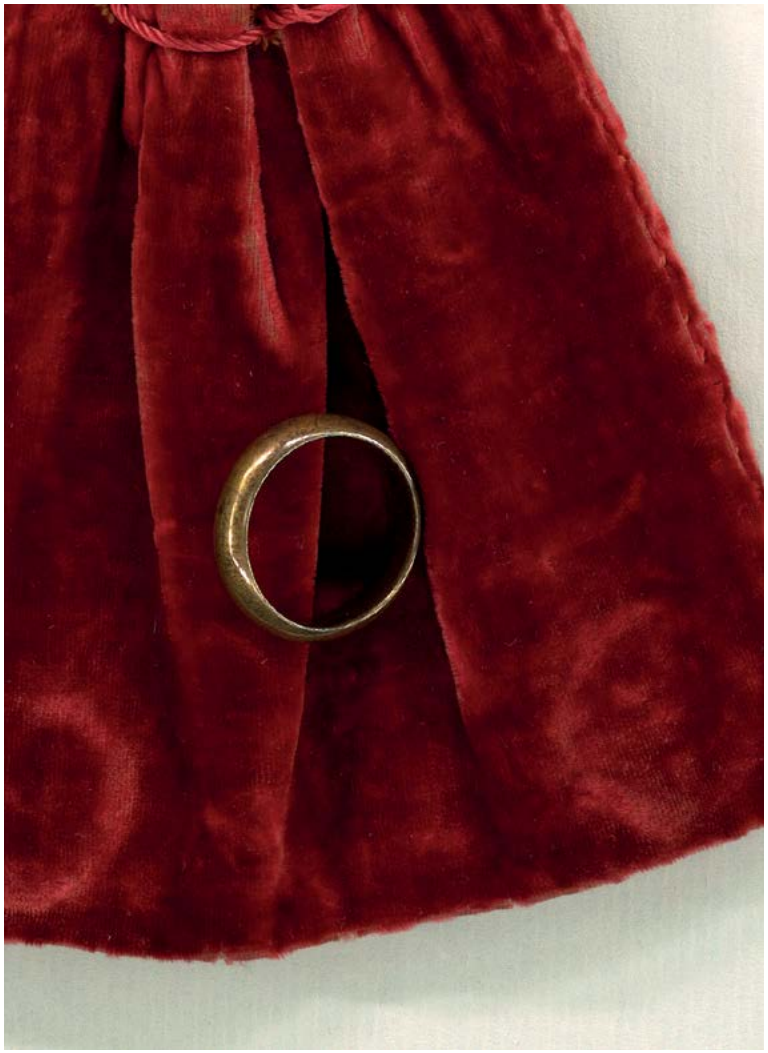


Abb. 5 Promotionsring der Juristischen Fakultät (UBE CIM.A 1)

Abb. 6 Die personifizierte Fama bekrönt die allegorische Huldigung an den Universitätsgründer Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth und präsentiert die „PRIVILEGIA ACADEMICA“. Kupferstich von R[udolf] H[einrich] Richter in der Universitätsgründungsgeschichte von Johann Wilhelm Gadendam, 1744 (UBE 2 TREW.C 359).

Die Insignien auf Abbildungen und Denkmälern zur Erlanger Universitätsgründung

Gründungsgeschichte von Johann Wilhelm Gadendam

Die bereits mehrfach zitierte, aufwendig publizierte Gründungsgeschichte von Johann Wilhelm Gadendam wurde von der Universität an den Markgrafen übergeben mit dem Ziel, die Gründung der Universität in Erlangen „der gegenwärtigen Welt bekannt zu machen, und bei der zukünftigen zu verewigen“.[117] Sie sollte sowohl den Gründer, Markgraf Friedrich, als auch sein Werk, die Universität, in einem möglichst glanzvollen Licht erscheinen lassen. Zu diesem Zweck wurden dem Werk einige Illustrationen beigegeben;[118] auf drei von ihnen spielen auch die Insignien eine Rolle.

Schon das Titelkupfer, eine Allegorie auf den Universitätsgründer, ist beredter Ausdruck des Herrscherlobs und rückt das von ihm geschaffene Werk, die Universität, in den Mittelpunkt: Über dem in einer Gloriole präsentierten Monogramm des Markgrafen erscheint die Personifikation der Fama, die ein mit „PRIVILEGIA ACADEMICA“ bezeichnetes, aufgeschlagenes Buch in der Hand hält, das für die Insignien der Gründungsdokumente steht. Mit einer Posaune ausgestattet trägt die römische Göttin des Ruhmes die Nachricht von der fürstlichen Universitätsgründung in Erlangen als Ruhmestat in alle Welt (Abb. 6).[119]

Ferner erscheinen, wie bereits erläutert, die Insignienträger auf der Abbildung des Prozessionszuges vor dem Wagen des Direktors und Kanzlers Daniel de Superville (Katalognummer 77);[120] auf einem weiteren Blatt werden die großen Fakultätssiegel und das große Universitätssiegel wiedergegeben (Katalognummer 18).[121]

Markgrafendenkmal auf dem Erlanger Schlossplatz

Anlässlich ihrer Hundertjahrfeier erhielt die Universität durch den bayerischen König Ludwig I., von dessen traditionsorientierter Universitätspolitik später noch zu reden sein wird, ein Denkmal ihres Gründers zum Geschenk, gegossen durch den Inspektor der königlichen Erzgießerei Johann Baptist Stiglmaier nach einem Entwurf von Ludwig (von) Schwanthaler. Die Aufstellung erfolgte auf dem Erlanger Schlossplatz vor dem Haupteingang des seit 1825 als Universitätshauptgebäude fungierenden Erlanger Schlosses; am 24. August 1843 fand als zentraler Bestandteil der Säkularfeier die feierliche Enthüllung statt. Es war neuartig, dass als Thema des Denkmals die Rolle Markgraf Friedrichs als Universitätsgründer in den Vordergrund gestellt wurde. Demzufolge hält er als besonderes Detail in der linken Hand die „Stiftungs=Urkunde der Universität zu Erlangen“ mit einer Siegelkapsel, die freilich am Original des Stiftungsbriefes nicht vorhandenen ist, da dieser mit einem Papiersiegel versehen ist (Abb. 7).[122]

Wandbild in der Historischen Galerie des Bayerischen Nationalmuseums

Auch an einem besonderen Ort in der bayerischen Landeshauptstadt sind die Erlanger Universitätsinsignien als Abbild vertreten. Auf Initiative des bayerischen Königs Maximilian II., der eine besondere Affinität zur Wissenschaftspolitik hatte, wurde im neu errichteten Gebäude des Bayerischen Nationalmuseums an der Münchener Maximilianstraße im ersten Obergeschoss eine „Historische Galerie“ installiert, bestehend aus 143 monumentalen Wandgemälden mit geschichtlichen Motiven aus wittelsbachischen wie staatsbayerischen Gebieten. Einem Bildwerk zugeordnet wurde jeweils die Gründung der Universitäten Heidelberg, Ingolstadt und Erlangen, gleichfalls die der Bayerischen

Abb. 7 Denkmal für Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth, die Stiftungsurkunde der Universität in der Hand haltend, vor dem Erlanger Schloss. Fotografie 2012 (Universitätsarchiv Erlangen-Nürnberg E5/3b Nr. 673).

Abb. 8 Inauguration der Erlanger Universität auf einem Wandbild von Hugo Barthelme in der Historischen Galerie des Bayerischen Nationalmuseums in dessen ursprünglichem Gebäude an der Münchener Maximilianstraße (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Foto: Achim Bunz).

Akademie der Wissenschaften; für die Universität Würzburg wurde ihre Zweihundertjahrfeier in Szene gesetzt.

Das Erlangen betreffende Wandgemälde von Hugo Barthelme, betitelt „Markgraf Friedrich von Bayreuth stiftet 1743 die Universität Erlangen", wurde im Oktober 1862 fertiggestellt und zeigt die Erlanger Eröffnungsfeier mit der Vereidigung der Professoren (Abb. 8).[123] Ferner stand in diesem Saal auch eine (heute verschollene) Statute von Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth, geschaffen von Salomon Simon, als eine von (insgesamt nur) 23 Statuen. Der maßgeblich an der Entstehung der Galerie beteiligte Historiker und Geograph Carl Christoph Spruner von Mertz[124] war einige Jahre zuvor anlässlich der Hundertjahrfeier der Erlanger Universität am 25. August 1843 zum Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät promoviert worden „ob praestantissima opera quibus historia universalis et bavarica mappis historico-geographicis ingeniosissime depingitur".[125] Vielleicht mag diese Ehrung eine Rolle gespielt haben für die dann gleich zweimalige Würdigung des Erlanger Universitätsgründers in der Galerie mittels Bild und Statue.

Für das Bildprogramm war aufwendig zu recherchieren, da zeitgemäße, korrekte Darstellungen gewünscht wurden. Maximilian II. stellte aber nur geringe Finanzmittel zur Verfügung, so dass keine arrivierten Maler, sondern (nur – wie die etwas einförmig-statischen Gesichtszüge der Umstehenden auf dem Erlangen betreffenden Wandgemälde zeigen) deren Schüler zur Ausführung kamen. Mit der Galerie war eine Integrationspolitik in das bayerische Herrscherhaus unter Berücksichtigung lokaler Traditionen der anderen Landesteile beabsichtigt; der Betrachter sollte emotional gefesselt werden durch die Abbildung historischer Geschehnisse, die durch entschlossen handelnde Protagonisten beherrscht wurden. Dementsprechend waren auch die auf diese zugeschnittenen Bildkompositionen mit der Tendenz gestaltet, die bayerische Dynastie zu glorifizieren; bei den neubayerischen Gebieten hingegen waren die Themen, bei denen die Herrscher im Mittelpunkt standen, eher gering an der Zahl – Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth war einer der wenigen.[126]

Die Fresken wurden zeitgenössisch abgebildet und beschrieben von Carl Christoph Spruner von Mertz;[127] dessen Erläuterung des Erlanger Szenarios lagen die einschlägigen Werke zur Geschichte der Universität zugrunde, was sich etwa bei seinen Ausführungen zum Ablauf der Insignienüberbringung bei der Inaugurationsfeier zeigt.[128] Auch der ausführende Maler hatte augenscheinlich die Gründungsgeschichte von Johann Wilhelm Gadendam herangezogen, vergleicht man die Triumphpforte im Hintergrund mit der bei Gadendam abgebildeten.[129] Freilich ist das Interieur weitgehend erfunden. So war des Fürsten Baldachin zwar tatsächlich drei Stufen erhöht aufgestellt, es fehlen auf dem Wandgemälde aber die Stufen darunter; auch kann die tatsächlich an der Grenze zwischen Alt- und Neustadt errichtete Triumphpforte aufgrund der Entfernung und der umlaufenden Bebauung nicht von der Kirche aus sichtbar gewesen sein. Von den Insignien zu erkennen ist aber eindeutig eines der beiden, durch einen Adler bekrönten Zepter, dessen Aussehen der Künstler zumindest in Grundzügen vor Augen gehabt haben muss. Auch die Schmuckschatulle mit der Aufschrift auf der Deckelinnenseite „ACAD[EMIAE] FRIDERICI[ANAE] SIGILLA", die eine Anzahl Siegel beinhaltet (drei sichtbar, eines angeschnitten, der Größe der Schatulle nach ist von einer Gesamtzahl von fünf auszugehen) zeugt davon, dass der Künstler die einschlägigen Geschichtsdarstellungen gekannt haben dürfte und sich möglicherweise an der Abbildung der fünf großen Siegel in der Gründungsgeschichte von Gadendam orientiert haben wird (Katalognummer 18) – wenngleich die Existenz der Schatulle in den Quellen nicht belegt ist. Fiktiv ist ferner die gerade zur Verlesung kommende Urkunde: Zwar verfügt von den Gründungsdokumenten jedenfalls das kaiserliche Privileg tatsächlich über ein angehängtes Siegel, das auf dem Dokument

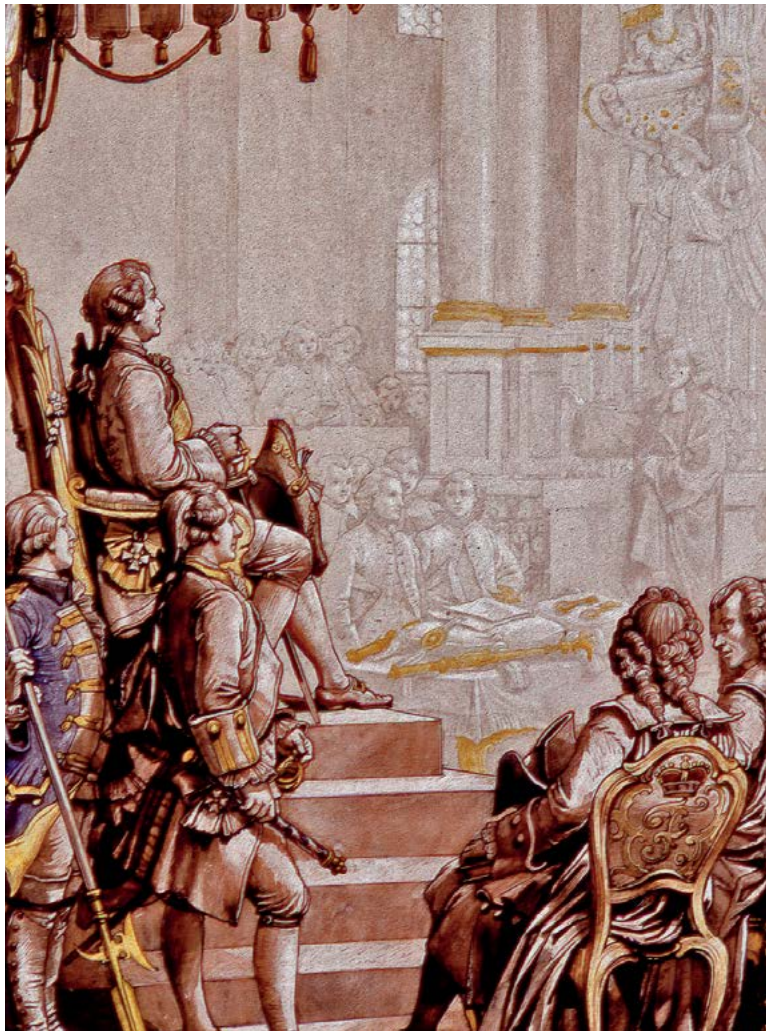


Abb. 9 Inauguration der Erlanger Universität auf einem Glasgemälde von Friedrich Wanderer im ehemaligen Erlanger Rathaussaal im Palais Stutterheim, 1892 (Stadtmuseum Erlangen N 2380).

skizzierte, mit ziemlicher Sicherheit als „13 Nov 1743“ zu entziffernde Datum hingegen ist irrig, da es sich weder um das des kaiserlichen Privilegs (21. Februar), noch das des markgräflichen Stiftungsbriefes (13. April) noch das der Universitätseröffnung (4. November) handelt. Nach der teilweisen Zerstörung des Gebäudes im Zweiten Weltkrieg und dem anschließenden Wiederaufbau wurden die erhaltenen Fresken zunächst verhängt, dann aber bis 1995 diejenigen eines Saales restauriert – die Wahl fiel aus ausstellungstechnischen Gründen (in dem Gebäude ist seit 1926 das Staatliche Museum für Völkerkunde, jetzt: Museum Fünf Kontinente, untergebracht) auf diesen ehemaligen Saal X des Ostflügels mit den Motiven aus Franken einschließlich der Erlanger Universitätsgründung.[130]

Fenster im ehemaligen Erlanger Rathaussaal

Die Stadt Erlangen verewigte das Gründungszeremoniell in der Neustädter Kirche 1892 durch ein Glasgemälde nach einem Entwurf des Malers und Zeichners Friedrich Wanderer, Professor für kunstgewerbliches Zeichnen an der Kunstgewerbeschule in Nürnberg. Es schmückte den damaligen Rathaussaal im Palais Stutterheim als eines von vier für die Erlanger Stadtgeschichte zentralen Motiven (Erlanger Veste, Stadtrechtsverleihung 1398, Ansiedlung der Hugenotten 1686, Universitätsgründung 1743). Auf dem Glasgemälde ist der Markgraf unter einem Baldachin sitzend abgebildet; während die Errichtung eines Baldachins in den einschlägigen Geschichtswerken dokumentiert ist, erweist sich hingegen das vierstufige Podest, auf dem der Thron des Fürsten steht, als fiktiv. Im Hintergrund ist, etwas schemenhaft, der Tisch mit den Insignien zu erkennen; darauf liegen die beiden Zepter, die beiden Schlüssel und eine Urkunde mit anhängendem Siegel (Abb. 9).[131]

Weitere Entwicklung der Insignien

Siegel

Einen wichtigen Einschnitt markiert das Jahr 1769, ab dem die Regentschaft des Markgraftums Brandenburg-Bayreuth aufgrund des Fehlens eines Thronfolgers in Personalunion mit der des Markgraftums Brandenburg-Ansbach vollzogen wurde. Der seit 1757 das Fürstentum Ansbach, nun ab 1769 auch das Fürstentum Bayreuth regierende Markgraf Alexander verfügte gleich bei seinem Bayreuther Regierungsantritt, er wolle der Erlanger Universität seine wohlmeinende Förderung zuteilwerden lassen, und erklärte: „Wir glauben sicherlich euch auf keine angenehm- und eindringendere Art, von Unserer ohnunterbrochenen Sorgfalt vor das Lustre Unserer löblichen Academie zu Erlang überzeugen zu können, als wann wir euch andurch gnädigst bekannt machen, daß selbige, mit und nebst dem Verehrungswürdigen Namen ihres verewigten Stifters, auch den Unsrigen führen – und von nun an Academia Friderico-Alexandrina genennet werden solle."[132] Im Nachgang wurde durch ein Dekret verfügt, dass das „Innsiegel [...] jenem neuen Nahmen conform sey"), der neue Name sich also auch im Siegel niederzuschlagen habe; hierzu wurde der Universität ein neues Typar, gestochen von Hofmedailleur Samuel Gözinger, übersandt.[133] Das Typar des großen Universitätssiegels zeigte nun beide Markgrafen, Universitätsgründer Friedrich und Universitätsförderer Alexander, die – im Gegensatz zum heutigen Siegelbild – einander zugewandt waren (Katalognummer 24). Dass der gründende Landesherr gemeinsam mit dem aktuell herrschenden abgebildet wurde und somit letzterer sich die Universitätstradition zu eigen machte, war bei Universitätssiegeln nicht selten.[134] Auch das kleine Erlanger Universitätssiegel mit dem brandenburgischen Adler, der als Brustschild das Hohenzollernschild trug und mit dem Fürstenhut bekrönt war, erhielt eine neue Umschrift, die dem neuen Universitätsnamen entsprach (Katalognummer 25).

Nachdem Markgraf Alexander 1791 abgedankt hatte und die beiden Markgraftümer unter die Verwaltung des Königreiches Preußen gekommen waren, wurden im Folgejahr die Siegel den neuen Herrschaftsverhältnissen angepasst. Laut des Auftrags von Prorektor und Prokanzler an den Residenten beim Fränkischen Kreis in Nürnberg, Johann Martin Grüner, wurde das große Universitätssiegel nun umgestaltet und dadurch etwas ausladender: „Die beyden Köpfe kommen mehr herab, und über solche in der Mitte [...] kommt der Preußische Adler schwebend und überschattend, hat die Königliche Krone auf dem Haupte, in den Klauen das Schwert, den Zepter, den ReichsApfel. Auf der Brust bekanntlich FR W." Die Umschrift „SIGILLVM ACADEMIÆ FRIDERICO ALEXANDRINÆ" sollte unverändert bleiben (Katalognummer 26).[135] Da die Anweisung zur Abänderung der Siegel durch die Regierung seitens Karl August Freiherr von Hardenbergs der Universität nur mündlich erteilt worden war (was schließlich zu einem langen Streit um die Übernahme der Kosten führen sollte) und somit nicht im Wortlaut dokumentiert ist,[136] muss offen bleiben, worauf sich diese unübliche Form der Darstellung des preußischen Wappentieres mit drei (anstatt zwei) Attributen in den Fängen gründete.[137] Das kleine Universitätssiegel mit der Umschrift „SIGILL · ACAD · FRIDERICO ALEXANDRINAE ERLANG · " gab nun den stehenden preußischen Adler wieder mit Königskrone, Schwert, Reichsapfel und auf der Brust das Monogramm „FR W".[138] Ferner wurde eine Neufassung des Siegels des Scholarchats und der Universitätsexpedition beauftragt;[139] umgestaltet wurde ebenso das Siegel der Juristischen Fakultät[140] sowie das der Theologischen Fakultät infolge Abnutzung erneuert.[141]

Eine im Jahr 1806, als die preußische Zeit der Universität Erlangen sich dem Ende zuneigte, erstellte Auflistung aller an der Universität vor-

handenen Siegel zeigt, dass deren Anzahl inzwischen weit über die der den eigentlichen Insignien zuzurechnenden Siegel hinausging: Neben dem großen und kleinen Universitätssiegel, dem Siegel der Theologischen und der Philosophischen Fakultät sowie dem großen und kleinen Siegel der Juristischen und der Medizinischen Fakultät gab es je ein Siegel der Universitätsexpedition, des Universitätspfarramtes, des Bibliothekariats,[142] des Instituts der Moral und schönen Wissenschaften, des Scholarchats und des Erlanger Gymnasiums. Als von der Universität gewünschte Neuanschaffungen wurden durch die preußische Regierung noch genehmigt ein Siegel für die Universitätskasse und „für das Directorium des Naturalien Kabinets ein größeres Siegel, mit den übrigen in conformer Größe, wenn Ihr solches für erforderlich haltet, besonders aber ein kleineres, für die auswärtige Korrespondenz". Die preußische Regierung selbst präferierte noch zusätzlich ein Siegel für die Direktion des Botanischen Gartens, „welches gleichfalls besonders wegen der auswärtigen Korrespondenz, erforderlich seyn wird, und zu dessen Anschaffung wir Euch daher, hierdurch autorisieren."[143] Daraus lässt sich schlussfolgern, dass die Siegelanfertigung ein Vorgang war, der sowohl seitens der Regierung als auch der Universität initiiert werden konnte (die Entscheidung, ob zusätzlich ein großes Siegel angefertigt wurde, lag sogar in der Verantwortung der Universität), die Siegelanfertigung letztlich aber durch die Regierung zu genehmigen war.

Eine große Zäsur stellte dann das Jahr 1810 mit dem Übergang der Universität an das Königreich Bayern dar.[144] Augenfälliges Zeichen des Herrschaftswechsels war eine abermalige Änderung der Universitätssiegel: Sowohl Umschrift als auch Siegelbild des Universitätssiegels hatte den neuen Verhältnissen angepasst zu werden; es gab nun das gerautete Wappenschild der Wittelsbacher mit der Königskrone auf dem Schild und zwei Löwen als Wappenhalter wieder (Katalognummer 27). Am 12. Februar 1811 wies das Innenministerium den akademischen Senat an, fortan dieses königlich-bayerische Siegel zu verwenden und die alten Siegel einzusenden.[145] Bei der Universität Erlangen scheint man dieser Aufforderung nachgekommen zu sein, da die Typare der Siegel aus preußischer Zeit nicht überliefert sind; die Siegelsammlung im (heutigen) Bayerischen Hauptstaatsarchiv, in die sie Eingang gefunden haben mögen, wurde im Zweiten Weltkrieg zu einem großen Teil vernichtet, so dass dieser Objektkorpus heute nicht mehr nachvollzogen werden kann.[146]

Die Änderung betraf nun auch die Fakultätssiegel, die ebenfalls das gerautete Wappenschild der Wittelsbacher beinhalten mussten. Statt der Umschrift (am Beispiel der Juristischen Fakultät) „SIGILLUM FACULTATIS IURIDICAE" lautete diese nun „KÖNIGL · BAIER · UNIVERSITÆT ERLANGEN / SECTION DER RECHTSKUNDE" (Abb. 10) – die Bezeichnung folgte dem Muster der Würzburger und Landshuter Universitätsreform 1803/04 mit der Auflösung der Fakultäten zugunsten einer Einteilung sämtlicher Lehrfächer in zwei Klassen zu je vier Sektionen, welche später mit der Übertragung der reorganisierten Landshuter Gesetze auf die Universität Erlangen zu Beginn des Wintersemesters 1814/15 wieder rückgängig gemacht wurde.[147] All dies war ein bewusster Abbruch der Traditionen durch die neue bayerische Regierung.[148]

Abb. 10 Siegelbilder (Typare) der Juristischen Fakultät 1743, 1811 und 1832 (Universitätsarchiv Erlangen-Nürnberg E2/2 Nr. 28, 27, 41).

Amtskleidung

Am Ende der markgräflichen Zeit waren Änderungen an den Insignien nicht nur bei den Siegeln vonnöten. Vielmehr schien man offensichtlich nicht erst seit kurzem ein Unbehagen beim Tragen der Talare und bei der Abhaltung von ausufernden Feierlichkeiten verspürt zu haben. So wandte sich am 6. November 1791, also unmittelbar nach dem Prorektoratswechsel, der Ordinarius für Geschichte Johann Georg Meusel an den neuen Prorektor August Friedrich Pfeiffer mit der Bitte um eine Eingabe an den Senat, nachdem es seit langem sein Wunsch sei, die Universität moderner erscheinen zu sehen: „Jeder von Ihnen weiß ohnehin, daß die bisher bey gewissen Feyerlichkeiten angelegten sogenannten Ornate aus dem Mittelalter herstammen und damahls gewöhnlich waren, folglich kein Aufsehen erregten, daß sie aber heut zu Tage ganz unmodisch, abgeschmackt, komisch und possierlich aussehen und dieienigen, die damit in Prozession einhertraben, den Zuschauern lächerlich machen. […] Ferner wird wohl iedes Mitglied des illustren Senats überzeugt seyn, daß die bisherigen Solemnitäten bey Prorektoratswechseln für ieden abgehenden und antretenden Prorektor höchst lästig und hauptsächlich für beyde, aber auch besonders für ieden Senator, der es für Pflicht hält, sich ihnen nicht ohne dringende Ursache zu entziehen, zeitverderbend sind.“ Meusel forderte, das Beispiel der Universität Jena nachzuahmen, „wo der Prorektoratswechsel abends in einem Concilio, ohne Programme, ohne Reden, ohne Musiken und ohne Geigen, vor sich geh[e], und hernach durch einen schriftlichen Anschlag am schwarzen Brett bekannt gemacht“ werde, ebenso handhabe man es seines Wissens an der Universität Halle: „Und blühen beyde Universitäten bey Unterlassung jenes komischen und unnützen Pomps nicht ausnehmend?“ Darüber hinaus sei es, „um künftigen Liebhabern des Cerimonienwesens die Erneuerung dieser Idee zu vertreiben, rathsam, jene altväterischen Habite zu Gelde zu machen und dieses nützlich zu verwenden.“[149] Der Vorgänger im Prorektorenamt, Johann Christian Daniel von Schreber, nahm den Vorschlag zwar mit „Dank und Beifall“ auf, schlug aber vor, die Talare nicht zu verkaufen, denn man würde dabei „allerley spöttischen Anmerkungen nicht entgehen“; vielmehr sollten – ein vielleicht etwas arg nachhaltiger Vorschlag – die getragenen Kleidungsstücke umgearbeitet werden zu einem Altartuch, einer Decke für den Tisch der Konzilienstube und zu Bezügen für die dortigen Sessel.[150]

Der Senat nahm die Initiative Meusels sofort begeistert auf (augenscheinlich war man des Talar-Tragens tatsächlich überdrüssig) und wandte sich demgemäß an die Regierung. Die Eingabe liefert uns heute eine aufschlussreiche Darlegung der Abfolge der Feierlichkeiten zum Prorektoratswechsel und der Verwendung der Insignien: „Es ist bei der hiesigen Akademie gewöhnlich, daß 1) an Serenissimi Geburtstage und 2) bei dem Prorectorats-Wechsel, am 4. Mai und 4. Nov. jeden Jahres, öffentliche Feierlichkeiten von dem akademischen Senate veranstaltet werden. Bei dem Prorectorats-Wechsel zieht der Senat in Procession, unter Vortragung der akademischen Scepter, in die Universitätskirche. Die Universitäts-Glocke wird geläutet, ein Commando von der hiesigen Garnison paradiert vor der Kirche, und in derselben wird Musik mit blasenden Instrumenten aufgeführt. Jeder Senator ist mit dem sogenannten Ornat, oder einem altmodischen langen Ceremonien-Talar, welcher bei Errichtung der Universität angeschafft wurde, bekleidet, und in der Kirche ist eine Prachtbühne, mit rothem Tuche errichtet, auf welchen der abgehende und der neuerwählte Prorector lateinische Reden halten, und jener diesen das Prorectorat, zum Theil symbolisch, mittelst Ueberreichung der Scepter, Privilegien, Statuten, Siegel, Schlüssel, Matrikeln wie auch eines Pallii et Pilei Pro-Rectoris übergeben.“ Es kamen also tatsächlich auch am Ende des Jahrhunderts noch alle Insignien beim Prorektoratswechsel zum Einsatz. Dies, so wurde vom Senat moniert, verursache hohe Kosten bei geringem Nutzen; zwar seien diese ausufernden Feierlichkeiten mit Reskript vom 16.

Juni 1748 abgeschafft, aber durch Reskript vom 7. Oktober 1751 wieder eingeführt worden, da dies auch an anderen Universitäten üblich sei.[151]

Karl August Freiherr von Hardenberg, nach der jüngst erfolgten Abdankung des Markgrafen preußischer Verwalter der fränkischen Provinzen,[152] erlöste die Erlanger Professoren, die offenkundig den Regierungswechsel als einmalige Chance erkannt hatten, von ihren ungeliebten Zeremonien Abschied nehmen zu können, und genehmigte am 13. Februar 1792, dass die öffentlichen Feierlichkeiten beim Prorektoratswechsel künftig unterbleiben dürften, stattdessen sollten die Amtsübergabe und die Verpflichtung des neuen Prorektors nun vor dem versammeltem akademischen Senat in der Konzilienstube stattfinden, „der ProrectoratsWechsel selbst aber durch Austeilung der gewönlichen lateinischen Programme, und durch ein deutsches Proclama am schwarzen Brett öffentlich bekannt gemacht“ werden.[153]

Nach dieser „Abschaffung der öffentlichen Solemnitäten und Aufzüge des akademischen Senats im Amts- und FakultätsAnzug“ genehmigte schließlich von Hardenberg am 22. Juli 1802 den Verkauf der Talare,[154] um sie nicht verderben zu lassen; am 13. Oktober 1802 erwarb sie der Schutzjude Löw Marx aus Bruck für einen Preis von 352 Gulden 55 1/5 Kreuzer.[155] Man behielt jedoch einen Talar und ein Barett in jeder Fakultätsfarbe zurück, um sie bei Promotionen tragen zu können – ein Zeichen dafür, dass es bestimmte Akte im akademischen Bereich (wie eben die Promotionen) gab, die man als so grundlegend erachtete, dass man nicht vorschnell eine Änderung dieser Zeremonien vornehmen wollte. Verkauft hingegen wurden ein „Prorectorats Pallium von rothem Sammet mit goldenen Tressen besezt“ und ein „Baret von dergl. Sammet mit goldenen Tressen besezt“, ferner Professorentalare und Barette von farbigem Tuch „mit dergleichen Sammet ausgeschlagen“: von der Theologischen Fakultät vier Talare und sechs Barette, von der Juristischen Fakultät fünf Talare und zwölf Barette, von der Medizinischen Fakultät fünf Talare und elf Barette und von der Philosophischen Fakultät sechs Talare und sechs Barette sowie 18 Magisterhüte und zwei Pedellentalare.[156]

Wiederbelebung von Traditionen unter König Ludwig I.

Siegel

Weitere Änderungen ergaben sich durch die Bestrebungen des bayerischen Königs Ludwig I., die außerhalb der wittelsbachischen Tradition stehenden Landesteile des neuen Königreichs ideell stärker an die Dynastie zu binden, indem regionale geschichtliche Besonderheiten entsprechend gewürdigt wurden.[157] Eine augenfällige Neuorientierung unter Ludwig I. bezüglich der Wertschätzung historischer Traditionen in den einzelnen Landesteilen des neuen Königreiches war die Rückkehr zu den früheren akademischen Siegelbildern. Nachdem am 9. April 1830 der Münchener Universität gestattet worden war, ihre „alten vom Stifter verliehenen Universitäts- und Fakultätssiegel in öffentl[ich] en Ausfertigungen“ wieder zu führen, wurde bei den beiden anderen bayerischen Universitäten, Erlangen und Würzburg, angefragt, ob dies auch hier so gehalten werden könne, was der Absicht des Königs entsprechen würde.[158] Daraufhin erstellten die Fakultäten der Erlanger Universität Gutachten, wie die Handhabung der Fakultätssiegel in den letzten Jahren vonstattengegangen sei. Die Theologische, Juristische und Medizinische Fakultät erklärten, sie wollten ihre alten Siegel (anstelle des 1811 vereinheitlichten Siegelbildes mit dem bayerischen Staatswappen) wieder führen; die Philosophische Fakultät gab an, sie sei „noch im Besitze und Gebrauche ihres ganz alten Siegels“ und habe

dieses für alle öffentlichen Urkunden wie Promotionsdiplome und Anschläge weiterhin geführt und nur bei Postsendungen ein kleineres königlich-bayerisches verwendet.[159]

Am 18. Mai 1832 gestattete daraufhin das Innenministerium dem akademischen Senat, die alten Siegel „zu feyerlichen Universitäts-Handlungen und Akten, namentlich zur Siegelung der Diplome, Programme, Schluß- und Sittenzeugnisse“ wieder zu verwenden. Laut dem genehmigten Entwurf erhielt das große Siegel der Erlanger Gesamtuniversität seine heutige Form mit den beiden parallel blickenden Markgrafenköpfen, die seit 1769 in einander zugewandter Form das Siegelmotiv bildeten und ab 1792 mit dem preußischen Adler und den Symbolen des Königreichs Preußen versehen worden waren (Katalognummer 28). Bei der Umschrift griff man zurück auf die 1769 durch Markgraf Alexander dekretierte Benennung, wodurch die Institution nicht als Universität, sondern als Akademie bezeichnet wird; dies hat sich bis heute so erhalten.[160]

Die Siegel der Theologischen Fakultät (Figur des auferstandenen Christus) und der Medizinischen Fakultät (Figur der Hygieia) konnten unverändert bleiben, und das Allgemeine Reichsarchiv sandte deren am 11. Januar 1812 abgelieferten Typare zur Weiterverwendung wieder an die Universität zurück.[161] Da das Typar des Siegels der Philosophischen Fakultät (ein aufgeschlagenes Buch über der Weltkugel) ohnehin noch im Besitz der Universität war, wurde es laut Aktenlage ebenfalls weiterverwendet.[162] Neu angefertigt werden musste jedoch auf Anweisung des Innenministeriums das Siegelbild der Juristischen Fakultät: Statt des aus markgräflicher Zeit stammenden brandenburgischen Adlers mit Fürstenhut, welcher bereits 1792 durch den preußischen Adler mit Königskrone, Schwert und Zepter sowie Reichsapfel ersetzt worden war, hielt nun eine aus einer Wolke ragende Hand die Waage als Sinnbild der Gerechtigkeit (Abb. 10).[163]

Gerade bezüglich dieser Siegelerneuerung sind in der Sekundärliteratur einige Irrtümer festzustellen. So ist Siebmachers Wappenbuch insofern fehlerhaft, als das 1832 unter Ludwig I. wieder eingeführte Universitätssiegel wie auch das erneuerte Fakultätssiegel der Juristischen Fakultät in der vor-bayerischen Zeit verortet wird.[164] Der erstere, nicht seltene Fehler findet sich auch in der Arbeit von Finn;[165] ebenso irrt Volkert, wenn er das Siegel von 1832 als „Variante“ desjenigen von 1769 bezeichnet und das 1792 gefertigte Typar des Instituts der Moral und schönen Wissenschaften offenkundig als Universitätssiegel missdeutet.[166] Wede wiederum geht fehl, wenn er für das kleine Universitätssiegel die ehemalige Existenz zweier Typare annimmt.[167]

Auch an der Universität München wurde 1830 das Staatswappen im Siegel wieder durch die spätmittelalterlichen Siegelbilder ersetzt, deren durch Feilenschläge ungültig gemachte Typare wieder hergestellt wurden.[168] Die Universität Würzburg hingegen hatte nur von 1804 bis 1808 andere Siegel geführt, ansonsten immer das von ihrem Wiedergründer Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn 1583 verliehene Siegel, auch nach der Eingliederung in das Königreich Bayern 1814.[169]

An dieser Stelle ist noch auf das Thema Wappen hinzuweisen. So wurde beispielsweise der Universität Würzburg das Bischofswappen ihres Wiederbegründers Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn zwar nie offiziell verliehen, es wird aber von ihr geführt, da es in das Siegel aufgenommen war, das ihr Julius Echter 1583 verliehen hatte.[170] Das heutige Bayerische Hochschulgesetz hat die Wappenführung in Art. 11 Abs. 2 Satz 1 rechtlich verankert: „Die Hochschulen führen ihre geschichtlichen Wappen.“[171] Zwar nimmt die Grundordnung der Universität Erlangen-Nürnberg in § 50 Abs. 2 darauf Bezug: „Die Friedrich-Alexander-Universität führt ihr geschichtliches Wappen mit der Darstellung ihrer Gründer, des Markgrafen Friedrich von Bayreuth und des Markgrafen Alexander von Brandenburg-Ansbach“,[172] aller-

Abb. 11 Entwurf für die Talare der Universität München (dann auch auf die Universität Erlangen übertragen) nach Peter von Cornelius, hier die Medizinische Fakultät. Farblithographie von Josef Wagner, um 1826 (Universitätsarchiv München Kustodie E 0007a).

dings handelt es sich bei dem Siegelbild des Erlanger Universitätssiegels nicht um ein Wappen, sondern um ein Signet, da ihm die heraldische Gestaltung fehlt.[173]

Amtskleidung

Die Wiederbegründung von Traditionen durch König Ludwig I. betraf auch die Amtskleidung. So erhielt die Universität München am 7. Oktober 1826 wieder eine solche für ihre Professoren, entworfen wohl durch den Maler Peter von Cornelius (Abb. 11).[174] Ein königliches Reskript vom 14. August 1827 verordnete dann auch den anderen beiden Landesuniversitäten die Anschaffung einer professoralen Amtskleidung, „sofern die Mittel dafür vorhanden“ seien. Sie bestand aus einem Barett und einem Talar „von der für jede Fakultät bestimmten Farbe [...] die theologische Fakultät schwarz, die juridische scharlachrot, die medizinische grün, die phylosophische dunkelblau“.[175] Freilich orientierte sich diese Farbgebung an den Verhältnissen an der Münchener Universität und differierte auf Erlangen übertragen mit der ursprünglichen Farbgebung zu Zeiten der Universitätsgründung, die bei der Medizinischen Fakultät Dunkelrot und bei der Philosophischen Fakultät Violett gewesen war. Da der Erwerb auf Kosten der einzelnen Universitäten zu erfolgen hatte, Erlangen aber nicht über die nötigen Mittel verfügte, verweigerte die Universität zunächst die Anschaffung, musste aber schließlich einer Ministerialentschließung vom 22. Dezember 1833 nachgeben; 1834 wurde dann auch in Erlangen die neue Amtskleidung angelegt (Katalognummer 7).[176]

Der Talar, bestehend aus schwarzem Rock, farbigem, mit schwarzem Samt ausgeschlagenem Oberkleid einschließlich schwarzem Samtkragen, weißer Chemisette, weißen Spitzenärmeln und Handschuhen sowie Barett war für die offiziellen Anlässe wie Prorektoratswechsel, akademische Begräbnisse oder Feiern wie etwa anlässlich

des Geburtstag des Königs vorgesehen, ansonsten erschienen die Professoren im Laufe des 19. Jahrhunderts im bürgerlichen Gehrock in der Öffentlichkeit.[177] Die Amtskleidung diente dazu, den Status der Professoren augenfällig von dem der übrigen Universitätsangehörigen abzusetzen; so schrieb das Protokollbuch des Prorektors vor: „Die Herren ohne Talar (Priv. Doz., Repetenten, Beamten) tragen beim Prorektoratswechsel Frack u. weiße Binde."[178] Bei den feierlichen Ritualen war die Amtskleidung Teil des protokollarischen Prozedere, wie an gleicher Stelle niedergelegt ist: „Prorektoratswechsel. Bei der Beeidigung des Prorektors bedecken die anwesenden Ordinarien und Extraordinarien das Haupt mit dem Barett."[179]

Amtskette

Amtsketten spielten in der deutschen Universitätslandschaft erst ab dem 19. Jahrhundert eine Rolle, zuvor waren die Zepter das wichtigste Medium, um die „universitas" symbolhaft zum Ausdruck zu bringen. Ketten, die auf Porträts von Gelehrten und Rektoren des 16. und 17. Jahrhunderts zu sehen sind, stellten in der Regel fürstliche Gnadenketten dar – eine persönliche Zuwendung des Fürsten, die aber nicht der Institution beziehungsweise dem Amt, sondern dem Träger aus Gründen der Wertschätzung persönlich verliehen worden war.[180]

Ursprünglich verfügte folglich auch der Prorektor der Erlanger Universität über keine Amtskette. Erst mit der Verordnung über die neuen Talare vom 14. August 1827 ging auch die Anweisung über die Anschaffung von Amtsketten für den (Pro-)Rektor einher, nachdem man die Amtskette in München bereits seit 1826 verwendete; wie auch die Talare wurde sie jedoch in Erlangen aus Kostengründen erst nach langen Verhandlungen 1834 angelegt (Katalognummer 1).[181] Sie trägt ein Medaillon, das auf der Vorderseite ein Seitenprofil des bayerischen Königs Ludwigs I. mit der Umschrift: „LUDOVICUS BAVARIAE REX" und auf der Rückseite ein Abbild der Göttin der Wissenschaft Pallas Athene mit der Inschrift: „UNIVERSITAS FRIDERICO=ALEXANDRINA MDCCCXXXIV" zeigt. Obgleich nicht bereits zur Universitätsgründung verliehen, so ist die Amtskette doch sicherlich zu den Erlanger Insignien zu rechnen, auch wenn sie zeitgenössisch nicht explizit als Insigne bezeichnet wurde. Die Amtskette als Ausdruck einer besonderen Würde findet sich auch abgebildet auf fast allen Porträts der Rektorengalerie, die an der Erlanger Universität nach dem Zweiten Weltkrieg begründet worden war.[182]

Die Amtsketten wurden für die damals drei bayerischen Universitäten München, Würzburg und Erlangen weitgehend identisch gefertigt. Augenfälligstes Unterscheidungsmerkmal ist das Verbindungsglied zwischen Kette und Medaillon. Am Erlanger Exemplar befindet sich hier das Monogramm „F[riderico]. A[lexandrina]. E[rlangensis]." mit den beiden gekreuzten Zeptern; die Rückseite des Zwischengliedes ist ohne Prägung. Das Verbindungsglied der Würzburger Amtskette gibt das Wappen der Universität wieder; auf der Rückseite befindet sich eine Inschrift bezüglich der Wiederherstellung der Kette, da das Original 1917 (mit Ausnahme des Verbindungsgliedes und des Medaillons) als Goldspende eingeschmolzen und 1925 erneuert wurde. Die Münchener Amtskette verfügt über kein speziell ausgestaltetes Verbindungsglied. Die Rückseite des Medaillons der Würzburger Kette unterscheidet sich vom Erlanger Exemplar notwendigerweise durch die Inschrift „UNIVERSITAS JULIO MAXIMILIANEA MDCCCXXXIV",[183] die der Münchener Kette durch die Inschrift „UNIVERSITAS LUDOVICO MAXIMILIANEA MDCCCXXVI".[184]

Die Amtskette des (Pro-)Rektors schuf eine Verbindung zwischen Landesherrn und Universität, und das Abbild des Regenten auf dem Medaillon sollte deutlich machen, dass die Universität eine ihm unterstehende Staatsanstalt war.[185] Auch an anderen Universitäten diente

die Amtskette dem Landesherrn dazu, seine besondere Beziehung zur Universität zum Ausdruck zu bringen. So verlieh 1855 der sächsische König Johann der Universität Leipzig eine Amtskette mit seinem Profilbild auf der Vorderseite des Medaillons; anlässlich deren 500-Jahr-Feier verordnete dann 1909 König Friedrich August III., dass zwei Medaillons mit dem Bildnis des Universitätsgründers Friedrich des Streitbaren sowie seines eigenen hinzuzufügen seien.[186] 1858 verlieh Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar der Universität Jena anlässlich deren 300-jährigen Jubiläums eine Amtskette mit dem Bildnis des Universitätsgründers sowie Bildnissen der seinerzeit regierenden ernestinischen Fürsten.[187]

Im Kontext der Wiederbegründung von Traditionen ist noch der Vorstoß der Universität aus dem Jahr 1826 zu sehen, König Ludwig I. zur Annahme des Titels „rector magnificentissimus“ zu bewegen; als erster hatte der Gründer der Universität, Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth, diesen Titel getragen. Das Ansinnen wurde aber zunächst mit der Begründung zurückgewiesen, dass die Annahme dieses Titels durch einen bayerischen König bisher unüblich gewesen sei, denn an den katholischen Universitätsgründungen Ingolstadt und Würzburg existierte ein Rektorenamt des Landesherrn nicht. Am 12. Juli 1842 jedoch trug sich Ludwig I. anlässlich eines Aufenthalts in Erlangen im Besucherbuch der Martius-Sammlung als „Ludwig Rector Magnificus“ ein; vermutlich hing die nun doch erfolgte Annahme des Titels mit den Vorbereitungen zur Feier des hundertjährigen Universitätsjubiläums 1843 zusammen.[188] Diese Tradition wurde weitergeführt, und noch am Ende der Monarchie vermerkte das Protokollbuch des Prorektors: „Zur Audienz bei Sr. Kgl. Hoheit, Prinzregent Ludwig (betr. Übernahme des Rektorats), war die Grosse Deputation im Talar mit Orden erschienen.“[189]

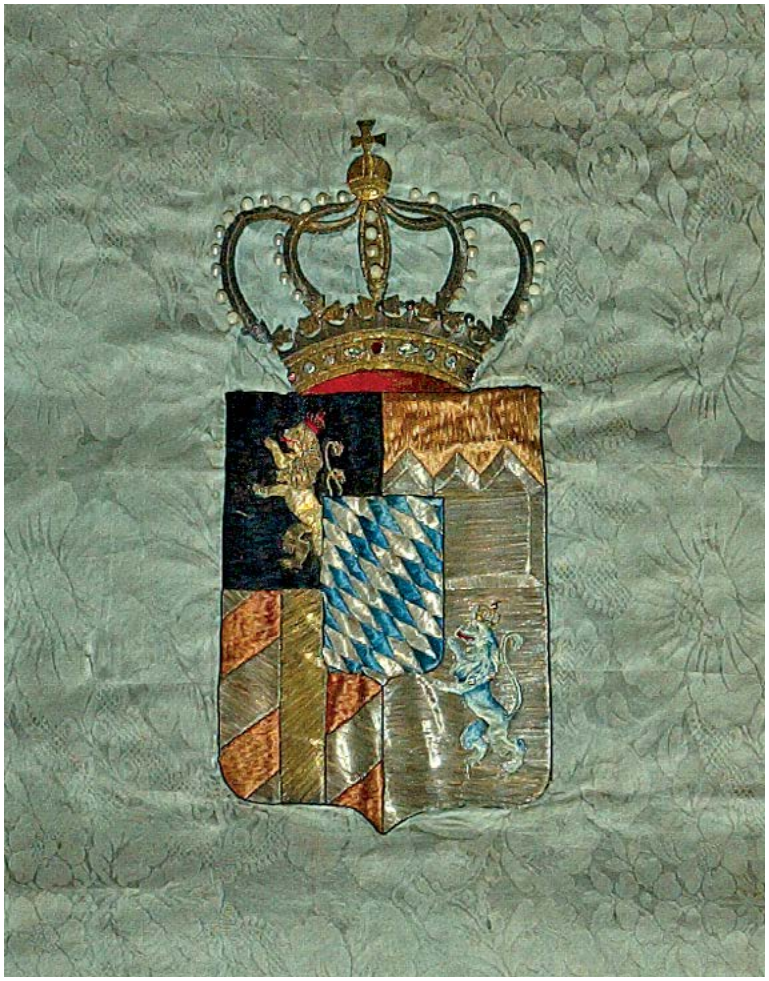


Abb. 12 Fahne zur Hundertjahrfeier der Universität, 1843
(FAU-KUNSTINVENTAR 52)

Fahnen

Festfahnen sind im Allgemeinen Mittel für repräsentative Zwecke, die als identitätsstiftendes Moment sowohl die Institution sich ihrer selbst vergewissern als auch genauso in die Öffentlichkeit wirken sollen.[190] An Universitäten wurden Festfahnen erst im 19. Jahrhundert üblich; eine Ausnahme stellt die Universität Wien dar, die wenige Jahre nach der Universitätsgründung 1365 offenkundig zwei Fahnen besessen hat.[191]

Anlässlich der Hundertjahrfeier 1843 wurde auch an der Universität Erlangen eine Universitätsfahne geschaffen; der Rang einer Insignie kommt ihr aber wegen der fehlenden fortwährenden Bedeutung für rituelle Akte nicht zu. Den Entwurf fertigten der spätere Universitätszeichenlehrer Pius Gareis sowie Franz Ried und Ferdinand Wöhrnitz; die Mittel wurden, einer in den Schaft eingeschlossenen Inschrift zufolge, von 180 Damen der lokalen Prominenz gespendet. An den Stickereien arbeiteten Ehefrau und Tochter des Stadtkommissars Wöhrnitz,

Abb. 13 Fahne der Theologischen Fakultät anlässlich der Hundertjahrfeier der Universität, 1843 (Stadtmuseum Erlangen N 1454).

Abb. 14 Fahne der Medizinischen Fakultät anlässlich der Hundertjahrfeier der Universität, 1843 (Stadtmuseum Erlangen N 1451).

Abb. 15 Fahne der Philosophischen Fakultät anlässlich der Hundertjahrfeier der Universität, 1843 (Stadtmuseum Erlangen N 1455).

Adelgunde und Louise von Löwenich, Sophia Engelhardt und Lina Aecker sowie die Damen Braun, Böttiger, Bucher und Döderlein. Der Löwe am Schaft wurde wohl durch Jakob Daniel Burgschmiet in Nürnberg gegossen, die gestickten Wappen fertigte Frau von Freudenberg an. Die Fahne zeigt auf der einen Seite das Wappen des Königreichs Bayern von 1835 (Abb. 12), auf der anderen Seite finden sich die Wappen früherer Herrschaftszugehörigkeiten: der rote brandenburgische Adler und der schwarze preußische Adler sowie das Wappen des Burggraftums Nürnberg.[192] Vergleichbar mit Erlangen wurde auch an der Universität Heidelberg zum 500. Universitätsjubiläum 1886 eine Fahne von den Frauen und Töchtern der akademischen Lehrer gestiftet, welche heute noch in der dortigen Alten Aula aufgehängt ist.[193]

Zum Erlanger Universitätsjubiläum 1843 wurden außerdem Fakultätsfahnen geschaffen, die aber keine offizielle Funktion besaßen und auch keine Erwähnung in den Festbeschreibungen fanden; die Exemplare der Theologischen, Medizinischen und Philosophischen Fakultät sind heute im Stadtmuseum Erlangen überliefert (Abb. 13, 14, 15). Als Vorlage für die Fahnenmotive, die, mit einem Durchmesser von jeweils 46,5 cm, auf Tuch appliziert, handbemalt und mit Goldtresse umrandet wurden, dienten die jeweiligen Siegelbilder der Fakultäten.[194]

Exkurs: Die ehemaligen Nürnberger Hochschulen

Drei Nürnberger Hochschulen stehen in historischer Verbindung mit der Friedrich-Alexander-Universität. Die Hohe Schule der Reichsstadt Nürnberg wurde 1575 im nahe gelegenen Altdorf eröffnet; nach der Auflösung 1809 und der Übertragung der Bibliotheken und Sammlungen an die Friedrich-Alexander-Universität wird hier deren Tradition weiter gepflegt. Die 1919 eröffnete städtische Handelshochschule wurde 1961 als Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät in die Friedrich-Alexander-Universität eingegliedert, die damit ihren ersten Nürnberger Standort erhielt. Eine weitere Nürnberger Hochschulgründung des 20. Jahrhunderts, die Pädagogische Hochschule, wurde 1972 als Erziehungswissenschaftliche Fakultät ebenfalls Bestandteil der Friedrich-Alexander-Universität.

Die Universität Altdorf[195] verfügte wie die Universität Erlangen über zwei Zepter, eines aus der Zeit vor der Erhebung zur Universität 1622, ein zweites, das aus diesem Anlass zusätzlich neu angefertigt wurde; der Verbleib dieser beiden Zepter ist unbekannt.[196] Von den Siegeln der Altdorfer Universität sind einige Typare im Universitätsarchiv Erlangen-Nürnberg überliefert.[197] Als zentrale Altdorfer Gründungsdokumente seien erwähnt das Akademieprivileg 1578, die Stiftungsurkunde 1622 und das kaiserliche Privileg 1696; sie befinden sich im Staatsarchiv Nürnberg.[198] Die Matrikel der Universität Altdorf ist in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg überliefert, ihre Edition ist mit einem Registerband versehen.[199]

Die Handelshochschule Nürnberg, Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, verfügte über ein Siegel, dessen Siegelbild sich an das große Nürnberger Stadtwappen anlehnte (Abb. 16).[200] Das entscheidende Gründungsdokument stellen die „Stiftungsbestimmungen

Abb. 16 Siegelbild (Abdruck) der Nürnberger Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in der graphisch modern gehaltenen Fassung von 1925 (Universitätsarchiv Erlangen-Nürnberg E10/1 Nr. 22).

der Freien Hochschule Nürnberg“ 1918-1920 dar, sie befinden sich in den Beständen des Stadtarchivs Nürnberg.[201] Die Matrikel liegt, vollständig überliefert, im Universitätsarchiv Erlangen-Nürnberg vor.[202] Die Hochschule besaß Talare, die den Erlangern ähnelten (mit einer schwarzen Blende am Unterarm, aber ohne Chemisette, Handgelenkskrausen und schwarzem Revers), sowie seit 1932 eine Amtskette, die sich in den Beständen des Universitätsarchivs Erlangen-

Abb. 17 Amtskette des Rektors der Nürnberger Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Universitätsarchiv Erlangen-Nürnberg E11/1 Nr. 4).

Nürnberg befindet.[203] Die aus Messing gefertigte Amtskette war bis zur Eingliederung der Hochschule als Fakultät in die Erlanger Universität im offiziellen Gebrauch und gibt im angehängten Medaillon das große Nürnberger Stadtwappen wieder; die in die Kette eingearbeiteten kleinen Medaillons zeigen ebenfalls das große Nürnberger Stadtwappen, den Bayerischen Löwen und den Reichsadler sowie Attribute des Wissenschaftsbetriebes: Waage (Rechtswissenschaft), Industrieschornsteine (Wirtschaftswissenschaft), Schiff (Handelswissenschaft), Eule (Geisteswissenschaft) und Äskulapstab (Gesundheitslehre). Auf den Kettengliedern sind die Namen der Direktoren (bis 1925) und Rektoren (ab 1925) eingraviert (Abb. 17).

Das 1956 errichtete Institut für Lehrerbildung wurde 1958 zur Pädagogischen Hochschule aufgewertet; die Nachkriegsgründung war bereits weitgehend unter Verzicht auf die Ausstattung mit Insignien erfolgt. Die Matrikel befindet sich vollständig überliefert im Universitätsarchiv Erlangen-Nürnberg.[204]

Ausblick

Insignien spielen auch heute noch eine gewisse Rolle im Leben der Friedrich-Alexander-Universität. So trägt der Präsident der Universität bei feierlichen offiziellen Anlässen die Amtskette; Siegel und Matrikel sind noch grundlegender Bestandteil der akademischen Verwaltung. Stellte man sich aber beispielsweise die Frage, inwieweit eine online und postalisch erfolgte Einschreibung unserer heutigen Zeit letztlich einen auf einer Insignie beruhenden Verwaltungsakt darstellt, offenbart dies, wie weit wir inzwischen von diesen zeichenhaften Gegenständen und ihrer Gedankenwelt entfernt sind. Gleichwohl ist die Matrikel durchgängig eines der zentralen Dokumente der Universitätsverwaltung und, im Nachgang, der Universitätsgeschichte.

Die aufwendige Zurschaustellung von Insignien bei öffentlichen akademischen Veranstaltungen wurde spätestens in den 1960er Jahren als nicht mehr zeitgemäß betrachtet, so dass das Ende der bisherigen Form der Feierlichkeiten näher rückte. Am 27. September 1968 wurde in der Sitzung des Akademischen Senats beschlossen, beim kommenden Dies academicus keine Talare mehr zu tragen.[205] Diese Jahrfeier, die überdies nicht mehr im Redoutensaal, sondern im eher nüchternen Ambiente des neu erbauten Auditorium maximum abgehalten wurde, fand somit, wie die Presse bemerkte, „ohne das sonst übliche feierliche Gepränge“ statt.[206] Dabei blieb es auch in der Folgezeit, und vom Dies academicus 1969, bei dem der Physiker Nikolaus Fiebiger als Rektor auf den Juristen Johannes Herrmann folgte, berichteten die Erlanger Nachrichten gleichermaßen: „Das bei bisherigen Rektoratswechseln übliche Zeremoniell unterblieb diesmal.“[207]

1 Johann Wilhelm Gadendam: Historia Academiae Fridericianae Erlangensis, qva praeter eivs originem solemnia dedicationis sacra eventvsqve proxime secvti refervntvr. Addita svnt scripta tam pvblica qvam privata academiae cavsa concepta. Erlangae ex typographia academica 1744, S. 42 (Reprint Erlangen 1993 (Erlanger Forschungen Sonderreihe Bd. 3) mit Beiband: Historia Academiae Fridericianae Erlangensis. Geschichte der Friedrichs-Akademie zu Erlangen. Übersetzung [von Bernhard Papst] und Erläuterungen [von Alfred Wendehorst und Karl-Josef Höltgen].

2 Vgl. Helmut Neuhaus: Mit Gadendam fing alles an. Erlanger Geschichtswissenschaft von 1743 bis 1872, in: Helmut Neuhaus (Hg.): Geschichtswissenschaft in Erlangen (Erlanger Studien zur Geschichte 6), Erlangen / Jena 2000, S. 9-44, hier S. 13-15; Alfred Wendehorst: Johann Wilhelm Gadendam, in: Gadendam (wie Anm. 1), Reprint Beiband S. 5. – Zu den Biographien der im Folgenden genannten Professoren der Universität vgl.: Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743-1960. Teil 1: Theologische Fakultät, Juristische Fakultät, hg. v. Renate Wittern, bearb. v. Eva Wedel-Schaper / Christoph Hafner / Astrid Ley (Erlanger Forschungen, Sonderreihe Bd. 5), Erlangen 1993. Teil 2: Medizinische Fakultät, hg. v. Renate Wittern, bearb. v. Astrid Ley (Erlanger Forschungen, Sonderreihe Bd. 9), Erlangen 1999. Teil 3: Philosophische Fakultät, Naturwissenschaftliche Fakultät, hg. v. d. Universitätsbibliothek, bearb. v. Clemens Wachter unter Mitwirkung von Astrid Ley und Josef Mayr (Erlanger Forschungen, Sonderreihe Bd. 13), Erlangen 2009.

3 Vgl. beispielsweise Josef Weiß: Von den akademischen Hoheitszeichen und ihren Trägern, in: Eduard Spranger u. a. (Hg.): Das akademische Deutschland. Band I: Die deutschen Hochschulen in ihrer Geschichte, Berlin 1930, S. 707-720.

4 Peter Fleischmann: Zeremoniell und Memoria – Kaiser und Reich in Nürnberg, in: Katharina Heinemann (Hg.): Kaiser – Reich – Stadt. Die Kaiserburg Nürnberg, Petersberg 2013, S. 27-38; Jan Keupp / Peter Pohlit / Hans Reither / Katharina Schober / Stefan Weinfurter: „… die keyserlichen Zeichen …“ Die Reichskleinodien – Herrschaftszeichen des Heiligen Römischen Reiches, Regensburg 2009; Hermann Fillitz: Die Reichskleinodien: Entstehung und Geschichte, in: Matthias Puhle / Claus-Peter Hasse (Hg.): Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation. 962 bis 1806. Von Otto dem Großen bis zum Ausgang des Mittelalters. Band 2: Essays, Dresden 2006, S. 61-72.

5 Rainer A. Müller: Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule, München 1990, S. 109-124.

6 Falk Bretschneider / Peer Pasternack: Rituale der Akademiker, in: Falk Bretschneider / Peer Pasternack (Hg.): Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen (= hochschule ost 3-4/1999), S. 9-46.

7 Theodor Höpingk: De insignivm sive Armorvm prisco et novo jure tractatvs jvridico-historico-philologicus, Nürnberg 1642, S. 108-110.

8 Ebd., S. 110-111.

9 Vgl. Maximilian Schuh: Repräsentation der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden: die Insignien der Universität Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert. Studiotagung des Universitätsarchivs München „Szepter, Ketten und Pokale: die Insignien der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt – Landshut – München“ am 14./15. Februar 2017 (Drucklegung in Vorbereitung).

10 Vgl. Wolfgang Smolka: Geliebt und verehrt, verachtet und missbraucht: die Insignien der LMU in ihrer Münchner Epoche. Studiotagung (wie Anm. 9).

11 Vgl. Matthias Klein: Die Universitätspokale von 1858 und 1872: zwei Stiftungen aus dem Hause Wittelsbach. Studiotagung (wie Anm. 9).

12 Vgl. Hans-Georg Hermann: Unikat – Unikum – universitäres Rechtssymbol: die Fasces-Hellebarde der LMU aus dem 18. Jahrhundert. Studiotagung (wie Anm. 9).

13 Lukas Wüthrich: Die Insignien der Universität Basel, Basel 1959.

14 Gisela Richter: Die Insignien der Universität Tübingen, Tübingen 1964, S. 41-45.

15 Andreas Jakob: Katalog 1.3.12, in: Stadtmuseum Erlangen (Hg.): Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743-1993. Geschichte einer deutschen Hochschule (Ausstellungskatalog des Stadtmuseums Erlangen), Erlangen 1993, S. 192-193. Vgl. auch Helmut Braun / Rüdiger Scholz: Spuren des Glaubens. Kirchenschätze im Erlanger Raum (Ausstellungskatalog des Stadtmuseums Erlangen), Nürnberg 2004.

16 Für die Universität Erlangen wurden eigene Werke komponiert zu den Universitätsjubiläen 1843 (Wilhelm Volckmar: Der 100. Psalm), 1893 (Elias Oechsler: Der 100. Psalm), 1993 (Hermann Müllich: „Fanfare über FAU“) und 2018 (Uwe Strübing: Festkantate „Wahrheit und Liebe“), vgl. hierzu Konrad Klek: Zu den aufgeführten Werken, in: [Friedrich-Alexander-Universität (Hg.):] Jubiläumskonzert 19. Januar 2018 (Programmheft), Erlangen 2018, nicht paginiert. – An der Universität Heidelberg avancierte vor einiger Zeit ein anlässlich des 500. Universitätsjubiläums 1896 entstandenes Lied, nun zum Chorsatz erweitert, zur Universitätshymne (Franz Wassermann: Zur Hymne der Universität Heidelberg, in: Heike Hawicks / Ingo Runde (Hrsg.): Die Alte Aula der Universität Heidelberg, Heidelberg 2016, S. 101-109).

17 Clemens Wachter: Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth als Universitätsgründer, in: Seiderer.Wachter.2012, S. 287-331, hier S. 292-295.

18 Gadendam (wie Anm. 1), S. 16. – Kripner agierte in Bayreuth als „Rektor“, die Führung des Rektorentitels durch den Markgrafen selbst erfolgte erst nach der Erhebung zur Universität.

19 Zur Konzeption der Einweihungsfeierlichkeiten vgl. Hans-Otto Keunecke: Landesfürstliche Selbstdarstellung und akademischer Akt als barockes Fest. Die Inszenierung der Erlanger Universitätsgründung im Jahr 1743, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 71 (2011), S. 149-183.

20 Universitätsarchiv Erlangen-Nürnberg (künftig: UAE) A1/1 Nr. 6, fol. 152v: Ritualia bey Einweihung der Vniversiät. Am Tage der Inauguration, undatiert.

21 UAE A1/1 Nr. 6, fol. 182r u. 182v: Notata bey dem Einzuge des Fürsten, undatiert.

22 Gadendam (wie Anm. 1), S. 37-38. – Vgl. offenkundig darauf beruhend Georg Wolfgang Augustin Fikenscher: Geschichte der Königlich Preußischen Friederich-Alexanders-Universität zu Erlangen von ihrem Ursprung bis auf gegenwärtige Zeiten, Coburg 1795, S. 276, sowie Johann Georg Veit Engelhardt: Die Universität Erlangen von 1743 bis 1843, Erlangen 1843 (Reprint Erlangen 1991: Erlanger Forschungen, Sonderreihe Bd. 2), S. 10-11. – Vgl. auch die Erwähnung, dass drei Söhne der auf Schloss Büg (heute zu Markt Eckental, Landkreis Erlangen-Höchstadt) sitzenden Herren von Bünau bei der Universitätseinweihung die Insignien trugen, bei August Sieghardt: Nürnberger Umland, Nürnberg 2. Aufl. 1961, S. 67-68.

23 UAE A1/1 Nr. 6, fol. 187r: Notata bei dem Einzuge des Fürsten (zusätzliche Ausfertigung), undatiert.

24 Gadendam (wie Anm. 1), folgend S. 32.

25 Ebd., S. 40.

26 UAE A1/1 Nr. 6, fol. 150v: Ritualia bey Einweihung der Vniversiät. Praeparanda, undatiert.

27 UAE A1/1 Nr. 6, fol. 183r: Notata bey dem Einzuge des Fürsten, undatiert.

28 Clemens Wachter: Daniel de Superville. Direktor und erster Kanzler der Erlanger Universität, in: Die Ära Schöck. Festschrift für Thomas A. H. Schöck. Kanzler der FAU von 1988 bis 2013, hg. v. Präsidenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Erlangen [2013], S. 14-27.

29 Gadendam (wie Anm. 1), Anhang S. 9-11. – Vgl. auch die Aufstellung der Übergabe in UAE A1/1 Nr. 6, fol. 192r: Einzug des Fürsten, undatiert.

30 Gadendam (wie Anm. 1), Anhang S. 9-11.

31 Ebd., S. 42.

32 Ebd., S. 44.

33 Fikenscher (wie Anm. 22), S. 452-455, Zitate: S. 453 u. 454. – Vgl. offenkundig darauf beruhend Theodor Kolde: Die Universität Erlangen unter dem Hause Wittelsbach 1810-1910, Erlangen / Leipzig 1910 (Reprint Erlangen 1991: Erlanger Forschungen, Sonderreihe Bd. 1), S. 44.

34 Vgl. Marian Füssel: Die inszenierte Universität. Ritual und Zeremoniell als Gegenstand der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 9 (2006), S. 19-33.

35 Keupp / Pohlit / Reither / Schober / Weinfurter (wie Anm. 4), S. 38-39.

36 Walter Paatz: Die akademischen Szepter und Stäbe in Europa. Systematische Untersuchungen zu ihrer Geschichte und Gestalt (= Corpus Sceptrorum II), Heidelberg 1979, S. 19-20.

37 Ebd., S. 173-187.

38 Jürgen Miethke: Mittelalterliche Universitätszepter. Meisterwerke europäischer Goldschmiedekunst der Gotik (Ausstellungskatalog zum 600jährigen Jubiläum der Universität), Heidelberg 1986.

39 Alfred Wendehorst: Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743-1993, München 1993, S. 24.

40 Walter Paatz: Sceptrum universitatis. Die europäischen Universitätsszepter, Heidelberg 1953, S. 11-12.

41 Paatz (wie Anm. 36), S. 160-163.

42 Dieter Salch: Symbole und Insignien der Würzburger Universität, Baunach 2012, S. 110-134; Andreas Jakob: Katalog 1.1.12, in: Stadtmuseum Erlangen 1993 (wie Anm. 15), S. 174.

43 Werner Moritz: Bei feierlichen Anlässen vorangetragen. Prachtvolle Überbleibsel mittelalterlicher Universitäts-Insignien: das Universitätszepter und das Zepter der Artistenfakultät, in: Universität Heidelberg. UniSpiegel 4/2007 (URL: <http://www.uni-heidelberg.de/presse/unispiegel/us07-4/feier.html>, Aufruf am 7.3.2017).

44 Vgl. Claudius Stein: Präzisierungen zu den Fakultätsszeptern der Universität Ingolstadt. Studiotagung (wie Anm. 9).

45 Dieter Speck: Uniseum Freiburg. Ein Bildbegleitbuch, Freiburg 2007, S. 30.

46 Walter Höflechner / Alois Kernbauer / Gernot Krapinger: Gründungsurkunde und Insignien der Karl-Franzens-Universität Graz, Graz 2014.

47 Gadendam (wie Anm. 1), Anhang S. 10-11.

48 UAE A2/9 Nr. 1.

49 Gadendam (wie Anm. 1), S. 16.

50 Ebd., S. 38 u. 42.

51 Ebd., Anhang S. 9.

52 Ebd., S. 16.

53 Vgl. beispielsweise die Arbeiten zu Leipzig (Jens Blecher: Die Siegel der Universität Leipzig. Bedeutung, Symbolik und Siegelführung vom 15. bis zum 20. Jahrhundert, in: Archivalische Zeitschrift 89 (2007), S. 369-405) und Gießen (Hans Georg Gundel: Die Siegel der Universität Gießen, Gießen 1983). Für die Universität Erlangen vgl. folgende (leider fehlerbehaftete) Arbeiten: Kai Wede: Die Siegel der bayerischen Landesuniversitäten Ingolstadt-Landshut-München, Würzburg und Erlangen. Eine historisch-sphragistische Untersuchung, Mammendorf 1996; Hans O. Finn: Academia Friderico Alexandrina in nummis. 250 Jahre Universität Erlangen-Nürnberg auf Medaillen, Insignien und Münzen. Die studentischen Verbindungen. 1743-1993, Erlangen [1993], S. 34-44; Erich Gritzner (Bearb.): Die Siegel der deutschen Universitäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz (= J. Siebmacher's großes Wappenbuch Bd. 1 Abt. 8), Nürnberg 1906, S. 9-10 u. 52 sowie Tafel 7 u. 47 (Reprint Neustadt an der Aisch 1976: J. Siebmacher's großes Wappenbuch Bd. 7).

54 UAE A1/1 Nr. 1a. – In einem handschriftlichen, undatierten Entwurf waren die ursprünglich nach der Erwähnung der Siegel angeführten Schlüssel wieder gestrichen worden (UAE A1/1 Nr. 6).

55 Gadendam (wie Anm. 1), S. 16. – Wede hingegen geht (ohne Angabe eines Quellennachweises) davon aus, dass die Akademie bis zur Eröffnung der Universität in Erlangen kein eigenes Siegel, sondern nur Daniel de Superville kraft seines Direktoramtes eines besessen habe (Wede (wie Anm. 53), S. 60). Dies ist jedoch in Zweifel zu ziehen. Jener Erwähnung der Übergabe auch eines Siegels durch Direktor de Superville an Rektor Kripner („Sigillum … tradidit") bei Gadendam dürfte Glauben zu schenken sein, da der Verfasser, Gadendam, als letzter Rektor der Bayreuther Akademie wohl vom tatsächlichen Vorhandensein eines eigenen Akademiesiegels Kenntnis gehabt haben dürfte.

56 Gadendam (wie Anm. 1), Anhang S. 10.

57 UAE A1/1 Nr. 6, fol. 187r: Notata bei dem Einzuge des Fürsten (zusätzliche Ausfertigung), undatiert.

58 Gadendam (wie Anm. 1), S. 38.

59 Wachter (wie Anm. 28), S. 20.

60 Gadendam (wie Anm. 1), folgend S. 10.

61 Gritzner (wie Anm. 53), S. 9 sowie Tafel 7, Nr. 4.

62 Abdruck: Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München (künftig: BayHStA), Lackabdrucksammlung, Universität Erlangen, Tafel XII.

63 Abdruck: BayHStA, Lackabdrucksammlung, Universität Erlangen, Tafel X.

64 Karl Josef Höltgen: Erläuterungen zu zwei allegorischen Kupferstichen: 1) Die Allegorie auf den Markgrafen Friedrich 2) Die Siegelbilder der vier Fakultäten, in: Gadendam (wie Anm. 1), Reprint Beiband S. 6-8, hier S. 8; Karl Josef Höltgen: Zur Ikonographie der Erlanger Universitätsgründung (1743) im Umfeld des Bayreuther Barock, in: Wolfgang Harms / Dietmar Peil (Hg.): Polyvalenz und Multifunktionalität der Emblematik, Frankfurt am Main u. a. 2002, S. 395-412, hier S. 401-403; Gritzner (wie Anm. 53), S. 9-10 u. 52 sowie Tafel 7, Nr. 6, 7, 8 u. 9 sowie Tafel 47, Nr. 4 u. 5; Fikenscher (wie Anm. 22), S. 469-475. – Für die Bewertung der Schriftzeichen bin ich Herrn Prof. Dr. Anselm Schubert zu Dank verpflichtet.

65 UAE E2/2 Nr. 2.

66 Vgl. Finn (wie Anm. 53); Andreas Jakob: Katalog 1.3.19, in: Stadtmuseum Erlangen 1993 (wie Anm. 15), S. 195-196; Walter Grasser: Bayerische Geschichtstaler. Von Ludwig I. und Maximilian II., Rosenheim 1982, S. 114-116; C. Laverrenz: Die Medaillen und Gedächtniszeichen der deutschen Hochschulen. Ein Beitrag zur Geschichte der Universitäten Deutschlands, Berlin 1887, Teil 2, S. 139-146. – Vgl. auch die Sammlungsbeschreibung von Hans-Otto Keunecke: August Freiherr Voit von Salzburg. Seine Münz- und Medaillensammlung in der Universitätsbibliothek (Kleine Schriften zu Kultur und Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität 4), Erlangen 2009.

67 Vgl. Schuh (wie Anm. 9).

68 Hans-Otto Keunecke: 1743-1792, in: Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (Hg.), Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Erlangen 2007, S. 7-26, hier S. 8-13; Wendehorst (wie Anm. 39), S. 11-32; Helmut Neuhaus: Die Gründung der Universität Erlangen in ihrer Zeit, in: Stadtmuseum Erlangen 1993 (wie Anm. 15), S. 23-34; Anja Beyer: Die Verfassungsentwicklung der Universität Erlangen 1743-1810 (Erlanger Juristische Abhandlungen 41), Köln / Berlin / Bonn / München 1992, S. 37-64; Gerhard Pfeiffer: Die Ritterakademie und die Gründung der Friedrichs-Universität, in: Alfred Wendehorst (Hg.), Erlangen. Geschichte der Stadt in Darstellung und Bilddokumenten, München 1984, S. 65-68; Fikenscher (wie Anm. 22), S. 214-318.

69 Vgl. hierzu Karl Müssel: Die Bayreuther Friedrichsakademie und ihre Studierenden 1742/43, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken 72 (1992), S. 257-325.

70 UAE A1/1 Nr. 6 (hier auch ein handschriftlicher undatierter Entwurf); Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg (künftig: UBE) Cim A 14/15; Staatsarchiv Bamberg (künftig: StABa, Markgraftum Brandenburg-Bayreuth, Geheimes Archiv Bayreuth Nr. 5177.

71 Acta historico ecclesiastica. Oder Gesammelte Nachrichten von den neuesten Kirchen-Geschichten. Bd. 6, Weimar 1742, S. 725-734; Corpvs Constitutionvm Brandenbvrgico-Cvlmbacensivm. Teil 1, Bayreuth 1746, S. 492-498.

72 So im Universitätsarchiv Erlangen-Nürnberg und der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, im Staatsarchiv Bamberg (frdl. Auskunft von Herrn Archivdirektor Dr. Stefan Nöth, 23.1.2018), im Stadtarchiv Bayreuth (frdl. Auskunft von Frau Christine Bartholomäus, 15.1.2018) und im Universitätsarchiv Bayreuth (frdl. Auskunft von Frau Lisa Witowski, 15.1.2018).

73 Gadendam (wie Anm. 1), S. 19.

74 Ebd., S. 16.

75 UAE A1/1 Nr. 6: Markgraf Friedrich an Kaiser Karl VII., 30.1.1743.

76 StABa, Markgraftum Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth, Geheime Landesregierung Nr. 5176, 5180, 5212 u. 5214/1.

77 Beyer (wie Anm. 68), S. 37-47. Vgl. hier insbesondere die Interpretation einzelner inhaltlicher Aspekte des Privilegs.

78 Gadendam (wie Anm. 1), S. 41.

79 Beyer (wie Anm. 68), S. 47-56.

80 Andreas Jakob: Katalog 1.1.11, in: Stadtmuseum Erlangen 1993 (wie Anm. 15), S. 174.

81 Wachter (wie Anm. 28), S. 19.

82 Beyer (wie Anm. 68), S. 91-94.

83 Ebd., S. 56-58.

84 Wachter (wie Anm. 28), S. 23.

85 Beyer (wie Anm. 68), S. 58-64.

86 Ebd., S. 71.

87 Vgl. Schuh (wie Anm. 9); Ulrich Rasche: Über die deutschen, insbesondere über die Jenaer Universitätsmatrikeln, in: Genealogie 25 (2000), Heft 1-2 u. 3-4, S. 29-46 u. 84-109, hier S. 97; Thomas Otto Achelis: Universitätsmatrikeln und ihre Benutzung, in: Schrifttumsberichte zur Genealogie und zu ihren Nachbargebieten, Mai 1963, S. 25-66, hier S. 27.

88 Vgl. Schuh (wie Anm. 9).

89 Gadendam (wie Anm. 1), Anhang S. 9-10.

90 UAE A3/2 Nr. 5: Verfügung, 14.7.1787.

91 UAE A3/2 Nr. 5: Zirkular, 26.7.1787.

92 Andreas Jakob: Katalog 1.3.10, in: Stadtmuseum Erlangen 1993 (wie Anm. 15), S. 191; Beyer (wie Anm. 68), S. 71.

93 UAE A3/2 Nr. 31. – Vgl. beispielsweise für die Pharmazeuten Berthold Beyerlein: Die Entwicklung der Pharmazie zur Hochschuldisziplin (1750-1875). Ein Beitrag zur Universitäts- und Sozialgeschichte (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie 59), Stuttgart 1991, S. 175-177.

94 Register zur Matrikel der Universität Erlangen. 1743-1843, bearb. v. Karl Wagner (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe 4 Band 4 [Teil 1]), München / Leipzig 1918 (Reprint Nendeln / Liechtenstein 1980).

95 Register zur Matrikel der Universität Erlangen. 1843-1893, bearb. v. Christina Hofmann-Randall (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe 4 Band 4 Teil 2), Würzburg 2010.

96 UAE F1/1 Nr. 1. – Abdruck des Siegels des Gymnasiums mit der Umschrift „SIGILLUM GYMNASII ERLANGENSIS SPES REI PUBLICÆ MDCCXLV“: BayHStA, Lackabdrucksammlung, Universität Erlangen, Tafel XIII.

97 Gadendam (wie Anm. 1), S. 36.

98 Vgl. Hans-Michael Körner: Würde und Bürde: die Amtskette des Rektors. Studiotagung (wie Anm. 9).

99 Emil Franz Rössler: Die Gründung der Universität Göttingen. Entwürfe, Berichte und Briefe der Zeitgenossen, Göttingen 1855, S. 394-395.

100 Gadendam (wie Anm. 1), S. 36.

101 Franz Delitzsch: Die akademische Amtstracht und ihre Farben. Rede beim Antritt des Prorektorats der Königlich Bayerischen Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen, Erlangen 1859, S. 5.

102 Gadendam (wie Anm. 1), S. 36.

103 Ebd., S. 36; Delitzsch (wie Anm. 101), S. 5.

104 C[aspar] J[acob] H[uth]: Nachricht von der Einweihung und dem gegenwärtigen Zustand der Friedrichs-Universität Erlangen in einem Schreiben an einen auswärtigen Freund, [Erlangen 1743], S. 15.

105 UAE A4/2 Nr. 18: Aufstellung des Universitäts-Garderobe-Meisters Valentin Schülein, 1770.

106 Fikenscher (wie Anm. 22), S. 468.

107 Gadendam (wie Anm. 1), S. 36; Delitzsch (wie Anm. 101), S. 5.

108 UAE A4/2 Nr. 18: Aufstellung des Universitäts-Garderobe-Meisters Valentin Schülein, 1770.

109 H[uth] (wie Anm. 104), S. 15; Fikenscher (wie Anm. 22), S. 468.

110 Gadendam (wie Anm. 1), S. 36.

111 UAE A1/1 Nr. 6, fol. 150v: Ritualia bey Einweihung der Vniversiät. Praeparanda, undatiert.

112 Andreas Jakob: Katalog 1.3.8, in: Stadtmuseum Erlangen 1993 (wie Anm. 15), S. 190.
113 Gadendam (wie Anm. 1), Anhang S. 85-86.
114 Ebd., Anhang S. 98.
115 Ebd., Anhang S. 108-109.
116 Ebd., Anhang S. 48.
117 UAE A1/1 Nr. 8: Universität an Markgraf Friedrich, undatiert.
118 Zu den Illustrationen vgl. Höltgen (wie Anm. 64). – Vgl. auch Peter O. Krückmann, Die Bildnisse des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth. Kunstwerke und Dokumente politischen Wandels, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken 91 (2011), S. 157-190.
119 Gadendam (wie Anm. 1), Titelkupfer.
120 Ebd., folgend S. 32.
121 Ebd., folgend Anhang S. 10.
122 Claudia Luxbacher: Das Markgrafendenkmal von Ludwig Schwanthaler. König Ludwig I. und die Universität Erlangen, in: Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung 49 (2003), S. 9-142; Karl Borromäus Murr: Die Konstruktion von historischen Identitäten: König Ludwigs I. fränkische Denkmäler, in: Werner K. Blessing / Dieter J. Weiß (Hg.): Franken. Vorstellung und Wirklichkeit in der Geschichte (Franconia – Beihefte zum Jahrbuch für fränkische Landesforschung 1), Neustadt / Aisch 2003, S. 289-337; Clemens Wachter: Das Erlanger Schloss. Von der markgräflichen Residenz zum Sitz der Zentralen Universitätsverwaltung (Kleine Schriften zu Kultur und Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität 1), Erlangen 2005, S. 40-42.
123 Erna-Maria Wagner: Der Bilderzyklus im ehemaligen Bayerischen Nationalmuseum. Genese – Inhalt – Hintergründe. Ein Beitrag zum Münchner Historismus (Beiträge zur Kunstwissenschaft 81), München 2004. – Hugo Barthelme (1822-1895) war ein Schüler von Heinrich Heß und Johann Schraudolph.
124 Wilfried Krings: Karl Spruner von Mertz (1803-1892). Geschichtsforscher und Kartograph, in: Berichte des Historischen Vereins zur Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg 141 (2005), S. 260-264.
125 UAE C4/3b Nr. 447.
126 Hubert Glaser: Die historischen Galerien Maximilians II. von Bayern, in: Winfried Nerdinger (Hg.): Zwischen Glaspalast und Maximilianeum. Architektur in Bayern zur Zeit Maximilians II. 1848-1864 (Ausstellungskataloge des Architekturmuseums der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums 10), München 1997, S. 29-45.
127 Carl von Spruner: Die Wandbilder des Bayerischen National-Museums, München 1868, S. 493-499, illustrierte Sonderausgabe: Bd. 4: Franken, Schwaben, das Vereinigte Königreich, Bild 126, Begleittext S. 67-70. – Die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg besitzt ein Exemplar der sehr seltenen illustrierten, mit der einbändigen Ausgabe textgleichen Sonderausgabe, signiert durch den bayerischen König Ludwig II. (UBE H00/4 KST.A 1323). Diesen sowie weitere Hinweise verdanke ich Herrn Dr. Hans-Otto Keunecke.
128 Spruner (wie Anm. 127), S. 494, illustrierte Sonderausgabe, S. 67.
129 Gadendam (wie Anm. 1), folgend S. 26.
130 Ferner sind in diesem Saal auch die übrigen Gemälde restauriert: Nr. 122: Der Nürnberger Patrizier Martin Behaim unternimmt 1484 Entdeckungsreisen (von Wilhelm Hauschild), Nr. 123: Blütezeit Nürnbergs am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts (von Max Adamo), Nr. 125: Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal hält die Eröffnungsrede bei der Zweihundertjahrfeier der Universität Würzburg (von Hugo Barthelme), Nr. 126: Verteidigung Kronachs 1634 (von Eduard Schwoiser), Nr. 127: Übergabe der Stadtschlüssel Aschaffenburgs an König Gustav Adolph 1631 (von Alexander von Wagner).
131 Es befindet sich heute im Stadtmuseum Erlangen (N 2380). Vgl. hierzu Andreas Jakob: Katalog 6.1, in: Stadtmuseum Erlangen 1993 (wie Anm. 15), S. 542.
132 UAE A1/1 Nr. 49: Markgraf Alexander an die Universität Erlangen, 12.10.1769.
133 UAE A1/1 Nr. 49: Dekret der Universitätsdeputation, 5.12.1769.
134 Berthold Kress: Studies on the Iconography of Universities, in: History of Universities XXXI/1 (2018), S 75-122, hier S. 114.
135 UAE A4/2 Nr. 67a: Prorektor und Prokanzler an den Residenten [beim Fränkischen Kreis in Nürnberg Johann Martin] Grüner, 25.4.1792.
136 UAE A4/2 Nr. 67a: Bericht des Prorektors und Prokanzlers an den akademischen Senat, 2.1.1794.
137 Drei Attribute wies hingegen der Doppeladler des habsburgischen Wappens auf (vgl.: Adlers Fittiche. Wandlungen eines Wappenvogels. Dokumentation einer Präsentation des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, Berlin 2008).
138 UAE A4/2 Nr. 67a: Prorektor und Prokanzler an den Residenten [beim Fränkischen Kreis in Nürnberg Johann Martin] Grüner, 25.4.1792; Abdruck: BayHStA, Lackabdrucksammlung, Universität Erlangen, Tafel II. – Vgl. auch Fikenscher (wie Anm. 22), S. 486-487; bei der hier erwähnten angeblichen Umschrift des kleinen Universitätssiegels „SIGILLVM PROFESSORVM VNIVERSITATIS ERLANGENSIS“ handelt es sich um einen Irrtum und wohl um eine Verwechslung mit der Umschrift des großen Universitätssiegels in der Fassung von 1743.

139 Das Siegel der Universitätsexpedition war versehen mit der Umschrift „ERLANG . VNIVERS . EXPEDIT“ und hatte nun als Siegelbild (anstatt des brandenburgischen Adlers mit Fürstenhut und auf der Brust das Hohenzollernschild) den preußischen Adler mit Königskrone, Schwert und Zepter, Reichsapfel und auf der Brust das Monogramm „FR W“; Abdruck: BayHStA, Lackabdrucksammlung, Universität Erlangen, Tafel VII.

140 Das große Siegel beinhaltete den eine Waage haltenden preußischen Adler mit Königskrone, Schwert und Zepter sowie Reichsapfel und die Umschrift „SIGILLUM FACULTATIS IURIDICAE ERLANG“ (Abdruck: BayHStA, Lackabdrucksammlung, Universität Erlangen, Tafel VIII), das kleine Siegel den preußischen Adler mit Königskrone, Schwert und Zepter sowie Reichsapfel, auf der Brust das Monogramm „FR W“ und die Umschrift „SIGILLUM FACULTATIS IURIDICÆ ERLANG“ (Abdruck: BayHStA, Lackabdrucksammlung, Universität Erlangen, Tafel IX).

141 UAE A4/2 Nr. 67a.

142 Das Siegel des Bibliothekariats hatte die Umschrift „K PR UNIVERSITAETS / BIBLIOTHEKARIAT ERLANGEN“ und als Siegelbild den preußischen Adler mit Königskrone, Schwert und Zepter, Reichsapfel und auf der Brust das Monogramm „FR W“; Abdruck: BayHStA, Lackabdrucksammlung, Universität Erlangen, Tafel XIV.

143 UAE A4/2 Nr. 70: von Hardenberg an den akademischen Senat, 15.2.1806.

144 Clemens Wachter: Der Übergang der Universitäten Altdorf und Erlangen an Bayern, in: Michael Diefenbacher / Gerhard Rechter (Hg.): Vom Adler zum Löwen. Die Region Nürnberg wird bayerisch 1775-1835 (Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg 17), Nürnberg 2006, S. 301-318 (Aufsatz), Die Universitäten Erlangen und Altdorf werden bayerisch, in: ebd., S. 501-507 (Katalog).

145 UAE A1/1 Nr. 78: Innenministerium an den akademischen Senat, 20.2.1811.

146 Christa Schmeißer: Die Siegelsammlung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, in: Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern 21 (1975), S. 31-36.

147 Wolfgang König: Universitätsreform in Bayern in den Revolutionsjahren 1848/49 (ZBLG Reihe B Beiheft 8), München 1977, hier S. 19-28. – Die erste Klasse beinhaltete die Fächer der bisherigen Philosophischen Fakultät, die zweite Klasse die Sektionen der Theologie, Rechtskunde, Heilkunde und Staatswissenschaften.

148 Laetitia Boehm: Der „actus publicus“ im akademischen Leben. Historische Streiflichter zum Selbstverständnis und zur gesellschaftlichen Kommunikation der Universitäten, in: Gert Melville / Rainer A. Müller / Winfried Müller (Hg.): Geschichtsdenken, Bildungsgeschichte, Wissenschaftsorganisation. Ausgewählte Aufsätze von Laetitia Boehm anläßlich ihres 65. Geburtstages, Berlin 1996, S. 675-693, hier S. 677.

149 UAE A1/4 Nr. 12: Johann Georg Meusel an Prorektor August Friedrich Pfeiffer, 6.11.1791.

150 UAE A1/4 Nr. 12: Johann Christian Daniel von Schreber an Prorektor August Friedrich Pfeiffer, 15.11.1791.

151 UAE A1/4 Nr. 12: Akademischer Senat an die Regierung, 5.1.1792.

152 Vgl. hierzu Hans-Otto Keunecke: Hardenberg und die Universität Erlangen, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 64 (2004), S. 145-177.

153 UAE A1/4 Nr. 12: von Hardenberg an den akademischen Senat, 13.2.1792. – Zu den öffentlichen Feiern der Universität vgl. Werner K. Blessing: Repräsentation als akademischer Akt. Zu den Feiern der Friedrich-Alexander-Universität, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 54 (1993), S. 299-329; Reinhard Jakob: Die Universität Erlangen und ihre Jubiläen, in: Stadtmuseum Erlangen 1993 (wie Anm. 15), S. 201-205.

154 UAE A4/3 Nr. 2: von Hardenberg an den akademischen Senat, 22.7.1802.

155 UAE A4/3 Nr. 2: Kaufvertrag, 18.10.1802. – Die Auktion auf dem Universitätsgericht war zweimal im Intelligenzblatt veröffentlicht und in den Synagogen zu Bruck und Baiersdorf publiziert sowie am 30.9.1802 „in Queerform an das Thor“ angeschlagen worden: „Am 13. Oktober dieses Jahres, Nachmittags um 2. Uhr sollen auf dem Königl. Universitäts-Gerichte dahier verschiedene Mannskleidungsstücke von Tuch mit breiten Aufschlägen von Sammet unterschiedener Farbe, goldene Dressen p an die Meistbietenden verkauft werden, welches Kaufliebhabern hiemit bekannt gemacht wird.“ (UAE A4/3 Nr. 2: Anschlag, gez. Justizrat Sebastian Adam Krafft, 24.9.1802).

156 UAE A4/3 Nr. 2: Bericht des akademischen Senats, 8.7.1802.

157 Vgl. hierzu Wachter (wie Anm. 144), S. 311-314 u. 506-507.

158 UAE A1/1 Nr. 78: Innenministerium an den akademischen Senat, 30.4.1830. – Vgl. zum Folgenden auch Hartmut Reichold: 150 Jahre Siegel der Friedrich-Alexander-Universität, in: Unikurier 48 (Mai 1983), S. 3-4.

159 UAE A1/1 Nr. 78: Stellungnahmen der Fakultäten, 9.5.-6.6.1830.

160 UAE A1/1 Nr. 78: Innenministerium an den akademischen Senat, 18.5.1832.

161 UAE A1/1 Nr. 78: Königlich bayerisches Allgemeines Reichsarchiv an den akademischen Senat, 24.5.1832.

162 Eine in Siebmachers Wappenbuch wiedergegebene Variante mit der lateinischen Inschrift „RERUM NATURAM COGNOSCERE ET GENERIS HUMANI MEMORIAM EXPLORARE“ auf dem dargestellten Buch statt der ursprünglichen angedeuteten hebräischen Schriftzeichen ist zeitlich nicht zuordenbar (Gritzner (wie Anm. 53), S. 10 sowie Tafel 7, Nr. 11). Das Siegelbild wird hier – ohne Provenienzbeleg – der vor-bayerischen Zeit zugeschrieben; aufgrund der Ähnlichkeit der

Gestaltung der Umschrift mit derjenigen des Siegelbildes der Juristischen Fakultät von 1832 erscheint dies jedoch mehr als zweifelhaft, zumal in der Stellungnahme der Philosophischen Fakultät zur Wiedereinführung der alten Siegel (vgl. Anm. 157) davon die Rede ist, man bediene sich immer noch des „ganz alten Siegels", womit wohl das Typar von 1743 gemeint gewesen sein dürfte.

163 UAE A1/1 Nr. 78: Innenministerium an den akademischen Senat, 18.5.1832.

164 Gritzner (wie Anm. 53), S. 9 u. 10 sowie Tafel 7, Nr. 3, 10 u. 11.

165 Finn (wie Anm. 53), S. 36.

166 Wilhelm Volkert: Siegel, Signete und Wappen der bayerischen Universitäten, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 58 (1995), S. 461-479, hier S. 467-468. – Typar: UAE E2/2 Nr. 20; Abdruck: BayHStA, Lackabdrucksammlung, Universität Erlangen, Tafel I.

167 Der der Annahme zugrundeliegende marginale Größenunterschied zweier Abdrücke (BayHStA, Lackabdrucksammlung, Universität Erlangen, Tafel II) dürfte vielmehr auf unterschiedlichen Anpressdruck bei der Aufbringung zurückzuführen sein; darüber hinaus handelt es sich um Abdrücke des kleinen Siegels von 1792, nicht von 1769 (Wede (wie Anm. 53), Anhang Siegelkatalog Nr. 41 u. 42). – Wedes Arbeit ist nicht nur an dieser Stelle, zumindest die Erlanger Universität betreffend, korrekturbedürftig. So bleibt rätselhaft, warum er bezüglich des Siegels des Instituts der Moral und schönen Wissenschaften von 1792 (im Gegensatz zu Volkert, vgl. Anm. 160) zwar richtigerweise konstatiert, dass es sich hierbei nicht um das Siegel der Universität handele, gleichzeitig aber abschließend feststellt, dass seine „Vermutung, das [sic!] es ein Siegel einer nichtuniversitären Gelehrtengesellschaften [sic!] sein könnte, … nicht [habe] belegt werden" können, obgleich er die eindeutig hinweisgebende Inschrift des Typars „[…] ACADEMIAE FRIDERICO ALEXANDRINAE SOCIETAS REGIA BONARUM ET ELEGANTORUM [sic!, korr.: ELEGANTIORUM] LITTERARUM [sic!, korr.: LITERARUM] […]" im gleichen Absatz, wenn auch fehlerhaft, wörtlich zitiert (Wede (wie Anm. 53), S. 68).

168 Vgl. Claudius Stein: Die Insignien einer Universität zwischen Selbstverwaltung und Staatsanstalt. Landshut 1800-1826. Studiotagung (wie Anm. 9).

169 Salch (wie Anm. 42), S. 158.

170 Ebd., S. 47-51.

171 Bayerisches Hochschulgesetz (BayHSchG) vom 23. Mai 2006 (GVBl. S. 245, BayRS 2210-1-1-K), zuletzt geändert durch Gesetz vom 19. Dezember 2017 (GVBl. S. 568) (URL: < http://www.gesetze-bayern.de/Content/Document/BayHSchG>, Aufruf 17.1.2018).

172 Grundordnung der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg vom 20.6.2007, zuletzt geändert durch Satzung vom 21.9.2015 (URL: <https://www.fau.de/files/2014/03/Grundordnung.21.Sept2015.pdf>, Aufruf 14.12.2017).

173 Volkert (wie Anm. 166), hier S. 468. – Überdies müsste die Bezeichnung ‚Bayreuth' durch die Nennung der brandenburgischen Linie ergänzt sein, und bei Markgraf Alexander handelt es sich um keinen Gründer, sondern um einen Förderer und Namensgeber.

174 Die Inschrift des Spruchbandes „AEGRORUM MEDELLAE ET SOLAMINI BENEVOLE[NTIAE] – MAXIMILIANI JOSEPHI REGIS MDCCCX[III]" auf der Abbildung bezieht sich wohl auf das 1813 unter König Max I. Joseph eröffnete Allgemeine Krankenhaus in der Münchener Ziemssenstraße.

175 UAE A1/3a Nr. 356: Innenministerium an den akademischen Senat, 14.8.1827. – Vgl. auch Adolf Strümpell: Die Anfänge der Universität Erlangen. Rede, gehalten beim Fest-Actus zur Feier des 150jähr. Bestehens der Friderico-Alexandrina am 1. August 1893, Erlangen 1893, S. 8.

176 UAE A1/3a Nr. 356: Innenministerium an den akademischen Senat, 22.12.1833.

177 Olaf Willett: Katalog 4.1, in: Stadtmuseum Erlangen 1993 (wie Anm. 15), S. 386-393, hier S. 393. – Die heute noch existierenden Exemplare der Talare (Wolltuch, Samt, Baumwolle) stammen aus jüngerer Zeit (ebd.).

178 UAE A1/4 Nr. 69: Protokollarische Notiz des Prorektors, undatiert.

179 UAE A1/4 Nr. 69: Protokollarische Notiz des Prorektors, 4.11.1911.

180 Gunter Stemmler: Rektorketten – Grundzüge ihrer Geschichte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 7 (2004), S. 241-248.

181 UAE A1/3a Nr. 356; Reinhard Jakob: Katalog 1.1.14, in: Stadtmuseum Erlangen 1993 (wie Anm. 15), S. 177.

182 Wachter (wie Anm. 122), S. 58-66. – Vgl. zu den Münchener Rektorenporträts Matthias Memmel / Gabriele Wimböck (Hg.): Die Herren der Kette. Rektorenporträts der LMU (Ausstellungskatalog Sonderausstellung UniGalerie), München 2011.

183 Salch (wie Anm. 42), S. 94-109.

184 Götz Freiherr von Pölnitz: Denkmale und Dokumente zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt-Landshut-München, München 1942, S. 59-60.

185 Vgl. Körner (wie Anm. 98).

186 Rudolf Hiller von Gaertringen (Hg.): Zier und Zeichen. Kabinettausstellung zum 150. Jubiläum der Rektorkette. Begleitheft zur Ausstellung in der Studiensammlung 4. November bis 2. Dezember 2005 (= Die kleine Reihe der Kustodie der Universität Leipzig 3), Leipzig 2005; Cornelia Junge: Ein wahrhaft königliches Geschenk. Die Leipziger Rektorkette wird 150 Jahre alt, in: Journal Universität Leipzig 5/2005, S. 39-41.

187 Barbara Oehme: Die goldene Amtskette des Rektors, in: Michael Platen (Bearb.): Reichtümer + Raritäten. Denkmale, Sammlungen, Akten und Handschriften (= Jenaer Reden und Schriften), Jena 1990, S. 87-94.

188 UBE Ms 2681 fol. 5; Dieter J. Weiß: Das Problem des Fortbestandes der Universität beim Übergang an die Krone Bayern, in: Henning Kössler (Hg.): 250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Festschrift (Erlanger Forschungen, Sonderreihe Bd. 4), Erlangen 1993, S. 19-43, hier S. 39 u. 42.

189 UAE A1/4 Nr. 69: Protokollarische Notiz des Prorektors, Januar 1913. – Nach Abschaffung der Monarchie 1918 war auch nicht mehr der Landesherr Rektor der Erlanger Universität, und fortan firmierte der aus dem Professorenkollegium Gewählte als „Rektor“ anstatt wie bisher als „Prorektor“ (erstmals Friedrich Jamin im Wintersemester 1920/21); seit 2010 wird die Friedrich-Alexander-Universität (wie bereits von 1975 bis 1990) durch einen Präsidenten geleitet. - Die Funktion des Prokanzlers blieb – ungeachtet der seit 1752 fehlenden Besetzung des Amtes des Kanzlers – bestehen. Letzter Prokanzler war im Sommersemester 1966 Johannes Herrmann; 1968 wurde das Amt des Kanzlers im Rahmen der Neufassung der Universitätssatzung neu geschaffen.

190 Jutta Zander-Seidel: „In Freud und Leid zum Lied bereit“. Fahnen in der Vereins- und Festkultur des 19. Jahrhunderts, in: Roland Prügel (Hg.): Geburt der Massenkultur (Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 35), Nürnberg 2014, S. 143-157.

191 Franz Gall: Die Insignien der Universität Wien (Studien zur Geschichte der Universität Wien 4), Graz 1965, S. 70-73.

192 Andreas Jakob: Katalog 1.4.12, in: Stadtmuseum Erlangen 1993 (wie Anm. 15), S. 209.

193 Ingo Runde: Die Heidelberger Universitätsfahnen von 1874 und 1886 in der Alten Aula, in: Hawicks / Runde (wie Anm. 16), S. 79-91.

194 Andreas Jakob: Katalog 1.4.15, in: Stadtmuseum Erlangen 1993 (wie Anm. 15), S. 209.

195 Vgl. insbesondere Werner Wilhelm Schnabel (Hg.): Athena Norica. Bilder und Daten zur Geschichte der Universität Altdorf, DVD-ROM, Gesellschaft für Familienforschung in Franken, Nürnberg 2012.

196 Günter W[ilhelm] Vorbrodt / Ingeburg Vorbrodt: Die akademischen Szepter und Stäbe in Europa (= Corpus Sceptrorum I,1). Vorgelegt … von Walter Paatz, Heidelberg 1971, S. 11-12.

197 UAE E2/1.

198 Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 1a, Reichsstadt Nürnberg, Kaiserprivilegien, Nr. 699, 750 u. 871.

199 UBE AUA Nr. 3-6; Die Matrikel der Universität Altdorf (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, 4. Reihe, 1. / 2. Band), Würzburg 1912.

200 Ein Papiersiegelabdruck befindet sich beispielsweise auf den Urkunden E10/1 Nr. 17, 22 u. 34.

201 Stadtarchiv Nürnberg C 7/VIII Nr. 4868: „Stiftungsbestimmungen der Freien Hochschule Nürnberg“ 1918-1920, festgesetzt mit Beschlüssen der städtischen Kollegien vom 27.5.1918 und 13.6.1919 und mit Beschluss des Stadtrats vom 25.2.1920. – Ausführlich hierzu Clemens Wachter: „Pflegestätte des deutschen Idealismus“. Die Konzeption einer „Freien Hochschule für Handel, Industrie und allgemeine Volksbildung“ in Nürnberg am Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 66 (2006) (Festschrift Werner K. Blessing, hg. v. Christoph Hübner / Pascal Metzger / Irene Ramorobi / Clemens Wachter), S. 417-440.

202 UAE D2/1.

203 UAE E11/1 Nr. 4.

204 UAE D3/1.

205 UAE B2/2 AZ 023-02-07: Akademischer Senat vom 27.9.1968.

206 H. L.: Die Störer der akademischen Feier mußten das Auditorium verlassen. Sorgen mit den Abiturienten der 70er Jahre, in: Erlanger Tagblatt. Erlanger Nachrichten, 5.11.1968.

207 H. L.: Akademische Feier der Universität. Zukunfts-Aspekte von Prof. Fiebiger. Die Entwicklung von neuen Denkstrukturen, in: Erlanger Tagblatt. Erlanger Nachrichten, 5.11.1969. – Die Beitragserhebung für die Kleiderkasse der Talare wurde dann im Februar 1970 ohne viel Aufhebens eingestellt (UAE F3/1 Nr. 375: Rektor Fiebiger an die Fakultäten, 27.2.1970).

SPES
FELICITAS
DELICIAE
SAECVLI
MDCCXLIII
XIIII NOV

„… unter das häuffig versammlete Volck silberne Münzen ausgeworfen …“ – Medaillen und Jetons für die Universität

Martin Boss, Matthias Göbbels, Andreas Murgan, Christian Abe, Julia Daub

Als in Erlangen am 4. November 1743 die Universität ins Leben gerufen wurde, war dies Anlass für mehrtägige Feierlichkeiten, deren Ablauf Johann Wilhelm Gadendam in einem ausführlichen schriftlichen Bericht festgehalten hat[1]. Unter anderem wurden dabei zwei Gedenkprägungen (im Acc: „numos argenteos“[2], also wörtlich: „silberne Münzen) herausgegeben, die von der gerade entstehenden Universität selbst in Auftrag gegeben waren[3]. Sie unterscheiden sich damit grundsätzlich von zwei weiteren Medaillen (numismata[4]) zum Gedenken an dasselbe Ereignis, die angeblich als private Prägungen durch den Stempelschneider Andreas Vestner[5] auf dessen eigenen Antrieb und eigene Kosten hin geschlagen worden sind[6]. (Siehe die gegenüberliegende Seite: Vorderseite des Jetons zur Universitätsgründung, UBE Sammlung Voit von Salzburg 1725 (Katalognummer 31).

Auch die beiden gleichsam offiziellen Prägungen selbst sind voneinander wieder grundverschieden: die eine (Katalognummer 30) hat einen Durchmesser von fast 5 cm (genau 4,59 cm) und wiegt in Silber knapp 30 g (29,69 g)[7], die andere ist mit 2,7 cm wesentlich kleiner und

mit 4,05 g deutlich leichtgewichtiger (Katalognummer 31); sie verhalten sich zueinander, wären sie denn gültige Zahlungsmittel, ungefähr wie Taler zu Groschen. Unterzieht man die kleinere der beiden einer genaueren Metallanalyse, so zeigt sich ein weiterer schwerwiegender Unterschied, denn sie besteht aus einer Silber-Kupfermischung, mit einem Feingehalt von nur knapp 60% Edelmetall, also einer Legierung, die man eigentlich fast schon Billon[8] zu benennen hätte.

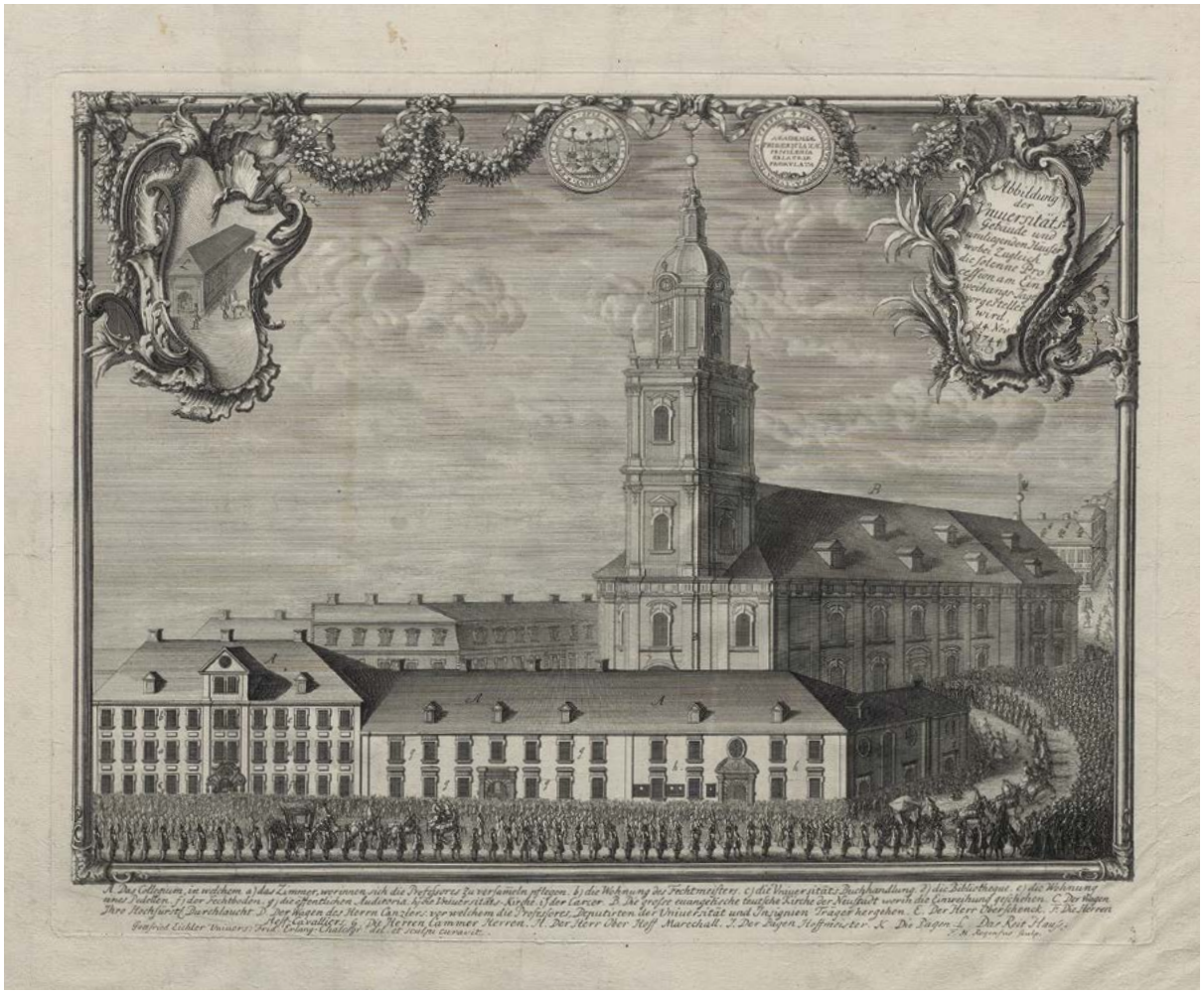
Element:	Masse%
Ag	56,4
Cu	41,2
Fe	0,8

Tabelle 1: Materialanalyse des Jetons (Katalognummer 31), UBE Sammlung Voit von Salzburg 1725. Elektronenstrahl-Mikrosonde (EPMA) im EDX -Modus am 11. 06. 2018 am Lehrstuhl für Mineralogie, GeoZentrum Nordbayern der FAU; da nur eine einzelne Stelle beprobt wurde, so gilt eine Meßgenauigkeit von ± 3%.

Was lässt sich aus diesen Unterschieden ableiten? Angeblich wurden durch den Markgrafen selbst oder zumindest in dessen Beisein bei den Feierlichkeiten zwischen dem 3. und 5. November 1743 insgesamt eintausend dieser beiden Prägungen unter das Volk gebracht und verteilt, die entgegen der Textstelle bei Gadendam[9] keine gültigen Währungen, sondern in Gewicht wie Legierung nicht convertible Gedenkmedaillen sind. Es ist anzunehmen, dass nur der geringste Teil dieser 1.000 Stücke die großen silbernen Exemplare gewesen sein dürften, sondern jene kleineren und in ihrer Legierung unedleren – sie sind im Wortsinne eben „Jetons", die mit voller Hand unter die Zuschauermenge geworfen werden konnten. Man kennt sogar den genauen Zeitpunkt, zu dem dies geschah, wie die Zeitung „Die neue europäische Fama" für das Jahr 1743 zu berichten weiß: *„Nach diesem lösete man die Canonen, und Se. Hochfürstl. Durchl. erhoben sich, unter voriger Begleitung nach dem Schloße zurück, allwo offene Tafel war, an welche die Herren Professores gezogen wurden. Währender Tafel wurden unter das häuffig versammlete Volck silberne Münzen ausgeworfen."*[10]
Danach folgt eine Beschreibung ebendieses und gerade nicht rein silbernen Jetons.

Der Mengenunterschied der beiden Prägeserien schlägt sich auch in den Signaturen der beteiligten Handwerker nieder; Stempelschneider und Medailleur war zwar bei beiden Peter Paul Werner[11], der auch beide Male signiert hat: ausführlicher „P. P. Werner" als Abschluss der Beischrift im Segment der Rückseite der großen Gedenkmedaille, knapper „P.P.W." links im Feld auf der Vorderseite des Jetons. Auf dessen Gegenseite ist zudem rechts unten am Fuß der abschließenden Akanthusranke ein winzig kleines „N" zu finden. Es steht für Paul Gottlieb Nürnberger, Münzmeister in Nürnberg zwischen 1716-1746[12], den man sich ähnlich einem Verleger mit eigener Druckerei vorzustellen hat und in dessen Werkstatt diese größere Menge wohl in Kommission bewältigt wurde.

Offenbar oblag es nicht zuletzt dem kleinen Jeton als greifbarem kleinen Objekt, das von Hand zu Hand gehen konnte, die Neugründung der Universität in der Bevölkerung von Stadt und Umland zu verankern und zugleich über die Grenzen der Markgrafschaft hinaus bekannt zu machen. Es ist vor allem die Umschrift der Rückseite, deren Botschaft in diesem Zusammenhang stutzig macht: „PERSTA ATQUE OBDURA TURBA INIMICA CREPET". Mit dem ersten Teil „Halte durch und bleibe zäh" ist es ein Zitat aus den Satiren des Horaz[13], das aber das wohl kaum im ursprünglichen Sinnzusammenhang gemeint sein kann, denn dort geht es eigentlich um Erbschleicherei. Zusammen mit der nicht aus einem Zitat stammenden zweiten Hälfte ergibt sich eine



Darstellung der Prozession zur Universitätskirche anläßlich der Gründung 1743. oben zu Seiten des (eigentlich noch nicht ausgeführten) Kirchturmes die Wiedergabe des Jetons UBE Sammlung Voit von Salzburg 1725; Kupferstich von Franz Michael Regenfuß nach Zeichnung Gottfried Eichler, aus: Johann Wilhelm Gadendam, Historia Academiae Fridericianae Erlangensis ... (Erlangen 1744) nach Seite 32, UBE SLG.ERLANGENSIA B 16

Aussage, die in etwa folgendermaßen übersetzt werden kann: „Bleibe und überdaure, auch wenn die feindliche Schar (noch so sehr) Lärm schlagen möge!“ Man darf schon vermuten, dass damit eine gewisse ernste Entschlossenheit zum Ausdruck gebracht werden soll, diese markgräfliche Bildungseinrichtung im Gegensatz zu ihren kurzlebigeren Vorgängern, der Ritterakademie in Erlangen und der Akademie

Rückseite der Medaille zur Universitätsgründung, UBE Sammlung Voit von Salzburg 1724 (Katalognummer 30)

in Bayreuth, und trotz bedeutender Konkurrenz in enger räumlicher Nachbarschaft durch die Universität der Reichsstadt Nürnberg in Altdorf zu einem dauerhaften Erfolg werden zu lassen.

Tatsächlich haben Medaille und Jeton eine beachtliche Reichweite und entsprechende Resonanz erfahren. So vermelden die in Zürich verlegten neu gegründeten „Freymüthigen Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen“ im Jahre 1744[14]: *„Uebrigens siehet man noch zwo Schau=Münzen, welche auf dieses Einweihungs-Fest verfertigt worden. Auf der einen wird die Stadt Erlang vorgestellet, über welcher sich ein Adler mit dem Scepter nach der Sonne erhebt, mit der Überschrift: Sic fulta durabit. Auf dem Reverse erblicket man einen Tempel, und in demselben das Brustbild seiner Hochfürstl. Durchl. des Hrn. Marggrafen in der Höhe, welches Minerva der neben ihr stehenden Gerechtigkeit zeigt. …“* Danach folgt eine ebenfalls knappe Beschreibung des Jetons.

Bei der Beschreibung der Rückseite der Medaille wurde geflissentlich die eine weibliche Personifikation links weggelassen und damit auch die Schwierigkeit ihrer Benennung elegant umgangen. Sie scheint eine eigene und ziemlich eigenwillige Schöpfung Peter Paul Werners zu sein, die wohl schon seinen Zeitgenossen Kopfzerbrechen bereitete und bis heute mehrere Deutungen zulässt. Es ist entweder eine Pietas[15], wobei dann ungeklärt bleibe, weshalb sie nicht wie ihre Gegenüber auch in antikisierendem Gewand dargestellt ist, oder aber eine Theologia, deren Erscheinung in mittelalterlichem Ärmelgewand und Brautschleier sowie mit Buch oder Bibel als Attribut dann an die Ikonographie einer Ecclesia angelehnt wäre. Damit wären mit Minerva für die Philosophie, Iustitia für die zivilen Rechtswissenschaften und eben der (protestantischen) Theologie sowohl die drei maßgeblichen Herrschertugenden Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Weisheit als auch wohl die drei dafür verantwortlichen Fakultäten dargestellt. Die Beischrift

„HIS PRAESIDIIS TERQUE QUATERQUE BEATA“ kann sogar wie ein kommentierender Ausspruch der Göttin Minerva selbst gedeutet werden, wobei bemerkenswert erscheint, dass hier, wie in gleicher Weise schon beim Jeton, ein weit verbreiteter und allbekannter Zitatbaustein „terque quaterque beati“, diesesmal aus der Aeneis Vergils[16], aus dem Zusammenhang gerissen und durch einen nicht antiken Zusatz derart verändert ist, dass ein kundiger Leser durch einen überraschend neuen und nahezu ins Gegenteil verkehrten Sinn verblüfft wird, denn ursprünglich werden bei Vergil ja diejenigen glücklich gepriesen, denen vergönnt gewesen ist, wenigsten in der Schlacht um Troja statt auf hoher See ihr Leben zu lassen.

Vorderseite des Jetons zum 100jährigen Stadtjubliäum, UBE Sammlung Voit von Salzburg 1835 (Katalognummer 32)

Nur wenige Jahrzehnte später, zuzeiten des Ausbaus der Universität 1769 unter Markgraf Alexander, hat sich der Umgang und der Einsatz derartiger Medaillen und Jetons völlig verändert. Zwar gibt es unter und für den Markgrafen persönlich eine ganze Reihe von Medaillen, die ihn selbst[17] oder Ereignisse seiner Regentschaft[18] feiern und es wurden für alle erdenklichen Anlässe Erinnerungsmedaillen geprägt, wie für die Ausstattung der Armenschule in Fürth[19], für den Einzug der Porzellanmanufaktur Ansbach ins Bruckberger Schloß[20] und sogar für den Bau eines Brunnens in Pfaffenhofen[21], aber keine einzige für die neu geordnete erweiterte und umbenannte Friedrich-Alexanders-Universität. Stattdessen wurde 1786 ein Jeton anlässlich des 100jährigen Jubiläums der Stadtgründung von „Christian-Erlangen“, so die wörtliche Benennung auf der Inschrift der Rückseite, herausgegeben (Katalognummer 32)[22]. Auf den ersten Blick scheint er zwar dem früheren Jeton der Universitätsgründung nahe verwandt, auch wenn die Umschrift jetzt auf Deutsch statt in Latein abgefasst ist, aber die Materialunteruntersuchung enthüllt seinen wahren Wert:

Element:	Masse%
Ag	91,7
Cu	7,8

Tabelle 2: Materialanalyse des Jetons (Katalognummer 32), UBE Sammlung Voit von Salzburg 1835. Messung mit Elektronenstrahl-Mikrosonde (EPMA) im EDX -Modus am 11. 06. 2018 am Lehrstuhl für Mineralogie, GeoZentrum Nordbayern der FAU; da nur eine einzelne Stelle beprobt wurde, so gilt eine Meßgenauigkeit von ± 3%.

Der Jeton besteht zu etwas über 90 % aus reinem Silber und reicht damit in seinem Feingehalt an Sterlingsilber heran. Da die standardisierte Silberlegierung für Taler auf 833,1/3 zu 1000 Teilen Feingehalt festgelegt war, ist er somit currenten Zahlungsmitteln sogar mehr als gleichwertig und mit ihnen, genau wie in der Beischrift vermerkt, auch convertibel, denn auf der Vorderseite steht noch unter der Inschrift abschließend: „LX·E·F·M·“, also übersetzt und ausgeschrieben „60 davon ergeben eine feine Mark“. Das entsprach sechs Groschen, mit denen man zur damaligen Zeit ungefähr ein Pfund Butter erstehen konnte.
Nachrechnen ergibt Erstaunliches, denn mit 6,66 g Gesamtgewicht ergeben sich 6,0606 g reines Silber, so dass 60 Münzen ein Silbergewicht von 363,636 g auf die Waage bringen würden; das ist weit mehr als die in Bayern geforderten 233,950 g oder den 233,855 g in Preußen einer feinen Mark. 40 (genaugenommen 39) statt 60 dieser Jetons würden eigentlich reichen. Es ist bislang unerklärlich, weshalb ein Wert von 6 Groschen oder 1/4-Taler bezeichnet, aber Metall im Wert von 1/3 Taler verprägt worden ist; fast möchte man an einen schlichten Zahlendreher des lateinischen LX für 60 und XL für 40 denken.

Es bleibt zu vermuten, dass unter Alexander der Um- und Ausbau der Universität 1769 nicht als losgelöstes Einzelereignis betrachtet worden ist, sondern als Strukturfördermaßnahme und Investition in die Zukunft für die Stadt Erlangen selbst. Man könnte weiterhin überlegen, dass es das nahe Stadtjubiläum von 1786 war, das einen sinnfälligen Anlass bieten konnte und eine Klammer bildete, alle diese Umbau- und Modernisierungsbestrebungen als Teil der Stadtgeschichte zu feiern; in diesem Sinne hätte dann der Jeton zur Einhundertjahrfeier eine gesonderte Medaille für die Universität ersetzt.

1 Gadendam.1744, bes. 25ff. 50 (speziell zu den Gedenkprägungen). 54f (Wiedergaben im Tiefdruck), zudem Kupferstich nach 32.
2 Gadendam.1744, 50.
3 Fischer.Maué.2000 164f Nr. 2.509 und 166f Nr. 2.512.
4 Ebendort.
5 Andreas Vestner (* 5. September 1707; † 12. März 1754 jeweils in Nürnberg). Francisca Bernheimer, Georg Wilhelm Vestner und Andreas Vestner. Zwei Nürnberger Medailleure (München 1984). https://www.deutsche-biographie.de/gnd118768255.html.
6 Fischer.Maué.2000. 165f Nr. 2.510 und 166 Nr. 2.511.
7 Schwankungen zwischen 27-30 g je nach Exemplar sind möglich; vgl. Fischer. Maué.2000 Nr. 164 Nr. 2.509, dort auch unedle Prägung Sn mit Kupferstift.
8 Bronze, Hauptlegierungsanteil Cu, Ag ≤ 50%.
9 Gadendam.1744 50.
10 Gottlieb Schumann, Die neue europäische Fama, welche den Zustand der vornehmsten Höfe entdecket. Der 97. Theil 1743, Leipzig, Gleditsch 1735-1756, 482ff („Der zu Erlangen neuerrichtete Musensitz ist nunmehro eingeweihet worden, …“) 485 (zu den Vorgängen am 4. November nach dem Festgottesdienst gegen Mittag).
11 Peter Paul Werner (* 21. Juni 1689; † 10. Juni 1771 jeweils in Nürnberg). https://www.deutsche-biographie.de/sfzW4404-5.html.http://portraits.hab.de/werk/23627/.
12 Johann Ludwig Ammon, Sammlung berühmter Medailleurs und Münzmeister nebst ihren Zeichen (Nürnberg 1778) 97 Nr. 250. Numismatische Zeitung 10, 1843, 102.
13 Horaz Sat 2, 5, 39.
14 Freymüthige Nachrichten Von Neuen Büchern, Und Andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen. 1. Jahrgang Zürich, Heidegger 1744, 326f, 327. http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126_0001.
15 Fischer.Maué.2000 164f Nr. 2.509.
16 Vergil, Aen 1,95.
17 Fischer.Maué.2000 245f Nr.3.707.
18 Fischer.Maué.2000 243ff Nr. 3.701 bis 3.706 (Vermählung) oder 347f Nr. 3.710 und 3.711.
19 Fischer.Maué.2000 255f Nr. 3.729 und 3.730.
20 Fischer.Maué.2000 248ff Nr. 3.712 bis 3.717.
21 Fischer.Maué.2000 258 Nr. 3.735.
22 Fischer.Maué.2000 259 Nr. 3.737.

Die Markgräfin Friederike Louise von Brandenburg-Ansbach als Büchersammlerin und Leserin: zu ihrer Privatbibliothek und zu Praktiken der Beschaffung von Büchern und Lektüren

Elisabeth Engl / Susann Weickert[1]

1. Friederike Louise von Brandenburg-Ansbach

„Je souffre sans oser le dire“[2]: Diese Worte soll Markgräfin Friederike Louise von Brandenburg-Ansbach, gebürtige Prinzessin von Preußen, mit einem Diamanten in die Fensterscheibe des Familienzimmers ihrer Ansbacher Residenz eingraviert haben.[3] Ihre aus politischen Gründen geschlossene Ehe mit Markgraf Carl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach ebenso wie ihr Leben als Witwe waren wohl wenig erfüllend. Sie scheint Zeit ihres Lebens, besonders aber nach dem Tod des Erbprinzen, in einer geistig labilen Verfassung gewesen zu sein. Möglicherweise litt sie unter depressiven Verstimmungen und Halluzinationen.[4]

Die gebürtige Prinzessin von Preußen entstammte dem Geschlecht der Hohenzollern. Am 28. September 1714 wurde sie als Tochter von Friedrich Wilhelm I. von Preußen, dem „Soldatenkönig“, und Königin

Sophie Dorothea aus dem kurfürstlichen Haus Hannover in Berlin geboren. Friederike war das sechste von insgesamt 14 Kindern und wurde gemeinsam mit ihren beiden jüngeren Schwestern Charlotte und Sophie erzogen. Am 30. Mai 1729 wurde sie im Alter von 14 Jahren mit dem 17jährigen Carl Wilhelm Friedrich, Markgraf von Brandenburg-Ansbach, verheiratet und bezog dessen Residenz in Ansbach. 1733 brachte Friederike den Sohn Carl Friedrich August zur Welt. Zur Geburt des Erbprinzen wurde ihr das Schloss in Unterschwaningen als Lehen auf Lebzeiten übertragen. 1736 wurde der zweite Sohn Christian Friedrich Carl Alexander geboren. Bereits 1734 war Carl Wilhelm eine morganatische Ehe unter dem Namen Johann Wilhelm Falk mit Elisabeth Wünsch, der Tochter eines Falkners, eingegangen. Aus dieser Verbindung entsprangen vier Kinder.[5] 1737 starb Erbprinz Carl Friedrich, und Friederike Louise zog sich nach Unterschwaningen zurück, während ihr zweiter Sohn bei seinem Vater in Ansbach blieb. Friederike kam nur in die Residenz, wenn repräsentative Verpflichtungen dies erforderten. Am 3. August 1757 starb Carl Wilhelm an einem Schlaganfall. Zwei Tage später übernahm der Sohn die Regierungsgeschäfte und Friederike trat den Rang als regierende Markgräfin an ihre Schwiegertochter, Caroline Friederike von Sachsen-Coburg-Saalfeld, ab. Am 4. Februar 1784 starb Friederike Louise und wurde in der Fürstengruft neben ihrem Mann und ihrem erstgeborenen Sohn beigesetzt.

2. Die Privatbibliothek der Markgräfin

Friederike verbrachte vier Jahrzehnte in ihrem Witwensitz Unterschwaningen. In dieser Zeit wuchs auch ihre private Bibliothek. Sie erhielt seit ihrer Vermählung als „Spiel- und Kleidergeld“ jährlich 2.000 Reichstaler, die nach der Geburt ihres zweiten Sohnes um 4.000

Abb. 1 Buchrücken Friederike

Gulden aufgestockt wurden, die ihr vierteljährlich anteilig ausgezahlt wurden.[6] Von diesem Geld finanzierte sie auch ihre Bücherkäufe und Ausleihen zum Lesen bei einem Nürnberger Buchhändler.

Nach Friederikes Tod befand sich ihre private Bibliothek noch einige Jahre in ihrem Schloss in Unterschwaningen und wurde 1802 als Teil der Schwaninger Hofbibliothek in das Ansbacher Schloss verlegt. Bereits 1792 hatte der preußische Minister Karl August von Hardenberg, der die Regierungsgeschäfte in Brandenburg-Ansbach übernommen hatte, das Ansinnen der preußischen Regierung geäußert, einen Großteil der Ansbacher Schlossbibliothek an die Erlanger Universitätsbibliothek zu überführen. Gegen diese geplante Teilung formierte sich jedoch Widerstand, da die Ansbacher auf dem Besitz des gesamten Bestandes beharrten. Am 3. Juli 1804 schließlich erfolgte ein „Allerhöchstes Reskript“ des Königs Friedrich Wilhelm II.[7], in dem dieser die Verlegung von Friederikes privater Bibliothek nach Erlangen

Abb. 2 Bücherregal im Lesesaal der Professoren mit Porträt

verfügte. Den Ansbachern sollte nur die Geschäfts- und Ministerialbibliothek verbleiben.[8] 1805 schließlich wurde Friederikes Bibliothek zwischen Ansbach und Erlangen aufgeteilt. Leider hat sich – anders als für die Bibliotheken der Wilhelmine von Brandenburg-Bayreuth und der Sophie Caroline von Brandenburg-Bayreuth – der historische Bibliothekskatalog nicht erhalten. Der Erlanger Bestand umfasst heute 151 Titel, die sich in 426 Bände aufteilen und annähernd geschlossen im Dozentenzimmer der Alten Universitätsbibliothek Erlangen in drei Schauschränken aufbewahrt werden.

Bis auf wenige Ausnahmen sind alle Bücher einheitlich in hellbraunes Kalbsleder gebunden und haben in der Regel ein Lesebändchen aus blauer Seide. Die Buchschnitte sind rot eingefärbt. Das Supralibros Friederikes in Goldprägung findet sich sowohl auf dem Vorder- als auch dem Rückdeckel. Es setzt sich aus einer Königskrone, die Friederike aufgrund ihrer königlich-preußischen Abstammung führen durfte, und ihren in

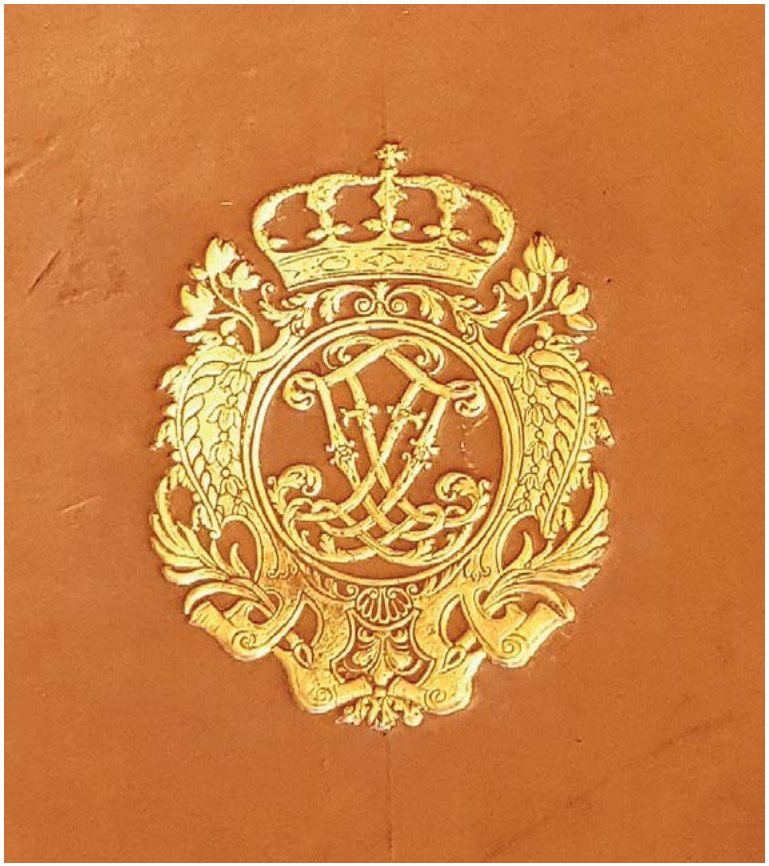


Abb. 3 Supralibros Friederike Louise (© Susann Weickert)

einem Zierrahmen verschlungenen Initialen zusammen. Die Buchrücken zeigen rote Lederschildchen mit den Buchtiteln, ebenfalls in Goldprägung.

Der Umfang der ehemaligen Privatbibliothek Friederike Louises ist nicht mehr zu ermitteln. Zeitgenössische Listen zur genauen Aufteilung der einzelnen Bücher zwischen Erlangen und Ansbach liegen nicht vor. Die Bände aus dem Besitz der Markgräfin wurden in Ansbach vollständig dem Bestand der Ansbacher Schlossbibliothek eingeordnet. Glücklicherweise wurde wenigstens ein Teil der Erlangen zugedachten Bücherschenkung geschlossen aufgestellt. Die Analyse dieser mehr als 400 Bände sagt wenigstens in Umrissen etwas über Friederike als Sammlerin und Leserin aus. In der Ansbacher Bibliothek wurde bisher nur eine inoffizielle Liste mit 97 Titeln Friederikes in 255 Bänden zusammengestellt. Diese Liste wurde nach Augenschein des Bibliotheksbestands auf die charakteristischen Einbände Friderikes hin erstellt, dürfte jedoch nicht vollständig sein, da Friederikes Bücher auf königliche Anordnung hin je zur Hälfte auf Ansbach und Erlangen aufgeteilt werden sollten.

Viele Exemplare ihrer Bibliothek sind wohl nie gelesen worden. Die Buchblöcke bzw. die gefalzten Bögen sind heute ganz oder teilweise unaufgeschnitten bzw. sind Seiten noch durch das Auftragen der Farbe auf den Buchschnitt verklebt. Nicht alle Bücher hat Friederike aus einem unmittelbaren Lektürewunsch erworben, sondern als Sammlerin einer möglichst repräsentativen Bibliothek, die Titel des Lektürekanons einer weiblichen Adligen enthalten sollte. Auffällig ist die hohe Zahl mehrbändiger Werke, vor allem von historischen und geografischen Kompendien. Diese Buchreihen wurden eher als Nachschlagewerke vorgehalten. Auch findet sich ein großer Anteil an Anthologien[9], die sich mit den Themen Geschichte, Politik, Theologie, Literatur und Theater befassen.

Die 151 Titel der noch heute in der Universitätsbibliothek Erlangen aufbewahrten Bücher lassen sich in die folgenden Gruppen unterteilen: Geschichte (25%), Anthologien (16%), Unterhaltung (15%), Erziehung/Theologie (7%), Wissen (7%) und Reise (5%).

Es finden sich auch einige Titel unter Friederikes Büchern, die man nicht erwarten würde. So besaß sie beispielsweise ein Kochbuch in französischer Sprache, *Cuisinier Royal et bourgeois*.[10] Ein anderer Titel beschreibt die Krönungszeremonie ihres Großvaters Friedrich III., Markgraf und Kurfürst von Brandenburg. Dieses Buch enthält zahlreiche Kupfertafeln, darunter auch eine Abbildung der Krönungsprozession, die ausgefaltet neun Meter lang ist.[11]

Knapp 90 Prozent der Bände sind in französischer Sprache verfasst. Friederike sprach nicht nur französisch, sondern auch deutsch und italienisch. So finden sich im Erlanger Teil ihrer Bibliothek einige italienische Titel. Im Bestand des Ansbacher Teils sind französische, italienische und italienisch-deutsche Wörterbücher zu finden.

Insgesamt entspricht Friederikes Sammlung mit ihrem großen Anteil an französischsprachigen Büchern sowie den zahlreichen Titeln zur Altertumskunde, Politik und Unterhaltung in etwa dem Bestand zeitgenössischer Fürstinnenbibliotheken.[12]

3. Die Beschaffung von Büchern für die Bibliothek und von Lektüren – Der Briefwechsel zwischen Friederikes Zofe Eleonora Augustina von Watzdorff und dem Ansbacher Hofarzt Christoph Jacob Trew

Bei der Besorgung ihrer Lesestoffe wurde die auf dem Land lebende Friederike Louise von ihrem Leibarzt Christoph Jacob Trew (1695–1769) unterstützt, der seit 1736 als Hofrat im Dienst des Ansbacher Hofs

stand.[13] Der Arzt und Gelehrte hatte sich nach seiner Niederlassung in Nürnberg im Jahr 1721 eine florierende ärztliche Praxis und eine gute Reputation als behandelnder Arzt aufgebaut. Wie viele andere studierte Ärzte seiner Zeit verfolgte er gleichzeitig gelehrte Interessen.[14] Er hielt Kurse im anatomischen Theater sowie dem medizinischen Garten und gab ab dem Jahr 1731 zusammen mit anderen Nürnberger Ärzten das *Commercium litterarium*, die erste medizinische Wochenzeitschrift Deutschlands, heraus. Bis zu seinem Lebensende trug er mit 34.000 Büchern eine der größten medizinisch-naturwissenschaftlichen Bibliotheken seiner Zeit zusammen. Von seinem guten Ruf in der Gelehrtenwelt zeugt auch seine Mitgliedschaft in der renommierten Deutschen Akademie der Naturforscher seit 1727.[15]

Im Jahr 1735 wurde Trew die Stelle als Leibarzt in Ansbach angeboten. Vermutlich hatte ihn der andere damalige Ansbacher Hofarzt Lorenz Ludwig Loelius für die Besetzung der freien Stelle empfohlen. Trew hatte mit Loelius schon länger eine Korrespondenz über die medizinische Versorgung am Ansbacher Hof geführt und für ihn auch Besorgungen in Nürnberg erledigt. An der Stelle als Leibarzt war Trew zwar interessiert, doch wollte er dafür nicht nach Ansbach übersiedeln und seine gutgehende ärztliche Praxis, seine anatomischen und botanischen Kurse sowie seine Tätigkeit als Herausgeber aufgeben. Der Ansbacher Hof willigte schließlich in Trews Forderungen ein, dass Trew jedes Jahr nur für wenige Tage für eine Visite sowie bei schwerwiegenden Krankheiten der Obrigkeit nach Ansbach reisen musste. In der übrigen Zeit stand Trew dem Hof durch eine enge Briefkorrespondenz mit dem in Ansbach wohnenden Hofrat Loelius zur Verfügung. Loelius beschrieb in seinen regelmäßigen Briefen an Trew detailliert den Gesundheitszustand der hohen Herrschaften – auch wenn diese nicht krank waren –, damit Trew aus den Berichten ggf. Krankheitszeichen frühzeitig erkennen sowie in Krankheitsfällen die Behandlung anleiten konnte.[16] Der Ansbacher Hof sah Trews ständige Abwesenheit von Ansbach als ungünstig an und versuchte immer wieder, ihn zu einem Umzug zu bewegen.[17] Doch Trews Wohnort in der Handelsstadt Nürnberg hatte auch einige Vorteile für die Markgrafen. So konnte Trew Gerüchten zu Vorkommnissen in der Reichsstadt nachgehen, Streitfragen klären und Waren wie Seide oder Glasfedern besorgen.[18]

Wie aus den Briefen zwischen Eleonora Augustina von Watzdorff, der Kammerzofe von Friederike Louise, und Trew hervorgeht, konnte der Nürnberger Arzt und Sammler der Markgräfin nicht nur medizinischen Rat geben, sondern ihr auch bei der Erfüllung spezieller Lektürewünsche behilflich sein. Trew erhielt beispielsweise in einem Brief vom 29. März 1758 den Auftrag, „in dem Buchladen, wo wöchentlich die zeitungen zu bekommen sind“[19], zwei Bücher zu kaufen.[20] Zum einen sollte der dritte Band der *Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg contenant la vie et l'histoire de Frédéric Guillaume Roi de Prusse* aus dem Jahr 1758 für 20 Kreuzer gekauft werden. Es handelt sich dabei um die erste Biografie König Friedrich Wilhelm I. – ihres Vaters –, die im deutschen Buchhandel verfügbar war. Die französische Lebensbeschreibung ist von Friedrich Wilhelms Sohn und Nachfolger auf dem preußischen Thron, Friedrich II., verfasst. Dieser Titel ist für Friederike nicht nur wegen ihrer persönlichen Beziehung zum Verfasser und der dargestellten Persönlichkeit interessant, sondern passt auch gut in Friederikes Lektürevorlieben für Biografien Adliger bzw. Staatsmänner.[21]

Die zweite Bestellung betraf Johann Hübners *Neu-vermehrtes und verbessertes Reales Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexicon: Darinnen sowohl die Religionen und geistlichen Orden, die Reiche und Staaten, Meere, Seen, Insuln, Flüsse, Städte, Festungen, Schlösser, Häven, Berge, Vorgebürge, Pässe und Wälder, die Linien Teutscher hoher Häuser, die in verschiedenen Ländern übliche so geistliche als weltliche Ritter-Orden, Wapen, Reichs-Täge, gelehrte Societäten, Gerichte, Civil- und Militair-Chargen zu Wasser und Lande, und der Unterschied der Meilen,*

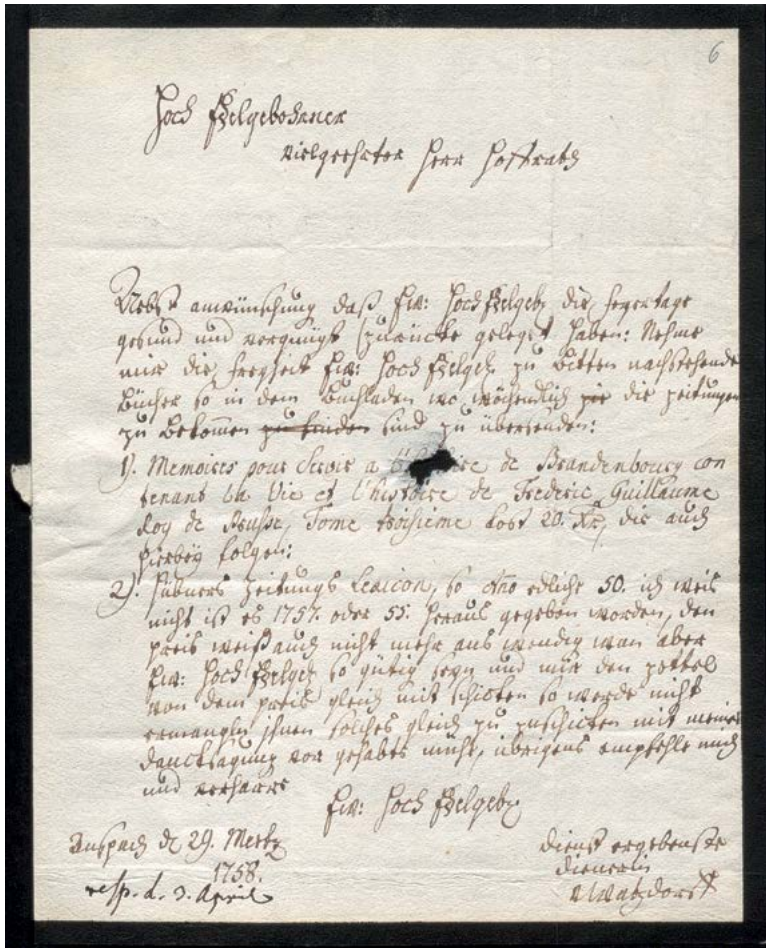


Abb. 5 Brief von Watzdorff an Trew mit der Bitte um den Kauf zweier Bücher (UBE Briefnr. 6, 29. März 1758).

vornehmst Münzen, Maaß und Gewichte, die zu der Kriegs-Bau-Kunst, Artillerie, Feld-Lägern, Schlacht-Ordnungen, Belagerungen, Schiffahrten, Unterschied der Schiffe und der dazu gehörigen Sachen gebräuchlichen Benennungen; Als auch andere in Zeitungen und täglicher Conversation vorkommende aus fremden Sprachen entlehnte Wörter, nebst den alltäglichen Terminis Juridicis und Technicis, Gelehrten und Ungelehrten zu sonderbarem Nutzen.

Diese umfangreiche Enzyklopädie, die Trew für drei Gulden kaufte, enthält Erklärungen zu über 21.000 in Zeitungen verwendeten Begriffen. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde die Zeitung über die Gelehrtenkreise hinaus allmählich von einer größeren Leserschaft rezipiert, die Erläuterungen zu gelehrten oder neuen Begrifflichkeiten und Namen benötigte.[22] Da Trew von Watzdorff darum gebeten wurde, die Publikationen bei einem Buchhändler zu kaufen, der Zeitungen anbietet, scheint auch Friederike regelmäßig Zeitungen gelesen und dafür das Lexikon benötigt zu haben. Wie der Titel *Konversations-Lexikon* schon andeutet, soll es dem Rezipienten außerdem das nötige Wissen vermitteln, das einen interessanten, wohl informierten Gesprächspartner – wie es eine Adlige sein sollte – auszeichnet. Heute befinden sich beide von Friederike gewünschten Titel weder unter dem Erlanger, noch unter dem Ansbacher Friederike-Bestand, obwohl Watzdorff deren Erhalt in einem Brief an Trew bestätigt hat.[23] Es ist gut möglich, dass sich diese Bücher als noch unerkannte Friederike-Provenienzen in der Ansbacher Bibliothek befinden. In der UB Erlangen ist kein einziges Exemplar dieser Titel vorhanden.

Friederike war nicht nur am Kauf von Büchern interessiert. Über Watzdorff ließ sie am 11. April 1758 anfragen, „ob Sie [Trew] nicht die gütigkeit haben wollten, und mit einem Buchführer sprechen das nachtem Er den Catalogum, seiner Bücher gesand und man diejenigen und zwar nur in französischer Sprache aus gesucht, die man verlangte,

zum Lesen, der Buchführer, die Bücher nachtem Sie gelesen wieder zurück nehme, und man ihm dan vor jedes Stück was gebe, vor das Lesen. So wie man es in Straßburg machte, wan mich nicht irre so habe von einem Buchführer in Nürnberg gehört wo man 9 oder 6 [Kreuzer] vor das Buch zu Lesen giebet."[24] Friederike bzw. ihre Kammerzofe beschreibt den Vorläufer einer Leihbibliothek, die „Bücher und ggf. weitere Medien nicht verkauft, sondern vermietet"[25] und um die Wende zum 18. Jahrhundert aufkam. Ihren Ursprung hatte die Leihbibliothek bei Buchhändlern, die mit gebrauchter Ware handelten und diese auch gegen eine Gebühr verliehen. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts breitete sich dieses Geschäftsmodell, das von allen sozialen Schichten – insbesondere Adligen – genutzt wurde, in Deutschland immer weiter aus. Die Leihbibliothek kam dem Bedürfnis nach extensiver Lektüre – dem einmaligen Lesen vieler verschiedener Bücher – entgegen, da sie Bücher, v.a. Romane, billig zugänglich machte. Die Geschichte der Leihbibliothek ist eng mit der der Belletristik verbunden. Im 19. Jahrhundert wurden Romane fast nur noch von Bibliotheken erworben, selbst wohlhabendere Leser liehen sich diese lediglich aus anstatt sie zu kaufen.[26] Wie der Brief zeigt, hat auch Friederike von diesem Geschäftsmodell gehört und an der Ausleihe ihrer bevorzugten Lektürestoffe – französischen Büchern – Interesse gehabt.

Schon wenige Tage nach Watzdorffs Anfrage kann Trew ausführliche Auskunft geben:

1. „Auser der lochnerischen Buchhandlung auf dem sogenannten Korrn marck haben andere einen schlechten vorrath von französischen Büchern. Dieser Buchführer will die Bücher auf folgende conditiones communiciren
2. Kan er sie nicht anders als roh schicken, dann wann sie geheftet sind, können sie hier zu Lande bey andern Buchhändlern nicht mehr verschlossen werden
3. sollen sie unversehret und complet wieder geliefert werden.
4. Will er auf einmal nicht mehr als 2 oder 3 überschicken, weil er von den wenigsten einen vorrath besorget Die Käufer aber nicht bedienen kan, wann er die Bücher nicht bey handen hat, und deswegen über 14 tage oder längstens 3 wochen sie nicht entbehren kan.
5. Verlanget er für die communication den vierten theil des Preises, um welchen das buch verkauft wird."[27]

Nur der Buchhändler Johann Georg Lochner, der zwischen 1728 und 1764 als Buchhändler im Nürnberger Ämterbüchlein eingetragen ist, handelte mit den von Friederike gewünschten französischen Büchern.[28] Lochner war grundsätzlich zum Verleih der Bücher bereit, stellte jedoch mehrere Bedingungen. Die Bücher mussten in tadellosem Zustand zurückgegeben werden und konnten nur mit einem Interimseinband verschickt werden, da sie sonst nicht mehr verkäuflich waren. In der Frühen Neuzeit war es üblich, die Bücher ungebunden zum Verkauf anzubieten, damit die Käufer den Einband nach ihren eigenen Wünschen anfertigen lassen konnten. Zudem wollte Lochner wegen seines kleinen Sortiments an französischen Büchern nur wenige auf einmal gegen eine Gebühr von 25 % des Ladenpreises verleihen. Trew schickte mit seinem Brief einen Katalog der bei Lochner verfügbaren französischen Bücher an Friederike, damit diese die für sie interessanten Titel auswählen konnte.[29]

Friederike war mit den Konditionen des Buchhändlers einverstanden und wählte als erstes Buch die *Avantures de la Duchesse de Vaujours* aus.[30] In einer zeitgenössischen Anzeige zu dieser Publikation werden die *Avantures* als wahre Geschichten angepriesen, die die Duchesse auf Befehl einer Prinzessin niedergeschrieben hat. Sie hatte in den Diensten der Prinzessin gestanden und dieser zur Unterhaltung ihre Lebensgeschichte erzählt. Die Prinzessin fand so großen Gefallen daran, dass sie um deren Publikation bat.[31] Eine derartige Geschichte

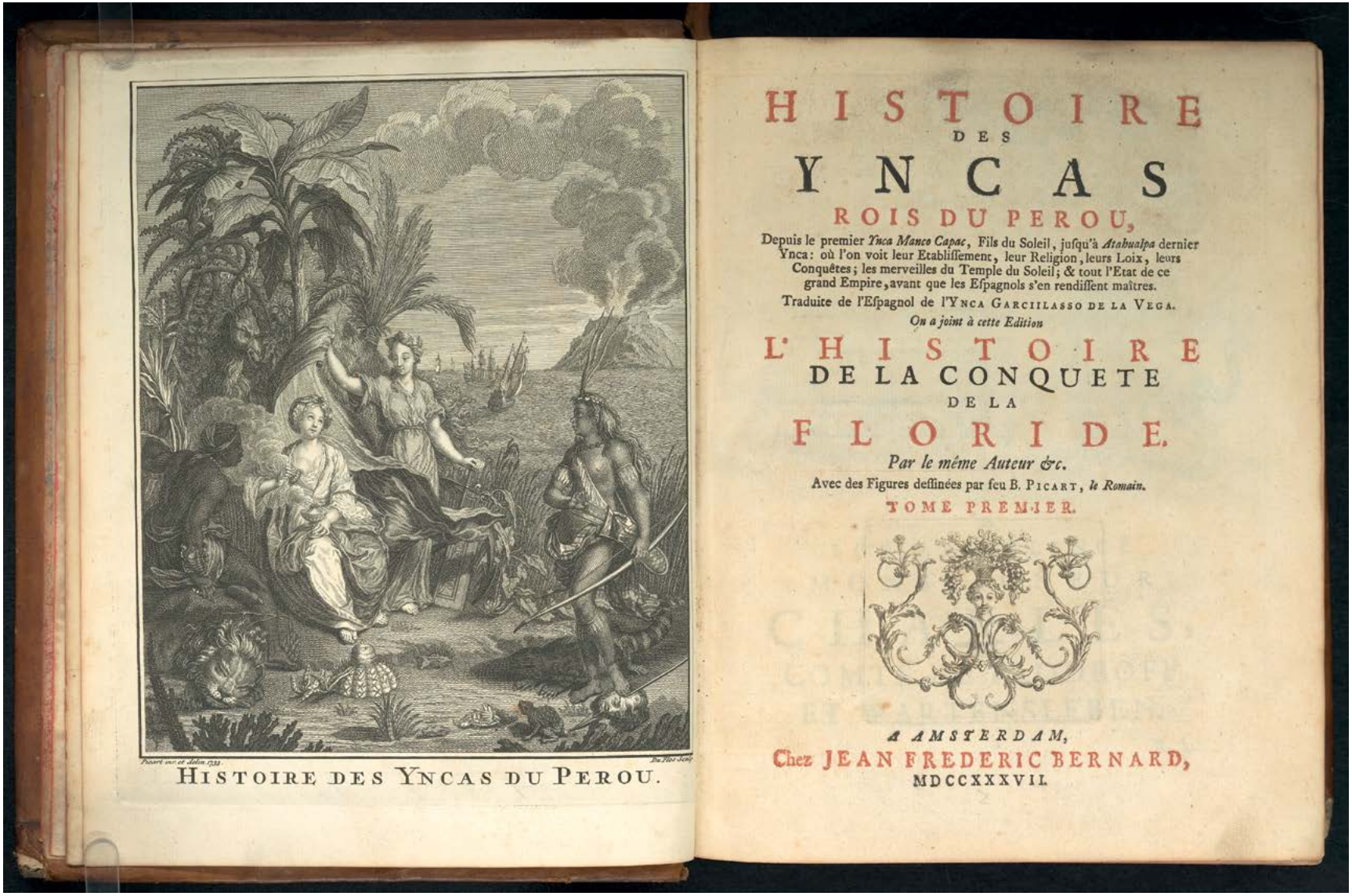
passt als Frauenroman gut zu den Lektürestoffen adliger Frauen im 18. Jahrhundert und ist ein typischer über Leihbibliotheken besorgter Titel, der extensiv gelesen wurde.

Die Besorgung der *Avantures* zog sich länger hin als gedacht, wie Trew in seinem nächsten Brief melden musste:
„Daß die Befolgung des von Ihro Königl[ichen] Hoheit mir gnädigst erteilten Befehls, einige französische Bücher zum lesen zu verschaffen, bisher einen so schlechten Fortgang gehabt hat, ist mir freyl[ich] Leid, ohne Schuld daran zu haben. Ich habe mir gleich vorgestellet, daß nicht alle Bücher, die der catalogus anzeiget, vorrathig seyen, und deßwegen gebethen, etliche zugleich auszuzeichnen, damit wan eines fehlet, das andere könnte überschickt werden. Zumalen der Buchführer auch eine NiederLage inn München und Bamberg hat, mit hin, weil er selten mehr als ein exemplar von einem werk aus der Frembde kommen läßt und erst die Nachfrage abwartet, wann sie auch noch bey ihme zu haben, doch nicht gleich bey handen sind. Gegenwärtig ist der Buchführer in Bamberg an der Messe“.[32]

Lochner hatte das von Friederike gewünschte Buch nicht in seinem Nürnberger Laden vorrätig. Die Nachfrage nach diesen französischen Büchern scheint gering und das Geschäft wenig lohnend gewesen zu sein. Darauf deutet auch Trews Beobachtung hin, dass Lochner der einzige Nürnberger Buchhändler mit einem größeren Sortiment an diesen Titeln war. Lochner fuhr regelmäßig zu den Messen in München und Bamberg und konnte ihm fehlende Titel dort bei Bedarf schnell beschaffen.[33] Deshalb legte er von schlechter verkäuflichen Titeln, wie den von Friederike gesuchten französischen Büchern, nur einen kleinen Vorrat an und erwarb sie erst auf Nachfrage. Zu dem Zeitpunkt als Trew seinen Brief verfasst hat, dürfte Lochner gerade versucht haben, die *Avantures* auf der Messe zu beschaffen und an Friederike zu schicken.

Über den Ausgang dieser Buchausleihe und möglicherweise daran anschließenden weiteren Ausleihen ist nichts bekannt, da weitere Briefe dieser Korrespondenz erst aus dem Jahr 1762 vorliegen. Da der ermittelbare Bestand an Romanen ihrer Bibliothek nur 29 Titel (ca. zwölf Prozent der heute bekannten Titel) umfasst, wäre anzunehmen, dass Markgräfin Friederike Louise den zeitgenössischen Gepflogenheiten entsprechend einige für die Lektüre ausgeliehen und nur wenige gekauft hat. Erworben wurden dagegen Nachschlagewerke wie das Zeitungslexikon, die für die Lektüre von Zeitungen sowie in Konversationen einzubringende Allgemeinbildung benötigt wurden, sowie repräsentative bzw. intensiv gelesene Titel wie die Biografie Friedrich Wilhelm I., die gleichzeitig auf Friederikes hohe Abstammung verweist.

Inwieweit Friederike die von ihr gesammelten Bücher auch gelesen hat, kann nicht abschließend geklärt werden. Zumindest die „zum Lesen“ ausgeliehenen Romane dürfte sie tatsächlich rezipiert haben. Die Titel in ihrer Bibliothek, bei denen es sich überwiegend um Anthologien und historisch-politische Bücher handelt, kann sie nur zum Teil gelesen haben, wie die nicht aufgeschnittenen Exemplare zeigen. Marginalien oder andere Lesespuren, die eine Lektüre durch Friederike belegen würden, lassen sich in den ermittelten Exemplaren nicht finden. Weitere Hinweise darauf, ob der Großteil ihrer Büchersammlung zum Gebrauch oder mehr zur Repräsentation zusammengestellt wurde, wie es bei Adelsbibliotheken häufig der Fall war, könnte vielleicht der heute unbekannte Teil ihrer Sammlung aus der Ansbacher Schlossbibliothek geben. Wenigstens die von Trew verlangten „französischen Bücher“ dürfte Friederike Louise jedoch gerne gelesen haben.



HISTOIRE DES YNCAS DU PEROU.

HISTOIRE
DES
YNCAS
ROIS DU PEROU,
Depuis le premier *Ynca Manco Capac*, Fils du Soleil, juſqu'à *Atahualpa* dernier Ynca: où l'on voit leur Etabliſſement, leur Religion, leurs Loix, leurs Conquêtes; les merveilles du Temple du Soleil; & tout l'Etat de ce grand Empire, avant que les Eſpagnols s'en rendiſſent maîtres.
Traduite de l'Eſpagnol de l'YNCA GARCILASSO DE LA VEGA.
On a joint à cette Edition
L'HISTOIRE
DE LA CONQUETE
DE LA
FLORIDE.
Par le même Auteur &c.
Avec des Figures deſſinées par feu B. PICART, *le Romain.*
TOME PREMIER.

A AMSTERDAM,
Chez JEAN FREDERIC BERNARD,
MDCCXXXVII.

Abb. 6 Titelbild eines mehrbändigen Werkes zur Geschichte der Inkas

1 Die Kapitel 1 und 2 wurden von Susann Weickert verfasst. Diesem Teil liegt eine Projektarbeit im Masterstudiengang Buchwissenschaft (Betreuung: Ursula Rautenberg) zugrunde, die die in der Universitätsbibliothek Erlangen vorhandenen Bücher aus dem Besitz von Friederike Louise erfasst und beschreibt. Kapitel 3 wurde von Elisabeth Engl verfasst.

2 „Ich leide, ohne dass ich es zu sagen wage“. – Das Fenster wurde durch einen Bombenangriff 1945 zerstört.

3 Vgl. SCHÖLER, EUGEN: Friederike Louise – Markgräfin und königliche Hoheit. Zum 300. Geburtstag der jüngeren Schwester Friedrichs des Großen. Festvortrag am 28. September 2014 im “Friederike-Louise-Saal” in Unterschwaningen. Neustadt a. d. Aisch 2014, S. 21.

4 Dies geht auch aus den Briefkorrespondenzen hervor, die Friederikes Kammerzofe, Eleonora Augustina von Watzdorff, mit dem Arzt Christoph Jakob Trew führte. Darin ist auch die Rede vom desolaten Gesundheitszustand Friederikes.

5 Kaiser Franz I. erhob die beiden Söhne Friedrich Karl und Friedrich Ferdinand in den Reichfreiherrnstand, die die Falkenhausener Linien Trautskirchen und Wald begründeten, die bis heute existieren.

6 Mit der Geburt ihres zweiten Sohnes wurde das Handgeld um 4.000 Gulden jährlich erhöht; dieser Betrag setzte sich aus 2.000 Gulden aus der „Goldbachischen Revenuekasse“ und 2.000 Gulden aus dem Erbe ihrer Mutter zusammen. (Vgl. Fürstentum Ansbach, Geheimes Archiv, Generalrepertorium Urkunden, 1025 und 1026.

7 Friederikes Neffe Friedrich Wilhelm II., Sohn ihres Bruders August Wilhelm.

8 Vgl. Haeckel.2000, S. 62.

9 Dabei handelt es sich um Sammlungen ausgewählter literarischer Stücke zur Charakterisierung einer Geistesepoche, Volksliteratur, Gattung, Entwicklung etc.

10 [Massialot, François]: Le nouveau Cuisinier Royal et bourgeois, Qui apprend à ordonner toutes sortes de […]. Tome premier. Amsterdam, 1734. 12°. H59/FRI 37[1.

11 Wolffgang, Johann Georg: Preußische Krönungs-Geschichte/ Oder Verlauf der Zeremonien/ Mit welchen Der Allerdurchlauchtigste/ Großmächtigste Fürst und Herr/ (H)r. Fridrich der Dritte/ Marggraf und Churfürst zu Brandenburg/ Die Königliche Würde Des von Ihm gestiffteten Königreichs Preussen angenommen [...] Berlin u. Cölln an der Spree: Ulrich Liebperr, 1712. 2°. H59/FRI 133.

12 Zum Vergleich von Friederikes Bibliothek mit den Büchersammlungen der Markgräfinnen Sophie Caroline und Wilhelmine siehe Aufsatz Greger in diesem Band.

13 Vgl. Schnalke, Thomas: Medizin im Brief. Der städtische Arzt des 18. Jahrhunderts im Spiegel seiner Korrespondenz (Sudhoffs Archiv / Beiheft 37). Stuttgart 1997, S. 33–34.

14 In der Frühen Neuzeit gab es neben den Ärzten, die an der Universität studiert hatten, noch weitere Heilergruppen wie Chirurgen bzw. Wundärzte oder Hebammen, die einen schlechten Ruf hatten. Auch um sich von diesen anderen Heilern abzugrenzen, gehörte die Gelehrsamkeit fest zum Selbstbild der Ärzte. Vgl. Broman, Thomas: Rethinking professionalization. Theory, practice, and professional ideology in eighteenth-century German medicine. In: The Journal of Modern History 67 (1995) H.4, S. 835–872.

15 Vgl. Ausst.Kat.Erlangen.1995, S. 11–15.

16 Vgl. Schnalke 1997, S. 114–121, 126–128.

17 Beispielsweise hat Friederike Louise Trew bei einer seiner Visiten freie Kost sowie ein von Trew selbst bestimmbares Gehalt angeboten, sollte er an den Hof übersiedeln. Trew lehnt diesen Vorschlag jedoch in einem Brief an ihre Kammerzofe von 2. September 1757 wegen seiner tiefen Verwurzelung in Nürnberg dankend ab. Vgl. UBE Christoph Jacob Trew Briefnr. 796 (2. September 1757).

18 Vgl. Schnalke 1997, S. 140–142.

19 UBE Watzdorff Briefnr. 6 (29. März 1758)., S. 1a.

20 Vgl. für das Folgende UBE Watzdorff Briefnr. 6 (29. März 1758), S. 1a.

21 Vgl. Preuß, Johann David Erdmann: Friedrich der Große als Schriftsteller. Vorarbeit zu einer echten und vollständigen Ausgabe seiner Werke. Berlin 1837, S. 51–52; Preuß, Johann David Erdmann: Friedrich der Große. Eine Lebensgeschichte. Berlin 1833, S. 463.

22 Vgl. Meyer, Georg: Das Konversations-Lexikon, eine Sonderform der Enzyklopädie. Ein Beitrag zur Geschichte der Bildungsverbreitung in Deutschland. Göttingen 1965, S. 31–32.

23 Vgl. UBE Watzdorff Briefnr. (6. April [im Brief fälschlicherweise März angegeben] 1758), S. 1a.

24 UBE Watzdorff Briefnr. 7, S. 1a.

25 Umlauf, Konrad: Leihbibliothek. In: Rautenberg, Ursula (Hrsg.): Reclams Sachlexikon des Buches. 3. Vollständig überarbeitete und aktualisierte Ausgabe. Stuttgart 2015, S. 252.

26 Vgl. Martino, Alberto: Die deutsche Leihbibliothek. Geschichte einer literarischen Institution (1756–1914) (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 29). Wiesbaden 1990, S. 58, 61, 65, 624–629, 645–651.

27 UBE Trew Briefnr. 801 (11. April 1758), S. 1a.

28 Vgl. Grieb, Manfred H. (Hrsg.): Nürnberger Künstlerlexikon. Bildende Künstler, Kunsthandwerker, Gelehrte, Sammler, Kulturschaffende und Mäzene vom 12. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Band 2 H–Pe. München 2007, S. 936.

29 Vgl. UBE Trew Briefnr. 801 (11. April 1758), S. 1a.
30 Vgl. UBE Watzdorff Briefnr. 8 (29. April 1758, S. 1a.
31 Vgl. Herman, Jan/Angelet, Christian: Recueil de préfaces de romans du XVIIIe siècle. Tome I: 1700–1750. Leuven 1999, S. 265–266.
32 Vgl. UBE Trew Briefnr. 802 [undatiert]., S. 1a.
33 Vgl. Bauer, Elisabeth: Die Geschichte der Verlagsbuchhandlung Korn & Berg in Nürnberg. 1990. [unveröffentlichte Magisterarbeit an der FAU Erlangen-Nürnberg] 1990, S. 20.

Die Privatbibliothek von Sophie Caroline Marie von Brandenburg-Bayreuth

Ronja Greger

Im Altbestand der Universitätsbibliothek Erlangen sind unter anderem die Privatbibliotheken dreier Markgräfinnen enthalten. Die Fürstinnenbibliothek von Wilhelmine von Brandenburg-Bayreuth (1709–1758) ist die umfangreichste Sammlung in dieser Gruppe. Wilhelmine war die Lieblingsschwester des Königs Friedrich II. von Preußen (1712–1786) und erste Gemahlin des Gründers der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen, Markgraf Friedrich von Bayreuth (1711–1763). Wilhelmines Memoiren und ihre Briefwechsel mit ihrem Bruder und anderen namhaften Zeitgenossen wie beispielsweise Voltaire bieten noch heute Einblick in das Leben und Wirken der Markgräfin.

Bei der Aufarbeitung des Altbestandes der Universitätsbibliothek wurden die beiden anderen Fürstinnenbibliotheken näher betrachtet. Es handelt es sich um die Privatsammlungen von Wilhelmines jüngerer Schwester Friederike Louise (1714–1784), Markgräfin von Brandenburg-Ansbach, sowie ihrer Nichte, Sophie Caroline Marie von Braunschweig-Wolfenbüttel (1737–1817)[1]. Friederike Louise verlebte einen großen Teil ihres Lebens zurückgezogen auf ihrem Lehnssitz in Unterschwaningen, etwa 20 km südlich von Ansbach. Nach ihrem Tod wurde ihre Privatbibliothek zwischen der Staatlichen Bibliothek Ansbach und der Universitätsbibliothek Erlangen aufgeteilt.

Sophie Caroline wurde am 8. Oktober 1737 als drittes Kind von Herzog Karl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel (1713–1780) und seiner Gemahlin Philippine Charlotte (1716–1801) geboren. Sophie Carolines Mutter war eine Tochter König Friedrich Wilhelms I. von Preußen (1688–1740) und damit Schwester von Wilhelmine und Friederike Louise.

Sophie Caroline erhielt an der Seite ihres Bruders, des Erbprinzen von Braunschweig-Wolfenbüttel, eine breitgefächerte Ausbildung, die sie auf ihren zukünftigen Stand als Ehefrau eines Adligen vorbereiten sollte. Vermutlich wurde sie von dem Theologen Friedrich Wilhelm Jerusalem in Geschichte, Deutsch, Theologie, Italienisch, Französisch und Mathematik unterrichtet. Ihr Erzieher äußerte sich in seinen Niederschriften ausgesprochen lobend über ihre lebhafte, kommunikationsfreudige, aber auch empathische Persönlichkeit, ein Urteil, das sich auch in anderen Zeitzeugenberichten widerspiegelt.[2]

Sophie Carolines Eltern machten sich anfangs Hoffnungen, ihre Tochter mit dem künftigen König von England (dem späteren Georg III., 1738–1820) zu verheiraten. Diese Pläne scheiterten, und Sophie Caroline heiratete 1759, ein Jahr nach dem Tod ihrer Tante Wilhelmine, im Alter von 22 Jahren deren Witwer, den 26 Jahre älteren Markgrafen Friedrich von Bayreuth.

Die Verbindung war rein politischer Natur. Friedrichs erste Ehe war ohne männlichen Erben geblieben. Der *Pactum Fridericianum* von 1752 sah vor, dass beim Aussterben einer der beiden fränkischen Hohenzollernlinien in Ansbach oder Bayreuth die jeweils andere in die Erbfolge eintreten würde. Sollten beide Fürstentümer ohne männliche Erben bleiben, würden sie an die in Brandenburg regierende Linie zurückfallen, was eine politische Vereinigung mit dem Königreich Preußen bedeutete. Es lag also im Interesse des österreichischen Kaiserreichs, das sich in Rivalität mit Preußen befand, dass Friedrichs Fürstentum Brandenburg-Bayreuth seine Unabhängigkeit bewahrte. Um dies zu erreichen, brauchte Friedrich einen männlichen Erben. Zu diesem Zweck sicherte der österreichische Kaiser über den Bischof von Würzburg als Mittelsmann zu, Friedrich 500.000 Gulden für eine Heirat mit Sophie Caroline zu bezahlen und ihm auch 275.000 Gulden alter Steuern zu erlassen, sollte die Verbindung zu Stande kommen. Die überstürzte Heirat mit Sophie Caroline stellte sich für Friedrich als Nachteil heraus, da die Verträge über die Vergünstigungen zum Zeitpunkt der Hochzeit noch nicht abgeschlossen worden waren und sich seine Verhandlungspartner folglich nicht gezwungen sahen, ihren Versprechungen nachzukommen.[3]

Für die Lebenszeit Friedrichs wurden Sophie Caroline jährlich 6500 Taler zur persönlichen Verfügung zugesichert. Ihre Absicherung im Fall seines Todes war darüber hinaus genau geregelt.[4] Ursprünglich hätte Sophie Caroline laut Ehevertrag die Plassenburg als Witwensitz erhalten sollen, allerdings wurde ihr von ihrem Gatten später das Erlanger Schloss zugesichert.[5] Als Friedrich nach vier Jahren kinderloser Ehe 1763 verstarb, drängte sein Onkel Friedrich Christian, der ihm als neuer Markgraf nachfolgte, darauf, Sophies großzügige Witwenapanage neu zu verhandeln. Sophie Carolines Familie schaltete sich in die Verhandlungen ein, verhinderte eine Verminderung und erlangte eine sogar noch größere Summe für den Zeitraum, den Sophie Caroline in Bayreuth verbleiben würde. Da das Erlanger Schloss noch renoviert werden musste, lebte Sophie bis 1764 in Bayreuth. Dann zog sie auf ihren Witwensitz in Erlangen um, wo sie den Rest ihres Lebens verbrachte.[6]

Sophie Carolines Hofhaltung während der folgenden 53 Jahre entsprach der einer regierenden Fürstin und brachte wesentliche Impulse für das Erlanger Kulturleben mit sich.[7] Sie förderte Oper und Schauspiel, unterhielt Beziehungen zu den wichtigen Familien der Umgebung und

gab regelmäßig Feste.[8] Darüber hinaus unternahm sie mehrere Reisen nach Schwaningen, Neustadt a.d. Aisch, Ullstadt, Braunschweig, Bamberg, Würzburg, Weimar, zur Frankfurter Messe 1773 und 1774, in die Schweiz und nach Italien.[9]

Obwohl sie selbst praktizierende Protestantin war, beteiligte sich Sophie Caroline am Bau der katholischen Kirche in Erlangen. Sie bedachte ihre Dienerschaft ungewöhnlich großzügig mit größeren Summen in ihrem Testament.[10] Sophie Caroline verstarb am 22. Dezember 1817 in Erlangen und wurde in der Neustädter Kirche beigesetzt.[11]

Die Privatbibliothek Sophie Carolines

Geschichte der Sammlung und historischer Katalog

Sophie Carolines private Bibliothek wurde zwischen 1764, dem Jahr ihres Umzugs in das Erlanger Schloss, und 1817, ihrem Todesjahr, zusammengetragen. Da Frauenbibliotheken jedoch häufig einen Grundstock von Büchern aus der Mitgift ihrer Besitzerin enthalten, könnten erste Anfänge der Sammlung bereits ab 1759, zum Zeitpunkt der Hochzeit mit Friedrich, entstanden sein.

Nach Sophie Carolines Tod wurde die Sammlung von Dr. Johann Christian Carl Glück (1791–1867) katalogisiert. Glück hatte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen Jura studiert. Er promovierte 1817 in der Rechtswissenschaft[12] und hatte ab 1818 eine Stellung als Magistratsrat der Stadt Erlangen inne. Glück diente als Testamentsvollstrecker für den Nachlass der verstorbenen Markgräfin.[13] Bei der Erstellung eines handschriftlichen Katalogs[14] für Sophie Carolines Privatbibliothek erhielt er Unterstützung von Friedrich Heerdegen (1785–1838), einem Buchhändler, der ab 1810 als Antiquar und Auktionar in Fürth tätig war.[15] Während Glück vermutlich die Vollständigkeit des Bestands prüfte und in seiner Funktion als Testamentsvollstrecker unterzeichnete, dürfte Heerdegen als Experte für die Bestimmung des monetären Werts der Bücher hinzugezogen worden sein.[16]

Bei dem historischen Katalog von Glück und Heerdegen handelt es sich um einen Standortkatalog, der nach Repositorien (Buchregalen, A–H) und Fächern gegliedert ist. Die aufgenommenen Angaben umfassen Autor, Sachtitel, Erscheinungsort, Erscheinungsjahr, Umfang (Anzahl der Bände) und Format. Eine Besonderheit für derartige Kataloge stellen zwei Spalten dar, in denen unter der Bezeichnung „Taxe“ (teils auch „Taxa“) ein Schätzpreis der Bücher in Gulden und Kreuzern eingetragen wurde. Auf den Standortkatalog folgt als Orientierungshilfe ein alphabetisch sortiertes Register, in dem Autoren (oder Titel, in Ermangelung eines Autors) mit Seitenzahl der Nennung im Katalog verzeichnet wurden.

Da der historische Katalog unmittelbar nach Sophie Carolines Tod entstand, bildet dieser nicht nur eine Momentaufnahme während der Sammlungsgeschichte, sondern den letzten Stand zu Lebzeiten der Markgräfin ab. Neben wertvollen Informationen über den damaligen Umfang der Sammlung findet sich auch ein Hinweis auf ein einschneidendes Datum für die Bibliotheksgeschichte zu Sophie Carolines Lebzeiten. Laut einer Annotation im historischen Katalog brannte am 14. Januar 1814 das Erlanger Schloss und ein Teil der Fürstinnenbibliothek trug Schäden durch Feuer und Wasser davon.

Sophie Carolines Privatbibliothek ging nach Abschluss der Katalogisierung im Jahr 1818 testamentarisch in den Besitz der Universitäts-

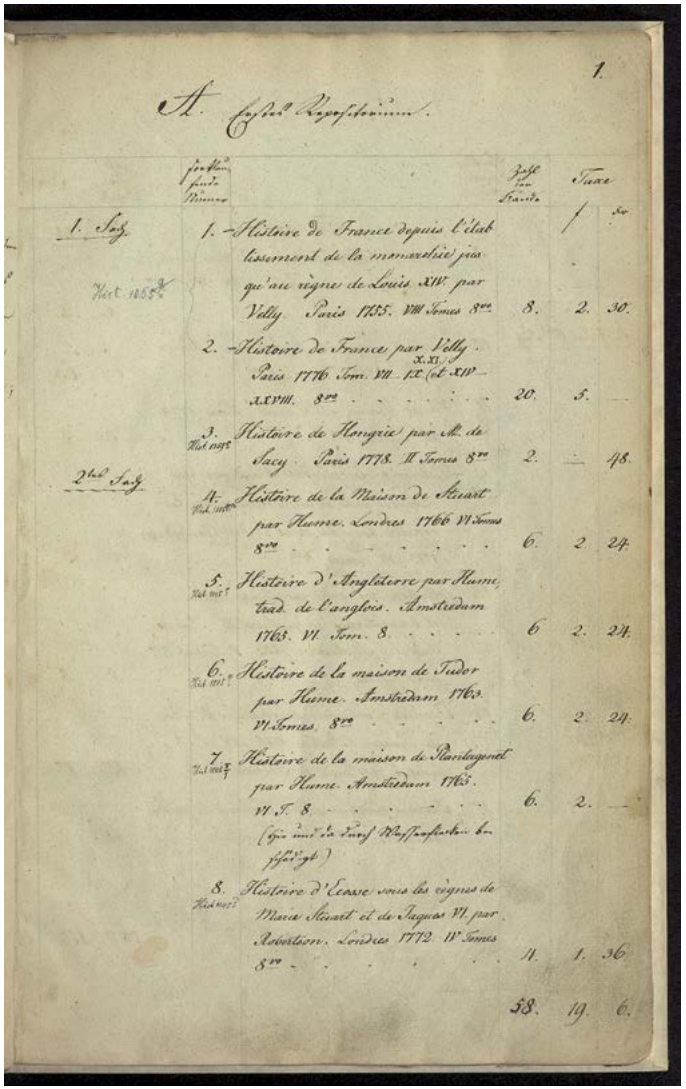


Abb. Beispielseite des historischen Katalogs, MS 2355

bibliothek Erlangen über. Damit folgte Sophie Caroline dem Vorbild ihres Gatten Friedrich und dessen erster Frau, ihrer Tante Wilhelmine, die beide ihre Privatbibliotheken an die 1743 von Friedrich gegründete Universität vererbt hatten. Darüber hinaus wurde die Universität bereits 1817, nach dem Tod der Markgräfin, zum neuen Besitzer des Erlanger Schlosses, das als Sophie Carolines Witwensitz gedient hatte. Sophie Caroline hatte ihre Privatbibliothek im Erlanger Schloss aufgestellt, und es ist davon auszugehen, dass die Bände dort nach ihrem Tod vorerst verblieben. Die Sammlung erhielt im Bestand der Universitätsbibliothek zunächst geschlossen die Signaturgruppe „MGR“.[17]

1825 wurde der gesamte Bestand der Universitätsbibliothek aus Platzgründen im Erlanger Schloss untergebracht. Ob Sophie Carolines Sammlung zu diesem Zeitpunkt bereits umgestellt oder teilweise aufgelöst wurde, ist nicht bekannt.

Ab 1913 begann, wiederum aufgrund von Raummangel, der Neubau der heutigen Alten Universitätsbibliothek. Ende des 20. Jahrhunderts wurde der größte Teil von Sophie Carolines Bibliothek im Sitzungssaal aufgestellt, wo er sich noch heute befindet, die übrigen Titel sind in die Fächer eingeordnet und stehen im Magazin.

Es ist vermutlich auch den wenigen Ortswechseln zu verdanken, dass ein großer Teil von Sophie Carolines Bestand heute noch vorhanden und auffindbar ist.

Die Fürstinnenbibliothek

Der Begriff „Fürstinnenbibliothek“ beschreibt die private Büchersammlung einer weiblichen Adligen. Während eine Hofbibliothek[18] als Teil des Staatsbesitzes gilt, ist eine Fürstinnenbibliothek das persön-

liche Eigentum ihrer Besitzerin und kann demnach stärker von deren persönlichen Vorlieben geprägt sein. Ähnlich wie bei der Privatbibliothek einer bürgerlichen Frau[19] kann auch bei den Sammlungen von Adligen ein Teil des Bestandes aus der Mitgift der Besitzerin stammen. In aller Regel wird die Sammlung jedoch über den Lebenszeitraum der Fürstin hinweg stetig erweitert. Fürstinnenbibliotheken wurden von ihren Besitzerinnen einerseits in repräsentativer, andererseits aber auch in informativer Funktion genutzt.[20]

Neben Werken zur Geschichte und Politik findet man Altertumskunde, Biographien und Briefsammlungen wichtiger Staatsmänner und Offiziere, Schriften zur zeitgenössischen Politik und Geographie, sowie Lexika und Wörterbücher. Insbesondere die Bibliotheken weiblicher Adliger enthalten darüber hinaus häufig moralische und religiöse Schriften, wie Anstands- und Erbauungsliteratur, aber auch Moralische Wochenschriften und in aller Regel große Mengen französischsprachiger schöngeistiger Literatur, die von den vielseitigen Freizeitbeschäftigungen, die sich für eine Fürstin ziemen, geprägt sein sollte.
Nach Angaben im historischen Standortkatalog umfasste Sophie Carolines Bibliothek zum Zeitpunkt ihres Todes 1661 Bände (1653 Bände plus 8 Nachtragungen). In diese Zahl nicht eingerechnet sind 14 Titel, die laut den Erstellern des Katalogs bereits zum Todeszeitpunkt der Besitzerin nicht mehr auffindbar waren, der Vollständigkeit halber aber auf einer gesonderten Seite des historischen Katalogs aufgelistet wurden. Heute sind noch 1545 Bände aus der Fürstinnenbibliothek nachweisbar und im Bestand der Universitätsbibliothek Erlangen auffindbar. Weitere 50 Bände im Bestand der Universitätsbibliothek entsprechen Titeln aus Sophie Carolines Sammlung, eine eindeutige Zuordnung zu Sophie Carolines Nachlass ist jedoch nicht möglich. Inklusive dieser 50 Bände ergibt sich für die Bibliothek Sophie Carolines ein aktueller Gesamtbestand von 1595 Bänden. Dies entspricht ca. 96 Prozent des historischen Bestandes.

Abb. Ein Blick in die Bibliothek der Markgräfin

875 Bände der Fürstinnenbibliothek stehen noch heute geschlossen in einem Schauschrank im Sitzungssaal der Alten Universitätsbibliothek.[21] Die restlichen 720 Exemplare der Privatbibliothek sind im Laufe des 19. Jahrhunderts im Bestand der Universitätsbibliothek aufgegangen und dabei auf verschiedene Fächergruppen verteilt worden.[22]

Ein Vergleich des Umfangs von Sophie Carolines Bibliothek mit denen ihrer Tanten ergibt, dass Wilhelmines Bibliothek mit 4.226 Bänden[23] die größte der drei Sammlungen gewesen sein dürfte. Der Erlanger Bestand für Friederike Louises Privatbibliothek umfasst nur ca. 400 Bücher, die als geschlossene Gruppe im historischen Lesesaal der Professoren der Alten Universitätsbibliothek aufbewahrt werden.[24] Die ursprüngliche Anzahl der Bände in Friederike Louises Privatbibliothek ist unklar, da kein historischer Katalog existiert und die Sammlung nach Friederike Louises Tod zwischen der Staatlichen Bibliothek Ansbach und der Universitätsbibliothek Erlangen aufgeteilt wurde. Günther Schuhmann spricht von „einigen hundert“[25] Bänden. Ilse Haeckel widmet in ihrer Aufarbeitung der Geschichte der Universitätsbibliothek Erlangen der Aufteilung der Ansbacher Schlossbibliothek, zu der Friederike Louises Sammlung ab 1802 wieder gehörte, ein ganzes Kapitel. Sie zeigt auf, dass ein Großteil der Ansbacher Schlossbibliothek in den Bestand der Universitätsbibliothek Erlangen überging. In welchem Verhältnis dabei Friederike Louises Sammlung geteilt wurde oder wie viele Bände die Fürstinnenbibliothek vor der Trennung umfasste, erwähnt sie jedoch nicht.[26] Mayr und Mengels beschreiben die Aufteilung und den in Erlangen befindlichen Teil der Sammlung, doch auch sie liefern keine exakten Daten.[27]

Die Unterscheidung der Provenienzen zwischen den drei Fürstinnenbibliotheken im Altbestand der Universitätsbibliothek Erlangen wird dadurch erleichtert, dass sowohl Friederike Louise als auch Wilhelmine ihre Bücher mit Supralibros in Goldprägung ausstatten ließen. Beide Supralibros zeigen die verschlungenen Initialen ihrer Besitzerinnen unter der preußischen Königskrone, die die Markgräfinnen als gebürtige Prinzessinnen von Preußen verwenden durften. Sophie Caroline, eine gebürtige Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, hatte keinen Anspruch auf eine solche Krone. Im Gegensatz zu ihren Tanten verzichtete sie auf die Verwendung eines Supralibros auf dem vorderen Buchdeckel.

Bei den Bänden in Sophie Carolines Bibliothek herrschen Oktav- oder Duodez-Formate vor, die einheitlich mit zeitgenössischen Kalbslederbänden ausgestattet sind. Die Einbände tragen häufig Verzierungen durch Roll- und Einzelstempel in Gold- oder Blindprägung. Beliebte Motive sind florale Muster und verschlungene Ornamente, oft als Rahmen auf den Buchdeckeln und als rechteckige Stempel auf den Buchrücken. In einigen Fällen wurden zudem Rollstempel entlang der Buchkanten eingesetzt. Hinzu kommen je ein bis zwei einfarbige Lederschildchen auf den Buchrücken, auf denen in Goldprägung Autor und Titel sowie, im Fall mehrbändiger Werke, die Bandnummer vermerkt ist. Die Buchschnitte wurden teilweise mit Farb-, Sprenkel- und Goldschnitten verziert.

Sophie Caroline als Sammlerin und Leserin

Sophie Carolines Bibliothek ist eine typische Fürstinnenbibliothek, wie sie beispielsweise von Jill Bepler definiert wird:

> Their libraries were instruments of representation and storehouses of knowledge which enhanced their reputations as “scholarly princes” on a national and international scale. As components of their self-fashioning, their libraries and the expenditure on them were part of the conspicuous consumption directed to an audience of their peers. Like other collections of art and artefacts their books and manuscripts were carefully housed and supervised and were meant to be viewed and admired by select visitors to their courts. Their libraries invited and invite comparison not with other women’s libraries but with those of other rulers.[28]

Abb. Typischer Einband

Ein Großteil der Sammlung befasst sich mit historischen und zeitgenössisch-politischen Themengebieten, die teils fließend ineinander übergehen. Neben über 100 Bänden, die sich ausschließlich mit Altertumskunde[29] befassen, finden sich ca. 160 Bände, die allgemeiner auf Entwicklungen von Staaten und Monarchien[30], den Ursprung und Verlauf europäischer Revolutionen[31] und Hofhaltungen an verschiedenen europäischen Herrschaftssitzen[32] eingehen.

Die zweitgrößte Gruppe sind Werksammlungen. Es handelt sich um vollständige, mitunter posthume Oeuvres zumeist französischer Dichter und Staatsmänner (beispielsweise Voltaire und Montesquieu), aber auch antiker Schriftsteller und Philosophen (z.B. Horaz). Eine Ausnahme bildet das Gesamtwerk von Friedrich II. von Preußen, Sophie Carolines Onkel. In einigen Fällen sind auch Briefsammlungen der Autoren enthalten.

Im Bereich Epik und Prosa finden sich vor allem französische, aber auch englische, italienische und deutsche Romane (z.B. *Clarissa* von Samuel Richardson[33]), einige Übersetzungen antiker Heldenepen[34], Erlebnisberichte[35], Märchen (z.B. eine französische Übersetzung ausgewählter Märchen aus 1001 Nacht[36]) und Fabeln.[37]

Hinzu kommt ein größerer Fundus von Biographien und Autobiographien prominenter Persönlichkeiten (fast ausschließlich in französischer Sprache). Hierzu gehören Sammelbände wie die *Galérie historique des hommes les plus célèbres de tous les siècles et de toutes les nations* [38], aber auch Titel, die sich mit je nur einer Person befassen, wie zum Beispiel eine Autobiographie von Charles François Périer du Dumouriez[39].

Sophie Caroline besaß nur wenige Zeitschriften-Titel, darunter vor allem Moralische Wochenschriften wie beispielsweise das *Magasin*

encyclopédique, ou journal des sciences, des lettres et des arts (herausgegeben von A. L. Millin, Jahrgänge 1806–1807)[40], aber auch eine Modezeitschrift: Das *Journal des Dames et des Modes*, Jahrgänge 1798–1817[41].

Sophie Caroline sammelte englische, französische und italienische Lyrik. Es handelt sich um Gedichtbände mit einem oder mehreren Werken eines oder verschiedener Dichter. Ein besonders umfangreiches Beispiel ist die Reihe *The Works of the English Poets* von C. Bathurst, J. Buckland et. al., erschienen 1779 in 56 Bänden[42].

Mehrere Aufsatzsammlungen und Monographien beschäftigen sich mit philologischen Themen (darunter literatur-, musik- und theaterwissenschaftliche Dissertationen und Essays, sowie philosophische und wenige theologische Abhandlungen). Ein Beispiel für diese Gruppe sind die *Réflexions critiques sur la poësie et sur la peinture* von Jean Baptiste Dubos[43].

Eine (im Vergleich mit den Bibliotheken von Wilhelmine und Friederike Louise) persönliche Vorliebe von Sophie Carolines scheint ihre Sammlung von 91 Bänden mit Reiseberichten und Topographien gewesen zu sein. Die meisten dieser Werke befassen sich mit den Ländern Europas, doch es finden sich auch einige Texte zu asiatischen, nahöstlichen, pazifischen und amerikanischen Gebieten.[44]

Die kleineren Gruppen innerhalb der Sammlung umfassen unter anderen Briefsammlungen[45], Dramen[46], Lexika[47], naturwissenschaftliche Essays (insbesondere zur Medizin)[48], Anstands- und Erbauungsliteratur[49] und Wörterbücher[50]. Einen detaillierten Überblick über die verschiedenen inhaltlichen Gruppen in Sophie Carolines Privatbibliothek und deren prozentualen Anteil an der Sammlung bietet auch die nachfolgende Tabelle:

Inhaltliches Themengebiet	Prozent (ca.)
Geschichte und Politik	18,5
Werksammlungen	17,7
Epik und Prosa	11,6
Biographien	11,0
Zeitschriften	10,0
Lyrik	8,6
Philologie	6,5
Geographie	5,7
Briefe	3,1
Dramen	2,8
Lexika und Handbücher	1,6
Naturwissenschaften	0,9
Anstands- und Erbauungsliteratur	0,8
Wörterbücher und Sprachführer	0,6
Sonstiges	0,4
Insgesamt	100

Tabelle 1: Verteilung der Bände von Sophie Carolines Bibliothek nach Lesestoffen.

Nahezu 80 Prozent der Bände in Sophie Carolines Bibliothek sind in französischer Sprache verfasst, mit nur wenigen Ausnahmen auf Englisch (ca. 10 Prozent) und Italienisch (ca. 5 Prozent), sowie einigen Bänden mit mehr als einer enthaltenen Sprache. Nur ein sehr kleiner Teil der Bücher ist deutschsprachig (ca. 2 Prozent). Die nicht-französischen Exemplare finden sich vor allem in den Bereichen Lyrik, Drama, Epik und Prosa, was sich darauf zurückführen lässt, dass nicht alle Werke in französischer Übersetzung erhältlich gewesen sein dürften. Autobiographien, Biographien, Briefsammlungen und Reiseberichte hingegen sind fast ausschließlich in französischer Sprache vorhanden.

Französisch war im 18. Jahrhundert eine Prestige-Sprache, die vor allem in höheren Kreisen der deutschen Gesellschaft gesprochen wurde. Unter anderem diente es als internationale Gelehrten-, Vertrags- und Diplomatensprache, und war damit zumindest für den Adel und die Spitze der bürgerlichen Oberschicht die vorherrschende Weltsprache.[51]

Wilhelmines Bibliothek wurde von Gisela Schlüter und Daniela Harbeck-Barthel 2009 gründlich aufgearbeitet. Als besonders großes Themengebiet fallen dabei 647 Titel über historische Themen ins Auge, zu denen nach der zeitgenössischen Auffassung auch 73 Werke über exotische Länder gehören. Es ist überliefert, dass Wilhelmine seit ihrer Kindheit historisch interessiert gewesen sein soll, was Harbeck-Barthel als Begründung für den Schwerpunkt auf diesem Bereich heranzieht. Die zweitgrößte Gruppe sind 329 Titel aus der „Sparte der Schönen Literatur“[52]. Sie enthält die wichtigsten Werke der bekanntesten französischen Literaten von der Renaissance bis in Wilhelmines Gegenwart. 179 Titel, die im Themenblock Wissenschaft und Künsten zusammengezählt wurden, widmen sich der Architektur, Mathematik und Physik, enthalten aber auch die wichtigsten Werke von deutschen (in französischer Übersetzung) und französischen Philosophen der Aufklärung.[53] Wilhelmine besaß zusätzlich einen Fundus an Schriften über Musik, Schauspiel, Tanz und Malerei – Kunstformen, die sie selbst ausübte oder zumindest aktiv förderte.[54] Eher am Rande erwähnt Harbeck-Barthel noch die zu Wilhelmines Zeit zunehmend populär werdenden Periodika (sie besaß fünf Titel), 37 Wörterbücher und 76 theologische, sowie wenige juristische und medizinische Bücher.[55] Es fällt auf, dass auch Wilhelmine 73 Bände mit Reiseberichten besaß. Anteilig und numerisch ist dies weniger als bei Sophie Caroline, die in diesem Bereich 91 Werke gesammelt hatte.

Vergleicht man hingegen die in Erlangen aufgestellte Hälfte von Friederike Louises Bibliothek mit Sophie Carolines Sammlung, so sticht bei Friederike Louise zunächst der hohe Anteil von Bänden zur Altertumskunde ins Auge, der über 25 Prozent der Sammlungshälfte ausmacht. Mit etwas weniger als 80 Bänden zur „Schönen Literatur“ bleibt für weitere Gattungen nicht mehr viel Raum, aber es ist doch auffällig, dass Friederike Louise verhältnismäßig viel Anstands- und Erbauungsliteratur besaß und dafür beispielsweise die modernere Geschichte und zeitgenössische Politik – soweit es anhand ihrer aufgeteilten Sammlung heute noch zu beurteilen ist – vollkommen außer Acht ließ.

Der Anteil naturwissenschaftlicher Literatur ist bei allen drei Fürstinnen sehr gering. Wilhelmine hat hier scheinbar noch die größte Anzahl an Titeln gesammelt, dies ist aber auch auf den größeren Umfang ihrer Bibliothek zurückzuführen. Bei Friederike Louise waren keine naturwissenschaftlichen Abhandlungen auffindbar.

In 275 Exemplaren aus Sophie Carolines Bibliothek sind handschriftliche Marginalien zu finden. Es handelt sich zumeist um senkrechte Markierungen im Weißraum neben der Kolumne (an 248 Exemplaren), die hauptsächlich mit Bleistift, in wenigen Fällen aber auch mit Tinte oder Rotstift vorgenommen wurden. Deutlich seltener waren Unterstreichungen (24 Bände). In 86 Bänden fanden sich zudem handschriftliche Anmerkungen, die den Fließtext kommentierten (21 Bände), verbesserten (15 Bände), deutsche Übersetzungen für einzelne französische Worte lieferten (3 Bände) oder auf andere Titel querverwiesen (2 Bände). Die restlichen Marginalien waren entweder unleserlich oder stammten mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht von Sophie Caroline selbst, da es sich vor allem um Buchpreise und handschriftlich nachgetragene Autorennamen auf dem Haupttitel handelte.

Die Marginalien verteilten sich verhältnismäßig breit auf verschiedene Themengebiete. Die Gruppen mit den meisten Kommentaren

und Auszeichnungen waren Geschichte und Politik (55 Bände), Biographien (37 Bände), Werksammlungen und Epik/Prosa (je 34 Bände), Philologie (30 Bände), Geographie (29 Bände), Briefe (18 Bände) und Lyrik (16 Bände). Vereinzelt fanden sich zudem Marginalien in Bänden mit Anstands- und Erbauungsliteratur, Zeitschriften, Dramen und Naturwissenschaften.

Zusammenfassung

Der historische Bestand der Privatbibliothek von Sophie Caroline Marie von Brandenburg-Bayreuth lässt sich anhand des historischen Standortkatalogs, der im Zuge ihrer Nachlassverwaltung entstand, rekonstruieren. Nahezu alle darin verzeichneten Exemplare (ca. 96 Prozent) sind noch heute im Altbestand der Universitätsbibliothek Erlangen vorhanden. Abgesehen von wenigen Wasser- oder Feuerschäden und den zu erwartenden Gebrauchspuren sind die Bände meist in gutem Zustand.

Wie bei einer Fürstinnenbibliothek aus dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert zu erwarten, ist die vorherrschende Sprache Französisch, doch es finden sich auch Bände auf Italienisch, Deutsch und Englisch. Die Themengebiete entsprechen den Erwartungen, die aufgrund der Analyse vergleichbarer Sammlungen an eine Fürstinnenbibliothek geknüpft werden. Im Direktvergleich mit den Privatbibliotheken von Wilhelmine und Friederike Louise zeigt sich eine erhöhte Anzahl von Reiseberichten und Geographien.

Friederike Louise, Sophie Caroline und ihre Sammlungen haben in der Forschung bisher wenig Beachtung gefunden. Während die Arbeit an Friederike Louises Privatbibliothek durch eine Aufteilung des Bestands zwischen der Universitätsbibliothek Erlangen und der Staatlichen Bibliothek Ansbach erschwert wird, bietet Sophie Carolines Bibliothek sich aufgrund ihrer Vollständigkeit für weitere Untersuchungen besonders an.

Sophie Caroline und ihre Hofhaltung prägten das kulturelle Leben in Erlangen über ein halbes Jahrhundert. Die Markgrafenwitwe unterstützte unter anderem einen Kirchenbau, förderte die Netzwerkbildung der bedeutenden Familien durch Feste und etablierte sich als Mäzenin für die Künste. Im Vergleich zu ihrer Tante Friederike Louise, die zurückgezogen in Unterschwaningen lebte, unternahm Sophie Caroline mehrere Reisen in andere Städte und Länder. Indem sie nach ihrem Tod ihr Schloss testamentarisch der Universität überließ, schenkte sie der jungen Universitätsbibliothek dringend benötigte Räumlichkeiten, sowie mit ihrer Privatbibliothek einen kleinen, aber nicht unbedeutenden Teil des heutigen Altbestandes.

1 Der vorliegende Artikel beruht auf zwei Masterarbeiten, die im Wintersemester 2017/18 am Lehrstuhl für Buchwissenschaft der Universität Erlangen entstanden sind. Beide Arbeiten befassten sich mit der Privatsammlung von Sophie Caroline Marie von Brandenburg-Bayreuth und füllten ein Desiderat, da für die Fürstinnenbibliothek kein aktueller Katalog vorlag. Alle Exemplare aus der Fürstinnenbibliothek wurden basierend auf dem historischen Katalog, der zum Zeitpunkt von Sophie Carolines Tod entstand, im Katalog der Universitätsbibliothek Erlangen gesucht, analysiert und Sophie Carolines Privatbibliothek zugeordnet. Ausgehend von den bei der Analyse erhobenen Daten wurde ein moderner Katalog für die Fürstinnenbibliothek erstellt. Anschließend wurde der so ermittelte Bestand nach verschiedenen Parametern ausgewertet. Die im vorliegenden Artikel enthaltenen Fakten sind das Ergebnis dieser Analysen.Vgl. Schwab, Julia: Die Bibliothek der Markgräfin Sophie Caroline Marie von Brandenburg-Bayreuth (08.10.1737–22.12.1817) im Bestand der Universitätsbibliothek Erlangen. Analyse der Bibliothekssystematik und Geschichte der Sammlung. Erlangen 2018. // Greger, Ronja: Die Bibliothek der Markgräfin Sophie Caroline Marie von Brandenburg-Bayreuth (08.10.1737–22.12.1817) im Bestand der Universitätsbibliothek Erlangen. Zum Rollenbild adliger Sammlerinnen. Erlangen 2018 (Betreuung Prof. Dr. Ursula Rautenberg).

2 Vgl. Keunecke in Ausst.Kat.Erlangen.2002, S. 101.

3 Vgl. Keunecke in Ausst.Kat.Erlangen.2002, S. 103.

4 Vgl. Keunecke in Ausst.Kat.Erlangen.2002, S. 112.

5 Vgl. Keunecke in Ausst.Kat.Erlangen.2002, S. 104.

6 Vgl. Keunecke in Ausst.Kat.Erlangen.2002, S. 105f.

7 Vgl. Keunecke in Ausst.Kat.Erlangen.2002, S. 107f.

8 Vgl. Keunecke in Ausst.Kat.Erlangen.2002, S. 108–111 (Hofhaltung und Feste), 111–116 (Kontakte zu Patrizierfamilien), 117–121 (Oper und Schauspiel).

9 Vgl. Keunecke in Ausst.Kat.Erlangen.2002, S. 116f.

10 Vgl. Keunecke in Ausst.Kat.Erlangen.2002, S. 122–126.

11 Vgl. Keunecke in Ausst.Kat.Erlangen.2002, S. 128.

12 Der Titel von Glücks Dissertation lautet Ad fragmentum Iulii Pauli ex ejus libro V. ad legem Iuliam et Papiam quod exstat in L. XLIX. §. 2. D. de legatis et fideicommissis II. sive de legato rei, cujus commercio legatarius destituitur. Sie wurde 1817 in Erlangen bei Kunstmann gedruckt und umfasst 97 Seiten.

13 In späteren Jahren füllte Glück Positionen als Appellationsgerichtsrat in Bamberg (ab 1839) und München (ab 1842, dort später Beförderung zum Oberappellationsgerichtsrat, bis 1852) auS. Zudem war er in den Jahren 1848/49 ein Mitglied des Frankfurter Parlaments.

14 Das Original des historischen Katalogs befindet sich im Bestand der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg (Signatur: MS 2355). Titel: Catalog der Bibliothek der letzten Erlanger Markgräfin Sophie Caroline Marie einer geb. Prinzessin von Braunschweig † 1817. (im Neustädter Rathaus). Erlangen 1818.

15 Heerdegen war ab 1810 als Antiquar und Auktionar in Fürth tätig (vgl. CERL Thesaurus: Heerdegen, Friedrich (1758–1838). London 2007. URL: http://thesaurus.cerl.org/record/cnp00515998).

16 Heerdegen befasste sich beruflich mit dem Preis verschiedenster Werke. Er gab 1822 einen 144-seitigen Katalog mit 2.563 Titeln heraus, der genaue Preisangaben enthält. Vgl. Heerdegen, Friedrich: Verzeichnis gebundener Bücher, welche um beigesezte wolfeile Preise zu haben sind bei dem Bücherantiquar Friedrich Heerdegen in Fürth. Fürth 1822.

17 Vgl. Deuerlein, Ernst: Geschichte der Universitätsbibliothek Erlangen in zeitlicher Übersicht. Erlangen 1931, S. 9.

18 Vgl. Bepler, Jill: Early Modern German Libraries and CollectionS. In: Reinhart, Max (Hrsg.): Early Modern German Literature 1350-1700 (The Camden House History of German Literature 4). Rochester/Woodbridge 2007, S. 709–713.

19 Vgl. Bepler, Jill: Early Modern German Libraries and CollectionS. In: Reinhart, Max (Hrsg.): Early Modern German Literature 1350-1700 (The Camden House History of German Literature 4). Rochester/Woodbridge 2007, S. 722–726.

20 Vgl. Bepler 2007, S. 215–17 für eine ausführliche Beschreibung zu Privatsammlungen von (hauptsächlich männlichen) Adligen.

21 Die im Sitzungssaal stehenden Bände tragen hauptsächlich Signaturen der Gruppe H58/MGR. H58 weist auf den Sitzungssaal hin, MGR ist das Kürzel, das der Privatbibliothek von Sophie Caroline zugeordnet wurde.

22 Weitere Signaturgruppen, auf die Teile von Sophie Carolines Bibliothek verteilt wurden, entsprechen inhaltlichen Fachgruppen, z.B. HIST für Werke mit historischer Thematik oder BIOGR für biographische Werke.

23 Vgl. Harbeck-Barthel in Berger.2009, S. 151.

24 Vgl. den Beitrag von Engl/Weickert zur Bibliothek der Markgräfin Friederike Louise von Brandenburg-Ansbach.

25 Schuhmann, Günther: Ansbacher Bibliotheken. Vom Mittelalter bis 1806. Ein Beitrag zur Kultur- und Geistesgeschichte des Fürstentums Brandenburg-Ansbach (Schriften des Instituts für Fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen, Historische Reihe Band 8). Regensburg 1961, S. 149.

26 Vgl. Haeckel.2000, S. 62–74.

27 Vgl. Mayr, Josef/Mengels, Ute: Die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg. Ein Führer durch das historische Gebäude (Kleine Schriften zu Kultur und Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität, Heft 2). Neustadt an der Aisch 2005, S. 47f.

28 Bepler, Jill: Traditions of Reading, Writing and Collecting: Books in the Lives of Dynastic Women in Early Modern Germany. In: Wåghäll Nivre, Elisabeth u.a. (Hrsg.): (Re-)Contextualizing Literary and Cultural History The Representation of the Past in Literary and Material Culture (Acta Universitatis StockholmiensiS. Stockholmer Germanistische Forschungen 77). Stockholm 2013, S. 226f.

29 Z.B. Crevier: Histoire Romaine. Amsterdam 1744. Katalog: H00/HIST 177 b[11–[16 (7 Bände).

30 Z.B. Politique de tous les cabinets de l'Europe, pendant les règnes de Louis XV et de Louis XVI. Manuscrits trouvés dans le cabinet de Louis XVI. Paris/Lyon/Marseille 1793. Katalog: H00/HIST 1149 a[1–[2 (2 Bände).

31 Z.B. Observations sur les causes immédiates du changement de Dynastie et de l'insurrection de l'Espagne. Tübingen/Paris 1810. Katalog: H00/HIST 1195 a.

32 Z.B. [Mirabeau, Honoré-Gabriel de Riquetti de]: Histoire Secrete De La Cour De Berlin, Ou Correspondance D'un Voyageur françoiS. Depuis le 5 Juillet 1786 jusqu'au 19 Janvier 1787. 1789. Katalog: H00/HIST 747 h[1–[2 (2 Bände).

33 Katalog: H58/MGR 620[1–[7 (7 Bände, London 1748).

34 Z. B. Homerus: L'Odissée. Paris 1783. Katalog: H00/PHL-VII 660[1–[3 (3 Bände).

35 Z.B. Coburg, Anne von et. al.: Les Amours malheureuses d'Anne de Cobourg, de Sophie de Hanovre, et de plusieurs autres PrincesseS. Paris 1801. Katalog: H58/MGR 216.

36 Henri, M. Auguste: Choix des plus jolis contes arabes tirés des mille et une nuitS. Leipzig 1810. Katalog: H58/MGR 471[1–[2 (2 Bände).

37 Z.B. Dorat, Claude Joseph: Fables ou allégories philosophiqueS. La Haye/Paris 1772. Katalog: H58/MGR 250.

38 Katalog: H58/MGR 80[1,1–[4,1 (7 Bände, Paris 1805).

39 Katalog: H00/HIST 1149 cb[1–[3 (3 Bände, Hambourg 1795).

40 Katalog: H58/MGR 320[1806,1–[1807,6 (12 Bände).

41 Die Bände von 1798 heißen noch „Journal des Dames". Katalog: H58/MGR 321 (78 Bände).

42 Katalog: H58/MGR 588[1–[56 (London 1779).

43 Katalog: H58/MGR 413[1–[2 (2 Bände, Neaulme 1732).

44 Z.B. Coyer, [Gabriel François]: Voyages d'Italie et de Hollande. Paris 1775. Katalog: H00/GGR-I 404[1–[2 (2 Bände).

45 Z.B. Franklin, Benjamin: Correspondance choisie. Paris/Strasbourg/Londres 1817. Katalog: H00/HIST 1497 h.

46 Z.B. [Ruggieri, Antonio]: Il trionfo di Davide nella morte di Golia. Componimento sagro per musica da cantari. Rom 1790. Katalog: H58/MGR 609.

47 Z.B. Genlis, Stéphanie Félicité de: Arabesques mythologiques ou les attributs de toutes les divinités de la fable. Paris 1810. Katalog: H00/PHL-V 52[1–[2 (2 Bände).

48 Z.B. Tissot, [Samuel A. D.]: Essai sur les Maladies des Gens du Monde. Lausanne 1770. Katalog: H00/N.MED-VIII 967 b.

49 Z.B. Abbadie, Jacques: L'art de se connoître soy[sic]-même, ou la Recherche des Sources de la Morale. Zürich 1751. Katalog: H00/THL-XVI 62.

50 Z.B. Boyer, A[bel]: The Royal Dictionary. French and English And English and French; Extracted from the Writings of the best Authors In Both Languages; Formerly composed for the Use of His late Royal Highness The Duke Of Glocester; Improved and Enlarged with a great Number of Words and Phrases, both English and French. Basil 1768. Katalog: H00/ZTG-V 58[1–[2 (2 Bände).

51 Vgl. Kramer in: Berger.2009, S. 35.

52 Harbeck-Barthel in Berger.2009, S. 155.

53 Vgl. Harbeck-Barthel in Berger.2009, S. 155f.

54 Vgl. Müller-Lindenberg, Ruth: Wilhelmine von Bayreuth. Raumimagination und Raumkonzept. In: Rode-Breymann, Susanne/Tumat, Antje (Hrsg.): Der Hof. Ort kulturellen Handelns von Frauen in der Frühen Neuzeit (Musik – Kulturen – Gender 12). Köln 2013, S. 239f.

55 Vgl. Harbeck-Barthel in Berger.2009, S. 156f.

Opera Beda
pres. byteri
Anglosaxonis.
Tom. I. 2.

43

Thl. IV, 19

LIBRI THEOLOGICI in FOLIO.

	Vatabli, Lutheri, Musculi, Calvini, Fagij, Oecolampadij Artopaei, Pagnini, Münsteri, Eugubini, Marlorati Genesis cum Catholicâ expositione Ecclesiasticâ, sive Bibliothecâ		27
Morg. 1585.	expositionum Genesewr p. I. et II. item in Psalmos Marlorati. Genev. 1585.	27.	
1564.	Marlorati Esaiae Prophetia cum Catholicâ expositione Ecclesiasticâ. pars III. it. Ej. in Psalmos. Exod. XV. Deut. 32. Iud. V. Es. 5. 26. 38. Dan. 9. Hab. III. Luc. I. et II.	28.	
Genev. 1585.	Marlorati Novi Testamenti Catholica Expositio Ecclesiastica	29.	
Laus. 1575.	Ejusd. Propheticae & Apostolicae Scripturae Thesaurus, in LL. Comm. ordine Alphabetico digestus.	30.	30. +
Witt. 1565.	Psalterium Davidis juxta translationem veterem Chorali Musicâ Pauli Eberi.	41.	
Bas. 1563.	Bedae Operum Tomus I et II.	42.	
—	— Ejusd. Tomus III et IV.	43.	
—	— Ejusd. Tomus V et VI.	44.	
—	— Ejusd. Tomus VII et VIII.	45.	
Witt. 1541.	Lutheri Teutsche Bibel, Biß auf Salomonem.	51.	
Genev. 1591.	Molleri Enarrationes Psalmorum, cum Bezae versione Poëticâ.	60.	
1582.	Bezae Novum Testamentum Graeco contextu, cum ejus adnotationibus.	62.	
Tub. 1589.	Luc. Osiandri versio Bibliorum secundum veterem translationem ad Graecum textum emendata. pars I.	79.	
1591.	Ej. Pars II.	80.	
1592.	Ej. Pars III.	81.	
Franc. 1571.	Petri Bedultigs von Bernroda Concordantz bibel Lutheri, der 1. 2. 3. 4. 5. Theil, nach Ordnung des Alphabets, aller Örter, Namen, Historien, Todten und Sprüche.	82.	

Die Markgräfliche Hausbibliothek Bayreuth – Der Versuch einer virtuellen Rekonstruktion

Christina Hofmann-Randall

Anlässlich des 275jährigen Jubiläums der Friedrich-Alexander-Universität entschloss sich die Universitätsbibliothek, ein Forschungsprojekt zu beginnen, das sich noch über mehrere Jahre hinziehen wird und zum Jubiläum erst ein vorläufiges Ergebnis vorweisen kann. Es handelt sich um die virtuelle Rekonstruktion der Markgräflichen Hausbibliothek in Bayreuth, die bei der Gründung der Friedrich-Alexander-Universität eine so bedeutende Rolle spielte.

Als Markgraf Friedrich im Jahre 1743 die Universität Erlangen gründete, bedeutete das zugleich auch die Gründung der Universitätsbibliothek, denn der Markgraf überließ seiner Alma Mater die Markgräfliche Hausbibliothek in Bayreuth als Grundstock für eine Universitätsbibliothek[1]. Bereits im Stiftungsbrief von 13. April 1743 hieß es: „Die von Unsern in Gott ruhenden glorwürdigen Vorfahren gestifftete, von uns aber, und insonderheit von Unserer Gemahlin Hoheit und Liebden reichlich vermehrte Bibliothek, welche dem illustri Collegio Christian-Ernestino ehedem zum Gebrauch übergeben worden, schencken wir gnädigst Unserer Friedrichs Academie zum beständigen unwiederrufflcihen Eigenthum, dergestalt, daß dieselbe von jetzt an in ermeldter Academie Verwahrung seyn…soll“[2]

Fürstenbibliotheken entstanden seit dem späten Mittelalter in Frankreich und Italien, aber erst Ende des 15. bzw. 16. Jahrhunderts wurden sie auch im deutschen Sprachraum üblich[3]. Ursprünglich waren sie als private Büchersammlung eines fürstlichen Bibliophilen entstanden, entwickelten sich aber dann seit dem 16. Jahrhundert zu Hofbibliotheken, die nicht nur der fürstlichen Repräsentation dienten, sondern auch den Gelehrten offenstehen sollten. Zu den frühesten fürstlichen Privatbibliotheken gehörten die der Herzöge von Burgund und im deutschen Sprachgebiet die Büchersammlung Ludwigs III. von der Pfalz (1378-1436), der die Grundlagen für die spätere Bibliotheca Palatina legte, sowie die Bibliothek seiner Tochter Mechthild von der Pfalz, Erzherzogin von Österreich (1419-1482), an ihrem Witwensitz in Rottenburg am Neckar[4].

Im 16. Jahrhundert fand sich an fast jeder deutschen Residenz eine kleinere oder größere Hof-oder Schlossbibliothek, die universal angelegt war und oft besondere Raritäten und Prachtausgaben aufweisen konnte wie es der fürstlichen Repräsentation entsprach.

Auch die Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth besaßen seit Beginn des 17. Jahrhunderts eine Hof- oder Fürstenbibliothek, die unter dem Namen Markgräfliche Hausbibliothek bekannt wurde.

Die Markgrafen von Brandenburg aus dem Geschlecht der Zollern, sesshaft bei Hechingen in Württemberg, wurden zum ersten Mal 1061 erwähnt[5]. 1191/1192 wurde Friedrich III. von Hohenzollern als Friedrich I. vom Kaiser zum Burggrafen von Nürnberg ernannt, 1411/15 folgte die Ernennung zum Markgrafen von Brandenburg[6]. Die Burggrafen von Nürnberg erweiterten durch geschickte Erwerbungs-und Heiratspolitik im Laufe der Jahrhunderte ihr Territorium[7], aus dem zwei fränkische Markgraftümer entstanden: Das Fürstentum Bayreuth entwickelte sich aus dem obergebirgischen Landesteil der Burggrafschaft Nürnberg, das Fürstentum Ansbach aus dem untergebirgischen Teil. Zusammen bildeten die beiden Fürstentümer die fränkischen Stammlande der Hohenzollern, die im Laufe der Jahrhunderte zeitweise als ein Fürstentum, zeitweise aber auch als zwei getrennte Herrschaftsgebiete regiert wurden. Mit der Dispositio Achillea des Kurfürsten Albrecht Alcibiades im Jahre 1473 wurde die Erbfolge auf drei Linien beschränkt: auf die Mark Brandenburg, der die Kurfürstenwürde vorbehalten blieb, und die beiden fränkischen Linien Ansbach und Kulmbach bzw. Bayreuth, deren Herrscher ebenfalls den Titel *Markgraf* führten[8].

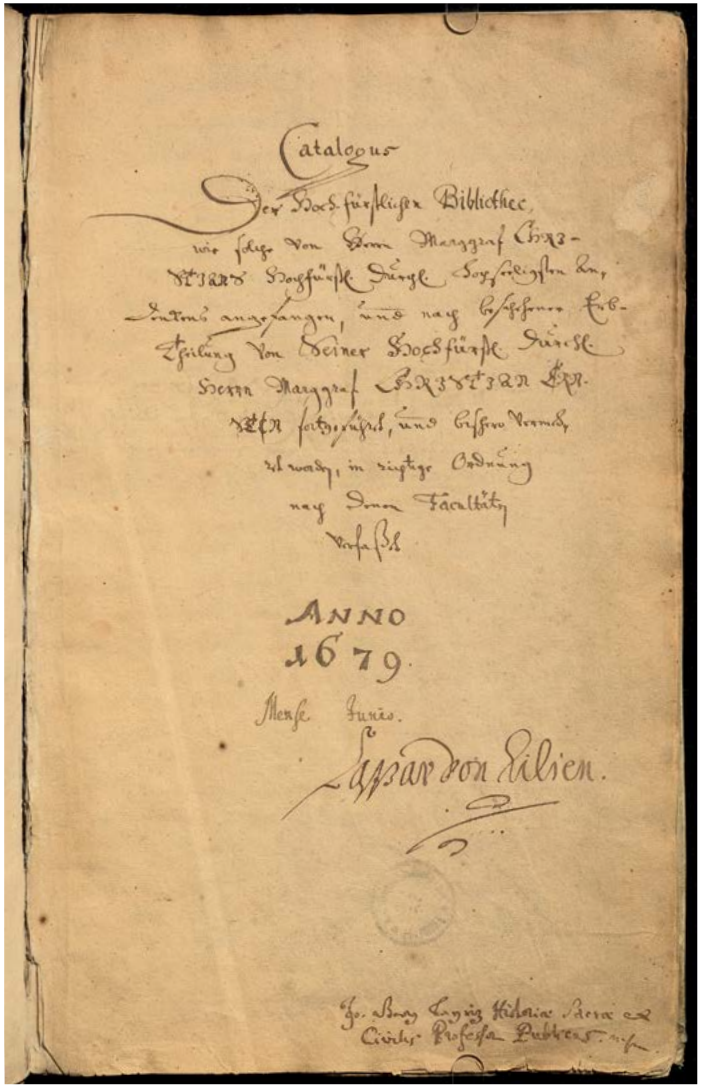
Das Markgraftum Brandenburg-Bayreuth bzw. Brandenburg-Kulmbach setzte sich aus zwei Teilen zusammen: dem Bayreuther Oberland , auch obergebirgisches genannt, mit Bayreuth, Kulmbach, Hof, Wunsiedel, Pegnitz, Münchberg, Creußen, Arzberg usw., einem Gebiet, das heute zum östlichen Teil des Regierungsbezirks Oberfranken gehört, und dem Unterland mit den heute zum Regierungsbezirk Mittelfranken gehörenden Gebieten um Erlangen und Neustadt an der Aisch[9].

Nachdem unter Markgraf Georg Friedrich (1539-1603) die beiden Fürstentümer Ansbach und Kulmbach, später Bayreuth, von 1557 bis 1603 vereinigt gewesen waren, wurden sie nach seinem Tod -er war kinderlos verstorben[10]- unter zwei jüngeren Halbbrüdern des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg (1546-1608), den Prinzen Christian (1581-1655) und Joachim Ernst (1583-1625), durch Losentscheid aufgeteilt. An Prinz Christian fiel das Kulmbachische Oberland, das seit 1604, als er die Residenz von der Plassenburg bei Kulmbach nach Bayreuth verlegte, nicht mehr als Markgraftum Brandenburg-Kulmbach sondern als Markgraftum Brandenburg-Bayreuth bezeichnet wurde, obgleich es bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches offiziell weiterhin Markgraftum Brandenburg-Kulmbach hieß. An Christians Bruder Joachim Ernst fiel das Markgraftum Ansbach[11]. Von diesem

Jahr an bis zum Jahr 1769, als nach dem Aussterben der Bayreuther Linie Markgraf Alexander von Ansbach auch das Fürstentum Bayreuth übernahm, gab es zwei fränkische Markgraftümer. Nach der Abdankung Markgraf Alexanders im Jahre 1791 fielen die vereinigten Fürstentümer an die Hauptlinie des Hauses, den König von Preußen, zurück.

Die Markgräfliche Hausbibliothek wird zwar in der Literatur zur Universitätsgründung überall erwähnt, aber entweder wird darauf hingewiesen, dass keine Angaben zu ihrem Umfang gemacht werden können oder es gibt nur Schätzungen, die von circa 2.600 Bänden ausgehen; nähere Untersuchungen zu ihrem Bestand fehlen bislang[12].

Den Grundstock zur Markgräflichen Haus- bzw. Hofbibliothek legte Markgraf Christian von Brandenburg-Bayreuth[13]. Der älteste vorhandene Katalog datiert aus dem Jahre 1679[14] und umfasst wohl den Bestand, den Markgraf Christian und vielleicht auch sein früh verstorbener Sohn Erdmann August (1615-1651) angelegt hatten[15]. Weitere Werke, die unter der Bezeichnung „Ex nova Biblioteca“ im gleichen Katalog aufgeführt werden, wurden vermutlich von seinem Nachfolger, seinem Enkel Markgraf Christian Ernst (1644-1712), dem Sohn Erdmann Augusts, erworben[16]. Fast alle Bücher des ältesten Katalogteils stammen aus dem 16. Jahrhundert, nahezu alle Werke „Ex nova Bibliotheca“ dagegen aus dem 17. Jahrhundert. Den ältesten Katalogteil hatte Caspar von Lilien (1632-1687), ehemaliger Hofmeister des Markgrafen und erster Direktor des Bayreuther Gymnasiums angeregt. Sein Name steht in großer Schrift auf der Titelseite des Katalogs zugleich mit dem Datum der Fertigstellung des Katalogs: “ANNO 1679.Mense Junio. Caspar von Lilien“[17]. Er hatte nur den Anstoß zur Katalogisierung gegeben, den Katalog aber nicht selbst verfasst; angelegt hatte ihn Johann Georg Layriz (1647-1716), Bibliothekar der Hofbibliothek und Professor für Kirchen und Profangeschichte, wie aus dem Eintrag „Jo. Georg Layriz Historiae Sacrae et Civilis Professor Publicus m [anu]


Catalogus

ANNO
1679.

Mense Junio.

Caspar von Lilien.

Abb. Titelseite des Katalogs von 1679, UBE MS 1381

p[ropio]" hervorgeht, in kleinerer Schrift am unteren rechten Rand des Titelblattes vermerkt.

Der Katalog gliedert sich in die Fächer Theologie, Rechtswissenschaften, Medizin, Geschichte und Kirchengeschichte, sowie Philologie, Politik, Mathematik und Philosophie als gemeinsamen Obergriff, jeweils nach den Formaten Folio, Quart, Oktav und Duodez unterteilt. Die Signaturen bestehen nur aus Nummern, die aber nur innerhalb mehrbändiger Werke durchlaufen, ansonsten handelt es sich zwar um eine Zählung nach Numerus Currens, aber mit großen Lücken; es fehlen Nummern und bei jedem neuen Fachgebiet beginnt die Zählung von vorne. Der Katalog kann folglich nicht als Standortkatalog gedient haben. Der Katalog ist schwer zu benutzen und teilweise auch kaum leserlich geschrieben; die Namen der Verfasser sind oft latinisiert und die Titel häufig nur eine inhaltliche Beschreibung, so dass eine Recherche im Katalog der Universitätsbibliothek mit großen Schwierigkeiten verbunden ist.

Der Katalog von 1679 trägt als höchste Zahl die Nummer 677. Jeder Band eines mehrbändigen Werkes hat aber eine eigene Nummer, während zusammengebundene Werke nur eine Nummer aufweisen. Überdies kommen hin und wieder Mehrfachnennungen desselben Werkes vor. Man kann also nur die physischen Bände zählen und auch in diesem Fall sind die Zahlenangaben auf Grund der Mehrfachnennungen mit gewissen Abstrichen zu betrachten.

Ursprünglich umfasste die Markgräfliche Hausbibliothek nach dem alten Katalog aus dem Jahre 1679[18] 141 theologische Bände (davon 18 aus der Nova Bibliotheca), 57 juristische (davon 9 aus der NB), 7 medizinische, 135 zur Geschichte und Kirchengeschichte (davon 52 aus NB) und 57 zur Philosophie und Philologie (davon 24 aus NB) in Folio. In Quart waren vorhanden: 203 zur Theologie (davon 75 aus der NB), 25 juristische (davon 15 aus der NB), 6 medizinische (davon 3 aus der NB),

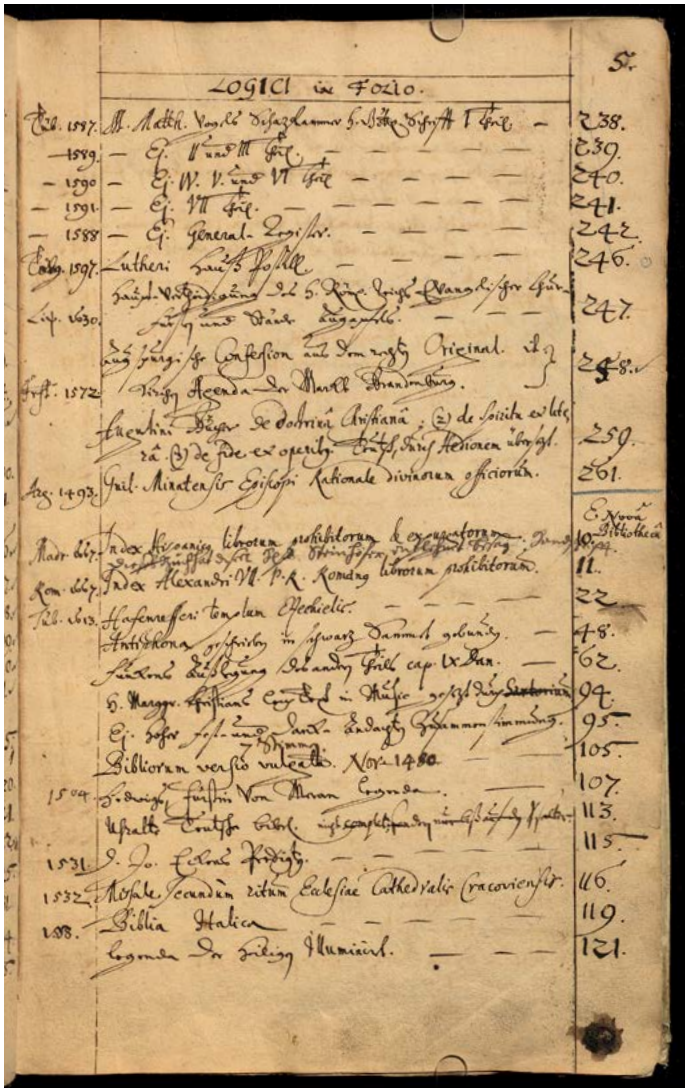


Abb. Seite 5 aus UBE MS 1381

94 zur Geschichte und Kirchengeschichte (davon 47 aus der NB) und 128 zur Philosophie, Philologie und Mathematik (davon 79 aus der NB). Im Oktavformat umfasste die Bibliothek 75 theologische Bücher (davon 8 aus der NB), 8 juristische, 2 medizinische, 74 historische und kirchengeschichtliche (davon 7 aus der NB) sowie 93 philosophische und philologische (davon 43 aus der NB). Hinzu kamen noch 3 theologische, 1 juristisches, 2 medizinische, 19 historische (davon 7 aus der NB) und 14 (davon 5 aus der NB) philosophische, philologische und mathematische Bücher im Duodezformat. Des Weiteren befanden sich in der Bibliothek 73 fürstliche und andere Leichenpredigten (davon 22 in Folio, 47 in Quarto und 4 in Oktav), 47 Ballette, Carmina und dergleichen in Folio (davon 1 in Oktav) und 31 Varia Gratulatoria (davon 26 aus der NB), die größtenteils zur Neuen Bibliothek gehörten, und daher wohl erst von Markgraf Christian Ernst gekauft wurden[19]. Die Bücher sind nahezu ausschließlich in deutscher und lateinischer Sprache verfasst, nur vereinzelt findet sich ein Werk in Französisch oder Italienisch.

Hinzu kommen noch 32 „Ungebundene Sachen und Kupferstücke“[20] (wohl Karten, Kupferstiche und teilweise Bücher ?), die zum Teil mehrere Blätter enthalten, insgesamt wohl zwischen 50 und 100 Blätter, 26 „ungebundene gedruckte Sachen“ (hauptsächlich Bücher), die zum größten Teil nicht spezifiziert werden können, da weder Druckort noch -jahr angegeben sind, und die wohl nur eingeschränkt benutzbar waren; 3 theologische Disputationen, 35 juristische Disputationen, 9 medizinische Disputationen, und 14 philologische und philosophische Disputationen. Das ergibt einen Gesamtbestand von 1.144 Büchern bzw. 1.170, wenn man die ungebundenen mitrechnet, 183 Gelegenheitsschriften (Leichenpredigten, Carmina, Orationes und Kupferstiche) und 61 Disputationen.

Die Markgräfliche Hausbibliothek erhielt 1701 und 1706 weitere Zuwächse: der „Catalogus über die jenigen Bücher so von dem Durch-

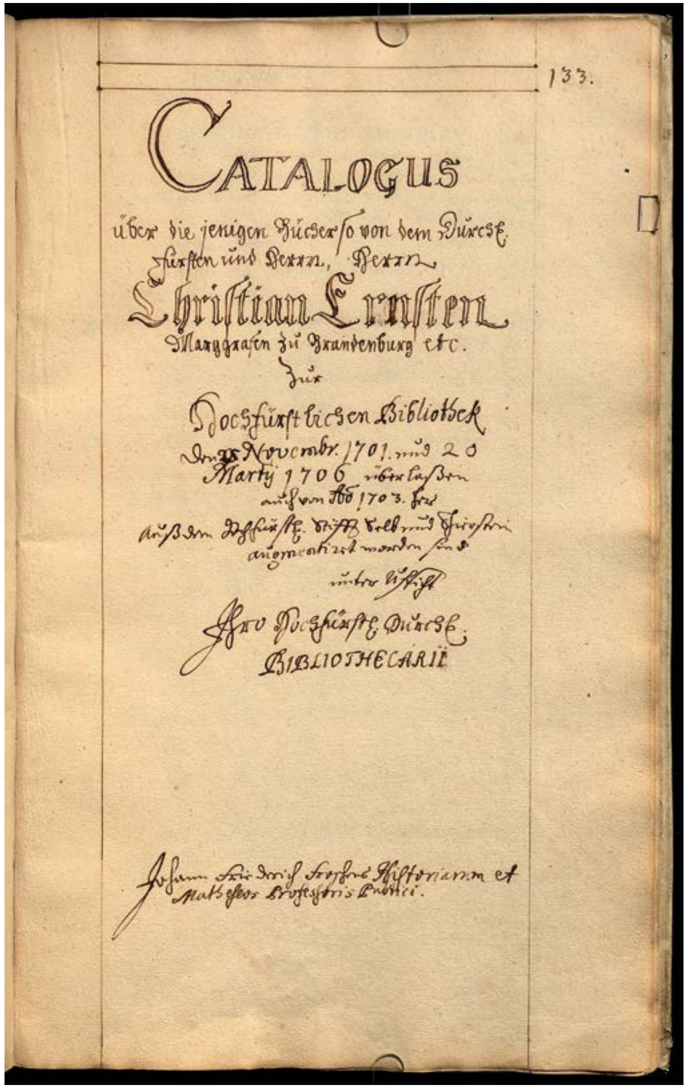


Abb. Zwischenseite im Katalog von 1679, UBE MS 1381

lauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Christian Ernsten Marggrafen zu Brandenburg etc. Zur Hochfürstlichen Bibliothek den 25. November 1701 und 20. Martij 1706 überlaßen auch von Anno 1703 her auß dem Hochfürstlichen Stifft Selb und Thierstein augmentiert worden sind“[21] bildet den zweiten Teil des Katalogs von 1679. Verfasst wurde dieser Katalogteil von dem zuständigen Bibliothekar Johann Friedrich Frosch, hauptberuflich Professor für Geschichte und Mathematik am Christian-Ernestinum[22].

Bei diesen Zuwächsen handelte es sich um 25 Bücher in Folio, 31 Leichenpredigten in Folio, 17 Bände mit „Orationes, Carmina et Opera“ in Folio, 34 Bücher in Quarto, 103 Leichenpredigten und Orationes im Quartformat, 36 Bücher im Oktav- und 9 im Duodezformat, des Weiteren 4 Globen, 1 Tubus Opticus sowie 1 Himmelsatlas und 9 Landkarten.[23]

Nach dieser Zählung umfasste die Markgräfliche Hausbibliothek im Jahre 1706 insgesamt 1.274 Bände aller Formate, 317 Leichenpredigten, Carmina, ungebundene Werke sowie 61 Disputationen und 17 Bände mit Gelegenheitsschriften. Die einzige bekannte Bestandsangabe zu diesem Teil der Markgräflichen Hausbibliothek geht von circa 676 Bänden der Bibliothek des Markgrafen Christian und weiteren 784 Werken des Markgrafen Christian Ernst aus, was zusammen circa 1.460 Bände ausmachen würde[24], wobei hier allerdings die Gelegenheitsschriften mitgerechnet sind. Würden auch diese in die aktuelle Zählung miteinbezogen, käme man auf über 1.600 Bände.

Im Jahre 1731 erhielt die Markgräfliche Hausbibliothek einen weiteren Zuwachs durch die Eingliederung der Privatbibliothek des Markgrafen Karl August von Brandenburg-Kulmbach (1663-1731). Karl August, der Sohn des Markgrafen Georg Albrecht, des zweiten Sohns des Markgrafen Christian, und seiner Gemahlin Maria Elisabetha zu Holstein-

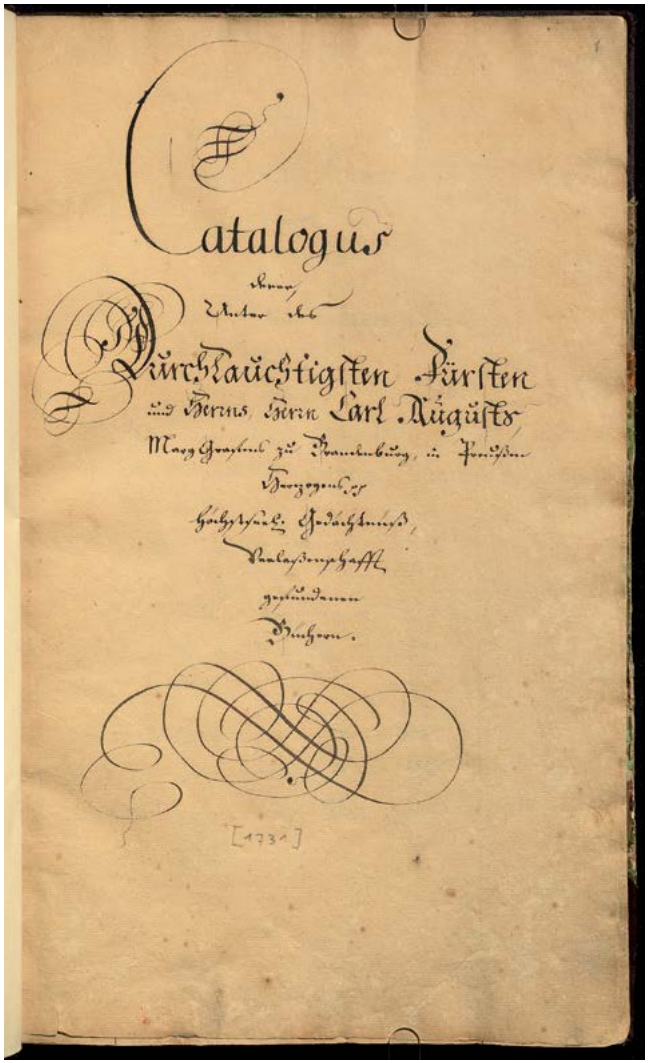


Abb. Katalog der Bibliothek Karl August von Brandenburg-Kulmbach, UBE MS 2347

Glücksburg in Kulmbach, hatte bereits im Alter von drei Jahren beide Eltern verloren und wuchs deshalb am Hofe seines Onkels Christian Ernst auf[25]. Er widmete sich sein Leben lang wissenschaftlichen Studien und starb unverheiratet als Domherr zu Magdeburg in Neustadt an der Aisch. Seine Bibliothek umfasste 1.061 Bücher, wobei auch hier mehrbändige Werke und Sammelbände eine Nummer pro Band erhielten sowie 5 Faszikel mit insgesamt 83 ungebundenen Büchern, 1 Faszikel mit Landkarten ohne nähere Angabe sowie 7 Faszikel mit Gelegenheitsschrifttum wie Leichenpredigten, Kalender, Traktate etc.[27]. In Folio entfallen 104 Werke auf die Theologie, 154 auf die Rechtswissenschaften und 119 historische, literarische, geographische und naturwissenschaftliche auf „Libri Philosophici". In Quart waren 168 theologische, 124 juristische und 102 „Philosophische" Werke vorhanden, in Oktav 105 theologische, 40 juristische und 167 „Philosophische". Erheblich kleiner ist die Zahl der Bücher im Duodezformat: 48 theologische und 86 „philosophische" Bücher. Sie datieren alle aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Es handelt es sich fast ausschließlich um Bücher in deutscher und lateinischer Sprache.

Ungefähr aus derselben Zeit wie der Katalog des Markgrafen Karl August datiert der „Catalogus über die von Seiner Regierenden Hochfürstlichen Durchlaucht aus dero seeligen Cammerdiener Herrn Winenburgs Nachlaßschafft erkaufte sämtliche Bücher …". Er trägt kein Datum, so dass nicht klar ist, wer den Ankauf tätigte: Markgraf Georg Friedrich Karl (1688-1735) oder sein Sohn Markgraf Friedrich (1711-1763). Da dieser Nachlass kein Buch enthält, das nach 1731 erschienen ist, dürfte der Käufer wohl eher Markgraf Georg Friedrich Karl als Markgraf Friedrich gewesen sein. Es waren 80 Bücher und "55 verschiedenen schönen Landt-Charten" sowie 5 Packen Schreib- und Postpapier, alles zusammen für 115 fränkische Gulden und 24 Kreuzer erworben. Inhaltlich handelte es sich um Bibeln, protestantische Erbauungsliteratur, Münsters Cosmographia, Olfert Dappers und Johann Ludwig Gottfrieds geographische Werke, Reisebeschreibungen und Geschichtswerke, nahezu ausschließlich in deutscher Sprache.

Auch Markgraf Friedrich von Bayreuth sammelte nachweislich Bücher, erkennbar am Supralibros F. Auch diese Bücher dürften Teil der Markgräflichen Hausbibliothek gewesen sein. Sie sind aber bislang nicht nachweisbar, da kein Katalog aus dieser Zeit existiert und die Bände in den allgemeinen Bestand eingeordnet sind. Sie sind, falls es sich nicht um Zufallsfunde handelt, nur durch systematische Überprüfung des gesamten Altbestands, d.h. von mehr als 500.000 Büchern, auffindbar.

Neben den Büchern verfügte die Markgräfliche Bibliothek auch über eine stattliche Anzahl an Handschriften, Inkunabeln und sogenannten Postinkunabeln. Bei den 5 Pergamenthandschriften handelt es sich um *Ciceros De oratore und De officiis* aus dem 15. Jahrhundert (MS 381), zwei *Antiphonariua et Gradualia* vom Ende des 16. Jahrhunderts (MS 140, MS 141), ein prächtig geschmücktes Stundenbuch aus dem 15. Jahrhundert (MS 144) und *Origo nostrum patrum* aus dem Jahre 1581 von Tilemann Heshusius (MS 411). Besonders hervorzuheben ist das *Hieratikon mikron* (MS 1234) aus dem Jahr 1025 als einzige griechische Handschrift der Markgräflichen Hausbibliothek.

Die 52 Papierhandschriften in lateinischer Sprache, fast alle nach 1500 entstanden, behandeln vor allem historische, juristische, medizinisch-naturwissenschaftliche sowie philosophische und philologische Themen[27], bei den 57 frühneuzeitlichen Handschriften in deutscher Sprache kommen noch Gebetbücher hinzu[28].

Inkunabeln, die zum Zeitpunkt der Katalogisierung im Jahre 1805 noch bis Erscheinungsjahr 1540 als solche galten, sind im „Catalogus Librorum maxime ex parte ad Incunabula pertinentium Ex Bibliotheca veteri Marchionali sub signo +" verzeichnet. Der Katalog führt 231 Nummern auf,

von denen aber nur 100 Stellen belegt sind und ist überdies nicht vollständig[29]. Zum Zeitpunkt der Drucklegung konnten 92 Inkunabeln eindeutig der Provenienz Markgräfliche Bibliothek zugewiesen werden.

Nicht sicher aus der Markgräflichen Bibliothek, aber auch aus Bayreuth stammen weitere Zuwächse, die sich heute, zumindest zum größten Teil, ebenfalls in Erlangen befinden. Es handelt sich um die Bücher, die Markgräfin Wilhelmine um 1735/1736 und 1737 dem Gymnasium Christian-Ernestinum schenkte. In der Literatur wurde bislang davon ausgegangen, dass die Bücher entweder in die Hofbibliothek eingegliedert worden seien oder dass sie, falls sie wirklich im Gymnasium aufbewahrt wurden, nach dem Tod der Markgräfin ihrer Privatbibliothek zugeschlagen und 1759 nach Erlangen verbracht worden seien[30]. Da im Stiftungsbrief ausdrücklich erwähnt wurde, dass die Bibliothek, die bis dahin dem Gymnasium Christian-Ernestinum zur Verfügung gestanden hatten, nun der Universitätsbibliothek Erlangen geschenkt wurde, könnte man daraus schließen, dass auch die Schenkung Wilhelmines dem Gymnasium wieder aberkannt wurde. Dies scheint auch tatsächlich der Fall gewesen zu sein. Eine stichpunktartige Überprüfung des Katalogs (ein Drittel der Titel wurde überprüft) ergab, dass sich der größte Teil der dem Gymnasium geschenkten Bücher heute tatsächlich in Erlangen befindet. Bei der Schenkung aus den Jahren 1735/36 handelte es sich um 92 Bücher, alle in französischer Sprache[31]. Ob die Schüler mit dieser Schenkung sehr viel anfangen konnten, ist fraglich. Zwar wurde am Gymnasium auch Französisch gelehrt, so dass die Schüler wenigstens der Sprache kundig waren, aber Ovids Metamorphosen, Plutarchs Leben der berühmten Männer, die Odyssee und das Neue Testament lasen die Schüler im Original und nicht in der französischen Übersetzung. Neben einigen Werken zur Geschichte der Konzilien, der Geschichte Englands, Frankreichs, Pufendorfs Geschichte des Naturrechts sowie Molieres Werken und Fenelons berühmten Entwicklungsroman „Telemaque“ (dieser sogar in zwei Exemplaren) handelte es sich vor allem um höfische Literatur. Die 154 Bücher, die die Markgräfin dem Gymnasium 1737 schenkte, dürften für die Schüler von größerem Wert gewesen sein[32]. Es handelte sich diesmal hauptsächlich um wissenschaftliche Bücher, vor allem in deutscher Sprache, über Perspektive, Feldmessen, Festungsbau, Zeichenkunst, Anatomie, Architektur, Mathematik, Astronomie und Geographie.

Eine weitere Schenkung eines Bayreuther Markgrafen, aber ebenfalls nicht aus der Markgräflichen Bibliothek, ist die Privatbibliothek des letzten Bayreuther Markgrafen Friedrich Christian aus dem Jahre 1759. Markgraf Friedrich Christian hatte viele Jahre in Neustadt an der Aisch verbracht, bevor er 1759 nach Wandsbek bei Hamburg zog und als Generalleutnant in die Dienste seines Schwagers König Christian VI. von Dänemark trat[33]. Während der in Neustadt an der Aisch verbrachten Jahre hatte der Markgraf eine kleine Büchersammlung angelegt, die er nun der Universitätsbibliothek Erlangen zukommen ließ. Es handelte sich um 153 Werke in 298 Bänden sowie 73 Landkarten, vor allem zeitgenössische Geschichts- und Geographiewerke[34].

Nach Eingliederung der Privatbibliothek des Markgrafen Karl August und dem Bücherankauf des Markgrafen Georg Friedrich Karl in die Markgräfliche Hausbibliothek hatte diese einen Gesamtbestand von 2.498 Büchern (die ungebundenen mitgerechnet), 317 Leichenpredigten, 24 Faszikel mit Gelegenheitsschriften, 61 Disputationen, 55 Landkarten und 1 Faszikel mit Landkarten. Rechnet man dann noch die Bücher aus der Schenkung der Markgräfin Wilhelmine hinzu, die letztendlich wohl auch der Markgräflichen Bibliothek eingegliedert wurden, so kommt man auf einen Gesamtbestand von 2.744 Büchern. Nicht berücksichtigt bei dieser Zahl sind die Bücher, die Markgraf Georg Friedrich Karl, Markgraf Friedrich und Markgräfin Wilhelmine bis 1743 zusätzlich für die Markgräfliche Bibliothek erworben hatten. Ihre Anzahl dürfte nicht ganz unbeträchtlich gewesen sein, denn in

Abb. Supralibros Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth

seiner Stiftung weist Markgraf Friedrich auf die, „von uns aber, und insonderheit von Unserer Gemahlin Hoheit und Liebden reichlich vermehrte Bibliothek“[35].

Man liegt also sicher nicht falsch, wenn man von einem Gesamtbestand von circa 3.000 physischen Bänden der Markgräflichen Bibliothek ausgeht, zuzüglich der oben erwähnten Gelegenheitsschriften, Disputationen und Landkarten, 92 Inkunabeln und 104 lateinischen, griechischen und deutschen Handschriften.

Die Markgräfliche Hausbibliothek unterscheidet sich inhaltlich beträchtlich von den Privatbibliotheken der Markgräfinnen Wilhelmine und Sophie Caroline von Brandenburg-Bayreuth sowie Friederike Luise von Brandenburg-Ansbach.

Die französischen Klassiker, Komödien in französischer und italienischer Sprache, Biographien und Reisebeschreibungen in Französisch, die einen großen Teil der Bibliotheken der Markgräfinnen ausmachen, finden sich nicht. Die antiken Klassiker wie Cicero, Euripides, Seneca, etc. sind nur in geringer Anzahl und in lateinischer Sprache vorhanden ebenso wie der größte Teil der theologischen Werke. Offensichtlich verfügten die Markgrafen über fundierte Lateinkenntnisse, wie zu erwarten war, denn sie alle hatten eine Universität besucht, beherrschten jedoch die griechische Sprache nicht, was für einen Mann ihres Standes auch nicht üblich war.

Es ist offensichtlich, dass die Markgrafen, im Gegensatz zu den weiblichen Mitgliedern des Hauses, nicht von der französischen, sondern von der deutschen und klassischen Kultur geprägt waren, was auch mit ihrer Erziehung zusammenhängt. Der Besuch einer Universität und eine wissenschaftliche Ausbildung blieben den Markgräfinnen verwehrt, die überdies, da sie nicht an der Regierung beteiligt waren,

solche Kenntnisse auch nicht nötig hatten, und ihre Bibliotheken nur zum Privatgebrauch anlegten. Die Markgräfliche Hausbibliothek dagegen musste auch die Literatur enthalten, die ein Herrscher benötigte.

Wie viele dieser Bücher und Schriften sich heute noch in der Universitätsbibliothek Erlangen befinden, lässt sich nicht mehr genau bestimmen. Obwohl der Katalog der Markgräflichen Hausbibliothek aus dem Jahre 1679 mit den Erweiterungen von 1701 und 1706 noch vorhanden ist, lässt sich die genaue Provenienz der nach dem Titel in Frage kommenden Bücher nicht immer eindeutig feststellen.

Eine Überprüfung der Provenienz ließ sich nur bei den Büchern durchführen, denn Karten, ungebundene Werke sowie Gelegenheitsschriften sind nicht nachweisbar, da keine nähere Beschreibung in den alten Katalogen vorlag. Die Gelegenheitsschriften sind noch nicht im Katalog der Universitätsbibliothek recherchierbar, aber größtenteils in einem gedruckten Katalog erfasst[36]. Über ihre Provenienz lassen sich trotzdem keine Aussagen treffen, da sie keine Nummer tragen und oft in Mehrfachexemplaren vorhanden sind.

Um die Provenienz der Bücher festzustellen, war es notwendig, sämtliche noch vorhandenen Kataloge auszuwerten, um einen Überblick über den Gesamtbestand zu bekommen. Dabei traten mehrere Probleme auf. Zum einen konnte eine Anzahl von Werken nicht einmal identifiziert werden, da die Angaben des alten Katalogs so vage sind, dass nicht festzustellen war, um welches Werk es sich überhaupt handelte. Aufgrund der ungenauen Angaben mussten alle in den Katalogen verzeichneten Titel sowohl im Katalog der Universitätsbibliothek als auch im Bayerischen Verbundkatalog B3KAT recherchiert werden, da in vielen Fällen nur Erscheinungsdatum und -ort klar erkennbar waren. Anhand der Trefferliste wurde dann versucht, das Werk zu identifizieren. Des Weiteren waren oft Titel in Mehrfachausgaben vorhanden oder kamen von der Beschreibung her in Frage, so dass sich die Anzahl der zu untersuchenden Bücher beträchtlich erhöhte. Jedes einzelne Buch wurde per Autopsie erfasst, um festzustellen, ob sich irgendwelche Hinweise auf seine Provenienz ergaben.

Ein Teil der Bücher aus der Markgräflichen Hausbibliothek ist am Einband zu erkennen. Die entsprechenden Nummern des Katalogs sind mit brauner Tinte in großen eckigen Zahlen direkt auf den Buchrücken geschrieben. Das trifft jedoch nicht auf alle Werke zu, überdies wurden viele Bücher im 19. Jahrhundert mit grünen Signaturschildern überklebt oder gar neu gebunden. Daher können nur diejenigen Werke mit Sicherheit der Markgräflichen Hausbibliothek zugeordnet werden, deren Rückennummer mit den Katalognummern übereinstimmt. Da überdies im 19. Jahrhundert eine große Anzahl Dubletten ausgesondert wurden, fielen diesem Dublettentausch auch zahlreiche Bände der Markgräflichen Hausbibliothek zum Opfer, so dass zwar oft noch ein Werk mit dem im Katalog erwähnten Titel vorhanden ist, man aber aus den vorhin erwähnten Gründen dieses Buch nicht mehr eindeutig der Markgräflichen Hausbibliothek zuordnen kann, auch wenn die niedrige Nummer im Erlanger Akzessionskatalog darauf hindeutet, dass es ein Teil der Hausbibliothek war. Ein weiteres Problem besteht darin, dass im 19. Jahrhundert einzelne Schriften aus Sammelbänden herausgelöst und neu gebunden oder der Einband entfernt wurde. Da somit alle Angaben zur Provenienz verloren gegangen waren (Katalog S. 42 Nr. 336, S. 48, Nr. 211), konnten solche Werke überhaupt nicht mehr zugeordnet werden.

Auch die Bücher, die einst dem Markgrafen Karl August gehört hatten, sind nicht alle identifizierbar. Zwar sind sie häufig in Pergament oder Schweinsleder gebunden und tragen zum Teil die Buchstaben „C. A. M. Z. B.“ (Carl August Markgraf zu Brandenburg) auf der Vorderseite, da aber nicht alle seine Bücher seine Initialen oder einen

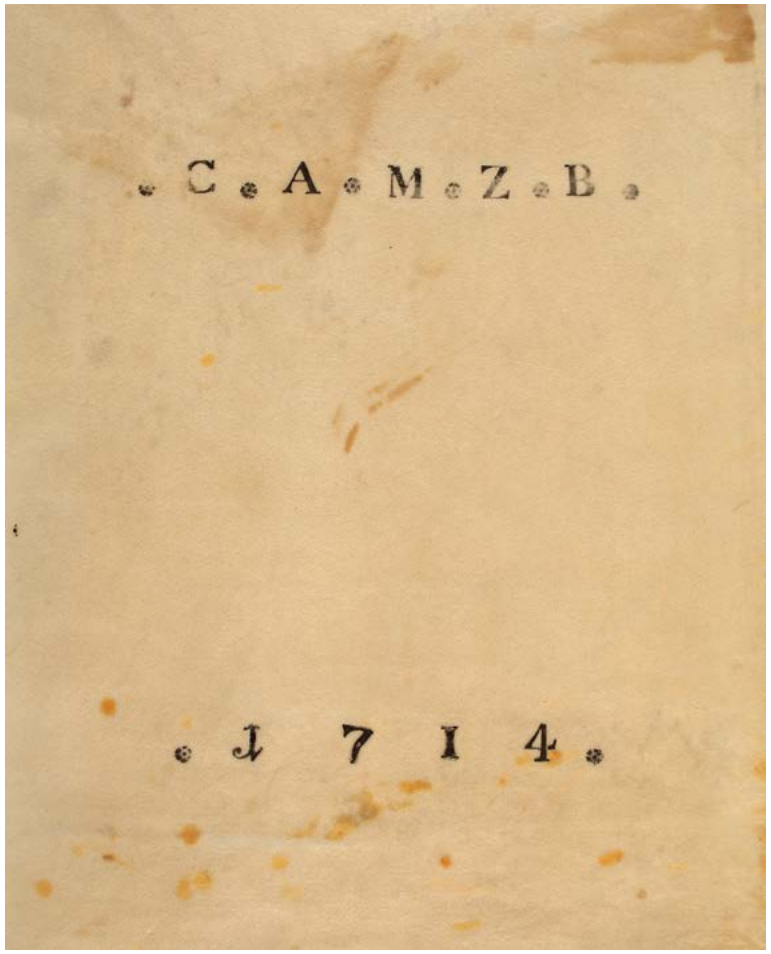


Abb. Supralibros Carl August Markgraf zu Brandenburg

handschriftlichen Besitzvermerk aufweisen, lassen sich die entsprechenden Bände nicht sicher seiner Bibliothek zuweisen, auch wenn die niedrige Akzessionsnummer das vermuten lässt. Den Titeln nach zu urteilen ist seine Bibliothek größtenteils noch vorhanden.

Ein Gesamtkatalog der Markgräflichen Bibliothek zur Zeit der Markgrafen Georg Friedrich Karl (1688-1735) und Friedrich (1711-1763) scheint nicht existiert zu haben. Die Bücher, die Markgraf Friedrich gehört haben, sind zwar am Supralibros erkennbar, aber sie sind in den allgemeinen Bestand der Universitätsbibliothek eingeordnet und nur auffindbar, wenn der Altbestand Band für Band revidiert wird.

Die meisten Bücher der markgräflichen Hausbibliothek sind bereits im Katalog recherchierbar. Die Provenienz „Markgräfliche Hausbibliothek“ wurde nur bei denjenigen Exemplaren eingetragen, die auf Grund von Initialen, Supralibros oder Besitzvermerken eindeutig identifiziert werden konnten. Alle übrigen Titel, die höchstwahrscheinlich ein Teil der Markgräflichen Hausbibliothek waren, deren Provenienz aber nicht eindeutig nachgewiesen werden konnte, werden nur in der virtuellen Sammlung „Markgräfliche Hausbibliothek Bayreuth“ nachgewiesen.

Beim derzeitigen Forschungsstand konnten 104 Handschriften und 92 Inkunabeln aus der Markgräflichen Hausbibliothek sicher nachgewiesen werden. Hinzu kommen vermutlich mehrere 100 ungebundene Werke und Gelegenheitsschriften, die noch ihrer Bearbeitung harren. 316 Bücher sind eindeutig der Markgräflichen Bibliothek zuzuordnen, sei es durch Supralibros, Katalognummern oder Besitzvermerke. Weitere 1.033 stammen dem Titel nach zu urteilen aus der Markgräflichen Bibliothek, ihre Provenienz ist sehr wahrscheinlich, aber nicht eindeutig belegbar.

Das Projekt der virtuellen Rekonstruktion der Markgräflichen Hausbibliothek Bayreuth wird fortgesetzt, so dass im Laufe der nächsten Jahre laufend weitere Titel zugeordnet werden können.

1 Handbuch der Historischen Buchbestände in Deutschland. Bd. 11 A-H, Hildesheim u.a. 1997, S. 260
2 Amtmann.1941, S. 10
3 Schuhmann.1980, S. 5
4 Buzas, Ladislaus: Deutsche Bibliotheksgeschichte des Mittelalters, Wiesbaden 1975, S. 124; Lexikon des Buchwesens, III,S. 74
5 Schuhmann.1980, S. 3
6 Schuhmann.1980, S. 18-19
7 Zur Geschichte des Markgraftums Bayreuth vgl. Lexikon des Mittelalters, V, München und Zürich 1991, S. 83-84
8 Köbler, Gerhard: Historisches Lexikon der deutschen Länder. Die deutschen Territorien vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 1990, S. 14 und 40
9 Köbler, Gerhard: Historisches Lexikon der deutschen Länder. Die deutschen Territorien vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 1990, S. 14
10 Schuhmann.1980, S. 101
11 Schuhmann.1980, S. 127
12 Keunecke.2007, S. 58, Amtmann.1941, S. 18; Handbuch der Historischen Buchbestände in Deutschland. Bd. 11 A-H, Hildesheim u.a. 1997, S. 260; Mitius, Otto: Die Bibliothek der Universität Erlangen. Ein geschichtlicher Überblick, Erlangen 1925, S. 3; Amtmann.1941, S. 12 und 15
13 Zur Geschichte der Bibliothek vgl. Amtmann.1941
14 UBE MS 1381. Der Katalog umfasst 128 Blätter, bei denen es sich aber teilweise um leere Blätter handelt. Beschrieben sind: Bl. 1-6; 9-10, 13, 15-22, 26-28, 32, 35-36, 40-49, 51-54, 56-60, 63-67, 70-71, 74-75, 77-80, 83-85, 87-90, 94-97, 101, 103, 105, 107, 110, 113, 116-118, 121, 123-124, 126, 128.
15 Amtmann.1941, S. 15
16 Amtmann.1941, S. 15
17 UBE MS 1381
18 UBE MS 1381
19 Sie sind teilweise unter der Signatur 2 RAR.A 200 und 2 RAR.A 201 zusammengefasst, die übrigen verteilen sich auf die verschiedensten Fächer. Sie sind über die Bibliographie Stählin, Agnes: Gelegenheitsgedichte, Leichenpredigten und Nachrufe im Besitz der Universitätsbibliothek Erlangen Verzeichnis 1501-1945, Erlangen 1985/1986, erschlossen. Eine Überprüfung, wie viele der Gelegenheitsschriften der Markgräflichen Hausbibliothek noch vorhanden sind, konnte bislang aus Zeitgründen nicht durchgeführt werden.
20 UBE MS 1381, Bl.116
21 UBE MS 1381,Bl. 133
22 UBE MS 1381, Bl. 133-168
23 UBE MS 1381, Bl. 135-168
24 Amtmann.1941, S. 15
25 World Biographical information System: Karl August, aufgerufen 07.08.2018
26 UBE MS 2347.Die Zahlen stammen aus dem Katalog und aus Amtmann.1941, S. 17
27 Die Handschriften sind einzeln beschrieben in Fischer, Hans: Katalog der Handschriften der Universitätsbibliothek Erlangen. II. Band. Die Lateinischen Papierhandschriften, Erlangen 1936, S. 589
28 Die Handschriften sind beschrieben in Pültz, Otto: die deutschen Handschriften der Universitätsbibliothek Erlangen, Wiesbaden 1973
29 UBE MS 2513 Dieser Katalog befindet sich als Anhang in August Friedrich Pfeiffers Katalog der Heilsbronner Klosterbibliothek aus dem Jahre 1805
30 Kiel, Rainer-Maria: Die Alte Bibliothek des Gymnasiums Christian-Ernestinum, Bayreuth 2004, S. 12 Fußnote 11
31 Verzeichnis derjenigen Bücher welche Ihro Königliche Hoheit dem Collegio Christian-Ernestino zu schencken die Gnade gehabt haben UBE MS 2014/2016
32 Specification der Bücher so Ihre Königliche Hoheit 1737 zur Bibliothec des Gymnasii gnädigst geschenkt. UBE MS 2014/2016
33 Amtmann.1941, S. 50
34 Amtmann.1941, S. 52; der handgeschriebene Katalog wird in der UB Erlangen unter der Signatur MS 2515 aufbewahrt.
35 Amtmann.1941, S. 10
36 Stählin, Agnes: Gelegenheitsgedichte, Leichenpredigten und Nachrufe im Besitz der Universitätsbibliothek Erlangen. Verzeichnis 1501-1945, 2 Bde., Erlangen 1985-1986

Die Universitätssammlungen

Christina Hofmann-Randall

Seit der Renaissance entstanden in den europäischen Residenzstädten repräsentative Sammlungen von Fürsten und vermögenden Bürgern, die neben Kunstgegenständen, Fossilien, Erzen und Mineralien, getrockneten Pflanzen, ausgestopften Tieren, Korallen, Feuchtpräparaten, Waffen, Münzen auch Kuriositäten wie Missgeburten, „Hörner des Einhorns", Bezoare usw. enthielten[1]. Seit dem 16. Jahrhundert waren diese Naturalien- und Kuriositätenkabinette unter dem Begriff „Kunst- oder Wunderkammer" bekannt[2]. Vor allem das Zeitalter der Entdeckungen inspirierte die Menschen, fremdartige und seltsame Dinge zu sammeln. Es handelte sich dabei aber nicht nur um das Sammeln um des Sammelns willen, sondern die Kunst- und Wunderkammern sollten als Mikrokosmos, *„ als Welt en miniature"*[3] den Makrokosmos, also das gesamte Universum, abbilden und den interessierten Laien und Gelehrten als Studienort und zur Erbauung dienen. Daneben dienten die fürstlichen und bürgerlichen Kunst- und Wunderkammern aber auch dem fürstlichen Repräsentationsbedürfnis oder der wissenschaftlichen Präsentation: je seltener und je schwerer ein Objekt zu beschaffen war oder je umfangreicher die Kollektion war, umso größer die Macht und der Reichtum seines fürstlichen Besitzers oder das Ansehen des gelehrten Sammlers[4].

Mit der Aufklärung setzte eine neue Betrachtung dieser Kunst- und Wunderkammern ein. Sie mussten den Anspruch der Universalität aufgeben, da das gesamte Wissen der Zeit nicht mehr von einzelnen Individuen oder von einem einzigen Kabinett präsentiert werden konnte: der Weg führte vom Universalismus zum Spezialistentum[5].
So kam es, dass die Kunst- und Wunderkammern am Ende des 18. Jahrhunderts ihre Bedeutung verloren und, falls sie nicht in anderen Institutionen aufgingen, aufgelöst bzw. verstreut wurden und somit als verloren gelten müssen[6]. Gleichzeitig mit dem Ende der Wunderkammern setzte am Ende des 18. Jahrhunderts an den Universitäten das Sammeln und Ordnen von Dingen ein, hier allerdings nur von Objekten, die für Forschung und Lehre von Bedeutung waren. Weltweit besitzen fast alle Universitäten Sammlungen oder Museen, die jedoch nach ihrer Blütezeit im 19. Jahrhundert nach und nach in Vergessenheit gerieten[7]. Die große Bedeutung, die sie einst für Forschung und Lehre sowie die Ausdifferenzierung der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen hatten, wurde erst in jüngster Zeit wieder erkannt[8].

In einigen Fällen, zum Beispiel bei der Universität Erlangen oder der Universität Innsbruck, besteht ein enger Zusammenhang zwischen ehemaligen Wunderkammern und den späteren Universitätssammlungen. So wurden Teile der Kunst- und Wunderkammer von Schloss Ambras der Universität Innsbruck übergeben, die aber nach Auflösung der Universität durch Bayern verloren gegangen sind[9]. Die Universität Erlangen erhielt gar den Bestand von zwei Kunstkammern aus dem fränkischen Raum, die der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Bayreuth.

Obwohl die Erlanger Universitätssammlungen teilweise bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts nicht nur der Universität sondern auch dem interessierten Publikum zur Verfügung standen und zu bestimmten Zeiten besichtigt werden konnten, schwand im Laufe der letzten Jahrzehnte das Bewusstsein für die Bedeutung dieser historisch, wissenschaftlich und auch materiell bedeutenden Sammlungen. Bestände wurden teilweise „zum Glück rechtsunwirksam verschenkt“[10], ausgelagert, nach Beschädigungen nicht mehr restauriert oder sogar unwiederbringlich ausgesondert.

Die Universität Erlangen, 1743 von Markgraf Friedrich von Bayreuth gegründet, fiel nach dem Aussterben der Bayreuther Linie an die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, wie Brandenburg-Bayreuth ebenfalls eine Nebenlinie der Hohenzollern. Wie an Fürstenhöfen der Frühen Neuzeit üblich, besaßen auch die Markgrafen von Ansbach und Bayreuth eine Wunder- bzw. Kunstkammer[11]. Diese beiden Kunst- bzw. Raritätenkammern bildeten den Grundstock einiger der Erlanger Universitätssammlungen, so dass in Erlangen schon wenige Jahrzehnte nach der Gründung der Universität die ersten Universitätssammlungen entstanden[12]. Heute besitzt die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg über 20 verschiedene Sammlungen bzw. Museen: Von der anatomischen Sammlung über die Antiken- und Moulagensammlung bis zur Geologischen und Zoologischen Sammlung.

In sechs von ihnen, der Graphischen Sammlung in der Universitätsbibliothek, der Geowissenschaftlichen (Geologie, Mineralogie, Paläontologie), der Botanischen, der Zoologischen, der Pathologischen und der Kunstsammlung der Universität ebenso wie im allgemeinen Bestand der Universitätsbibliothek finden sich noch Hinterlassenschaften der Markgrafen von Ansbach und Bayreuth aus dem Hause Hohenzollern. In einigen weiteren Sammlungen könnten sich noch Reste der markgräflichen Kunstkammern befinden; die fehlende Erschließung lässt aber bislang keine eindeutigen Aussagen zu.

Bei den Hohenzollerschen Sammlungen in der Universitätsbibliothek handelt es sich zum einen um die Privatbibliotheken der Ansbacher

und Bayreuther Markgrafen und Markgräfinnen, zum anderen um säkularisierte Klosterbibliotheken aus Hohenzollerschem Besitz und nicht zuletzt um die Graphische Sammlung der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach.

Die Markgräflichen Privatbibliotheken sind teilweise in den Bestand integriert, teilweise jedoch separat aufgestellt. So finden sich im allgemeinen Bestand Bücher aus dem Besitz der Markgrafen Friedrich und Friedrich Christian von Bayreuth und des Markgrafen Carl August von Brandenburg-Kulmbach. Die Bibliotheken der Markgräfinnen Wilhelmine von Bayreuth, Prinzessin von Preußen, und ihrer Nichte Sophie Caroline von Bayreuth, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg sind unter eigener Signatur aufgestellt. Markgräfin Wilhelmine vermachte 1743 ihre mehr als 4000 Bände umfassende Privatbibliothek testamentarisch der Universitätsbibliothek[13]. 1759, ein Jahr nach ihrem Tod, wurden die Bücher in die Universitätsbibliothek Erlangen überführt[14]. Markgräfin Caroline hinterließ bei ihrem Tod im Jahre 1817 ihre circa 1800 Bände ebenfalls der Universitätsbibliothek[15]. Von den Ansbacher Markgrafenbibliotheken ist nur die Bibliothek der Markgräfin Friederike Louise, Prinzessin von Preußen, unter eigener Signatur aufgestellt. Die Bücher der Markgrafen Friedrich Wilhelm Karl und Alexander von Brandenburg-Ansbach sowie die der Ansbacher Markgräfinnen Christiane Charlotte, Herzogin von Württemberg, und Erdmuthe Sophie Louise, Herzogin von Sachsen-Eisenach, finden sich im allgemeinen Bestand der Universitätsbibliothek.

Auch ihren reichen Handschriften- und Inkunabelbestand verdankt die Universitätsbibliothek den Markgrafen von Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Bayreuth. Obwohl sie erst im Jahre 1743 gegründet wurde, verfügt sie über einen Bestand von circa 500 mittelalterlichen Handschriften und circa 2.500 Inkunabeln.

Der größte Bestand stammt aus dem 1132 gegründeten Zisterzienserkloster Heilsbronn, auf halbem Weg zwischen Nürnberg und Ansbach in einer Talmulde der Schwabach gelegen[16]. Heilsbronn entwickelte sich im Laufe der Zeit zu einem der herausragenden Klöster in Franken, es war reich begütert und auch in spiritueller Hinsicht ein bedeutender Ort. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts war es eines der wichtigsten Zentren zisterziensischer Mystik im fränkischen Raum.

Seine Bibliothek gehörte nicht zu den kleinen und unbedeutenden Klosterbibliotheken. Um das Jahr 1500 besaß das Kloster an die 600 Handschriften, zuzüglich zwischen 400 und 500 Inkunabeln, je nach Zählung, und konnte sich damit mit so großen Klöstern wie St. Ulrich und Afra in Augsburg und St. Emmeram in Regensburg messen. Wie bei den meisten Klosterbibliotheken stammt der größte Teil der Handschriften aus dem eigenen Skriptorium; die übrigen wurden entweder bei Lohnschreibern in Auftrag gegeben oder käuflich erworben.

Heilsbronn erlosch im Zeitalter der Reformation nur langsam; erst als der letzte Heilsbronner Mönch, der Abt Melchior Wunder, im Jahre 1578 starb, wurde das Kloster aufgelöst[17]. Der Markgraf als Schutzvogt des Klosters trat dessen Erbe an[18]. Da die Auflösung des Klosters auch das Ende der 1534 gegründeten Heilsbronner Klosterschule bedeutete[19], beschloß Markgraf Georg Friedrich I. von Brandenburg-Ansbach, in Heilsbronn 1581 eine sogenannte Fürstenschule zu errichten und die Bibliothek des ehemaligen Klosters der Fürstenschule zum Gebrauch zu überlassen[20]. Durch den Tod des Markgrafen Georg Friedrichs I. im Jahre 1603 wurde die Fürstenschule gemeinsamer Besitz der beiden Markgraftümer Brandenburg-Bayreuth und Brandenburg-Ansbach[21].

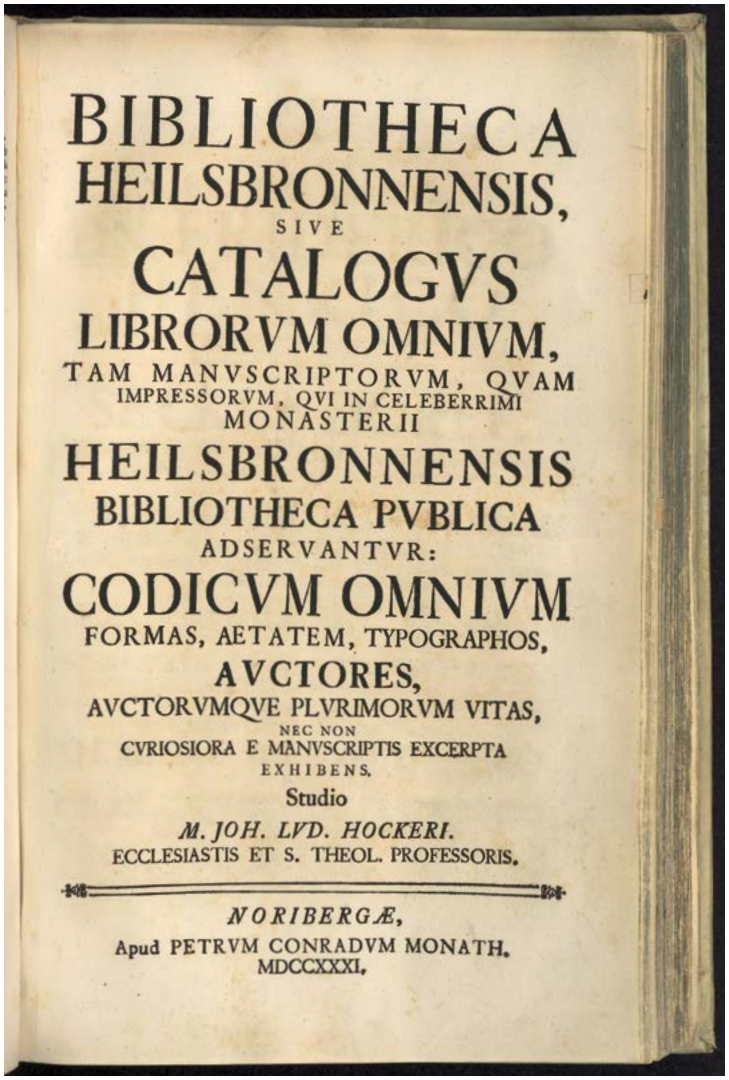
Nach der Schließung der Fürstenschule im Jahre 1736 und der Verteilung der Schüler auf die jeweiligen Gymnasien in Ansbach und Bay-

reuth blieb die Bibliothek zwar weiterhin in Heilsbronn, aber ihre Bestände wurden nominell zwischen den Markgraftümern Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Bayreuth aufgeteilt[22]. Sie waren bei der Klosterkirche in zwei Zimmern untergebracht, in die es hineinregnete, so dass die Bücher durch Nässe gefährdet waren[23].

Als Markgraf Friedrich von Bayreuth 1743 seine Landesuniversität Erlangen gründete, besaß sie zwar von Beginn an durch die markgräfliche Hausbibliothek einen gewissen Grundbestand an Büchern, konnte aber durchaus weiteren Zuwachs gebrauchen, und wandte sich daher 1747 an Markgraf Friedrich mit der Bitte, ihr seine Hälfte der Heilsbronner Bibliothek zukommen zu lassen. Markgraf Friedrich stimmte zu und so wurde 1747 die Teilung durchgeführt: abwechselnd wurde je ein Band Ansbach bzw. Bayreuth zugeteilt, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um mehrbändige Werke handelte oder nicht[24]. Die Bayreuther Hälfte, an die 1300 Bände Handschriften und gedruckte Bücher, kam schon 1748 nach Erlangen, während die Ansbach gehörende Hälfte der Klosterbibliothek in Heilsbronn verblieb. Da die Universität Erlangen gerne auch die Ansbacher Hälfte ihrem Bestand eingegliedert hätte, wandte sie sich an ihren Landesherrn mit der Bitte um Vermittlung, aber Markgraf Friedrich lehnte es sowohl 1747 als auch 1760 ab, sich für seine Hochschule in Ansbach zu verwenden. Markgraf Alexander von Ansbach, an den sich die Hochschule 1760 direkt wandte, lehnte das Ersuchen ab[25]. Das änderte sich jedoch, als er 1769 auch das Markgraftum Bayreuth erbte. Erlangen war nun auch seine Landesuniversität und noch im Jahr seines Regierungsantritts teilte er der Universität mit, dass sie auch die zweite Hälfte der Heilsbronner Klosterbibliothek als Geschenk erhalten werde. Im September 1770 trafen die Bücher in Erlangen ein, wo sie in den Bestand eingereiht wurden[26]. Zuerst wurden sie in den Räumen der ehemaligen Ritterakademie, Ecke Hauptstraße/Friedrichstraße, untergebracht. Von 1825 bis 1913 standen sie im Erlanger Schloss. Heute befinden sie sich im Altbau der Universitätsbibliothek, wobei die Handschriften und Inkunabeln in Tresoren aufbewahrt werden. Die Heilsbronner Klosterbibliothek ist also heute nicht mehr geschlossen aufgestellt.

Der genaue Bestand der ehemaligen Klosterbibliothek lässt sich nicht mehr genau angeben. 1731 fertigte Ludwig Hocker, Professor für Theologie am Heilsbronner Gymnasium und seit 1722 Betreuer der Bibliothek einen Katalog an[27]. Nach diesem Katalog, der auch mit den beiden Handschriftenkatalogen von Hans Fischer aus den Jahren 1928 und 1936 übereinstimmt, umfassten die Bestände insgesamt 594 Handschriften, davon 413 Bände lateinische Pergamenthandschriften, 168 Bände lateinische Papierhandschriften, 13 deutsche Handschriften, davon 5 aus Pergament und 8 aus Papier[28]. Hinzu kommen mehr als 2000 Druckwerke, davon zwischen 400 und 500 Inkunabeln. Zu diesem Zeitpunkt war die Heilsbronner Bibliothek allerdings schon nicht mehr vollständig, denn schon Hocker hatte nach älteren Katalogen den Verlust von 8 Pergamenthandschriften, 3 Papierhandschriften und 401 Büchern festgestellt, was einem Schwund von circa 14% der Bestände entsprochen haben dürfte.[29] Wie viele gedruckte Bücher erst nach der Auflösung des Klosters gekauft wurden, ist nicht bekannt, denn die meisten stammen aus dem 16. Jahrhundert, also noch aus Klosterzeiten. Den Erscheinungsjahren der Bücher nach zu urteilen -es gibt keine jüngeren Bücher als aus dem Jahre 1618- wurde zu Zeiten der Fürstenschule nur noch sehr wenig erworben.

Im Jahre 1794 erhielt die Universitätsbibliothek Erlangen eine weitere Klosterbibliothek aus ehemals Bayreuther Besitz. Noch vor der Abdankung Markgraf Alexanders im Jahre 1791 war beschlossen worden, die Bibliothek des 1514 gegründeten, aber bereit 1529 säkularisierten Franziskanerklosters St. Jobst aus Goldkronach bei Bayreuth nach Erlangen zu bringen[30]. Diese Bibliothek war seit 1529 im Bayreuther Rathaus gelagert worden und dämmerte dort unbeachtet vor sich hin. Nach



BIBLIOTHECA
HEILSBRONNENSIS,
SIVE
CATALOGVS
LIBRORVM OMNIVM,
TAM MANVSCRIPTORVM, QVAM
IMPRESSORVM, QVI IN CELEBERRIMI
MONASTERII
HEILSBRONNENSIS
BIBLIOTHECA PVBLICA
ADSERVANTVR:
CODICVM OMNIVM
FORMAS, AETATEM, TYPOGRAPHOS,
AVCTORES,
AVCTORVMQVE PLVRIMORVM VITAS,
NEC NON
CVRIOSIORA E MANVSCRIPTIS EXCERPTA
EXHIBENS.
Studio
M. JOH. LVD. HOCKERI.
ECCLESIASTIS ET S. THEOL. PROFESSORIS.

NORIBERGÆ,
Apud PETRVM CONRADVM MONATH.
MDCCXXXI.

Abb. Titelseite des Katalogs der Heilsbronner Bibliothek

zähen Verhandlungen traf die kleine, vornehmlich aus Handschriften und Inkunabeln bestehende Bibliothek in 13 Kisten verpackt ein.

Auch aus dem Markgraftum Ansbach kamen bedeutende Buchbestände nach Erlangen sowie eine Graphische Sammlung, die, was altdeutsche Zeichnungen betrifft, zu den weltweit bedeutendsten ihrer Art zählt.

In Ansbach befand sich eine bedeutende Bibliothek, die sogenannte Schlossbibliothek, die zahlreiche Cimelien enthielt und stets die besondere Förderung der Ansbacher Markgrafen erfahren hatte[31]. Nach der Abdankung des letzten Markgrafen von Ansbach-Bayreuth im Jahre 1791 fielen, den Hohenzollernschen Hausverträgen gemäß, die beiden Fürstentümer an die Hohenzollernsche Hauptlinie, den König von Preußen. Als sich Markgraf Alexander nach seiner Abdankung ins Exil nach England begab, sollte die Schlossbibliothek nach Erlangen, der einzigen Landesuniversität der beiden Fürstentümer, verbracht werden. Jahrelang gelang es den Ansbacher Bibliothekaren jedoch, die Übergabe ihrer Bestände zu verzögern, erst als im Jahre 1805 auf Druck Napoleons das Fürstentum Ansbach an das neu gegründete Königreich Bayern übergeben werden sollte, überführte man auf Befehl König Friedrich Wilhelms III. von Preußen die Ansbacher Schlossbibliothek in das noch preußische Erlangen. Mit der Schlossbibliothek kamen auch die Bücher aus dem Privatbesitz der Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich und Alexander sowie der Markgräfinnen Erdmuthe Eleonore Louise, Christiane Charlotte und Friederike Louise nach Erlangen. Die Überführung der mehr als 12.000 Bände aus der Ansbacher Schlossbibliothek im Winter 1805/06 brachte der Universitätsbibliothek Erlangen den bislang wertvollsten Zuwachs an Handschriften: Aus Ansbach stammen unter anderem eine romanische Riesenbibel, die sogenannte Gumbertusbibel, sowie zwei Evangeliare des 9. bzw. 10. Jahrhunderts[32]. Diese beiden Handschriften, die eine wohl in Fulda, die andere in

Würzburg entstanden, sind die ältesten abendländischen Handschriften, die die Universitätsbibliothek besitzt. Außerdem kamen noch mehrere der überaus seltenen Lederschnittbände sowie eine der raren Handschriften aus dem Besitz des ungarischen Königs Matthias Corvinus (†1490) nach Erlangen[33].

Neben den Büchern kamen aber auch an die 2.000 Handzeichnungen, darunter mehrere von Albrecht Dürer, Albrecht Altdorfer, Hans Traut, Hans Süß von Kulmbach, Michael Wolgemut und Wilhelm Pleydenwurff nach Erlangen[34]. Die markgräfliche Sammlung kann sich, was den Umfang betrifft, zwar nicht mit den großen europäischen Sammlungen messen, bezüglich des künstlerischen Wertes, vor allem der altdeutschen Handzeichnungen, d.h. der Zeichnungen des 14. und 15.Jahrhunderts, aber sehr wohl. Sie ist eine der ältesten geschlossen erhalten gebliebenen Sammlungen in Deutschland.

Abgesehen von den knapp 2.000 Handzeichnungen umfasst die Sammlung der Markgrafen von Ansbach noch 1.000 Holzschnitte und 4.000 Kupferstiche und Radierungen. Auch bei den Holzschnitten sind fast alle großen Meister des 16. Jahrhunderts vertreten. Allein von Albrecht Dürer besitzt die Universitätsbibliothek je an die 100 Holzschnitte und Kupferstiche bzw. Radierungen, darunter die „Apokalypse", die „Kleine Passion" sowie Teile der „Großen Passion" und die „Kleine Kupferstichpassion", nicht zu vergessen die Kopien nach Dürer[35]. Hinzu kommen eine große Anzahl der von Dürer beeinflussten Nürnberger Kleinmeister wie Hans Sebald und Barthel Beham, Virgil Solis, Georg Pencz und Erhard Schön. Besonders hervorzuheben sind der berühmte „Totentanz" von Hans Holbein d. Jüngeren sowie Blätter von Albrecht Altdorfer, Jost Amman und Lucas Cranach dem Älteren bzw. Jüngeren. Erlangen besitzt das weltweit größte Konvolut an Zeichnungen der beiden letztgenannten Künstler.

Aber nicht nur Zeichnungen sondern auch Ölgemälde aus Ansbachischem und Bayreuthischem Besitz befinden sich heute in der Kunstsammlung der Universität Erlangen-Nürnberg. Aus Ansbach kamen fünf Fürstenporträts: ein Brustbild der Markgräfin Christiane Charlotte (FAU-Kunstinventar 391), zwei kleine Porträts von Markgraf Alexander (FAU-Kunstinventar 390) und seiner ersten Gemahlin, Markgräfin Friederike Karoline (FAU-Kunstinventar 392), sowie die Gruppenbildnisse des Markgrafen Wilhelm Friedrich (FAU-Kunstinventar 360) und seiner Gemahlin Christiane Charlotte (FAU-Kunstinventar 358)[36]. Aus Bayreuth stammen sechs Ölgemälde.

Je ein Porträt der Markgrafen Friedrich (evtl. FAU-Kunstinventar 334) und Friedrich Christian von Bayreuth (FAU-Kunstinventar 335) sowie der Markgräfin Sophie Caroline kamen schon vor 1783 in die Universität Erlangen[37]; vermutlich handelte es sich um Geschenke der Fürsten an ihre Landesuniversität. Bald kamen weitere Fürstengeschenke dazu: 1783 ein Pastellporträt Markgraf Friedrichs, das seine Witwe der Universität schenkte (FAU-Kunstinventar 332 oder 393), sowie 1785 und 1803 je ein Porträt Markgraf Alexanders, das er seiner Universität zukommen ließ (evtl. FAU-Kunstinventar 329, 390 oder 443)[38]. Weitere Porträts aus Bayreuth scheinen nicht nach Erlangen gekommen zu sein. Die übrigen fürstlichen Familienporträts aus Bayreuth wurden vom Versand nach Erlangen ausgenommen[39]; das Verzeichnis, das „27 Stück Churfürstlich und Markgräfliche Familien-Portraits" erwähnt, gab an, dass sie „In die Bibliothek" verbracht werden sollten, womit wohl die Bayreuther Kanzleibibliothek gemeint sein dürfte[40].

Nicht nur Bibliotheken und Gemälde sondern auch naturwissenschaftliche Sammlungen und Kunstgegenstände kamen aus Ansbach und Bayreuth nach Erlangen.

Abb. Porträt der Markgräfin Friederike Karoline von Brandenburg-Ansbach

Den Grundstock der Bayreuther Wunder- bzw. Raritätenkammer bildete das Naturalienkabinett, das Markgraf Friedrich im Jahre 1740 von dem Danziger Stadtsekretär Jacob Theodor Klein erworben und nach Bayreuth hatte bringen lassen[41]. Bereits bei der Gründung der Universität Erlangen im Jahre 1743 hatte er verfügt, dass das „zeithero mit großem Fleiß, Mühe und Kosten zusammengeschafte Naturalien- und Curiositätenkabinett“ nach seinem Tod in den Besitz der Universität Erlangen übergehen sollte[42].

Nach Erlöschen der Bayreuther Linie im Jahre 1769 bedachte auch der neue Herrscher, Markgraf Alexander von Brandenburg-Ansbach-Bayreuth, seine Landesuniversität mit Exponaten aus der Ansbacher Kunst- und Raritätenkammer. Bereits am 1. Januar 1774 verfügte er, dass 147 Objekte aus der Ansbacher Kunstkammer nach Erlangen zu überführen seien[43]. Dazu gehörten u. a. die aus Elfenbein geschnitzte Figur einer Schwangeren, gefärbte Steine, eine mit Meerschaum überzogene Muschel, eine Anzahl ausgestopfter Vögel auf Postamenten, Rhinozerushörner, verschiedene besondere Gewächse botanischer und zoologischer Herkunft, Geweihe, versteinerte Zähne, Krallen, Narwalhörner (als Einhörner bezeichnet), Korallen, Mineralien in den verschiedensten Formen, mehrere Gläser mit in Spiritus eingelegten Insekten, verschiedene Fischpräparate, eine Anzahl Muscheln verschiedenster Größe und Farbe, einige Vogelschnäbel, Vogelfedern, Kokosnüsse, Schmuckgegenstände, Arbeiten aus Alabaster und dergleichen sowie verschiedene Vasen und Statuetten.

Auch das von Markgraf Friedrich der Universität geschenkte Bayreuther Naturalienkabinett ließ er ab 1777 sukzessive nach Erlangen überführen.

Das Klein‘sche Kabinett umfasste alle möglichen Bodenschätze: von Gold, Silber, Kupfer und Eisen über Blei, Kadmium, Wismut und

Quecksilber bis zu Salz, Schwefel, Bitumen- und Asphalt, eine große Anzahl in Bernstein eingeschlossene Insekten und Pflanzen[44], Versteinerungen und Mineralien bzw. Gesteine aller Art, darunter auch Halbedel- und Edelsteine[45], Fossilien pflanzlicher und tierischer Herkunft[46], anatomische Präparate menschlicher und tierischer Herkunft, darunter auch menschliche Föten, präparierte Reptilien, Insekten, Amphibien etc.[47], Zeichnungen von Vögeln, Vogeleier[48], Muscheln, Austern, Seepocken, Seeigel und andere Meerestiere[49], verzierte Straußeneier, das Schulterblatt eines Wals, sowie einige ethnologische Sammelstücke wie Gewänder, Waffen, Kunstgegenstände etc.[50] Die Klein'sche Sammlung bildete aber nur den Grundbestand des Bayreuther Naturalienkabinetts, denn Markgraf Friedrich erweiterte im Laufe der Zeit seine Sammlung systematisch[51].

Obwohl Markgraf Friedrich bereits im Jahre 1763 verstarb, kamen erst 1777 die Mineralien nach Erlangen[52]. 1781 folgten die botanische und die zoologische Sammlung[53], 1803[54] und 1805[55] weitere Teile und erst 1821 wurden die letzten Bayreuther Bestände nach Erlangen überführt[56]. Offensichtlich war aber schon das Klein'sche Kabinett nicht mehr vollständig in Bayreuth angekommen, weitere Verluste folgten beim Transport nach Erlangen. Schon 1885 wurde in einer Abhandlung zur Geschichte des Zoologischen Instituts vermerkt: „Der zweimalige Transport von Danzig nach Bayreuth und von dort nach Erlangen that der Vollständigkeit erheblichen Eintrag. Namentlich hatten die ausgestopften Säugethiere und Vögel und die Mineralien Schaden gelitten"[57]. Es waren also nicht nur Teile des Kabinetts abhandengekommen, sondern auch Exponate beschädigt worden. Noch dazu wurden die Exponate in Erlangen nicht systematisch aufgestellt.

Sämtliche Sammlungen wurden in der ehemaligen Konkordienkirche untergebracht und als „Akademisches Musaeum" in zwei Abteilungen gegliedert: die Naturaliensammlung enthielt die zoologischen, die zootomischen, die botanischen Stücke und die Mineralien; zur Kunstsammlung gehörten alle Antiquitäten, die Münz- und Waffensammlung sowie die „Curiosa und Exotica"[58]. Von 1812 bis 1818 verkaufte oder tauschte man u.a. eine Anzahl von Mineralien, ausgestopfter Tiere und Tierskeletten, von denen vermutlich auch einige ursprünglich Teil des Bayreuther Kabinetts waren; da aber genaue Beschreibungen fehlen, lässt sich die Provenienz der einzelnen Stücke nicht nachweisen[59].

1812 übernahm der Zoologe Georg August Goldfuß die Leitung des Akademischen Museums, das sich in völlig ungeordnetem Zustand befand; teilweise waren noch nicht einmal alle Kisten ausgepackt worden[60]. Goldfuß machte sich an die Organisation der Sammlung, wobei er schon damals einen Teil der Mineralien entsorgen musste: „Aus einem Vorrath von 17.000 Stücken, die zum Theil ganz unbrauchbar waren, musste ich mühsam das Brauchbare aussuchen...Mehrere Tausende von Mineralkörpern mussten, da sie ganz verdorben waren, weggeworfen werden"[61].

Nach dem Umzug in das Erlanger Schloss im Jahre 1826 wurde das Kunst- und Raritätenkabinett 1831 von den naturwissenschaftlichen Sammlungen getrennt und 1856 an das neugegründete Bayerische Nationalmuseum verkauft[62]. Die naturwissenschaftlichen Exponate wurden 1833 in das neugegründete Mineralogische bzw. Zoologische Kabinett der Universität verbracht[63].

Nach mehreren Ortswechseln bezog die Mineralogische Sammlung 1896 mit dem inzwischen gegründeten Mineralogischen Institut einen Neubau an der Stelle der Konkordienkirche, deren Portal in den Neubau einbezogen wurde[64]. Im Jahre 1950 wurde die Mineralogische Sammlung von der Geologischen Sammlung getrennt und eigenständig bis in die 1970er Jahre durch Ankäufe und Schenkungen erweitert[65].

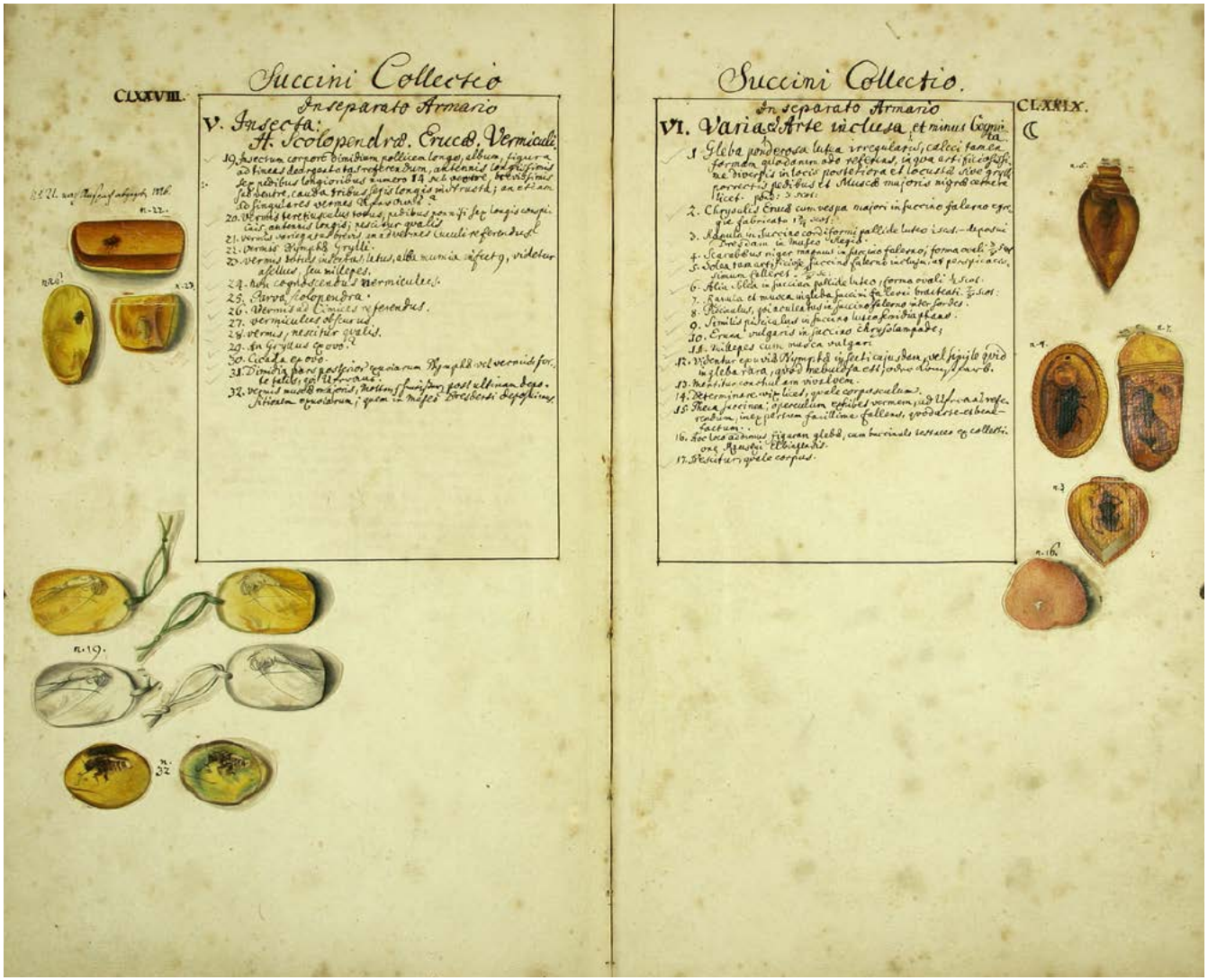


Abb. Doppelseite aus Museum Kleinianum, UBE MS 2680, Band 1

Bis Mitte der 1990er Jahre war sie öffentlich zugänglich, wurde aber aufgrund notwendiger Renovierungs- und Umbauarbeiten in das Südgelände der Universität ausgelagert[66]. Im Laufe der Jahre und besonders im Rahmen der Renovierungs- und Umbauarbeiten kamen viele Stücke abhanden und gingen verloren. Unglücklicherweise fielen große Teile der Sammlung Anfang 1997 einem massiven Wasserschaden zum Opfer. Eine Sichtung und Rettung der Restbestände 1998 brachte den Verlust des größten Teils der Sammlung inklusive der Invertarlisten zutage. In diesem Zusammenhang wurden die Reste wieder fachgerecht in den Räumen der Mineralogie, leider mit praktisch fehlender Dokumentation, eingelagert[67].

Als im Jahre 2007 das GeoZentrum Nordbayern gegründet wurde, blieben die Sammlungen getrennt. 2014 fiel das GeoZentrum Nordbayern einem erneuten massiven Wasserschaden durch Vandalismus einhergehend mit einem Einbruch zum Opfer. Davon waren auch wieder die Reste der Mineralogischen Sammlung stark betroffen. Dadurch müssen die geringen erhaltenen Reste der Sammlung als nicht mehr ausstellungswürdig und aufgrund der fehlenden Dokumentation als verloren angesehen werden[68].

Besser erging es der geologischen und der paläontologischen Sammlung. Bis zum 1. Januar 1990 blieben die Geologische und die Paläontologische Sammlung, obwohl die Paläontologie einen eigenen Lehrstuhl erhielt, zusammen in der gleichen Kollektion[69]. Ein Teil der geologischen Sammlung wurde der Naturhistorischen Gesellschaft in Nürnberg als Dauerleihgabe überlassen und wird heute in einem Keller des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes (der sogenannten Kongresshalle) in Nürnberg gelagert. Bei diesem Teil der Sammlung ist nicht auszuschließen, dass einige Schubladen mit den ältesten Beständen, einige Gesteine und Fossilien aus dem Bayreuther Raum, noch aus dem ursprünglichen Naturalienkabinett stammen, denn Markgraf Friedrich hatte das Naturalienkabinett vor allem durch „Mineralien und Naturalien aus der Region“ erweitern lassen[70].

Ein Jahr vor der Mineralogie erhielt auch die Zoologie ein eigenes Gebäude mit Ausstellungsraum in der Universitätsstraße[71]. Als die Zoologie 1985 in das Biologikum im Südgelände umzog, wurde das zoologische Kabinett aufgeteilt: ein Teil wird als Lehrsammlung des Instituts genutzt, ein weiterer wurde im Naturkundehaus des Tiergartens Nürnberg zwischengelagert und der Rest in der sogenannten „Kegelbahn“ im Südgelände[72].

Es scheinen kaum mehr zoologische Exponate aus den Bayreuther und Ansbacher Sammlungen vorhanden zu sein. Sie wurden entweder vertauscht, verkauft oder wegen ihres schlechten Zustands entsorgt. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wurden unbrauchbare Feuchtpräparate und anatomische Präparate ausgesondert, „wodurch dieser Sammlungsteil einen erheblichen Schwund erlitt“[73]. Die heutige zoologische Sammlung enthält nur ausgestopfte Präparate des 19. und 20. Jahrhunderts, aber keine des 17. oder 18. Jahrhunderts. Nicht auszuschließen ist jedoch, dass sich unter den Schnecken, Muscheln usw., die noch in der Zoologie verwahrt werden, einige Exponate aus Bayreuth befinden könnten[74]. Die Sammlung ist aber bislang noch nicht erfasst worden, so dass eine systematische Suche erst nach einer Inventarisierung durchgeführt werden kann.

Im siebten Band des Klein’schen Kabinetts, dem „Aviarium Prussicum“ waren ursprünglich 266 verschiedene Vögel erwähnt, zu denen es entsprechende Zeichnungen gab, wobei aber manchmal zwei oder mehr Vögel auf einem Blatt abgebildet waren[75]. Bereits 1763 wurden zwei Blätter abgegeben und im Jahre 1906 waren nur noch 196 Tafeln vorhanden. Sie waren ursprünglich Teil der Zoologischen Sammlung gewesen, wurden aber in den 1930er Jahren der Universitätsbibliothek

übergeben, wo sie in der damaligen Kupferstichsammlung aufbewahrt wurden[76]. Die Zeichnungen befanden sich offensichtlich in den 1970er Jahren noch in der Universitätsbibliothek[77], denn zum 150jährigen Jubiläum der Zoologie im Jahre 1969 wurden von diesen Blättern 46 Zeichnungen von Samuel Niedenthal in einer Ausstellung gezeigt[78] und 1971 alle 63 Niedenthal–Zeichnungen in einer Festschrift ausführlich beschrieben[79]. Danach scheinen sie und die anderen Vogelabbildungen aber verloren gegangen zu sein. Als sie Mitte der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts gesucht wurden, konnten sie weder in der Universitätsbibliothek noch in der Zoologischen Sammlung gefunden werden. Es ist daher nicht auszuschließen, dass sie wie zahlreiche naturwissenschaftliche Werke der Frühen Neuzeit im Laufe einer Diebstahlserie entwendet wurden.

Einige wenige Zoologica aus Bayreuth bzw. Ansbach lassen sich aber auch heute noch identifizieren. Dazu gehören drei Nautilusschalen, die aber nicht Teil des 1740 von Markgraf Friedrich angekauften Naturalienkabinetts des Danziger Stadtsekretärs Jacob Theodor Klein[80] gewesen waren, sondern „neuerlich dazugekommen“ waren[81]. Ursprünglich hatte Markgraf Friedrich sieben „geschnittene und gravierte Nautili“ erworben; über den Verbleib der vier übrigen ist nichts bekannt. Seit 2008 werden diese Nautili aus Sicherheitsgründen in der Universitätsbibliothek Erlangen verwahrt (MS.X 38).

Aus Ansbach kamen 1774 ein geschnitztes Straußenei, das vier Kinder beim Spielen zeigt[82] sowie das bemalte Schulterblatt eines Wals[83] in die Zoologische Sammlung. Über die Herkunft eines weiteren geschnitzten Straußeneis aus der Zoologischen Sammlung lässt sich nichts Sicheres sagen. Zwar wird ein geschnitztes Straußenei in Kleins Naturalienkabinett aufgeführt[84], aber auf Grund der allgemein gehaltenen Katalogbeschreibung ist eine Identifizierung nicht möglich. Seit 2007 werden auch diese beiden Straußeneier in der Universitätsbibliothek aufbewahrt. Das bemalte Schulterblatt eines Wals befindet sich heute als Dauerleihgabe im Germanischen Nationalmuseum[85]. Ein Seeigel aus Kleins Kabinett wurde vor einiger Zeit in der Zoologischen Sammlung wiederentdeckt und wird heute dort aufbewahrt[86].

Ob sich in der Pathologischen Sammlung noch Präparate aus Bayreuth befinden, ist ungewiss. Zwar wurden im Jahre 1805 dem Anatomieprofessor Friedrich Heinrich Loschge 40 Präparate aus dem Bayreuther Naturalienkabinett überlassen[87], aber ob sich diese Präparate auch heute noch unter den 750 undatierten Objekten in der Pathologischen Sammlung befinden, lässt sich nach Auskunft des Pathologischen Instituts nicht nachweisen[88]. Da die Präparate inzwischen mindestens 200 Jahre alt sein müssten, ist eher davon auszugehen, dass sie inzwischen ausgesondert werden mussten.

Dagegen befinden sich in der Botanischen Sammlung noch kleine Teile des Klein‘schen Kabinetts, nämlich Teile seines Herbars. Kleins Herbarium wurde in zwei Teilherbarien aufbewahrt: dem Herbarium prussicum Klein und dem Herbarium exoticum Klein. 1878 wurde das Herbarium größtenteils wieder nach Danzig zurückgetauscht, aber einige Teile sind noch in Erlangen vorhanden[89].

Drei Ölgemälde aus dem Klein’schen Kabinett haben sich ebenfalls in Erlangen erhalten. Die übrigen wurden bereits am 20. August 1812 verkauft: die „Berechnungen über angekaufte dann verkaufte und vertauschte Naturalien des Universitäts-Naturalien-Kabinets daher betrl. 1812-1826“[90] vermerken einen Erlös von 9 Gulden „aus dem Verkauf einiger der Aufstellung unwürdiger Gemälde von Thieren“[91], bei denen es sich um die „35 Stück Tableaux, meistens Oelfarben Mahlerey, verschiedene monströse und andere Thiere vorstellend[92]“ sowie „3 Stück Gemählde, Thiere vorstellend“[93] oder einen Teil davon gehandelt haben dürfte, die in dem „Verzeichnis der an die Königl. Universität

Erlangen abgegebenen Reste der Naturalien-Kammer“[94] aus dem Jahre 1803 verzeichnet und auch im “Verzeichnis der in dem Königlichen Naturalien Museum vorhandenen Kunstsachen“ aus dem Jahre 1806 erwähnt worden waren.[95] Die drei erhaltenen Gemälde hängen heute alle in der Universitätsbibliothek: eine Schneeeule (Verzeichnis Nr. 4, heute FAU-Kunstinventar 519), ein Hühnerhabicht (Verzeichnis Nr. 8, heute FAU-Kunstinventar 55) und das Porträt von Jacob Theodor Klein (Verzeichnis Nr. 1, heute FAU-Kunstinventar 464).

Erst seit etwas mehr als einem Jahrzehnt wuchs an der Universität Erlangen-Nürnberg wieder das Interesse an ihren teilweise 250 Jahre alten Sammlungen. Im Jahre 2007 fand an eine große Ausstellung zum Thema Universitätssammlungen statt, in der zum ersten Mal alle Erlanger Universitätssammlungen einem größeren Publikum präsentiert wurden, um so das Bewusstsein für diese Schätze wieder zu wecken[96]. 2011 wurde von der Hochschulleitung eine zentrale Kustodie eingerichtet, um die Bewahrung, Erschließung und Sichtbarmachung der Sammlungsbestände langfristig zu sichern und zu koordinieren. Die Kustodie fungiert als Schnittstelle zwischen der Universitätsleitung und den Sammlungen, sie berät und unterstützt die Sammlungszuständigen in konservatorischen und kuratorischen Fragen und fördert die Vernetzung der Sammlungen in und außerhalb der Universität. Eine weitere Aufgabe der Kustodie ist es, sammlungsübergreifende Entscheidungen abgestimmt herbeizuführen und die konzeptionelle Weiterentwicklung der Sammlungen konzertiert zu verfolgen. Zu nennen wäre hier beispielsweise das Projekt „Objekte im Netz“, in dessen Rahmen eine sammlungsübergreifende Digitalisierungsstrategie entwickelt wird. Ein weiterer Schwerpunkt liegt in der Öffentlichkeitsarbeit und hier insbesondere im Unterstützen und Kuratieren sammlungsbezogener Ausstellungen. Mit Blick auf die kuratorische Arbeit unterhält die Kustodie enge Kontakte und Kooperationen zu diversen Museen und ausstellenden Einrichtungen (etwa dem Museum für Kommunikation in Frankfurt, Bayerische Schlösser und Gärten, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Deutsches Museum, Stadtmuseum etc.).

In Erlangen bleibt zu hoffen, dass im Zuge der allmählichen Aufarbeitung der einzelnen Sammlungen vielleicht noch weitere Objekte aus den ehemaligen Kunst- und Wunderkammern der Markgrafen von Ansbach und Bayreuth entdeckt werden.

1 Vgl. Beßler, Gabriele: Wunderkammern. Weltmodelle von der Renaissance bis zur Kunst der Gegenwart, Berlin 2009, S. 14-15; Rauch, Margot: Gesammelte Wunder: die Naturobjekte in den Kunstkammern und Naturalienkabinetten des 16. Und 17. JahrhundertS. in: Ausst.Kat.Innsbruck.2006 S. 11-15, S. 11

2 Beßler, S. 14

3 Rauch, Margot in: Ausst.Kat.Innsbruck.2006, S. 11

4 Rauch, Margot in: Ausst.Kat.Innsbruck.2006, S. 11

5 Rauch, Margot in: Ausst.Kat.Innsbruck.2006 S. 14

6 Rauch, Margot in: Ausst.Kat.Innsbruck.2006, S. 15

7 Weber, Cornelia/Klaus Mauersberger (Hrsg.): Universitätsmuseen und -sammlungen. Aufgaben. Konzepte. Perspektiven. Beiträge zum Symposium vom 18.-20. Februar 2010 an der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 2010, Vorwort (S. 1)

8 Weber in: Andraschke.2007, S. 15

9 Rauch, Margot in: Ausst.Kat.Innsbruck.2006, S. 14-15

10 Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg, Erlangen [ca. 2014], Vorwort, S. 1

11 Zur architektonischen Beschreibung der Kunstkammer Ansbach vgl. Maier, Josef: Residenzschloß Ansbach. Gestalt und Ausstattung im Wandel der Zeit, Ansbach 2005, S. 437-439 (Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken.100)

12 Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg, Erlangen [ca. 2014], Vorwort, S. 1

13 Amtmann.1941, S. 11

14 Amtmann.1941, S. 12, Fußnote 18

15 Keunecke,Hans-Otto: Markgräfin Sophie Caroline von Brandenburg-Bayreuth (1737-1817). In: Ausst.Kat.Erlangen.2002, S. 101-137, S. 127

16 Zur Geschichte des Zisterzienserklosters Heilsbronn vgl. Wendehorst, Alfred: Die Zisterzienser in Heilsbronn, In: Das Zisterzienserkloster Heilsbronn und seine Bibliothek, Heilsbronn 1991,S. 11-18 und Geißendörfer, Paul (Hrsg.): Heilsbronn. Ein Zisterzienserkloster in Franken, Heilsbronn 2000

17 Wendehorst, S. 17; Geißendörfer, S. 118-119

18 Geißendörfer, S. 119

19 Geißendörfer S. 115

20 Geißendörfer, S. 120, Sprusansky, S. 24

21 Geißendörfer , S. 124

22 Keunecke, Hans-Otto: Die Klosterbibliothek verlässt Heilsbronn. In: Das Zisterzienserkloster Heilsbronn, S. 27-36, hier S. 27

23 Keunecke, S. 27

24 Keunecke, S. 29

25 Keunecke, S. 30

26 Keunecke, S. 30-31

27 Hocker, Johann Ludwig: Bibliotheca Heilsbronnensis sive Catalogus librorum omnium tam manuscriptorum quam impressorum… Nürnberg 1731

28 Fischer, Hans: Die lateinischen Pergamenthandschriften der Universitätsbibliothek Erlangen, Erlangen 1928; Fischer, Hans: Die lateinischen Papierhandschriften der Universitätsbibliothek Erlangen, Erlangen 1936; Pültz, Otto: Die deutschen Handschriften der Universitätsbibliothek Erlangen, Wiesbaden 1973

29 Stollreither, Eugen: Die Auflösung der Heilsbronner Klosterbibliothek. In: Zeugnisse fränkischer Kultur. Erinnerungsgabe der Universitätsbibliothek Erlangen zur 27. Versammlung deutscher Bibliothekare 1931.Nürnberg 1931, S. 75-84, S. 77-78

30 Mitius, Otto: Die Bibliothek der Universität Erlangen. Ein geschichtlicher Überblick, Erlangen 1925, S. 9-10; Handbuch, S. 260-261; Haeckel.2000,S. 58-59

31 Zur Geschichte der Ansbacher Schloßbibliothek vgl. Keunecke, Hans-Otto: Die Ansbacher Schloßbibliothek und die Universitätsbibliothek Erlangen. In: Bibliotheksforum Bayern 33/3 (2005), S.246-278; Meyer, Julius: Zur Geschichte der Ansbacher Schloß-Bibliothek. In: Neunundvierzigster Jahresbericht des Historischen Vereins für Mittelfranken, Ansbach 1902, S. 55-64; Schuhmann, Günther: Ansbacher Bibliotheken vom Mittelalter bis 1806, Kallmünz 1961

32 Mitius, S. 10-11; Cimelia Erlangensia. Aus den Schätzen der Universitätsbibliothek. Ausstellung im 250. Jahr der Friedrich-Alexander-Universität 7.Mai - 4.Juni 1993, Erlangen 1993, S. 9; Fischer, Lateinische Pergamenthandschriften MS 1, MS. 9, MS 10,

33 Fischer, Lateinische Pergamenthandschriften, MS 6

34 Zeichnen in Cranachs Werkstatt: Die sächsischen Zeichnungen der Renaissance in der Universitätsbibliothek Erlangen, Petersberg 2018, S. VII; Hofmann-Randall, Christina: Zur Geschichte der Graphischen Sammlung der Markgrafen von Brandenburg–Ansbach. In: 100 Meister-Zeichnungen aus der Graphischen Sammlung der Universität Erlangen-Nürnberg : [Ausstellung], Germanisches Nationalmuseum, 6. 3. - 8. 6. 2008 , S. 1-17, S. 11

35 Kessler-Luhde, Matthias: Die Druckgraphiken aus markgräflichem Besitz in der Universitätsbibliothek Erlangen, Erlangen 1980, Typoskript

36 Krieger, Martin: Die Ansbacher Hofmaler des 17. u. 18. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des historischen Vereins für Mittelfranken, Bd. 83, Ansbach 1966, S. 131 Nr. 20, S. 132 Nr. 21, S. 411; Schuhmann, Günther: Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Eine Bilddokumentation zur Geschichte der Hohenzollern in Franken, Ansbach 1980, S. 574-575; Keunecke, Hans-Otto: Markgraf Alexander von Ansbach-Bayreuth. Eine Ausstellung der Bayerischen Vereinsbank und der Universitätsbibliothek, 6. – 23. November 1980, Erlangen 1980, S. 49

37 UAE A 1/14 Nr. 51, „Erlangische Universitaets Acta Das Universitaets Inventarium betreffend d. 7.Mrz A°: 1746-1796, 1807, dann vom Jahre 1823, Bl. 114 Tit. VII. Das Porträt der Markgräfin Sophie Caroline scheint verloren gegangen zu sein

38 UAE A 1/14 Nr. 51, Bl. 114 und 208r, Tit. VII

39 UAE A 1/14 Nr. 5, Brief vom 10. November 1803 (Nr. 29)

40 UAE A 1/14 Nr. 5, Verzeichnis vom 9. November 1803 (Nr. 32) u. UAE A 1/14 Nr. 45a: „Verzeichnis der von dem Reste der Naturalien Kam[m]er dermalen dahier verbleibenden Stücke“. In den Erlanger Universitätsakten findet sich auch kein Hinweis auf 27 Markgrafenporträts, so dass davon ausgegangen werden kann, dass sie in Bayreuth verblieben. Vgl. Seelig. Lorenz in: Ausst.Kat.Erlangen.1993, S. 565; Seelig, Lorenz: Friedrich und Wilhelmine von Bayreuth. Die Kunst am Bayreuther Hof 1732-1763, S. 71. Marr, Thorsten: Markgräfin Wilhelmine und das Sammeln von Kunst am Bayreuther Hof. In: Paradies des Rokoko. Galli Bibiena und der Musenhof der Wilhelmine von Bayreuth, München u. New York 1998, S. 50-57, S. 50; Handbuch der Historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 11, Hildesheim, Zürich u. New York 1997, S. 159-160

41 Andraschke, Udo: Zwischenräume. Die Sammlungen des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth. In: Seiderer.Wachter.2012, S. 41-63, S. 47-48. Klein hatte seine Sammlung in 10 handschriftlichen Katalogbänden erfasst, acht sind erhalten und werden in der UB Erlangen aufbewahrt (MS 2680)

42 Seelig, Lorenz: Das Kunst- und Raritätenkabinett im Besitz der Friedrich-Alexander-Universität. In: Ausst.Kat.Erlangen.1993, S. 563-574, S. 563

43 UAE A 1/14 Nr. 1.; Andraschke, Udo/Marion Ruisinger Konstanten wissenschaftlichen Sammelns in Erlangen. In: Andraschke.2007, S. 16-19, S. 17

44 Museum Kleinianum MS 2680, Bd. 1

45 Museum Kleinianum MS 2680, Bd. 2

46 Museum Kleinianum MS 2680, Bd. 3 und 4

47 Museum Kleinianum MS 2680, Bd. 5

48 Museum Kleinianum MS 2680, Bd. 7; Bd. 6 und 8 sind nicht erhalten

49 Museum Kleinianum MS 2680, Bd. 9

50 Museum Kleinianum MS 2680, Bd. 10

51 Andraschke, Zwischenräume, S. 52, Wittern-Sterzel, Renate: Eine folgenreiche Erbschaft. In: Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 11-23, S. 14

52 UAE AI/14. Nr. 2., Schreiben vom 14.2.1777, Wittern-Sterzel, Renate in: Ausst.Kat. Erlangen.2007, S. 17

53 Wittern-Sterzel, Renate in: Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 17

54 UAE A I/14 Nr. 5, Schreiben vom 28.8. und 4.9.1804

55 UAE A I/14. Nr. 5, Schreiben vom 10.5.1805

56 Seelig. Lorenz in: Ausst.Kat.Erlangen.1993, S. 563; Friederich, Christoph: Das verborgene Universitätsmuseum. Zur Geschichte der Sammlungen an der Universität Erlangen. In: Ausst.Kat.Erlangen.1993, S. 557-562, S. 558, Will, Friedrich: Das Zoologische Institut in Erlangen 1743-1885, Wiesbaden 1885, S. 10-11; Höfling, Richard/Christian Schubert/Alfons Baier: Geowissenschaftliche Sammlungen. In: Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 119-125, S. 120

57 Will, Friedrich: Das Zoologische Institut in Erlangen 1743-1885, Wiesbaden 1885, S. 7

58 Engelhardt, Thomas: Rundgang durch die Ausstellung in sieben Bildern. In: Andraschke.2007, S. 20-29, S. 23

59 UAE A1/14 Nr. 18, Berechnung über den zum Vortheil des akademischen Museums vorgenommenen Tausch und Verkauf der überflüssigen Dubletten desselben“ vom 16.10.1818

60 Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 18

61 Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 19

62 Seelig. Lorenz in: Ausst.Kat.Erlangen.1993, S. 568-569

63 Höfling, Richard/Christian Schulbert/Alfons Baier: Geowissenschaftliche Sammlungen. In: Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 119-125, S. 121; Herrmann, Karl/Bernd Weidemann: Zoologische Sammlung. In: Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 213-222, S. 216

64 Höfling, Richard/Christian Schulbert/Alfons Baier, Geowissenschaftliche Sammlungen. In: Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 122

65 Höfling, Richard/Christian Schulbert/Alfons Baier, Geowissenschaftliche Sammlungen. In: Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 124

66 Höfling, Richard/Christian Schulbert/Alfons Baier, Geowissenschaftliche Sammlungen. In: Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 125

67 Email und Auskunft von Professor Dr. Matthias Göbbels, Lehrstuhl für Mineralogie, vom 23.4.2018

68 Email und Auskunft von Professor Dr. Matthias Göbbels, Lehrstuhl für Mineralogie, vom 23.4.2018

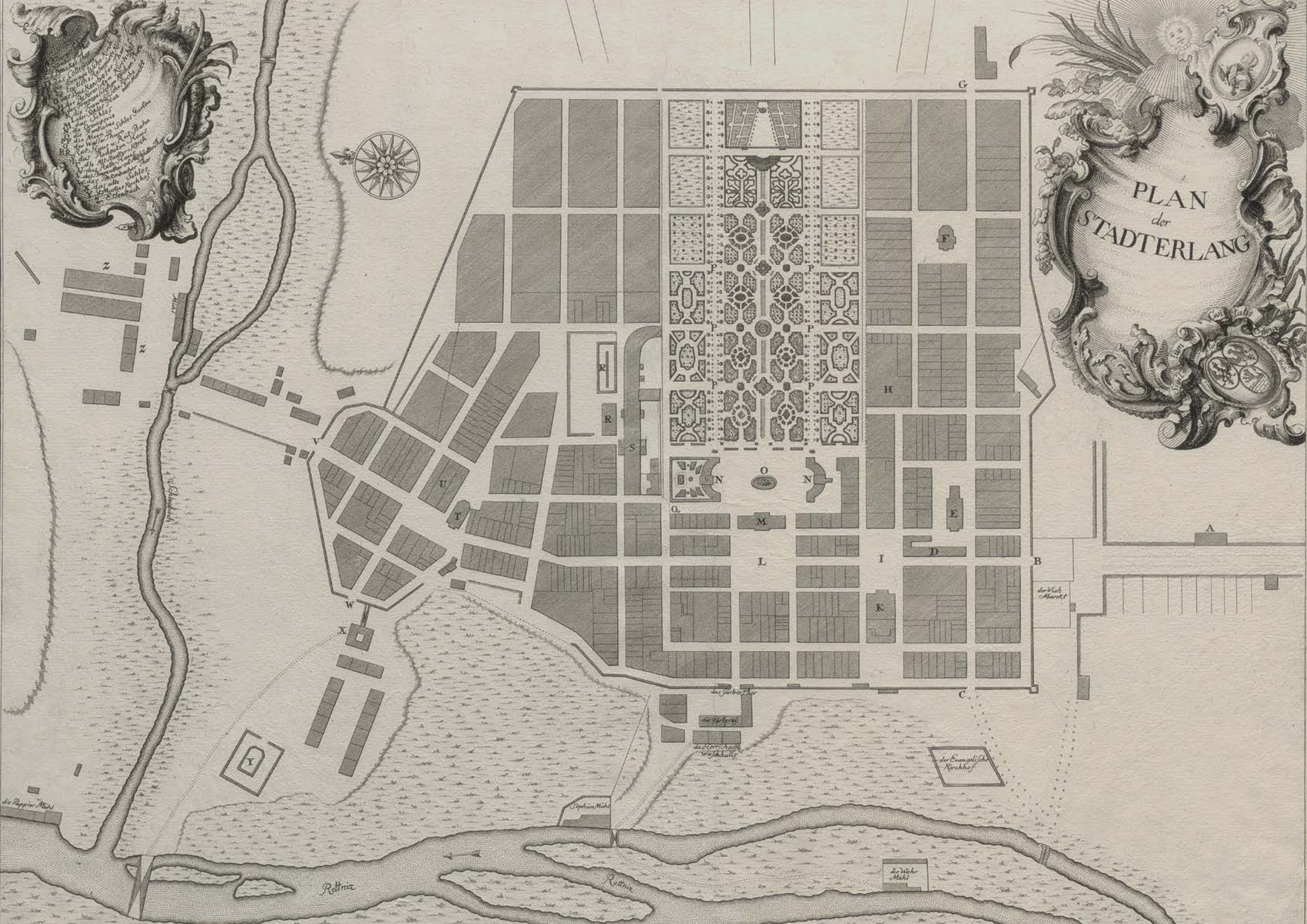
69 Höfling, Richard/Christian Schulbert/Alfons Baier, Geowissenschaftliche Sammlungen. In: Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 124

70 Andraschke, Zwischenräume, S. 52; Wittern-Sterzel, Renate In: Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 14. - die Sammlung wurde von der Autorin im April und Mai 2018 besichtigt

71 Herrmann/Weidemann, Zoologische Sammlung, In: Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 217

72 Herrmann/Weidemann, Zoologische Sammlung. In: Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 220

73 Herrmann/Weidemann, Zoologische Sammlung. In: Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 217
74 Auskunft des ehemaligen Sammlungsleiters Dr. Wolfgang Heimler (bis 2017) und Dr. Ingrid Brehm
75 Braun, M.: Jac. Th. Klein's Aviarium prussicum. In: Zoologische Annalen. Zeitschrift für Geschichte der Zoologie, Bd. II, Heft 2, Würzburg 1896, S. 77-141, S. 84
76 Geus, Niedenthal, S. 299 Fußnote 11
77 MS 2860, Bd. 7, Aviarium prussicum
78 Geus, Armin: Die Zoologie in Erlangen. Ausstellung 26. Juli bis 30.September 1969, Erlangen 1969, S. 15-25
79 Geus, Armin: Vogelbilder des Danziger Malers Samuel Niedenthal. In: Festschrift für Claus Nissen zum 70. Geburtstag 2. September 1971, Wiesbaden 1973, S. 277-301
80 Seelig, Lorenz: In: Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 563
81 Musei Kleiniani Pars IX, S. 2
82 UAE A I/14 Nr. 1 Nr. 86, heute UBE MS.X 38
83 UAE A I/14 Nr. 1 Nr. 116; heute als Dauerleihgabe im Germanischen Nationalmuseum
84 Musei Kleiniani Pars X, UBE MS 2680[10, S. X
85 Andraschke.2007, S. 40, 1. 25
86 Auskunft Ingrid Brehm, 11.4.2018
87 Rau, Tilman, Marion Ruisinger: Die Pathologische Sammlung: In: Ausst.Kat.Erlangen.2007, S. 169-178, S. 170
88 Email von Philipp Eichhorn vom 12.4.2018.
89 Email vom 12.4. 2018 von Almut Uhl, Leiterin der Botanischen Sammlung
90 UAE A 1/14 Nr. 18
91 UAE A 1/14 Nr. 18, Berechnung über den zum Vortheil des akademischen Museums vorgenommenen Tausch und Verkauf der überflüssigen Doubletten desselben, Erlangen 16.10.1818 (Bl. 2)
92 UAE A 1/14, Nr. 45a, „Verzeichnis des an die Königl. Universität Erlangen abgegebenen Reste der Naturalien-Kammer", Bayreuth 9.11.1803
93 UAE A 1/14, Nr. 45a, „Verzeichnis des an die Königl. Universität Erlangen abgegebenen Reste der Naturalien-Kammer", Bayreuth 9.11.1803
94 UAE A 1/14, Nr. 45a, „Verzeichnis des an die Königl. Universität Erlangen abgegebenen Reste der Naturalien-Kammer", Bayreuth 9.11.1803
95 UAE A 1/14 Nr. 7, Verzeichnis der in dem Königlichen Museum vorhandenen Kunstsachen, 19.8.1806
96 Ausst.Kat.Erlangen.2007; Andraschke.2007


PLAN
der
STADTERLANG
Civitatis Erlangen
Rettniz
Rettniz
die Pappier Mühl
Sophien Mühl
die Wehr Mühl
der Evangelische Kirchhof
der Vieh Markt
das Garber Thor
die Garberey
das Herrschaffte Waschhaus
Schwabach
A
B
C
D
E
F
G
H
I
K
L
M
N
O
P
Q
R
S
T
U
V
W
X
Y
Z

Die Hohenzollern und andere Fürsten im heutigen Stadtbild – Ein Streifzug durch unbekanntes Erlangen

Andreas Jakob

„SED AB UNO / CHRISTIANO ERNESTO / ConDeCorantVr / oMnIa."

Mit den Namen von Fürsten und Königen kann man sich schmücken, gerade auch heute in einer bürgerlichen Gesellschaft. Die Feststellung *„hier ist der König Kunde"* dürfte im Geschäftsleben gegenüber der Behauptung *„hier ist der Kunde König"* deutliche Vorteile bringen. *„Königsstadt Forchheim"*, *„Herzogstadt Celle"*, *„Fürstenstadt Hadamar"*, *„Markgrafenstadt Uffenheim"*, *„Markgrafenstadt Kulmbach"*, und dann – *„Medizin- und Universitätsstadt Erlangen"*. Mit diesem Titel prangen an der Autobahn mehrere zur Tourismusförderung gedachte Schilder, die mit einer etwas missglückten Nachbildung der weltbekannten Proportionsstudie Leonardo da Vincis von 1492 über den vitruvianischen Menschen und der Silhouette des Schlosses gestaltet sind. Und hier erweist sich sofort das Hauptproblem des gestellten Themas. Die Zeichnung des italienischen Universalgelehrten werden viele sofort erkennen. Aber wer weiß oder denkt in diesem Moment, dass die Universität eine Gründung der Hohenzollern ist? Diesen in Erlangen auf die Spur zu kommen, erweist sich zunächst als erstaunlich schwer. Aber der Reihe nach.

Erlangen hätte mindestens drei große Adelsfamilien zu bieten, die seine Geschichte wesentlich beeinflusst haben. Nachdem der erstmals 1002 als *„villa erlangon“* erwähnte Ort (im Bereich von Alterlangen) ursprünglich geistliche Herren hatte, zuletzt den Bischof von Bamberg und das dortige Domkapitel, erwarb 1361 Kaiser Karl IV. in seiner Eigenschaft als König von Böhmen die östlich der Regnitz gelegene Tochtersiedlung als Stützpunkt auf seiner Landbrücke von Prag über seine Neuböhmen genannten Gebiete in der Oberpfalz, Mittel- und Oberfranken nach Frankfurt am Main.[1] Die verkehrsmäßig günstige Lage beweist sich durch die Tatsache, dass sich Erlangen auf fast allen der ältesten deutschen Straßenkarten findet. Als Karl, der zu den bedeutendsten Kaisern des Spätmittelalters und zu den einflussreichsten europäischen Herrschern seiner Zeit gezählt wird, am 29. November 1378 starb, fiel Erlangen an seinen Sohn König Wenzel (1361-1419), der den Beinamen *„der Faule“* erhielt und 1400 als römisch-deutscher König abgesetzt wurde. 1402 verpfändete er Erlangen an den Burggrafen von Nürnberg. Somit gehörte der Ort nacheinander zwei Fürsten aus dem Geschlecht der Luxemburger. Wichtigstes Zeugnis ihrer Herrschaft ist heute der luxemburgische oder böhmische Löwe im Stadtwappen.

1402 – 1806: 404 Jahre Hohenzollernherrschaft in Erlangen

1402 erwarb Burggraf Johann III. (1369-1420) Erlangen also als Pfandschaft, die vom Königreich Böhmen nie mehr ausgelöst wurde. Ihm folgten sein jüngerer Bruder Friedrich VI. (1371-1440), der nach der Übertragung der Mark Brandenburg 1415 als Friedrich I. erster Kurfürst von Brandenburg wurde.

Während nicht zuletzt durch den Erwerb des Herzogtums Preußen 1618 und die Erhebung der Kurfürsten 1701 zu Königen in Preußen die nunmehrige Hauptlinie der Hohenzollern im 18. Jahrhundert zur europäischen Großmacht aufstieg, gehörte Erlangen im weiteren Verlauf – entsprechend der Entwicklung der fränkischen Nebenlinien – zum Burggraftum Nürnberg, seit 1427 zum Markgraftum Brandenburg-Kulmbach bzw. seit 1604 Brandenburg-Bayreuth. Auf Friedrich I. folgten die Markgrafen Johann der Alchemist (1440-1457), Albrecht Achilles (1457-1486), Siegmund (1486-1495), Friedrich II. (1495-1515), Kasimir (1515-1527), Georg der Fromme (1527-1541), Albrecht Alcibiades (1527/1541-1554), Georg Friedrich der Ältere (1557-1603), Christian (1603-1655), Christian Ernst (1655-1712), Georg Wilhelm (1712-1726), Georg Friedrich Karl (1726-1735), Friedrich III. (1735-1763), Friedrich Christian (1763-1769) und Christian Friedrich Karl Alexander (1769-1791).

Alle 16 Landesherren gehörten der Familie der Hohenzollern an, einer der bedeutendsten Dynastien des deutschen Hochadels. Alle waren mindestens einmal verheiratet, Christian Ernst sogar dreimal. Als Folge lebten mehrere Fürstinnen, und zwar Elisabeth Sophie (1674-1748), jüngste Tochter des Großen Kurfürsten und Stiefschwester von König Friedrich I. in Preußen, die dritte Frau von Christian Ernst, Sophie von Sachsen-Weißenfels (1684-1752), die Gemahlin von Markgraf Georg Wilhelm, und schließlich Sophie Caroline von Braunschweig-Wolfenbüttel (1737-1817), die zweite Frau von Friedrich III., teilweise als Witwen längere Zeit in Erlangen, die Letztgenannte, die den Beinamen *„die Erlanger Markgräfin“* erhielt, sogar über 50 Jahre.

Nachdem Markgraf Alexander, der seit 1769 die Fürstentümer Ansbach und Bayreuth in Personalunion regierte, 1791 in der nach der Französischen Revolution für gekrönte Häupter unsicheren Zeit abgedankt hatte, um zusammen mit seiner Geliebten, Lady Craven,

ins sichere England ins Exil zu gehen, fiel Erlangen zusammen mit dem Fürstentum Bayreuth an das Königreich Preußen. Landesherren waren jetzt die Könige Friedrich Wilhelm II. (1786-1797) und Friedrich Wilhelm III. (1797-1840), die ebenfalls zur Familie der Hohenzollern gehörten. In ihrem Besitz blieb Erlangen aber nur 15 Jahre lang, da 1806 Preußen in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt am 14. Oktober entscheidend gegen Napoleon und damit seine Machtstellung verlor. Erlangen gehörte nunmehr vier Jahre, bis 1810, zum Kaiserreich Frankreich, bevor es dann der von Napoleons Gnaden frisch gebackene König Max. I. Joseph von Bayern (1806-1825) aus dem Hause Wittelsbach zusammen mit dem Fürstentum Bayreuth für insgesamt 23 Millionen Franc oder 8,8 Millionen Gulden erwarb.[2] Ihm folgten als Landesherren die Könige Ludwig I. (1825-1848), Maximilian II. Joseph (1848-1864), Ludwig II. (1864-1886), Otto I. (1886-1916) und Ludwig III. (1913-7.11.1918). Mit ihm erlosch als direkte Folge der katastrophalen deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg die Monarchie in Bayern.

Somit gehörte Erlangen, rechnet man die Bischöfe von Bamberg als Vorbesitzer und das französische Zwischenspiel ab, 557 Jahre, also über die Hälfte seiner inzwischen 1016-jährigen Geschichte, 24 Fürsten aus den drei großen Dynastien der Luxemburger, Hohenzollern und Wittelsbacher. Unter dieser Herrschaft wurde das Dorf 1374 zum Markt 1398 zur Stadt erhoben. 1686 gründete Christian Ernst ein paar hundert Meter südlich zur Ansiedlung von französischen Glaubensflüchtlingen die Neustadt Erlangen (*„Hugenottenstadt“*), die mit der nach dem Stadtbrand von 1706 mit einer Rasterstruktur wiederaufgebauten Altstadt zu einer Doppelstadt verschmolz, die bis um 1790 mit über 8000 Einwohnern zum nach der Hauptstadt größten Ort und Wirtschaftszentrum des Fürstentums Bayreuth aufstieg. Erst 1812 jedoch erfolgte die Vereinigung beider getrennt verwalteten Gemeinwesen zur Gesamtstadt Erlangen.

Eine der geschichtlichen Besonderheiten Erlangens ist die Tatsache, dass das Städtchen, das um 1920 erst etwa 24.000 Einwohner und wie bereits im Mittelalter eine Gemarkung von nicht viel mehr als 956 ha hatte, 1880 zunächst durch die Anlage des Exerzierplatzes und dann bis 1972 durch die Eingemeindung von nach und nach neun Gemeinden mit 15 Ortschaften um mehr als das Achtfache auf 7.684 ha, also 76,94 Quadratkilometer, anwuchs. In dieser Zeit vervielfachte sich auch die Zahl der Einwohner von 1946 45.536 und 1975 100.671 auf heute über 113.000. Mit der Eingemeindung brachten die neuen Ortsteile ihre Geschichte unter Nürnberger, Bamberger oder Bayreuther Herrschaft mit, darunter auch die unter den Hohenzollern. So waren in Bruck die Nürnberger Grundherrschaften fast gleich stark wie die markgräflichen, die Hochgerichtsbarkeit lag bei den Markgrafen, die Kirchenhoheit bei der Reichsstadt.[3] In Frauenaurach finden sich Spuren des 1616 von Markgraf Christian errichteten Schlosses und des markgräfliches Klosterverwalteramtes.[4] *„Mon Plaisir“* hieß ein von Markgräfin Elisabeth Sophie in Schallershof geplantes, aber nicht realisiertes prächtiges Lustschloss.[5] Markgräfliche Zollstätten gab es unter anderem in Hüttendorf, Eltersdorf, Bruck, Frauenaurach, Tennenlohe und Erlangen.[6]

Der „Preußensteg“ und andere Irrtümer

Die längste Zeit der Fürstenherrschaft, 404 Jahre, gehörte Erlangen zu einem Territorium der Hohenzollern. Die 1686 gegründete Neustadt Erlangen, die Hugenottenstadt, hat ihre Existenz dem wirtschaftlichen Denken, der Weitsicht, Toleranz und dem Selbstgefühl eines Fürsten dieser Familie zu verdanken. Weitere Mitglieder dieser Dynastie bauten die Stadt aus, schufen eine, wenn auch nur für wenige Jahre

glänzende Residenz, und gründeten oder förderten die Universität. Der geografische und geschichtlich-emotionale Mittelpunkt der heutigen Großstadt, also der Identität stiftende historische Kern, ist den Hohenzollern zu verdanken. Nach idealen Gesichtspunkten mit einem hochkomplexen, unter den etwa 150 europäischen Planstädten unverwechselbaren Grundriss angelegt, ist es vor Oranienburg (1653), der nie verwirklichten „neuen Auslage" in Ansbach (1686), der Dorotheen- (1674) und Friedrichstadt (1688) (heute Stadtteile von Berlin), Potsdam Neustadt (1720-42) und Charlottenburg (1721) die bedeutendste Planstadt der Hohenzollern in Deutschland.[7] Das heutige Erlangen beruht also wesentlich auch auf Leistungen dieser Fürstenfamilie. Diese, so sollte man meinen, schlug sich in gängigen Würdigungen nieder, etwa durch Errichtung von Denkmälern oder Benennung entsprechender Straßen. Jedoch erinnert keine Hohenzollernstraße oder Hohenzollernplatz an die einstigen Herren der Stadt.

Im Erlanger Stadtlexikon von 2002[8] bringt der Suchbegriff *„Hohenzollern"* immerhin 24 Treffer, u.a. die Lemmata *„Hohenzollern, Familie"*, *„Stadtfarben"*, *„Markgraftum Ansbach"*, *„Von den Anfängen Erlangens bis 1361"*, *„Baiersdorf, Amt"*, *„Karl IV."*, *„Preußen, Könige von"*, *„Neu-Böhmen"*, *„Nürnberger-Tor"*, *„Erlangen und sein Umland"*. Daneben finden sich aber auch Literaturhinweise wie *„Urkundenbuch zur Geschichte des Hauses Hohenzollern"* oder ein Aufsatz über *„Ehetragödien der fränkischen Hohenzollern im 18. Jahrhundert"*, 1929 vom damaligen Stadtarchivar Ludwig Göhring in den Erlanger Heimatblättern veröffentlicht.

Im Internet, in dem die Stichworte *„Hohenzollern"* und *„Erlangen"* ungefähr 124.000 Ergebnisse erzielen, stehen an erster Stelle Einträge wie *„Erlangen – Hohenzollern – Hohenzollern Orte"*[9], *„Geschichte aus der Geschichte – Erlanger Schlossbrand – Hohenzollern"*[10] oder *„Hohenzollern in Franken"*,[11] die aber alle nicht wirklich viel über die Hohenzollern und ihre Spuren im heutigen Stadtbild erzählen.

Möglicherweise aber ist der Name „Hohenzollern" der falsche Suchbegriff. Bekanntlich wurde die aus Schwaben stammende Familie als Burggrafen von Nürnberg von Kaiser Karl IV. 1363 in den Reichsfürstenstand erhoben, um dann 1415 mit der erblichen Übertragung der Mark Brandenburg die damit verbundene Kurwürde zu erlangen. Damit verlagerte sich das Machtzentrum von Franken nach Norden. Die fränkischen Linien aber nannten sich seither Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth oder Brandenburg-Ansbach. Tatsächlich gibt es in Erlangen eine Bayreuther Straße, die aber nur nach ihrem einstigen Ziel, der Hauptstadt des Fürstentums Bayreuth, benannt ist. Doch genauso wenig wie der Begriff *„Hohenzollern"* als solcher haben sich die Titel *„Burggrafen"* oder *„Markgrafen"* sichtbar in den Erlanger Straßennamen niedergeschlagen. Lediglich im Durchgang zwischen Theater und Redoutensaal erinnert der Schriftzug *„Markgrafentheater"* an dessen Erbauer; nachdem das Café Markgraf am Marktplatz 2012 schließen musste, gibt es heute noch den Leo-Club Erlangen-*„Markgraf"*,[12] ein Kosmetikgeschäft sowie einen Getränkemarkt dieses Namens. Und im Internet findet sich eher zufällig schließlich der Begriff *„Erlangen-Markgrafenstadt"* oder *„Markgrafenstadt"* als Name, den die Abteilung für Statistik und Marktforschung für den statistischen Bezirk „02" verwendet.

Aber es besteht noch eine weitere Möglichkeit, um dem Thema auf die Spur zu kommen. Nachdem der Kurfürst von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern als Herzog von Preußen 1701 den Titel eines Königs angenommen hatte, bürgerte sich für alle Besitzungen seines Hauses innerhalb und außerhalb des Reichs die Gesamtbezeichnung Preußen ein. Aus den Hohenzollern wurden die Könige von Preußen, aus ihren Untertanen die Preußen.

Sucht man nun also unter diesem Begriff unter den Erlanger Straßennamen, wird man fündig, aber nicht glücklich. Unter den insgesamt 1026 gelisteten Straßen in Erlangen[13] findet man auch den *„Preußensteg"*.

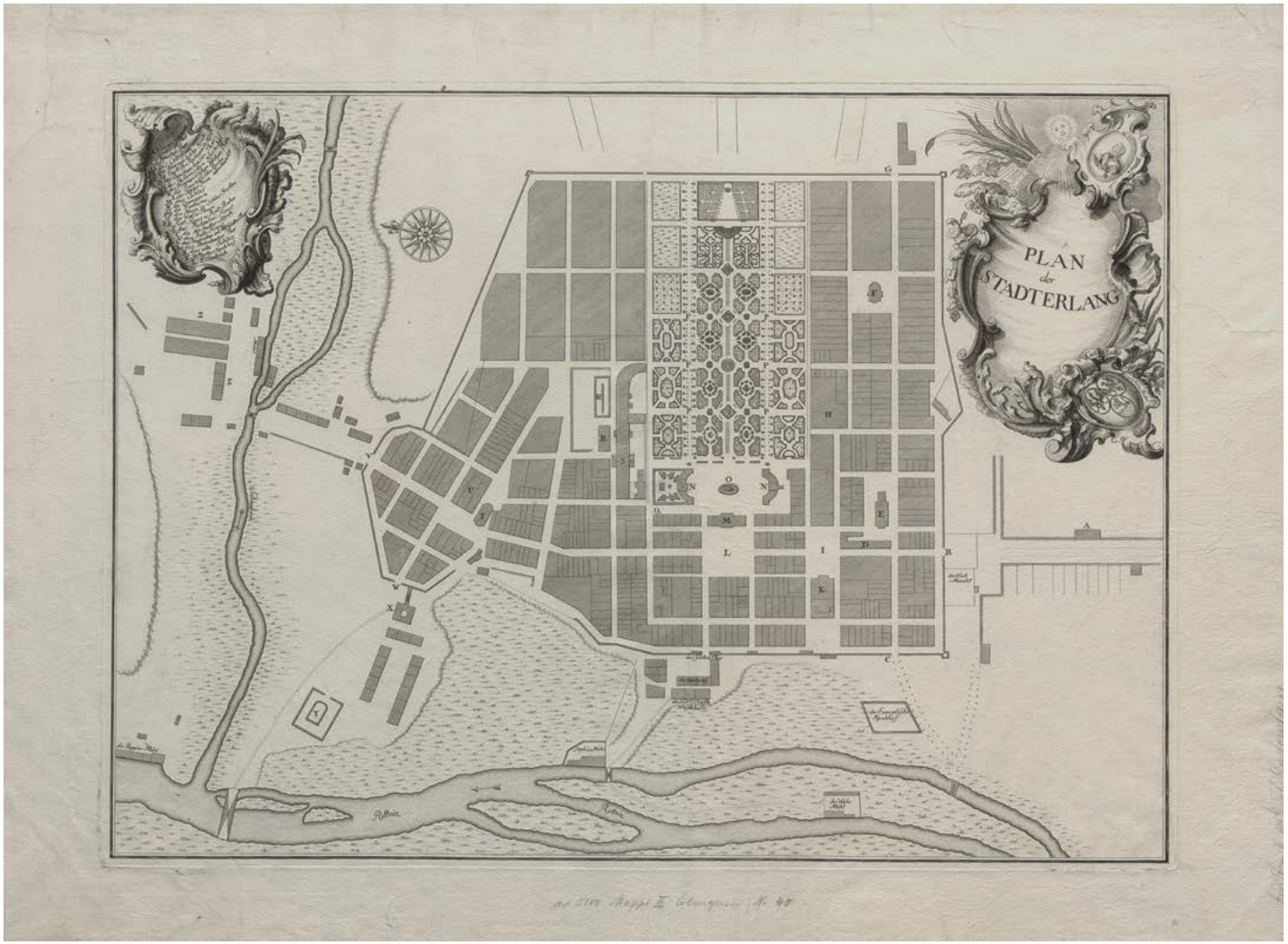


Abb. Stadtplan von Erlangen

Dieser Name kündet jedoch nicht von der großen geschichtlichen Vergangenheit oder der 15 Jahre währenden Zugehörigkeit Erlangens zum Königreich, sondern von der gleichwohl ebenfalls sehr erfolgreichen Erlanger Nachkriegsgeschichte. Als der Preußensteg am 23. November 1982 amtlich benannt wurde, trug man der Tatsache Rechnung, dass die schmale Brücke, *„hauptsächlich von den umgangssprachlich als ‚Preußen' bezeichneten Mitarbeitern der Firma Siemens benutzt wurde, die beiderseits der Brücke in Häusern der Siemens-Wohnungsbau-Gesellschaft wohnten"*.[14]

So scheint bei einer Suche in der einschlägigen Literatur und sogar im Internet das Thema *„die Hohenzollern im Stadtbild"* auf den ersten Blick wenig ergiebig. Jedoch erweist sich auch der dynastische Name als Irrweg. Wichtiger als dieser war stets der individuelle Vorname; die Zugehörigkeit zu einer Familie, deren Titel, Herrschaftsansprüche und politische Bedeutung und nicht zuletzt die Verwandtschaften bewies das Familienwappen. So bewirkt eine Spurensuche vor Ort, ein Streifzug durch Straßen, Plätze und Gärten, dann aber völlig neue Einblicke in die scheinbar vertraute Stadt und bringt bei einer systematischen Suche reichere Ergebnisse als erwartet. Viele Hohenzollern „verstecken" sich in Namen, hinter Wappen oder in der Geschichte eines Ortes. Vieles erschließt sich dem Betrachter ohne Weiteres, bei einer Reihe von bedeutenden historischen Gebäuden geben die vom Heimat- und Geschichtsverein angebrachten Bronzetafeln, wie *„Ehemalige Wohnung des markgräflichen Stallmeisters mit Stallung erbaut 1752/53"*, oder *„Ehemaliger markgräflicher Bauhof Wagenremise"*, dem unvoreingenommenen Betrachter wertvolle Informationen. Die folgende Hohenzollern-Suche, in die wegen der in vielen Denkmälern deutliche Vernetzung auch die Wittelsbacher und Luxemburger einbezogen sind, ist nicht auf Vollständigkeit angelegt, so dass auch an hier nicht genannten Stellen weitere Entdeckungen zu machen sind.

Namen von Straßen, Gasthäusern und anderen Gebäuden

Namen waren seit jeher die gängige Methode, Personen sowohl zu Gruppen zusammenzufügen als auch sie zu unterscheiden, sei es in Familiennamen, sei es in den Vornamen, die mitunter durch die Verwendung von sogenannten Leitnamen, das heißt immer wieder dieselben Namen, nicht weniger zur Identifikation beitrugen. Bei den Hohenzollern bereitet die geringe Zahl der verwendeten Namen manchmal bei der Zuordnung bzw. Unterscheidung Schwierigkeiten. Im christlichen Bereich waren es die Kirchen, die nach Heiligen benannt wurden, im weltlichen überlieferte sich der Gründer eines Ortes nicht selten in dessen Namen. So soll der Name des Ortes Etzelskirchen (bei Höchstadt/Aisch) auf Markgraf Heinrich, Kurzform: Ezilo, von Schweinfurt zurückgehen, der um 1000 hier eine Kirche nebst Dorf an das Kloster Fulda schenkte. Eine besondere Spielart entwickelte sich im Absolutismus, als viele Fürsten nach ihrem Vorbild Alexander der Große geometrisch gestaltete *„Idealstadtanlagen"* gründeten und diesen ihren Namen zulegten. Beispiele sind Christianstadt, Friedrichstadt, Karlshafen oder Karlsruhe. Der französische Minister Colbert soll dem *„Sonnenkönig"* Ludwig XIV. gesagt haben, *„daß in Ermangelung* [= außer] *glänzender Kriegstaten nichts so sehr die Größe und den Geist der Fürsten kennzeichnet wie Bauten, und die ganze Nachwelt mißt sie mit der Elle dieser erhabenen Gebäude, die sie zu ihren Lebzeiten errichtet haben"*.[15]

Demzufolge war Markgraf Christian Ernst der erste, der sich selbst ein Denkmal setzte. 1701 befahl er, seine Schöpfung, die Neustadt Erlangen, nach ihm als *„Christian Erlang"* zu benennen. Diese Entscheidung konnte sich aber gegenüber der Bezeichnung der Schwesterstädte als

„Neustadt Erlang(en)“ und *„Altstadt Erlang(en)“* nicht durchsetzen, und verschwand spätestens 1812 mit der Zusammenlegung beider Gemeinden zur Gesamtstadt *„Erlangen“*.

Das erste in der Neustadt Erlangen indirekt einer Person gewidmete Gebäude war die Kirche der 1701 gegründeten Ritterakademie. Am 20. März 1700 wurde der Grundstein zu dem Gotteshaus gelegt, das der Akademiegründer, Baron Christoph Adam Groß von Trockau (1646-1724), für die Einrichtung passend der Hl. Sophie (Griechisch für *„Weisheit“*) weihte, damit aber auch Sophie Louise (1642-1702), geborene Prinzessin von Württemberg-Teck, die zweite Gemahlin des Markgrafen Christian Ernst, ehren wollte. Mit der zweigeschossigen Fenstergliederung in fünf Achsen war das Gebäude äußerlich dem Erscheinungsbild eines Bürgerhauses der Neustadt angepasst. Auf den sakralen Charakter verwiesen lediglich ein Hochovalfenster über dem aufwendigen Korbbogenportal an der Hauptstraße und die Schmalseite zur Friedrichstraße mit einem zweigeschossigen Rundbogen- und zwei Hochovalfenstern über den (zugemauerten) Eingängen; der 1706 auf der Ostseite begonnene Turm kam nicht über das Erdgeschoss hinaus. 1737 profaniert, hatte das kleine Gotteshaus wechselnde Schicksale. Zusammen mit den drei anschließenden Häusern gehörte es von 1743 bis 1825 zum Hauptgebäude der Universität. Als die Universitätsgruft unter dem Boden der Kirche 1964 für den Neubau des Kaufhofs ausgebaggert wurde, fand man neben großen Mengen von Knochen immerhin die Messingtafel aus dem Grundstein und rettete sie ins Stadtarchiv. Heute sind nur noch die im Zuge des Neubaus des Kaufhofs wiederverwendeten Außenmauern der ehemaligen Akademiekirche erhalten.[16]

1703 benannte Markgraf Christian Ernst das neu erbaute Schloss nach seiner dritten Gemahlin Elisabeth Sophie – als Tochter des großen Kurfürsten und Ehefrau quasi eine doppelte Hohenzollerin – offiziell als *„Elisabethenburg“*. Aber auch dieser Name hatte keinen Bestand und verschwand spätestens, als sein Sohn Georg Wilhelm 1712 die Nachfolge antrat und seine verhasste Stiefmutter 1714 Erlangen verließ, um den Herzog Ernst Ludwig von Sachsen-Meiningen zu heiraten.
Mit der Erweiterung der Neustadt über ihren ursprünglichen Kern wuchs die Zahl der Straßennamen nur geringfügig. Dies erklärt sich aus der rasterförmigen Anlage der Stadt, durch die einzelne Straßen eine außergewöhnliche Länge erreichten. *„Für die Neustadt finden sich bis 1745 nur vereinzelt Straßennamen in den Quellen. Erst das Lagerbuch aus dem Jahr 1745 erlaubt einen Überblick über den zeitgenössischen Straßennamenbestand. Darin erscheinen 32 Straßennamen. 1774 nennt Reinhard in seiner Stadtchronik bereits 83 Straßennamen. Die Fixierung der Straßennamen durch die Katasterisierung in Erlangen 1821/22 vermindert den Bestand gegenüber der Vielfalt des 18. Jahrhunderts. 1822 sind nur noch 58 Straßennamen belegt“*.[17]

Während die Straßen in Erlangen also recht übersichtlich blieben, benötigten die zahlreichen Wirtschaften schon bald griffige Unterscheidungskriterien. Die in der zeitlichen Reihenfolge nächsten Gebäude, die einen Namen erhielten, waren also Gasthäuser. *„Erlangen hatte im Verhältnis zu seinen Bewohnern eine hohe Dichte an Gasthäusern und Schenken. In der Mitte des 18. Jahrhunderts zählten Altstadt und Neustadt zusammen 7.939 Einwohner. Zu dieser Zeit existierten gleichzeitig 87 Wirte, wobei jeweils eine Wirtschaft auf 91 Bewohner kam.* [...] *Bis 1811 war die Bevölkerung Erlangens auf 8.579 angestiegen, die Anzahl der Gasthäuser und Schenken auf 96, womit sich weiterhin ein Verhältnis von 89 : 1 feststellen läßt“*.[18]

Da die meisten Menschen nicht lesen konnten, entwickelte sich der Brauch, die Wirtshäuser durch eine möglichst sprechende bildliche Darstellung zu kennzeichnen, in denen sich nicht selten wieder Bezüge zum Herrscherhaus oder politische Sympathien zeigten. Auch hier

finden sich immer wieder Spuren der Hohenzollern. *„Die Gasthausschilder gaben generell den Wirtschaften ihren Namen.* [...] *Einige dieser Schilder waren aus deutlich lokalpatriotischer Gesinnung entstanden, z.B. das bzw. der ‚Brandenburger Haus/Hof', der „Brandenburger Becher" und natürlich der ‚Brandenburger Adler'. Auch der ‚Erbprinz' wurde 1730 zur Würdigung des Erbprinzen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth als Name für den Wirtschaftsbetrieb des Neustädter Schießhauses ausgewählt. Geehrt wurden in Erlangen darüber hinaus das Heilige Römische Reich als Ganzes (‚Reichsadler'), einzelne Länder (‚drei Preußen', ‚Drei Preußische Totenkopfhusaren', ‚Braunschweiger Hof', ‚Stadt Braunschweig')* [...]".[19] Die beiden letztgenannten Namen zeigten die Anhänglichkeit an die Markgräfin Sophie Caroline, die eine gebürtige Prinzessin von Braunschweig war. Heute erinnern nur noch zwei Gasthäuser, das Restaurant *„Roter Adler"* in Bruck (Fürther Str. 5) und der *„Schwarze Adler"* in Uttenreuth, mit ihrem brandenburgischen bzw. preußischen Adler an die einstigen hohenzollernschen Landesherren.

Manche Wirtshäuser gaben auch ihrer Straße den Namen. Wie das 1757 eröffnete und 1816 geschlossene Gasthaus *„Drei (preußische schwarze Totenkopf-) Husaren"* (Krankenhausstr. 1) ist der Name *„Husaren Gasse"*[20] verschwunden, der 1841 durch Neue Spitalstraße und später durch Krankenhausstraße verdrängt wurde. Jedoch überliefern etwa die Schiff-, Einhorn- oder Apfelstraße noch die Namen längst verschwundener Gasthäuser. Darunter waren auch solche, die einst direkt oder indirekt Mitgliedern der Hohenzollern gewidmet waren. So bezieht sich die *„Adlerstraße"* auf das 1713 eröffnete Gasthaus *„Brandenburger (Roter) Adler"* (Hauptstr. 111).[21] Umgekehrt bewahrt das bei Studenten sehr beliebte Lokal *„Kaiser Wilhelm"*, liebevoll auch *„K.W."* genannt, am Lorlebergplatz die Erinnerung, dass dieser seinen Namen erst 1945 nach dem Retter der Stadt bei der Übergabe an die Amerikaner, Oberstleutnant Werner Lorleberg, erhalten hatte. Vorher hieß der Ende des 19. Jahrhunderts im Rahmen der Stadtentwicklung nach Osten angelegte letzte bedeutende Architekturplatz Erlangens, der einzige *„aus einem Guß"*, seit 1897 *„Kaiser-Wilhelm-Platz"*. In seiner Mitte stand das mit einem bereits vom Bahnhof sichtbaren 11 m hohen Obelisken bekrönte zweite Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Bayern, dessen Grundstein am 25. Juli 1897 anläßlich des hundertsten Geburtstag Kaiser Wilhelms I. (1797-1888) gelegt worden war. Große Bronzemedaillons zeigten Brustbilder des Kaisers, dann Porträts von Kaiser Friedrich III. (1831-1888) und König Ludwig II. (1845-1886) sowie ein Doppelbildnis von Generalfeldmarschall Graf Helmuth Karl Bernhard Moltke (1800-1891) und Fürst Otto von Bismarck (1815-1898). Dieses durch die Einbeziehung des Wittelsbachers Ludwig die Reichsgründung 1871 verherrlichende Denkmal feierte also persönlich zwei Hohenzollern und darüber hinaus insgesamt Preußens Glorie; die Bronzemedaillons fielen 1942 der Metallsammlung zum Opfer, der Obelisk wurde 1946 abgebrochen.[22]

Die Markgrafen in Straßennamen

Bis 1874 galt in Erlangen als amtliche Adresse allein die Hausnummer.[23] Erst dann hatten sich Straßennamen und die straßenweise Nummerierung vollständig durchgesetzt. Gleichwohl fing man auch hier schon Anfang des 18. Jahrhunderts an, einzelne Straßen mit Namen zu verbinden. Nachdem also die Neustadt seit 1701 nach ihrem Gründer *„Christian Erlang"* hieß, boten sich die Straßen als Träger der Namen weiterer Fürsten an. So erinnert im historischen Kern die vom Hugenottenplatz bis zum Bohlenplatz in West-Ost-Richtung verlaufende *„Carlstraße"*, die bereits 1745 mit diesem Namen vorkommt, an Markgraf Georg Friedrich Carl (1688-1735), der das Fürstentum von 1726-1735 regierte.[24] Da bereits 1778 eine *„Untere Carls Gaß"* erwähnt

ist,[25] dürfte die Unterteilung der langen und als einzige in der Neustadt nicht schnurgerade verlaufenden Straße – bei der Erweiterung der Stadt musste der ursprünglich außerhalb gelegene Reformierte Friedhof (heute neue Universitätsbibliothek) umgangen werden – in Obere- und Untere Karlstraße auf diese Zeit zurückgehen.[26] Die seit etwa 1710 bei der Erweiterung der Stadt als Magistrale in West-Ost-Richtung angelegte *„Friedrichstraße“*, die 1745 erstmals als *„Friederichs Straße“* vorkommt, erinnert vermutlich an den damaligen Landesherrn Markgraf Friedrich III. (1688-1735), der das Fürstentum von 1726-1735 regierte.[27]

Bemerkenswerterweise blieb die wichtigste Straße, die von Süden nach Norden verlaufende Durchgangsstraße, im Idealplan von 1686 als *„principale Rue“* eingetragen, seit 1708 „Haubtgaßen“, seit 1720 *„Hauptstraße“*,[28] bei der Vergabe fürstlicher Namen außer Acht. Eine der Zeit geschuldete bedauerliche Unterbrechung erfuhr diese Tradition, als die Straße von 1933 bis 1945 *„Adolf-Hitler-Straße“* hieß. So ist Erlangen heute die einzige Großstadt in Bayern, vielleicht in Deutschland, mit einer *„Hauptstraße“* im Zentrum; alle anderen haben zum Teil zwar sogar mehrere Hauptstraßen, diese aber nur in eingemeindeten Vororten.

Die beiden ältesten nach einem Markgrafen, mithin einem Hohenzoller, benannten Straßen sind also die bereits 1745 so bezeichnete (Untere und Obere) *„Karlstraße“* und *„Friedrichstraße“*. Somit wurde noch unter der Regierung der Markgrafen von Bayreuth bzw. ab 1769 Ansbach-Bayreuth (bis 1791/92) der Markgrafen Christian Ernst (Neustadt), Georg Friedrich Karl und Friedrich gedacht. Vermutlich weil er dies als zu wenig ansah, betrieb der erste Professor der Friedrich-Alexander-Universität, der sich ausführlich mit der Erlanger Geschichte beschäftigte, Johann Paul Reinhardt, *„wahrscheinlich kalkulierte Gedächtnisbildung“*.[29] Er teilte 1778 in einem für seine Stadtchronik erstellten Stadtgrundriss die langen Straßen jeweils in kürzere Abschnitte ein und benannte etliche davon nach Angehörigen des hohenzollernschen Fürstenhauses. Aber die *„Alexander Gaß“*[30] – für Christian Friedrich Carl Alexander (1736-1806) – und die *„Christians Gaß“*[31] – für Friedrich Christian (1763-1769), sind kein weiteres Mal erwähnt, konnten sich also nicht durchsetzen, ebensowenig die in einem Abschnitt der Friedrichstraße eingetragene „Carls Gaß“.[32] Statt dessen sind die beiden ersten heute Teil der Friedrichstraße, die andere Teil der Goethestraße. Professor Reinhard selbst wurde übrigens 1925 durch eine nach ihm benannte Straße geehrt.[33] Nimmt man die Absicht des Historikers für die Tat, erhielt von den sechs seit der Stadtgründung 1686 regierenden Hohenzollernfürsten nur Georg Wilhelm (1726-1735) keinen Straßennamen.

Straßenbenennungen im 19. Jahrhundert

Im historischen Stadtgebiet wurden im 19. Jahrhundert auch Wittelsbacher durch Straßen und Plätze geehrt. Nicht zuletzt um die bis dahin geltenden *„unschönen“* Namen zu verbessern, trat am 25. April 1895 der nach dem bayerischen König Maximilian II. Joseph (1811-1864, reg. 1848-1864)[34] benannte *„Maximiliansplatz“* an Stelle der *„Irrenhausstraße“* und anläßlich eines Besuches des Prinzregenten Luitpold (1821-1912, Prinzregent von Bayern 1886-1912) der *„Luitpoldplatz“* am 2. Mai 1887 an Stelle des alten *„Holzmarktes“*. In diesem Fall zeigt sich deutlich die damalige Begeisterung besonders für den Stellvertreter des geisteskranken Königs Otto, denn der Name sollte ausdrücklich an den *„durch die Hieherkunft seiner königlichen Hoheit des Prinzregenten der Stadt bereiteten herrlichen Festtag“* erinnern; durch Verfügung von Oberbürgermeister Groß vom 8. Mai 1936 erhielt der Platz anläß-

lich der 250-Jahrfeier der Gründung der Neustadt aber den Namen *„Hugenottenplatz“*.[35] Auch dieses Interesse an der Geschichte war nicht unschuldig, denn die Nationalsozialisten versuchten die französisch-reformierten Franzosen für ihre rassekundlichen Ideen zu vereinnahmen und sie als bessere Deutsche zu stilisieren. So wurde 1936 bei dem Hugenottenspiel Markgraf Christian Ernst in den Mund gelegt: *„Die Leute kommen alle aus Grenoble, Nimes, Toulouse und den Orten, wo das Franzosenelement das alte Burgunderblut aufgenommen hat. … Es sollen die tapfersten Germanen gewesen sein. Ist viel von den gelehrten Historikern hinterlassen worden! Sind auch viele Blonde und Giebelnasen darunter, wie sie hierzulande herumlaufen. … Unser Blut kommt uns in den Fremden doch noch entgegen. Die fremde Sprache liegt nur wie Schleier über ihnen. Wer sich um seinen Standpunkt zu Gott mit Weib und Kind zu Fetzen hauen läßt, ist nicht weit von dem, wie wir es denken!“*[36]

Außerhalb der Barockstadt wurden während der Zeit der Monarchie weitere Hohenzollern und Wittelsbacher durch Straßennamen geehrt. Dabei galt die vom Stadtmagistrat immer wieder gezeigte Begeisterung in erster Linie den Personen der neuesten Zeitgeschichte. So wurde am 10. September 1891 anläßlich des Erweiterungsbaus der Infanteriekaserne eine Straße nach Wilhelm I. (König von Preußen 1861-1888, Deutscher Kaiser 1871-1888) benannt. Beabsichtigt war hier ausdrücklich der Bezug auf *„einige (…) deutschnationale Ereignisse“*, vor allem die Erinnerung an den Krieg gegen Frankreich 1870/71, der zur Gründung des Reiches geführt hatte.[37] Am 18. Juni 1896 beschloss der Stadtmagistrat anläßlich eines weiteren Besuchs des Prinzregenten Luitpold in Erlangen am 15. Mai 1896 die Buckenhofer Straße nach dem beliebten Wittelsbacher zu benennen, dem das offenbar aber zuviel wurde: *„Allerdings konnte dieser Beschluß erst am 18.6.1896 nach persönlicher Zustimmung Prinzregent Luitpolds amtl. vollzogen werden“*.[38]

Am 17. Juni 1898 wurde für eine westlich des Exerzierplatzes zwischen Nürnberger- und Gebbertstraße geplante Straße in Erinnerung an Sophie Caroline von Brandenburg-Bayreuth (1737-1817), die *„Erlanger Markgräfin“*, die selbst aber stets als Caroline unterschrieb,[39] der Name *„Sophienstraße“* vergeben,[40] am gleichen Tag der Name *„Christian-Straße“* für eine zwischen Hauptstraße und Fallmeisterei vorgesehene Straße. Ob diese kleine Straße tatsächlich nach Markgraf Christian Ernst heißen sollte, wie Dörfler meint,[41] oder nicht eher nach seinem recht unbekannten Nachfolger Friedrich Christian (1763-1769), muss dahingestellt bleiben. Das 1898 mit der Benennung zweier Straßen nach Hohenzollern an den Tag gelegte Interesse an der eigenen Historie erklärt sich vermutlich damit, dass damals das 500-jährige Jubiläum der Verleihung der Stadtrechte durch König Wenzel unter anderem mit der Herausgabe eines reich bebilderten Geschichtsbuches gefeiert wurde. In diesem Prachtband sind auch Fotos der Glasgemälde mit Motiven aus der Erlanger Geschichte abgebildet, die Friedrich Wanderer 1893 für den Sitzungssaal des Rathauses im Palais Stutterheim schuf (heute im Stadtmuseum); zwei zeigten Szenen aus der Hohenzollernzeit, nämlich die Ankunft der Hugenotten 1686 (mit Markgraf Christian Ernst in der Kutsche) und die Inauguration der Universität (mit Markgraf Friedrich in der Neustädter-/Universitätskirche). Jedoch kam im Falle der *„Christian-Straße“* der Beschluss nicht zum Tragen; am 9. Juli 1931 benannte der Stadtrat, *„da der Magistratsbeschluß von 1898 aufgrund der revidierten Planung in Vergessenheit geraten war“*, den immer noch unbebauten Straßenzug als *„Bauhofstraße“*.[42]

Damit erhielten Kaiser Wilhelm I. und der bayerische Prinzregent Luitpold – nur durch den damaligen politischen Überschwang erklärlich – jeweils zwei Ehrungen durch Straßen oder Plätze, andere aber keine. Keine Straßennamen gab es für die beiden Preußenkönige Friedrich Wilhelm II. (1786-1797) und Friedrich Wilhelm III. (1797-1840), und – erstaunlich – auch nicht für die Wittelsbacher Könige Max I. Joseph,

Ludwig I., Ludwig II. und Otto. Zumindest Ludwig I. verewigte sich selbst durch die Aufstellung eines Denkmals für den Universitätsgründer Markgraf Friedrich auf dem Schloßplatz (s. unten) und in dem *„bedeutendsten Denkmal des 19. Jahrhunderts in Mittelfranken“*, dem heute halb vergessen am Westabhang des Burgberg stehenden Kanaldenkmal, wo ihn die Inschrift als Vollender des Kanalbaus rühmt: „EIN WERK VON CARL DEM GROSSEN VERSUCHT / DURCH LUDWIG I. KOENIG VON BAYERN / NEU BEGONNEN UND VOLLENDET / MDCCCXLVI“.[43]

Straßenbenennungen im 19. Jahrhundert

Spätere Ehrungen von bzw. Erinnerungen an Fürsten der einst regierenden Dynastien, nunmehr ausschließlich Hohenzollern, erfolgten unsystematisch und unvollständig. So wurde am 5. März 1934 eine *„Christian-Ernst-Straße“* in der Buckenhofer Siedlung beschlossen,[44] und am 3. Juni 1935 eine *„Wilhelminenstraße“* nach Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth (1709-1758).[45] Diese Tatsache, sowohl der Zeitpunkt als auch die geringe Bedeutung der Straße, muss verwundern, war doch die Lieblingsschwester König Friedrichs des Großen von Preußen die prominenteste der Markgräfinnen, die sich in Erlangen aufhielten. Sie ließ 1743-44 das Markgrafentheater durch den italienischen Theaterarchitekten Giovanni Paolo Gaspari modernisieren und galt – fälschlich – sogar als die eigentliche Gründerin der Universität. Am 16. Februar 1951 folgte als Nachzügler die Benennung einer *„Elisabethstraße“* nach der hochbedeutenden Elisabeth Sophie (1674-1748), 1703-1712 dritte Gemahlin von Markgraf Christian Ernst.[46]

An die Hohenzollernzeit durch Benennung von Straßen nach einzelnen Mitgliedern des Hauses zu erinnern, war der direkte, aber nicht einzige Weg. Weniger diese Absicht, als *„die Schaffung eines Straßennamenviertels nach Persönlichkeiten aus der Frühgeschichte der Hugenottenstadt Erlangen“* – hier durchwegs Architekten – war der Grund, in der auf regelmäßigem Grundriss errichteten Buckenhofer Siedlung am 5. März 1934 eine *„Richterstraße“*[47], am 28. Oktober 1937 eine *„Räntzstraße“*[48] und am 16. Dezember 1937 eine *„Gedelerstraße“*[49] zu beschließen.

Echte historische Reminiszenzen an die Markgrafenzeit, und damit Erinnerungen an die Hohenzollern, sind der *„Fürstenweg“*, der den Westabhang des Burgbergs umging und mit Ausnahme einiger Anlieger nur von herrschaftlichen Wagen befahren werden durfte[50] und die *„Lazarettstraße“*, wo das ehemalige Armen- und Krankenhaus der Altstadt von 1792-1800 als Unterkunft für erkrankte in Erlangen stationierte preußische Soldaten diente.[51]

Den – neben dem in ähnlicher Größenordnung vertretenen bayerischen – preußischen Militarismus, und damit indirekt wieder die Hohenzollern, repräsentieren (in zeitlicher Reihenfolge) die Moltkestraße (10.9.1891), Bismarckstraße (25.3.1895) und Hindenburgstraße (18.2.1917).

Die Friedrich-Alexander-Universität und andere Bildungseinrichtungen

Die wichtigste Institution, die heute mit ihren über die gesamte Stadt verstreuten Einrichtungen die Geschichte der Hohenzollern tagtäglich vor Augen führt, ist die von den Markgrafen 1743 in Erlangen ins Leben gerufene bzw. 1769 wirtschaftlich abgesicherte Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, die ihren Gründer bzw. Förderer im Namen trägt. Sie ist nach der 1506 gegründeten Brandenburgischen

Universität Frankfurt Viadrina (1811 geschlossen, 1992 Neugründung), der 1544 gegründeten Albertus-Universität Königsberg, der 1655 gegründeten Universität Duisburg (1818 aufgelöst, 1972 Neugründung) und der 1694 gegründeten Universität Halle die fünfte von Hohenzollern gegründete Hochschule, die dritte, die ihren Betrieb von ihren Anfängen an ohne Unterbrechung aufrecht erhielt. Im 275. Jahr ihres Bestehens ist sie die zweitälteste (nach Würzburg) und mit über 40.000 Studenten zweitgrößte (nach München) Universität in Bayern und in Erlangen nach Siemens der größte Arbeitgeber. Einen wesentlichen Beitrag, ihre Gründer in der Öffentlichkeit zu präsentieren, leisten die Fahnen, die das schöne klassische Siegelbild zeigen, die Köpfe der Markgrafen Friedrich und Alexander nebeneinander im Profil. Ein ganz besonderes Geschenk machte der Professor für Alte Geschichte, Boris Dreyer, seiner Alma Mater, in dem er zusammen mit Studenten und zahlreichen Freiwilligen ein römisches Patrouillenboot in Originalgröße nachbaute; die Jungfernfahrt der *„Fridericiana Alexandrina Navis“* vom Main-Donau-Kanal in Erlangen aus fand am 12. Mai 2018 statt.[52]

Markgraf Friedrich ist auch der Namensgeber des von ihm am 14. Juli 1745 gegründeten *„Gymnasium illustre“*, das die bürgerlichen Schüler in vier Klassen auf die Universität vorbereiten sollte, der sie rechtlich, organisatorisch und finanziell zugeordnet war. Nach sehr wechselhaften Schicksalen und vielen Umzügen erfolgte 1950 die Namensgebung humanistisches *„Gymnasium Fridericianum“*; 1968 konnte der Neubau an der Sebaldusstraße bezogen werden.[53]

Einen weiteren Markgrafen, wieder den Gründer der Neustadt, trägt das Christian-Ernst-Gymnasium im Namen; aus einer Lehrerinnenbildungsanstalt hervorgegangen und 1965 in ein *„Musisches Gymnasium“* umgewandelt, das sich das Gebäude mit dem Marie-Therese-Gymnasium teilte, zog es 1963 in die 1902 errichtete Prinzregentenschule am Langemarckplatz um und erhielt zwei Jahre später seinen neuen Namen.[54] Der Name *„Prinzregenten-Schulhaus“* aber erlosch.

So blieb der Wittelsbachererinnerung lediglich das *„Marie-Therese-Gymnasium“*, das sich aus der *„Städtischen höheren weiblichen Bildungsanstalt“* oder *„Höheren Töchterschule“* entwickelt hatte; 1914 wurde es unmittelbar vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges in der noch monarchiebegeisterten Zeit nach der Gemahlin des Bayerischen Königs Ludwig III., der Königin Marie Therese (1848-1919) benannt.[55]

Das Wappen der Stadt Erlangen

Abb. Stadtwappen von Erlangen

So wie die Friedrich-Alexander-Universität die Tradition ihrer Stifter fortführt, übernahm die Stadt Erlangen von den Hohenzollern das wichtigste ihr verliehene Hoheitszeichen, das Stadtwappen. So ist das verbreitetste und am meisten im Stadtbild sichtbare Zeugnis der Hohenzollernherrschaft das 1708 von Christian Ernst für die Gesamtstadt erteilte Stadtwappen. Es ist das einzige dreischildige Stadtwappen in Deutschland und mit dem roten Brandenburger Adler, dem schwarzen Preußischen Adler und dem goldenen Luxemburgisch-Böhmischen Löwen das internationalste in Franken. Das *„kleine Stadtwappen“* findet sich beispielsweise auf den Autos und Fahnen der Freiwilligen Feuerwehren in den Vororten und der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft. Das *„große“* Wappen, mit Brackenkopf (Hundekopf) und Wappendecke ist der Stadtverwaltung vorbehalten und schmückt sichtbar vor allem städtische Fahrzeuge und Fahnen. An verschiedenen Eingängen zur Stadt, etwa bei der Einfahrt aus Richtung Dechsendorf an der Kreuzung Dechsendorfer-/Alterlanger Straße oder an der Kreuzung Paul-Gossen-/Innere Brucker Straße begrüßen große, liegende Wappen aus bemaltem Metall die Gäste.

Wappen an Gebäuden und Denkmäler

Bevor der überwiegende Teil der Bevölkerung schreiben und lesen konnte, mussten bestimmte Inhalte über Bilder vermittelt werden. Eine besondere Rolle spielten dabei die seit dem Mittelalter entwickelten, streng nach den Regeln der Heraldik gestalteten Wappen der adeligen Familien. Auf Altären, Gemälden, Gräbern, Gebäuden usw. angebracht, konnte jeder ersehen, wer der Stifter oder Eigentümer war, oder auf wessen Gebiet er sich befand. So finden sich auch in Erlangen zahlreiche Beispiele im öffentlichen Stadtraum.

Der durch den Idealgrundriss der Neustadt von 1686 bewirkten Prägung der Straßenzüge ist es zu verdanken, dass alle wichtigen Bauwerke der Barockstadt an der von Süden nach Norden verlaufenden Hauptstraße bzw. der von diesen durchschnittenen Plätzen (Hugenottenplatz, Schloss- und Marktplatz, Martin-Luther-Platz) liegen, oder an der Magistrale in West-Ost-Richtung, der Friedrichstraße.

Das Nürnberger Tor

So sollte auch in Erlangen der von Süden kommende Besucher am Nürnberger Tor mit dem Wappen und den Wappenvögeln der Hohenzollern begrüßt werden. Der um 1708/09 von dem markgräflichen Oberbaumeister Gottfried von Gedeler geschaffene Entwurf für das Tor sah über dem mit Fugenschnitt, abwechselnd bossierten und glatten Steinlagen sowie je zwei Blendfenstern in den Außenkompartimenten gestalteten dreiachsigen Unterbau, der durch Pilaster auf hohen Sockeln gegliedert wurde, einen von zwei Hohenzollern-Adlern begleiteten, mit einem Dreiecksgiebel bekrönten Auszug vor, der mit geharnischter Nischenfigur, militärischen Attributen und dem markgräflichen Wappen geschmückt war.[56] Aus Geldmangel unterblieb diese Ausstattung, der einfacher ausgeführte, aber gleichwohl stadtbildprägende Bau wurde am 26. April 1945 von den Amerikanern gesprengt, weil er die Durchfahrt ihrer Militärkolonnen behinderte.

Die Hugenottenkirche

Eine Reihe von Erinnerungen an die Hohenzollern trägt die Hugenottenkirche. Wenn auch in veränderter Form noch vorhanden ist das markgräfliche Wappen an dem zum Hugenottenplatz gerichteten Fassadenturm. Am 31. Mai 1963 befürwortete Stadtarchivar Johannes Bischoff ein Gesuch des Presbyteriums der Evangelisch-Reformierten Gemeinde um einen Zuschuss zur Restaurierung des großen branden-

burg-bayreuthischen Sandsteinwappens über dem Hauptportal. Die Sanierung mündete jedoch schließlich bemerkenswerterweise in seiner völligen Erneuerung und sogar in der Herstellung eines anderen Wappens, ein interessantes Beispiel für die etwas ungewöhnlichen damaligen Vorstellungen von Denkmalpflege. Am 20. Juni 1963 berichtete Johannes Bischoff über das Ergebnis einer Ortsbesichtigung: *„Der Erhaltungszustand des Sandsteins macht eine völlig neue Steinmetzarbeit erforderlich. Das Wappen befindet sich heute in etwa 15 m Höhe über dem Platz. Das Wappenschild muß daher auch aus dieser Entfernung noch deutlich erkennbar sein. Der dort oben vorhandene Stein dürfte höchstwahrscheinlich beim Bau des Kirchturms Anfang der 1730er Jahre übernommen worden sein vom alten Kircheneingang aus dem Ende der 1680er Jahre. Damals war das Wappen nur etwa in 7 – 8 m Höhe über dem Erdboden angebracht. Deshalb ist es erklärlich, daß das große damalige Staatswappen der Markgrafen Brandenburg-Bayreuth mit etwa 20 einzelnen Wappenschilden verwendet wurde. Der nachstehende Vorschlag des Unterzeichneten wurde inzwischen mit dem amtlichen Heimatpfleger der Stadt Erlangen, Herrn Dr. Ernst G. Deuerlein, besprochen und erhielt dessen Zustimmung. Der Vorschlag geht dahin, daß gewissermaßen das damalige kleine Bayreuther Staatswappen, der Brandenburger Adler mit dem quadrierten Herzschild, jetzt angebracht wird in dem ca. 50 cm breiten und 70 cm hohen Wappenstein. Eine Werkzeichnung dafür nach Unterlagen des Stadtarchivs wird Herr Bernhard Postner* […] *zur sofortigen Anfertigung in Auftrag gegeben“*.[57]

Über Beginn und Fertigstellung des Turms sowie die jeweils regierenden Markgrafen Georg Friedrich Karl und Friedrich berichtet eine über dem Hauptportal angebrachte Tafel:

„Turris vero
felicibus auspiciis Sereniss: Dom: Dom:
Georgii Friderici Caroli Pie Defuncti
Marggravii Brandenb: Culmbac: etc.
fundata an: MDCCXXXII
et clementer regnante Sereniss. Dom: Dom:
Friderico Marggravio Brandenb: Culmbac.
Duce boruss: et Silesiae Burgg: Nor: et Circuli
Franconici Supremo Belli Duce et Praefecto
Trium Legionum et Cohortium
Extructa MDCCXXXVI. “[58]

Ein weiterer Hohenzollern-Adler findet sich im Blatt der Turmuhr der Hugenottenkirche. Am 8. Juli 1963 hatte der Maler Roland Lindenmann die Stadtverwaltung darauf aufmerksam gemacht, dass unter dem jetzigen Anstrich der Turmuhrzifferblätter an der Reformierten Kirche eine ältere Fassung festgestellt worden sei, die er aber irrtümlich als im Jahre 1736 entstanden annahm. Offenkundig war zum damaligen Zeitpunkt nicht mehr viel zu erkennen. Denn die anschließende Rekonstruktion erfolgte offenbar weniger nach Befund als nach den Vorstellungen des damaligen Stadtarchivars Johannes Bischoff. Dieser wies den Maler am 16. Juli 1963 an: *„Wegen der Farbgebung des Adlers im innersten Feld des Zifferblattes haben wir Ihnen im Auftrag von Herrn Oberstadtdirektor Dr. Hiltl mitzuteilen, daß ein roter Brandenburger Adler darzustellen ist. Hinsichtlich der Gestaltung des Schwanz-Gefieders legen wir Ihnen eine kurze Handskizze vom Brandenburgischen Adler bei, der in Steinplastik über den Türen der Westfassade der Altstädter Kirche Ende der 1720er Jahre angebracht wurde. Diese Gestaltung könnte auch als Vorbild dienen wegen der Gleichzeitigkeit und weil so der Raum zwischen den beiden Fängen besser gefüllt werden kann“*. Bischoff führte dazu weiter aus: *„Der Turm der früheren Französisch-Reformierten, jetzt Evang.-Ref. Kirche am Hugenottenplatz, wurde 1736 erbaut und*

erhielt damals auf Kosten der Stadt eine Turmuhr. Deren Werk erneuerte 1838 Johann Manhardt aus München. Anläßlich der Renovierungsarbeiten am Kirchturm wurden heuer auch die 4 Zifferblätter abgenommen und Herrn Maler Roland Lindenmann in Erlangen zur Renovierung übergeben. Dabei gelang es diesem in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv die ursprüngliche alte Fassung wieder aufzudecken. Die goldenen römischen Ziffern I – XII stehen auf rotem Grund. Darunter befinden sich auf weißem Kreis in Gold die Ziffern I – IV für die halben Stunden. Das blaue Innenfeld zeigt einen gekrönten roten Brandenburgischen Adler. Später, wohl nach 1870, war dieser schwarz und das innere Feld weiß übermalt worden, sodaß an Stelle des ursprünglichen Blau-Weiß-Rot ein Schwarz-Weiß-Rot entstanden war". Jedoch ist die von Johannes Bischoff gewählte Gestaltung – der rote Brandenburger Adler des Markgraftums Bayreuth über der in der Französischen Revolution 1791 entstandenen Trikolore – unhistorisch und sicherlich nicht dem 18. Jahrhundert zuzuordnen. Dagegen wäre ein preußischer schwarzer Adler über den alten Reichsfarben (1871-1919) schwarz-weiß-rot plausibler vorstellbar.[59]

Das Allianzwappen von Christian Ernst und Elisabeth Sophie, seit dem 13. September 1707 auch das amtliche Stadtwappen der Neustadt, ein Doppelschild mit dem roten Brandenburger Adler mit dem schwarz-weiß gevierten Hohenzollernschild auf der Brust und dem schwarzen preußischen Adler mit den Initialen der Markgräfin *„ES"* ebenda finden sich auch in dem im März 2016 zur Restaurierung abgenommenen schmiedeeisernen Turmgitter der Hugenottenkirche.

Über der ehemaligen Fürstenloge auf der Südseite der Empore erinnert eine gemalte Monogrammkartusche *„FC"* an Markgraf Friedrich Christian (1763-1769), während dessen Regierungszeit sie nach Einbau der Orgel von der Ostseite nach hierher verlegt worden war.[60]

Das Markgrafenschloss

Die Hauptstraße entlang in Richtung Norden steht rechter Hand auf der Ostseite des Schloßplatzes das markgräflich-brandenburg-bayreuthische, später königlich-bayerische Schloss, in dem heute unter anderem – als legitimer Nachfolger der hohenzollerischen Markgrafen sowie der preußischen und wieder seit 1842 der bayerischen Könige, die den Titel eines *„Rector Magnificentissimus"* führten[61] – der Präsident der Universität, die Vizepräsidenten bzw. Vizepräsidentinnen und der Kanzler ihre Diensträume haben. In dem flachen Dreiecksgiebel, der den Mittelrisalit abschließt, befinden sich Kartuschen mit preußischem und brandenburgischem Adlerwappen, bekrönt durch die jetzige bayerische (urspr. preußische) Königskrone.[62]

Das Denkmal für den Universitätsgründer Markgraf Friedrich auf dem Schloßplatz

Auf der Ostseite des großen quadratischen Platzes steht vor dem Schloss das von Ludwig Schwanthaler aus dem Metall der am 20. Oktober 1827 in der Seeschlacht von Navarino erbeuteten türkischen Kanonen aus Bronze geschaffene Standbild, das Markgraf Friedrich als erstes in Deutschland als Universitätsgründer würdigt. Es zeigt ihn im Harnisch, mit unbedecktem Haupt, in der linken Hand die Gründungsurkunde der Universität. Heute häufig beschmiert oder mit irgendwelchen Attributen verunziert (Flaschen, Schirme), zeugen noch zahlreiche grafische Darstellungen oder Fotos von der Bedeutung, der man der Statue einst beimaß. Mit diesem Standbild setzte der geschichtsbewusste bayerische König Ludwig I., der auch sonst durch Gründung historischer Vereine und Museen das fränkische Identitätsbewusstsein förderte, nicht nur einem Reichsfürsten aus dem Hause der Hohenzollern, der mit Wilhelmine, Königstochter und -schwester aus dem Hause Hohenzollern – also wieder eine

doppelte Hohenzollerin – verheiratet war, ein Denkmal. Damit inszenierte er letztlich auch sich selbst.

Ludwig I. dachte aber auch dynastisch und ließ politisch Vorsicht walten. Vermutlich deswegen enthielt er dem Fürsten aus dem Hause Hohenzollern das Wappen seiner damals in Preußen noch regierenden Familie vor. So identifiziert die doppelt lebensgroße Figur nur die auf dem Granitsockel in großen Metall-Lettern angebrachte Inschrift: *„FRIEDRICH / MARKGRAF VON / BRANDENBURG BAYREUTH / GRÜNDER DER UNIVERSITAET / ZU ERLANGEN / MDCCXXXXIII“*. Sich selbst aber ließ der Stifter auf der Rückseite – historisch nicht ganz korrekt – nennen: *„ERRICHTET / VON LUDWIG I. / KOENIG VON BAYERN / HERZOG VON FRANKEN / MDCCCXXXXIII“*.

Der Pauli- oder Kunstbrunnen auf dem Marktplatz

Dem Markgrafendenkmal gegenüber, in der Mitte der Westhälfte des großen, von der Hauptstraße durchschnittenen Platzes, steht der 1878 von der Kaufmannfamilie Pauli gestiftete, 1886 nach Plänen des Nürnberger Künstlers Friedrich Wanderer im Stil der Spätrenaissance errichtete und am 8. September 1889 eingeweihte Kunst- oder Paulibrunnen. *„Vor dem über drei Stufen erhöhten Hauptbecken sitzen zwei in antike Gewänder gekleidete allegorische Figuren: die ‚Erlangia‘ mit den Zeichen der heimischen Industrie und des Gewerbes und die Alma Mater mit den Symbolen der Wissenschaft sowie einer Tafel mit den Namen je eines bedeutenden Vertreters der damals vier Fakultäten. Reliefporträts der Mgf. Christian Ernst und Alexander sowie des Prinzregenten Luitpold von Bayern sind in dem prachtvoll verzierten Aufbau in der Mitte eingelassen, der ein kunstvolles System von als Fontäne aufsteigendem, aus Löwenköpfen sprudelndem und aus Schalen oder Muschelnüberfließendem Wasser aufweist. Nutzwasser für den Markt läuft aus Masken in die zu Füßen der beiden Allegorien angebrachten Becken“*.[63]

Bei näherer Betrachtung erweist sich der Brunnen, stilistisch ein Meisterwerk des Historismus, als Träger der verschiedensten politischen Ansprüche und Aussagen, die durch Personendarstellungen und Wappen der Hohenzollern und Wittelsbacher vermittelt werden. Nach Osten, auf das ehemalige Markgrafenschloss, 1886 aber das Hauptgebäude der Universität ausgerichtet, ist das nach links gewandte Porträt eines bärtigen Mannes eingelassen, den die Platte darunter als *„Luitpold / Prinzregent von Bayern / 1886“* ausweist. Über ihm prangt unter der Königskrone das große bayerische Staatswappen.

Nach Süden sitzt eine große, in wallende Gewänder gehüllte Frauengestalt, den mit einem sternenbesetzten Diadem bekrönten Kopf in Richtung Schloss gewendet, im rechten Arm lässig ein Szepter, den linken Arm auf eine Tafel mit den Namen *„C. v. HOFMANN / F. v. GLÜCK / F. z.v. DITTRICH / F. RÜCKERT“* gestützt. Diese Namen – Vertreter der vier Fakultäten – davor einige Bücher und Schriftrollen sowie eine Eule als Symbol der Weisheit – charakterisieren die Figur als Alma Mater, als Personifikation der Universität. Hinter ihr ist im Unterbau des Denkmals das nach rechts – in Richtung Schloss – blickende Porträtmedaillon eines Mannes eingelassen, den die Inschrift darunter als *„Markgraf Alexander, / Neubegründer der Universität / 1769 – 1791“* ausweist. Im schmaleren Aufbau darüber befindet sich unter einer Herzogskrone ein unhistorisches, hier nach dem Vorbild des Stadtwappens zusammengesetztes dreischildiges Wappen mit brandenburgischem Adler, böhmischen Löwen und dem gevierten Hohenzollernschild.

Auf der Rückseite, nach Westen, gedenkt die hochovale Metallplatte der Stifter: *„Gestiftet von den / Kaufmannseheleuten / Friedrich Salomon / Pauli / geb. 18. Nov. 1791, gest. 1. März 1862 / Julie Pauli / geborne Tremel / geb. 22. Juli 1795, gest. 17. Okt. 1878 / Errichtet / 1889“* und der Künstler: *„Entworfen von F. Wanderer / ausgeführt von H. Schwabe, / G. Leistner u. Ch. Lenz in Nürnberg“*. Im schmaleren Aufsatz darüber befindet sich

Abb. Enthüllung des Denkmals

das mit der Mauerkrone geschmückte dreischildige Erlanger Stadtwappen mit brandenburgischem und preußischem Adler sowie dem über eine Mauer aufsteigenden böhmischen Löwen.

Nach Norden sitzt, als Pendant zur Alma Mater, die mit der Mauerkrone geschmückte Erlangia, die Personifikation der Stadt, mit Blumen und Früchten als Symbole für blühenden Wohlstand in der Rechten, die Linke gestützt auf das mit dem Brackenkopf gezierte dreischildige Stadtwappen, mit den Attributen eines Zahnrades als Sinnbild für den Gewerbefleiß. Im unteren Teil des Denkmals hinter ihr befindet sich das Reliefmedaillon von *„Markgraf Christian / Ernst / Gründer der Neustadt Erlangen / 1661 – 1712"*. Im schmaleren Aufsatz darüber dasselbe dreischildige Wappen wie bei Markgraf Alexander.

Durch seine Wappen und die Porträtreliefs ist der Brunnen ein Denkmal aller drei großen Dynastien, denen Erlangen in seiner Geschichte gehörte: der Luxemburger, der Hohenzollern und der Wittelsbacher! Daneben ist der Brunnen nicht nur ein Denkmal bürgerlichen und städtischen Selbstbewusstseins, sondern auch der selbstverständlichen Einordnung in den Untertanenstaat des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Bemerkenswert, und im protestantischen Erlangen in der Zeit des Bismarck-Überschwanges nach der Reichsgründung keineswegs selbstverständlich, ist das Bekenntnis zum Königreich Bayern, also zum Hause Wittelsbach, und die Erinnerung an die wohl für Erlangen wichtigsten Markgrafen von Bayreuth und Ansbach aus dem Hause Hohenzollern und die damit gezeigte Kontinuität der Geschichte.

Die damalige Stimmungslage fasste Werner Blessing trefflich zusammen: *„So hat sich auch Erlangen in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende, der Urbanisierungsphase Deutschlands, erheblich erweitert und sein Bild verändert. Es nahm augenfällig Anteil an der Prosperität des Reichs, und dies in der sicheren Ordnung Bayerns* [...]. *Beiden wurde als ‚engerem' und ‚weiterem' Vaterland Loyalität gezollt: jenem mit landespatriotischem Kult um den Prinzregenten Luitpold und 1910 mit der festlichen Erinnerung an 100 Jahre glückliche Zugehörigkeit zum Königreich, diesem – lebhafter als meist in Bayern – mit Sedantag, Bismarckfeiern und Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Denn in der einstigen Hohenzollernstadt gab ein protestantisch-nationales Bürgermilieu mit seinen Gesinnungs- und Interessenvereinen sowie überaus regen Studentenverbindungen den Ton an"*.[64]

Der Brandenburger Adler, Hauptstr. 55

Das nächste Denkmal, ein ursprünglich an der Ecke des Hauses Hauptstr. 47 auf hoher Konsole stehender Brandenburger Adler, wurde später ein Stück weiter nach Norden transferiert: *„Eines der wenigen bürgerlichen Häuser mit Skulpturenschmuck in der Neustadt Erlangen war das Wirtshaus Zum Goldenen Adler in der Hauptstr. 47. Auf einem hohen konisch verlaufenden – nachträglich mit 1686 bezeichneten – Pilaster an der Ecke des Gebäudes befand sich eine 1976 an den Eingang zum Altstadtmarkt versetzte Adlerfigur aus Sandstein mit ausgebreiteten Flügeln, die ein hohenzollerisches geviertes Wappenschild auf der Brust und eine Krone auf dem seitwärts gewendeten Kopf trägt. Das evtl. ebenfalls nachträgliche Inschriftenband darüber enthält die Worte ‚Zu dem Brandenburgischen Adler' (ein Gasthaus dieses Namens eröffnete erst im 19. Jh.). Der 1998 gereinigte und durch ein Drahtgitter vor erneuter Verunreinigung durch Vögel geschützte Brandenburgische Adler, der sich stilistisch mit den Wappenvögeln auf der Orangerie vergleichen läßt, wird dem Bildhauer Elias Räntz zugeschrieben. Qualität der Ausführung, ikonographische Bedeutung und der damals anderslautende Name des Gasthauses schließen eine Funktion als Wirtshauszeichen aus. Möglicherweise handelt es sich – falls der Aufstellungsort urspr. ist – um ein mgfl. Hoheitszeichen für die 1702 in dem Gebäude eingerichtete Gerichts-*

stube".[65] Durch Zufall befindet sich die 1762 mit dem Namen *„Zum Roten Brandenburger Adler"* in der Altstadt gegründete Adlerapotheke in der Nähe, die erst 1803 an ihren heutigen Standort Hauptstr. 61 verlegt worden war.

Die Altstädter Kirche

Etwa 300 m weiter nach Norden, wieder rechter Hand am Martin-Luther-Platz, steht die im Stadtbrand am 14. August 1706 zerstörte und dann bis 1721 wieder aufgebaute Altstädter Kirche, die seit dem Beschluss des Kirchenvorstandes vom 20. Mai 1951 nach der Dreifaltigkeit benannt ist. Die Weihe erfolgte am 2. März 1721, der 55,50 m hohe Fassadenturm, mit seinem markanten Achtort und welscher Haube eines der Wahrzeichen der Stadtsilhouette, wurde 1726 vollendet.[66] Über dem Portal im Westturm, dessen Schlussstein mit dem Kreuz des Roten Adlerordens unter einer Fürstenkrone geschmückt ist, befindet sich fein aus Sandstein gearbeitet das große Bayreuther Stadtwappen. Eine Rarität, von unten aber in ihren Details nur schwer wahrzunehmen, sind zwei auf den Volutenansätzen der Westfassade stehende lebensgroße, aber aus der Entfernung recht klein wirkende und deswegen in den Beschreibungen des Gotteshauses zumeist übersehene Figuren: nördlich Markgraf Christian Ernst, südlich sein Nachfolger Georg Wilhelm, beide *„wohl nach Entwurf nach Elias Räntz gefertigt von dem Wilhermsdorfer Bildhauer Franz Peter Tieffenbach"*.[67]

Das Altstädter Rathaus

Fast direkt im Anschluss daran, durch eine Gasse getrennt, erhebt sich zwischen zwei jeweils zweigeschossigen Bürgerhäusern der mächtige, aber etwas plumpe dreigeschossige Block des zwischen 1733/34 und 1740 in reiner Sandsteinbauweise errichteten ehemaligen Altstädter Rathauses (seit 1964 Stadtmuseum). Über der Balkontüre befindet sich ein kleinformatiges Wappen der Altstadt: der hinter einer Mauer aufsteigende, nach links gewandte Löwe von Luxemburg-Böhmen.

Das Kriegerdenkmal auf dem Martin-Luther-Platz

Gegenüber, auf dem Martin-Luther-Platz, also im Zentrum der einstigen Altstadt Erlangen, sitzt inmitten einer Gruppe von vier auf quadratischem Grundriss gepflanzten Bäumen auf einem niedrigen kubischen Sockel ein gleichwohl aggressiv das Maul aufreißender, halb aufgerichteter Löwe, die rechte Pranke ausgestreckt, die linke auf einen großen Wappenschild aufgestützt. Der am Ende in einer großen Quaste auslaufende ungeteilte Schwanz und das große bayerische Staatswappen erweisen ihn nicht als den hier zu vermutenden böhmischen, sondern als bayerischen Löwen. Ein Denkmal also für die Dynastie der Wittelsbacher?

Mitnichten. Eine Konstante in der jüngeren Erlanger Stadtgeschichte ist der leichtfertige Umgang mit, ja die Zerstörung von zahlreichen Kulturdenkmälern. Eine andere die Tatsache, dass sich vor allem in Privatbesitz erstaunlich vieles doch noch vor der vollständigen Vernichtung rettete. So auch hier. Der Löwe bekrönte ursprünglich das am 12. Oktober 1890 auf dem damaligen *„Altstädter Holzmarkt"* (seit 1928 *„Martin-Luther-Platz"*) für die Gefallenen des Kriegs 1870/71 gegen Frankreich aufgestellte Kriegerdenkmal. *„Der altarartige massive Unterbau mit drei Stufen an der Vorderseite trug vorne eine bronzene Gedenktafel mit den Namen der Gefallenen und auf der Rückseite eine Widmung. Darüber erhob sich zwischen zwei monumentalen Kerzenständern eine mit Brandenburgischem Adler und ionischen Doppelpilastern verkleidete rechteckige Säule mit einem Gebälkstück als Abschluss. Auf diesem saß ein Löwe, der das Stadtwappen in der linken Pranke hielt. Der Entwurf stammte von Friedrich Wanderer (1840–1910), die Bildhauerarbeit von*

Georg Leister (1854–1943), der Guss von Christoph Lenz (1829–1915); die schmiedeeiserne Umfriedung schuf der Kunstschlosser Johann Leipold (1860–1930)".[68]

Auch das Kriegerdenkmal auf dem Martin-Luther-Platz war ein Meisterwerk des historistischen Zeitstils und, was die Ausführung angeht, von einer teilweise beeindruckenden Qualität. Selbst wenn es stilistisch mehr dem Kunstgeschmack entsprechen würde, wäre es heute aufgrund seiner durch Trommeln, Trompeten, Fahnen und Helme verdeutlichten militaristischen und nationalen Ansprüche kaum vor seiner Zerstörung, der Wegversetzung oder zumindest der ständigen Beschmierung zu retten bzw. zu schützen gewesen. Ähnlich wie der Paulibrunnen enthielten Figuren und Wappen Botschaften bzw. vermittelten Ansprüche. Auf der Vorderseite des schmalen, säulenartigen Aufbaus, den der bayerische Löwe mit dem großen Staatswappen bekrönte, befand sich direkt über der Tafel mit den Namen der Gefallenen unter einer Konsole mit der alten deutschen Kaiserkrone (!) ein brandenburgischer oder preußischer Adler, dessen Brustschild wiederum einen Adler trug, auf dessen Brust sich das gevierte Hohenzollernwappen befand. Damit wurden die Gefallenen in die Nähe des Kaisers aus dem Hause Hohenzollen gerückt, der die Tradition des auf Karl den Großen zurückgehenden deutschen Kaisertums fortsetzte, zu dem auch das Königreich Bayern gehörte. In derselben Position wie der preußische Adler, jedoch auf der Rückseite des schmalen Aufbaus, befand sich das vom Brackenkopf bekrönte dreischildige Erlanger Stadtwappen. Ähnlich wie beim Paulibrunnen vereinigte das Kriegerdenkmal durch seine Wappen die Geschichte der Stadt unter den Luxemburgern, Hohenzollern und Wittelsbachern.

Nachdem das Kriegerdenkmal 1952 als Verkehrshindernis auf Beschluss des Stadtrats abgebrochen worden war, wurden die wichtigsten Einzelteile gerettet. Der Löwe kehrte – angeblich aus der Obhut eines Bauunternehmers – auf Umwegen über eine zeitweilige Aufstellung im Innenhof des (24 Jahre später!) 1976 eröffneten Altstadtmarktes bei der Neugestaltung des Martin-Luther-Platzes von März bis November 2003 auf seinen angestammten Standort zurück. Die Tafel mit den Namen der Gefallenen wurde im Ehrenfriedhof in der Nähe des großen Kreuzes aufgestellt. Das Metallgitter gelangte ins Stadtmuseum. Den brandenburg-preußischen Adler mit Hohenzollernschild und das dreischildige Erlanger Stadtwappen integrierte die Familie Pfannenmüller, die dort einen Betrieb für Grabmale betreibt, in den modernen Anbau an ihr Haus Martinsbühler Str. 5B.

Das ehemalige Badhaus der Altstadt

Nicht weit davon, ein Stück westlich der Hauptstraße, versteckt im Winkel hinter der Zollmauer an der Fuchsenwiese, steht das 1409 erstmals erwähnte Badhaus. An seiner Nordwestecke befindet sich das gevierte Hohenzollernwappen auf spätmittelalterlichem Spitzschild, daneben eine vom Heimat- und Geschichtsverein angebrachte Bronzetafel mit der Erläuterung: *„Badstube ältestes Haus der Altstadt mit Hohenzollernwappen"*,[69] die einzige im gesamten Stadtraum sichtbare Erwähnung dieses Familiennamens.

Orangerie

Weitere Hohenzollernwappen und -denkmäler finden sich östlich der Hauptstraße. So betont die reich instrumentierte Mitte der 1704-1706 aufgeführten und ausgestatteten Orangerie, des schönsten Barockgebäudes der Stadt, ein Portal mit Doppelsäulen und gesprengtem Giebel, der unter einer Königskrone das Allianzwappen von Christian Ernst und Elisabeth Sophie – den roten Brandenburgischen Adler und den schwarzen preußischen Adler mit einem *„E"* für *„Elisabeth"* auf der Brust – enthält und liegende Frauenfiguren mit Füllhorn und Blumen

trägt. Auf der hohen Attika stehen neben Statuen der vier Jahreszeiten auch sehr qualitätvoll gearbeitete Adlerfiguren, die Wappenvögel der Hohenzollern.[70]

Die „große Fontäne“ (Hugenottenbrunnen)

Barocke Fürsten, um es etwas zugespitzt zu formulieren, warteten nicht darauf, von Dritten gerühmt zu werden, sie sorgten selbst für entsprechende Würdigungen. Extreme Beispiele sind Markgraf Christian Ernst, der Gründer der Neustadt Erlangen, und fast noch mehr seine dritte Frau Elisabeth Sophie. Als Tochter des Großen Kurfürsten und Stiefschwester des Königs in Preußen eine königliche Hoheit und bemüht, sich ihre künftige Witwenresidenz möglichst komfortabel einzurichten, betrieb die junge Markgräfin den Ausbau Erlangens zur Nebenresidenz. Viel hätte nicht gefehlt, und Bayreuth wäre als Hauptstadt abgelöst worden.[71] Unter anderem ließ sie östlich des Schlosses einen ursprünglich über 300 m breiten und 700 m langen prächtigen Garten anlegen. Beeindruckt urteilte Johann Christoph Volkamer in seiner 1714 erschienenen *„Continuation der Nürnbergischen Hesperiden“*, die auch zwei Prospekte des Erlanger Gartens enthielt, fast euphorisch: *„haben höchstgedachter Frau Marggräfin Königl. Hoheit / […] ein fürtreffliches Schloss daselbst anbauen / auch einen grossen / mit den schönsten Fontainen / kostbarsten Alleen / künstlichsten Statuen, stattlichsten Orangerien, und vielen andern kostbaren Raritäten bestversehensten Garten / anlegen lassen. […] so werde ich dadurch ein genugsames Zeugnis abstatten / dass abermal an einem vorher ungebauten und sandigten Ort / nichts desto weniger wieder / durch grossen Fleiss und Kosten / ein solcher Garten neulich entstanden seye / der auch einem König nicht missfallen sollte.“*[72]

Mittelpunkt des Schlossparterres, in dem sich Anklänge an die Gestaltung des Petersplatzes in Rom und an Schloss Versailles finden, war der sogenannte *„Hugenottenbrunnen“*. Bei ihm handelt es sich um das wichtigste Denkmal der Hohenzollern in Erlangen, vielleicht sogar im ehemaligen Fürstentum Bayreuth, durch das in Wirklichkeit Christian Ernst, damals dreifacher Generalfeldmarschall und oberster Militär des Reiches, ein Denkmal gesetzt und ein großer dynastischer Anspruch erhoben wurde.[73] Hier entfaltete sich das volle Programm barocker Selbstdarstellung. Wenn man heute die Hohenzollern in Erlangen sucht, so sind sie nirgendwo präsenter als hier im Mittelpunkt des heute mit Rasenflächen und bunten Blumenpflanzungen gestalteten Platzes, zu dem ikonologisch auch die Figuren auf der Attika des Schlosses und das Reiterdenkmal gehören.

Die *„große Fontaine“* wurde 1706 in einem ca. 30 x 19 m großen querovalen Bassin errichtet. Das steil aufragende, etwa 9,5 m hohe und mit ungefähr 45 Figuren besetzte Monument hat an der annähernd quadratischen Basis einen Durchmesser von 5,8 m.[74] Ursprünglich sprudelte das Wasser in dünnen Strahlen aus 30 Öffnungen, etwa dem Feldherrenstab des Markgrafen und den Schnäbeln der Adler.

Wie die geflügelte Frauengestalt mit der Trompete in der Linken auf der Spitze der Anlage zeigt, die einen heute verlorenen Lorbeerkranz über den in antikisierender Uniform als Generalfeldmarschall auf einem mit Waffen und Kriegsinstrumenten geschmückten Postament stehenden Markgrafen hielt, handelt es sich bei der *„großen Fontäne“* in Erlangen um einen Fama-Brunnen.[75] Jedoch scheint er noch mehrere andere Themen zu vereinigen.

Das komplizierte, sehr anspruchsvolle und höchst selbstbewußte ikonologische Programm des Erlanger Brunnens, das sich nicht nur in der Nachahmung irgendwelcher Vorbilder erschöpft, läßt sich durch die einst auf den großen Kartuschen aufgemalten Inschriften erschließen, die in einer am 27. Juli 1708, dem Geburtstag des Markgrafen,

von dem Gymnasialprofessor Meyer in Bayreuth in französischer Sprache gehaltenen und 1713 im Druck erschienenen Rede überliefert sind.[76] Sie geben der allgemeinen Ikonologie einen bestimmten Sinngehalt. Demzufolge sah man hinter Christian Ernst *„die Göttin Fama oder den Ruhm, die in ihrer Rechten einen Lorbeerkranz* [das Symbol für den Frieden nach dem Sieg über einen Feind[77]] *über das Haupt des Markgrafen hält, in der Linken eine Trompete, die die großen Heldentaten dieses Herrschers in alle vier Seiten der Welt ertönen läßt“*. Zu Füßen des durch das Monogramm *„CEMZB“* – Christian Ernst, Markgraf zu Brandenburg – und die mit dem großen Bayreuther Staatswappen geschmückte Fahne an der Trompete eindeutig identifizierten Fürsten, sitzen nach den Himmelsrichtungen vier bärtige Männer, wohl Quellgottheiten, mit wasserspendenden Füllhörnern – übrigens dem Attribut der Fortuna –, die die Wohltaten der markgräflichen Regierung symbolisieren. Dazwischen halten kleine Putten, also positive, dem Menschen wohlgesonnene Naturgeister, drei Kartuschen, deren Inschriften die militärischen und fürstlichen Tugenden – vor allem seine Clementia – und die Persönlichkeit des Fürsten würdigten. Nach Norden und Süden las man:
„CHRISTIANI ERNESTI / BELLICAM FORTITUDINEM / METALLO EXPRESSAM VIDES / TOTUM ANIMUM VIDERES / SI VIVAX INGENIUM / PROMPTA QUE CLEMENCIA / EXPRIMI METALLO POSSET.“ („Christian Ernsts Tapferkeit im Kriege siehst du durch Metall (Kriegsgerät) zum Ausdruck gebracht, die ganze Persönlichkeit würdest du sehen, wenn ein blühend-lebendiger Geist und eine großzügige Milde durch Metall ausgedrückt werden könnten“)[78]

Nach Osten verkündete die Inschrift:
„CHRISTIANO ERNESTO / REGIAM ORIS MAJESTATEM / AETERNA VINDICAT HAEC IMAGO / IN REGIAS VIRTUTES ET HEROICA FACTA / POTESTATIS NIHIL FATIS RELIQUIT FAMA.“ („Dem Christian Ernst bestätigt dieses Bild ewiglich eine fürstliche Größe – wenn auch nur mit Worten. Von den königlichen Tugenden und heldenhaften Taten seiner Herrschaft hat Fama nichts den Unglücksgöttinnen überlassen“)[79]

Auf der nächst tieferen Ebene sitzen vier Adler – sowohl die Wappenvögel des Markgrafen als auch die seiner Gemahlin, zugleich aber auch Symbole für Stärke und Tapferkeit – mit steil nach oben gereckten, mit Kronreifen geschmückten Hälsen, die mit der rechten Klaue Kartuschen halten, deren Inschriften die Leistungen des Markgrafen in absolutistischem Sinne konkretisierten. Nach Osten, in Richtung auf die durch den Wald geschlagenen Sichtachsen, wurde die Hierarchieachse Garten – Schloss – Stadt – Land – Fürst betont:
„FONS / ORNAT HORTUM / HORTUS ARCEM / ARX URBEM / URBES ORBEM / SED AB UNO / CHRISTIANO ERNESTO / ConDeCorantVr / oMnIa.“ („Der Brunnen ziert den Garten, der Garten das Schloß, das Schloß die Stadt, die Städte das Land, aber alles wird von einem, von Christian Ernst, ausgeschmückt“)[80]

Nach Westen, der Hauptansichtsseite, stellte die aus der Sicht der Hugenotten formulierte Inschrift in Richtung Frankreich und die Residenz des Sonnenkönigs, dabei den Namen des Markgrafen geistreich gegen den Ehrentitel des französischen Königs setzend, die von Christian Ernst gewährte Aufnahme in direktem Gegensatz zum Vorgehen Ludwigs XIV.:
„REX CHRISTIANISSIMUS / NOBIS / AQUA TERRAQUE INTERDIXIT / NUNC / VONTEM CHRISTIANI / QUEM BIBIMUS / CORONAMUS.“ („Der allerchristlichste König hat uns ausgeschlossen von Heimaterde und Wasser, jetzt zieren wir die Quelle Christians, aus der wir trinken“)[81]

Nach Süden, in Richtung auf die kaiserlichen Residenz Wien, rühmte die Inschrift nicht weniger anspruchsvoll die von Christian Ernst als evangelischer Reichsgeneralfeldmarschall für ganz Deutschland

erbrachte Leistung und insbesondere noch einmal die Aufnahme der Hugenotten:
„MENS / PRINCIPIS NOSTRI / UNIVERSAM PASCIT GERMANIAM / NUNC ETIAM GALLIS EXULIBUS / FONTES APERIT." („Der Geist unseres Fürsten sorgt für ganz Deutschland. Jetzt öffnet er auch den verbannten Galliern die Quellen")[82]

Während die bisherigen Inschriften Christian Ernst als absolutistischen Fürsten, Militär und christlich handelnden Landesherrn würdigten, wandte sich die letzte, nach Norden gerichtete Inschrift direkt an die Untertanen, indem sie dazu einlud, aus dem Wasser der Quelle zu trinken, also den Garten zu besuchen und hier die fürstliche Freigiebigkeit und Großmut zu genießen:
„ADESTE CIVES / ALBA CUM VESTE VENITE / ET MANIBUS PURIS / SUMITE FONTIS AQUAM." *(„Seid anwesend ihr Bürger, kommt in weißer Kleidung und schöpft mit reinen Händen das Wasser der Quelle")*[83]

Die angesprochenen Bürger – angestammte Untertanen ebenso wie die Hugenotten – sind tatsächlich Wasser (das Symbol für den Quell allen Lebens) mit Krügen (Symbolen der Reinwaschung, Reinheit und Freundschaft) und Tassen schöpfend und trinkend in der – auch rangmäßig – untersten Ebene des Brunnens dargestellt. Damit verbindet die Darstellung in für die Zeit einzigartiger Weise reale und allegorische Elemente. Sie zeigt überdeutlich die Hierarchie des barocken Fürstenstaates, an dessen Spitze, Gott am nächsten, der Landesherr steht, dessen vom Ruhm überstrahlte segensreiche Regierung durch Flußgötter mit Füllhörnern, die Adler, vier große, jeweils von zwei Männern gehaltene Muschelschalen – Symbole für die Pilgerschaft –, Blumen und Früchte sowie eine Reihe mythologischer Gestalten symbolisiert wird. Diese sind, abgesehen von einem zurückgelehnten Bacchus, nur schwer zu identifizieren. Da in dem anspruchsvollen Konzept des protestantischen Fürsten ein Weingott wenig motiviert erscheint, handelt es sich bei ihm sehr wahrscheinlich um eine Allegorie des Herbstes; gleichwohl belegt die Gestaltung der Figur die Erinnerungen und Anregungen, die Räntz aus seinem Studienaufenthalt in Rom mitgebracht hatte. Der bärtige Mann mit Mütze links von der Muschel stellt den Winter dar, auch der Putto darüber trägt eine Mütze. Auf der gegenüberliegenden, dem Garten zugewandten Seite, ist der Sommer durch eine große Weizengarbe gekennzeichnet, der Frühling durch eine Blumengirlande.

Insgesamt sind die Figuren, die die auf quadratischem Grundriß eigentlich streng symmetrisch aufgebaute Grundstruktur des Brunnens (das Viereck gilt als Zeichen des von Menschen geschaffenen Ordnungsprinzips) überspielen und auflockern, heute wohl zu sehr durch Umwelteinflüsse geschädigt, als dass man in Ermangelung ausgeprägter Attribute oder erkennbarer Vorbilder das ursprüngliche Programm vollständig rekonstruieren könnte.

Ob bzw. wie weit der von Christian Ernst erhobene Machtanspruch über das Gebiet und die Möglichkeiten des kleinen Fürstentums hinausgriff, spielt in der Selbstsicht barocker Fürsten keine Rolle. Wie die Historikerin Schödl resümierte, wählte der Markgraf *„nach der Beendigung der aktiven Militärkarriere (1707) … die neuerbaute Residenz seiner Gattin in Erlangen zum bevorzugten Aufenthaltsort. So wurde Christian-Erlang spätestens seit 1708 … zum eigentlichen Regierungszentrum des Landes"*. Am 5. Februar 1711 erwarb Markgräfin Elisabeth Sophie das Landgut Schallershof südwestlich von Erlangen, möglicherweise um dort ein prächtiges, *„Mon Plaisir"* genanntes Lustschloss zu errichten.

Von zentraler Bedeutung für diese Entwicklung war der höfische Bereich. *„Das soziale Ansehen eines Fürsten, besonders während der Barockzeit, hing überwiegend von zwei Faktoren ab, seinem kriegerischen Erfolg und seinem Repräsentationsvermögen. Dabei wurde seine*

Zurschaustellung von Luxus mit seiner Macht gleichgesetzt". Vor diesem Hintergrund gewinnen der Schlossbau in Erlangen und die Anlage des Schlossgartens und seine Ausstattung eine andere Bedeutung. Hier baute nicht einer der zahlreichen kleinen *„Duodezfürsten"* eine eigentlich über seine wirtschaftlichen Fähigkeiten hinausgehende Residenz, sondern eine Prinzessin von königlichem Geblüt, die Gemahlin eines Reichsfürsten auf dem Zenit seines Aufstiegs, der weitergehende Ansprüche auf seine Stellung als oberster Militär des Reiches erhob, und dessen baldiges Scheitern beim Beginn des Projektes noch nicht abzusehen war. Völlig richtig macht Schödl darauf aufmerksam, *„dass sich das Standesbewusstsein eines Fürsten im 18. Jahrhundert nicht unbedingt von der Größe seines Fürstentums oder der wirtschaftlichen Potenz ableitete, sondern aus dem Alter und Ruhm seines Geschlechtes und den von ihm erworbenen Reichsehren."*[84] Auch wenn er *„nur"* Herr des, mit etwa 4.000 Quadratkilometern aber gar nicht so kleinen, fränkischen Fürstentums *„oberhalb Gebirgs"* und von ungefähr 70.000 Untertanen war, das im Laufe der Jahrhunderte erheblichen Veränderungen unterworfene große Staatswappen nahm zunehmend auch die Ansprüche des preußischen Hauses Hohenzollern auf (Das Königreich erreichte eine Fläche von 348.780 Quadratkilometern). Wie Möseneder zu Recht feststellte, setzte sich Christian Ernst mit dem Programm des Hugenottenbrunnens in direkten Gegensatz zu Ludwig XIV. und dessen Machtanspruch! Damit lag das ideelle Machtzentrum der Hohenzollern in Franken hier in Erlangen.

Nicht zuletzt durch die zahlreichen Putten wird der strenge militärische und machtpolitische Charakter des Brunnens (die Ausrichtung nach den Himmelsrichtung; die Zahl acht der die Muscheln tragenden Männer ist das Symbol unter anderem für Herrschaft) jedoch sehr stark abgemildert. Vordergründiges Thema ist somit insgesamt weniger der Krieg oder ein Machtanspruch als der Frieden und der Segen der markgräflichen Regierung. Der Markgraf ist durch diesen allegorischen Apparat zwar von seinen Untertanen getrennt, erreicht sie aber durch das von oben herabströmende lebensspendende Element, das Wasser. Die Gestaltung des Berges durch antike Gottheiten und der Standort der Fama auf Wolken erlauben es auch, den Hugenottenbrunnen als Götterberg anzusehen.[85]

Der Garten diente nicht einfach nur zur Erholung. *„Über die Barockgärten versuchten die Fürsten ihre Legitimation zu unterstreichen. Mit Hilfe von klassischen Gestaltungsprinzipien und symbolischen Skulpturenfolgen versuchten sie dabei ihre Stellung von einer göttlichen Ordnung abzuleiten. Am bekanntesten ist dieser Versuch bei Ludwig XIV. in Versailles.* [...] *Man ließ sich in seiner Selbstdarstellung als ein Gott (z. B. als Apoll in Versailles oder in Schwetzingen) oder als Heros (z. B. als Herkules in Kassel) darstellen."*[86] Natürlich haben sich Fürsten der Barockzeit bereits zu Lebzeiten realistische Standbilder errichten lassen, darunter der Große Kurfürst 1651/52 als Brunnenfigur[87] und auch Ludwig XIV. Weder bei den genannten allegorischen Darstellungen noch bei den realen fand jedoch eine ähnliche Durchmischung beider Bereiche statt, wie beim Erlanger Hugenottenbrunnen, wo unterhalb der Götterzone zeitgenössisch gekleidete Menschen und oberhalb Markgraf Christian Ernst, wenn auch in antikisierender Tracht, zu sehen sind. Was zumal heute als weit übersteigertes Selbstgefühl gelten mag, übertraf bereits 1706 das, was andere Fürsten für angemessen hielten,[88] bei Weitem. Eine mehr als nur formale Orientierung an Preußen wäre ihm völlig fremd gewesen. Zu recht urteilte daher Frenzel: *„Mittelpunkt dieser großartigen, als Freiraum aufgefaßten Platzlösung ist der Hugenottenbrunnen, der durch die Wahl seines plastischen Programms und die zahlreichen Inschriften keine Lustgartenfontaine im üblichen Sinne darstellt, sondern mehr den Charakter eines zur persönlichen Verherrlichung des Herrschers dienenden und auf geschichtliche Dokumentation angelegten Brunnendenkmals trägt."*[89] Insgesamt stellt der Hugenottenbrunnen, bei dem der spröde Werkstoff bis an

den Rand seiner Möglichkeiten ausgenutzt wurde, eine bedeutende künstlerische Leistung dar, die trotz der die erstaunlichen Feinheiten der Oberflächengestaltung beeinträchtigenden Umwelteinflüsse und verschiedener Schäden nach über 300 Jahren immer noch wahrgenommen werden kann.

War der Hugenottenbrunnen in Betrieb, sprudelten dünne Wasserstrahlen unter anderem aus dem Feldherrenstab des Markgrafen und aus den gereckten Hälsen der Adler. Das Wasser kam durch kupferne Rohrleitungen vom etwa 200 m entfernten Wasserturm, dessen Reservoir wiederum über ein in einer Mühle an der Regnitz eingerichtetes Pumpwerk versorgt wurde. Diese Mühle hieß ursprünglich nach der Auftraggeberin, der Markgräfin, *„Sophienmühle“*, bevor sie dann nach der Familie des Betreibers in *„Thalermühle“* umbenannt wurde.[90]
Das wohl bedeutendste, gleichzeitig am meisten verkannte Denkmal eines Hohenzollernfürsten in Franken überstand schwierige Zeiten. Am 16. April 1945 verlor die Fama den Schalltrichter ihrer Trompete durch Beschuss der Amerikaner.[91]

Das Reiterdenkmal Christian Ernsts im Schlossgarten

In Sichtweite zum Hugenottenbrunnen befindet sich etwa 100 m weiter östlich das gleichfalls in der Hauptachse des Schlossgartens gelegene Reiterstandbild Markgraf Christian Ernsts, das vermutlich ebenfalls Hofbildhauer Elias Räntz (1649-1732) 1711/12 aus einem riesigen Sandsteinblock schuf. *„Das an den Stirnseiten auf geschweiftem Grundriss errichtete und mit der ornamentalen Rankenrahmung zweier Kartuschen besetzte hohe Postament ist an den Ecken flankiert von vier kauernden Sklaven. Das Reiterdenkmal – seit dem Standbild Kaiser Marc Aurels auf dem Kapitol in Rom die höchste künstlerische Form der Auszeichnung eines Herrschers – verweist auf den militärischen Rang des Mgf. und erinnert an seine Aktivitäten gegen Franzosen und Türken. Es steht in ikonologischem Zusammenhang mit dem Hugenottenbrunnen und dem Skulpturenprogramm des Schlosses; die optische Verbindung schafft eine vom Schlossplatz aus durch die Portale und das Vestibül des Schlosses sowie die Felsenöffnung des Brunnens zum Reiterdenkmal reichende Sichtachse“*.[92]

Durch seine Gestaltung nahm das Monument, das sich unverkennbar an dem berühmten, von Andreas Schlüter 1696 begonnenen, 1700 in Bronze gegossenen und 1703 auf der damaligen Langen Brücke, seit 1952 im Ehrenhof von Schloss Charlottenburg aufgestellten Reiterstandbild des Großen Kurfürsten orientierte, einen deutlichen Bezug auf die Hauptlinie der Hohenzollern in Berlin. *„Das Reiterstandbild des Großen Kurfürsten ist ein Hauptwerk der Barock-Plastik und kann als eines der hervorragendsten plastischen Werke der Welt angesehen werden“*.[93] Ob man sich dieser überschwenglichen Einschätzung vorbehaltlos anschließen möchte oder nicht, sich an diesem hochmodernen, damals erst zehn Jahre alten Meisterwerk zu orientieren zeugte von hohem Selbstbewusstsein, von einem überhöhten Anspruch, vielleicht auch von Selbstüberschätzung des Auftraggebers oder der Auftraggeberin und des Bildhauers. Nachdem Christian Ernst bereits im Fama-Brunnen verklärt worden war, setzte das Reiterstandbild noch einmal einen weiteren unübersehbaren Akzent. Mehr Verherrlichung eines Fürsten war auch in der Barockzeit nicht möglich.

Auf den ersten Blick – abgesehen von der plumperen, dem Material geschuldeten Ausführung des Erlanger Standbildes – einander sehr ähnlich, gibt es doch einige wichtige Unterschiede. So steht das Pferd des Großen Kurfürsten frei auf dem hohen Postament, an dessen Ecken vier Sklaven (nach anderer Lesart vier im Nordischen Krieg eroberte Ostseestädte) stehen bzw. sitzen, welche die von Friedrich Wilhelm besiegten Feinde darstellen.[94] Demgegenüber reitet der Erlanger Fürst über zwei Personen hinweg, einen Türken sowie über *„Invidia“*, die

Personifikation des Neids, der ihm die Hand mit mehreren Schlangen entgegenstreckt, die der Reiter gleichsam zertritt. Weitere Schlangen geraten unter den rechten Huf des Pferdes.

Während das Standbild des Großen Kurfürsten vier männliche Gestalten umgeben, sind die beiden vorderen Figuren in Erlangen Frauen, beide mit nacktem Oberkörper, eine hat einen türkischen Spitzhut auf dem Kopf. Die beiden bärtigen Männer auf der Rückseite und zumindest eine Frau tragen am Handgelenk bzw. am Fuß starke Ringe, wohl um sie dadurch als türkische Gefangene oder Sklaven zu charakterisieren. Damit nimmt das Denkmal Bezug auf den Einsatz Christian Ernsts als kaiserlicher General 1683 vor Wien gegen die Türken und seit 1673 im Westen gegen König Ludwig XIV. von Frankreich.

Das erst vor Ort aus dem Stein herausgearbeitete Standbild wurde nach seiner Aufstellung nie vollendet; der Tod Christian Ernsts am 10. Mai 1712 im Erlanger Schloss[95] und der Wegzug seiner mit ihrem Stiefsohn verfeindeten Witwe dürften dafür maßgeblicher gewesen sein als angebliche statische Probleme. Wie sehr der Bildhauer sein Material zu beherrschen wusste, zeigen etwa die fein ausgearbeiteten Schlangen unter der Sandale des Reiters. Andere Teile sind noch im Rohzustand. Inwieweit die Figur des Markgrafen fertig ausgeführt war, muss dahingestellt bleiben. Wie er vorhatte, die statischen Probleme der Figur zu lösen, deuten die unter dem Pferd liegenden Figuren an, die dieses gleichzeitig abstützten.

Ansonsten aber, von der Witterung mitgenommen und immer wieder mutwillig beschädigt, hat das Monument gleichwohl auch nach 300 Jahren eine wichtige und vermutlich längst noch nicht erschöpfend rekonstruierte Geschichte zu erzählen. Einen Hinweis gibt die Darstellung der Plastik auf dem Homannschen Schlossgartenplan von 1721. Nur gut zehn Jahre nach der Aufstellung des Denkmals bezeichnet die Beschriftung dieses als *„Statua ChurFürsten Friedr. Wilhelmi zu Brandenburg“*. Ein Irrtum, oder doch eine subtile Absicht? Vielleicht, um für das Fürstentum, das damals kurz vor dem Anfall an das junge Königreich Preußen zu stehen schien – Markgraf Georg Wilhelm (1678–1726) und seine Frau Sophie von Sachsen-Weißenfels (1684-1752) hatten keinen Thronerben –, einen Bezugspunkt herzustellen? Interessant ist das bislang noch nicht gedeutete Relief auf der Seite des Sockels, das einen auf dem Thron sitzenden Fürsten zeigt.

Der aus demselben Jahr 1721 stammende Homannsche Stadtplan dagegen benennt es nüchtern, aber zutreffend als *„Statua zu Pferd Hr. Marggr. Christian Ernst“*. Diese Graphik zeigt auch stolz zwei Wappen, links oben das große Staatswappen der Markgrafschaft, links den bekrönten preußischen Adler mit dem Hohenzollernwappen auf der Brust. Auf diesen Schmuck bzw. Zuweisung an eine Familie verzichtet der Schlossgartenplan.

Jahrzehntelang rätselte die Erlanger Heimatforschung, wo einst am Burgberg eine Steinlage so mächtig gewesen sein könnte, dass man hieraus den riesigen Block gewinnen konnte, aus dem Pferd und Reiter in Einem gearbeitet wurden. Am 6. Juli 2003 veranstalteten die Geologie-Professoren Roman Koch und Günter Nollau zusammen mit dem Stadtarchivar eine Führung durch Erlangen zum Thema *„Sandstein als Werkstein und dessen Geschichte“*. Die beiden Spezialisten warfen einen Blick auf den Sandsteingiganten und meinten trocken: *„Der stand nicht, der lag im Berg“*.

Neustädter Kirche

Hier trägt keines der Portale ein Wappen. Lediglich über dem Kanzelaltar erinnert das Monogramm *„F“* mit rotem und schwarzem Adler und Krone an den bei der Fertigstellung regierenden Landesherrn,

Markgraf Friedrich. Von außen sichtbar ist das dreischildige Wappen der Stadt mit Brackenkopf im östlichsten Fenster des Langhauses vor der Rundung des Chors.

Die Gruft in der Neustädter Kirche

Sucht man in der reichen fränkischen Geschichte, wird man wohl kaum eine bedeutendere Adelsfamilie finden als die Hohenzollern. Als Burggrafen von Nürnberg, als Markgrafen von Ansbach und Bayreuth haben sie das Land geprägt und unauslöschliche Spuren hinterlassen. Aber, so könnte man meinen, eher in den Archiven, Museen und Geschichtsbüchern. Ansonsten ist sie aus dem öffentlichen Bewusstsein fast völlig verschwunden bzw. wird nicht mit Franken in Verbindung gebracht. Eine nach ihnen benannte Landschaft, ähnlich Hohenlohe oder das Markgräflerland in Baden-Württemberg, hinterließen sie nicht. Immerhin erinnert der *„Markgrafenstil“* an sie, in dem im 18. Jahrhundert in den Markgraftümern Bayreuth und Ansbach Kirchen gebaut wurden, in Erlangen die Altstädter und die Neustädter Kirche.

Das Ende der Hohenzollern in Franken erfolgte schnell und in einer Zeit, als sich die europäische Landkarte teils grundlegend neu ordnete, rasch, mit der Kraft eines lautlosen Erdbebens und vollständig. Noch 1792, als Freiherr Karl August von Hardenberg (1750-1822) als preußischer Statthalter die Regierung in den beiden fränkischen Markgraftümern übernahm, hatte er vor, aus Franken *„ein Schaufenster zu machen“*, das heißt, einen Vorzeigestaat. Nutznießer war vor allem Erlangen. Während die Hohenzollern ihre Ansprüche etwa gegenüber der Reichsritterschaft in Franken ohne Rücksicht auf geltendes Recht rücksichtslos durchsetzten, wurde hier die Universität gefördert und ausgebaut. Am 1. Juli 1806 annektierten die Preußen von Erlangen ausgehend das Knoblauchsland bis an die Tore von Nürnberg und schufen ein Justizamt Erlangen. Durch den bayerisch-preußischen Grenzvertrag vom 30. Juni 1803 kamen die ehemals bambergischen Orte Alterlangen, Büchenbach, Dechsendorf, Häusling, Kosbach und Steudach hinzu. In Erlangen reformierten die Preußen 1798 die Verwaltung. Die durch deutlich erhöhte staatliche Zuwendungen gestärkte Universität konnte während der *„Ära Hardenberg“* mehrere neue Gelehrte gewinnen, voran Johann Gottlieb Fichte, der 1806 in Berlin eine Denkschrift zur Neuorganisation der Universität vorlegte. Die Zahl der Studenten stieg. Viele Verbesserungen wurden in Angriff genommen.[96] Noch 1806, als die Franzosen in Ansbach einrückten und die Besitznahme des Fürstentums durch Bayern bevorstand, wurden die wertvollen Buch- und Grafikbestände hierher gebracht, wo sie den Grundstock der weltbedeutenden Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek bildeten. Durch die preußische Förderung, mehr aber noch durch die Teilhabe am Frieden von Basel von 1795, durch den die preußischen Staaten in den vor allem zwischen Österreich und Frankreich ausgetragenen Koalitions- bzw. Napoleonischen Kriegen Neutralität genossen, verliefen die 15 Jahre unter der Herrschaft der Könige Friedrich Wilhelm II. und III., der 1799 und 1805 die Stadt sogar persönlich besuchte, für Erlangen friedlich.[97] 1805 schwärmte der Bayreuther Kammerassessor Weltrich zurückblickend: *„Zehn schöne Jahre lang verdankten wir Preußens System der Neutralität in den fortwährenden Kämpfen das volle Glück des Friedens, erfreuten uns sogar erhöhter Erwerbsquellen aus den Schätzen der zu uns gescheuchten Flüchtlinge. … Tief wurzelt in dieser glücklichen Zeit die Anhänglichkeit der fränkischen Untertanen an die preußische Regierung“.*[98] Eine Ehrung durch einen Straßennahmen erhielten die beiden Preußenkönige jedoch nicht.

Dann aber drehte sich das Glück und schwang das Pendel der Macht mit Nachdruck auf die Seite der Wittelsbacher. Nachdem der bayerische Kurfürst in der Region bis dahin nur die Festung Rothenberg als Exklave in den überwiegend Hohenzollerischen Landen hatte, übernahmen er jetzt nacheinander das Fürstbistum Bamberg (1802), die

Reichsstadt Nürnberg (1806), das Fürstentum Ansbach (1806), das Fürstentum Bayreuth mit Erlangen (1810) und das Fürstbistum Würzburg (1814), nebenbei auch die kleineren Reichsstädte Rothenburg, Schweinfurt, Weißenburg und Windsheim sowie die Besitzungen der Reichsritterschaft. Eine durch die Gunst der Stunde für die bayerischen Wittelsbacher vorgenommene politische Veränderung, die die in Jahrhunderten gewachsenen Strukturen radikal über den Haufen warf.

Damit waren die Hohenzollern mit einem Mal aus ganz Franken verschwunden. Aus ganz Franken? Nein. Denn in Erlangen lebte noch eine Hohenzollernfürstin, die gebildete und sozial engagierte Markgräfin-Witwe Sophie Caroline Marie, geborene Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, mitsamt ihrem kleinen, etwa 40 Personen umfassenden Hofstaat. Nachdem das Schloss wegen falscher Sparmaßnahmen – man hatte geglaubt, auf den Aufseher der vielen Schornsteine verzichten zu können – aber gleichwohl sehr symbolträchtig als Zeichen einer zu Ende gehenden Zeit am 14. Januar 1814 bis auf die Außenmauern ausgebrannt war, verbrachte sie ihre letzten Jahre im gegenüberliegenden Palais Stutterheim. Hier starb sie am 22. Dezember 1817 im Alter von 80 Jahren. Das Schloss fiel mitsamt Schlossgarten und allen höfischen Liegenschaften, wie noch in Hinblick auf das Erlöschen der fränkischen Hohenzollern von langer Hand in der preußischen Zeit 1804 vorbestimmt, an die Universität, die im Jahr darauf in der bayerischen Verfassung ihre Existenz bestätigt erhielt. Die Fürstin aber wurde am 25. Dezember in der Krypta unter der Sakristei hinter dem Kanzelaltar bzw. der 1904 eingebauten Zwischenwand im Chorhaupt in der Neustädter Kirche bestattet.[99] *„Auf Anweisung der bayerischen Regierung musste aber jeder Eindruck von Landestrauer für die ehedem regierende Fürstin vermieden werden“*.[100]

Resümee

Hatte man zunächst Mühe, in Erlangen Spuren der Hohenzollern zu finden, ist das reiche Ergebnis doch überraschend. Mit Ausnahme von Erdmuthe Sophie von Sachsen (1644-1670), der ersten Gemahlin von Markgraf Christian Ernst, sind alle Landesherren und auch ihre Frauen in den Namen von Straßen, Gebäuden oder anderen Denkmälern verewigt, einige sogar mehrfach. Bei näherer Betrachtung ist Erlangen heute noch auf erstaunlich vielfältige Weise verbunden, vernetzt und verwoben mit den Hohenzollern.

1191/92 war das Amt des Burggrafen von Nürnberg von Kaiser Heinrich VI. an die Hohenzollern verliehen worden. 1273 erhielt Burggraf Friedrich III. (1260-97) für seine Wahlhilfe von König Rudolf von Habsburg das als *„comicia burcgravie“* bezeichnete Burggraftum Nürnberg,[101] das Ausgangspunkt für weitere Gebietserwerbungen war. Als Markgrafen von Bayreuth und Ansbach regierten die Hohenzollern ihre fränkischen Fürstentümer, während sie gleichzeitig Brandenburg und Preußen zur europäischen Großmacht aufbauten. Ihre große Geschichte in Franken ging nach über 600 Jahren mit dem Tod von Sophie Caroline, einst Gemahlin des regierenden Landesherrn, elf Jahre später als anderswo in Erlangen zu Ende. Damit ist ihre Grabstätte in der Neustädter Kirche nicht weniger bedeutend als die Hohenzollern-Grablegen in Heilsbronn, in St. Gumbert in Ansbach oder in Bayreuth. Sieliegt, zugegebenermaßen, nicht gerade im öffentlichen Straßenraum, ist aber der im weiten Umkreis wichtigste Erinnerungsort der Hohenzollern.

1 Andreas Jakob, Die Entwicklung der Altstadt Erlangen. Von der „villa Erlangon“ zur Stadt der böhmischen Könige, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung Bd. 50 (1990), S. 1-122.
2 Gerhard Rechter/Andreas Jakob, Der Übergang der Fürstentümer Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Bayreuth an das Königreich Bayern, in: Vom Adler zum Löwen. Die Region Nürnberg wird bayerisch 1775 – 1835 (Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg Nr. 17), Nürnberg 2006, S. 261-279, hier S. 273.
3 Bertold Frhr. von Haller, Art. Bruck, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 171.
4 Bertold Frhr. von Haller, Art. Frauenaurach, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 278f.
5 Andreas Jakob, Art. Mon Plaisir, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 504. – Andreas Jakob, Art. Schallershof, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 606.
6 Andreas Jakob, Art. Zoll, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 764.
7 Die Legende von den „Hugenottenstädten“. Deutsche Planstädte des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Volker Himmelein (Hrsg.), „Klar und lichtvoll wie eine Regel“. Planstädte der Neuzeit, Karlsruhe 1990 (Ausstellungskatalog des Badischen Landesmuseums Karlsruhe), S. 181-198.
8 Friederich.Haller.Jakob.2002.
9 https://www.hohenzollern-orte.de/orte/erlangen/, Aufruf vom 3.05.2018.
10 https://www.hohenzollern-orte.de/geschichten-aus-der.../schlossbrand-erlangen/, Aufruf vom 3.05.2018.
11 www.frankentourismus.de, Aufruf vom 3.05.2018.
12 https://de-de.facebook.com/pg/leo.erlangen/events/?ref=page_internal, Aufruf vom 4.05.2018.
13 https://www.strassen-in-deutschland.de/147416731-preussensteg-in-erlangen.html, Aufruf vom 18.03.2018.
14 Dörfler.2006, S. 408.
15 Rolf Hellmut Förster, Die Welt des Barock, München 1970, S. 163.
16 Andreas Jakob/Ulrike Fürst, Art. Sophienkirche, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 644.
17 Dörfler.2006, S. 119.
18 Tim Sünderhauf, Gasthäuser, Schenken und Tavernen im Erlangen des 18. Jahrhundert, in: Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung 48/2000, S. 43 – 188, hier S. 46.
19 Sünderhauf, Gasthäuser (wie Anm. 18), S. 84.
20 Ruth Bach-Damaskinos, Art. Kaiser-Wilhelm-Denkmal, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 401f. – Thomas Engelhardt, Denkmalsbau und Denkmalssturz in Erlangen, in: Plätze & Gärten. Lebensräume in der Stadt, Ausstellungskatalog des Stadtmuseums, Erlangen 1987, S. 44ff. – Dörfler.2006, S. 350.
21 Dörfler.2006, S. 254.
22 Dörfler.2006, S. 359.
23 Dörfler.2006, S. 101.
24 Dörfler.2006, S. 362.
25 Dörfler.2006, S. 447.
26 Dörfler.2006, S. 398.
27 Zwar möchte Dörfler.2006, S. 320f., sie mit exakt derselben Begründung wie bei der „Carlstraße“, dem Vorgänger Friedrichs, Markgraf Georg Friedrich Carl zuweisen, aber die Benennung von zwei Straßen an den Vorgänger des Fürsten, der dafür auf eine eigene Straße verzichtet, ist eher unwahrscheinlich.
28 Dörfler.2006, S. 337
29 Dörfler.2006, S. 256.
30 Dörfler.2006, S. 256.
31 Dörfler.2006, S. 293 bezieht den Namen „Christians Gaß“ auf Christian Ernst.
32 Dörfler.2006, S. 292.
33 Dörfler.2006, S. 411.
34 Dörfler.2006, S. 388.
35 Dörfler.2006, S. 382.
36 Andreas Jakob, Hugenotten in Franken. Mehr als eine Initialzündung?, in: Andrea Kluxen/Julia Krieger/Andrea May (Hrsg.), Fremde in Franken. Migration und Kulturtransfer (Geschichte und Kultur in Mittelfranken, Bd. 4), Würzburg 2016, S. 157-212.
37 Dörfler.2006, S. 460.
38 Dörfler.2006, S. 383.
39 Rudolf Endres, Art. Sophie Caroline Marie, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 643f.
40 Dörfler.2006, S. 432.
41 Dörfler.2006, S. 293.
42 Dörfler.2006, S. 293.
43 Renate Wünschmann, Art. Kanaldenkmal, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 404f.
44 Dörfler.2006, S. 293.

45 Dörfler.2006, S. 460.
46 Dörfler.2006, S. 306.
47 Dörfler.2006, S. 414.
48 Dörfler.2006, S. 409f.
49 Dörfler.2006, S. 323f.
50 Andreas Jakob, Art. Fürstenweg, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 294. – Dörfler.2006, S. 321f.
51 Dörfler.2006, S. 375.
52 Rathaus Report Nr. 9 / Mittwoch, 9. Mai 2018.
53 Edeltraud Loos, Art. Gymnasium Fridericianum, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 334.
54 Edeltraud Loos, Art. Prinzregentenschule, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 565.
55 Edeltraud Loos, Art. Marie-Therese-Gymnasium, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 477f.
56 Andreas Jakob, Art. Nürnberger Tor, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 528.
57 Andreas Jakob, Die Hugenottenkirche in Erlangen. „das eindringlichste Bauwerk reformierter Tradition in Bayern“ (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Erlangen. Nr. 12), Wendelstein 2013, S. 11-261, hier S. 165.
58 Jakob, Hugenottenkirche (wie Anm. 57), S. 130.
59 Jakob, Hugenottenkirche (wie Anm. 57), S. 162ff.
60 Jakob, Hugenottenkirche (wie Anm. 57), S. 114.
61 Clemens Wachter, Art. Universitätsleitung, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 714.
62 August Gebessler, Stadt und Landkreis Erlangen. Kurzinventar (Bayerische Kunstdenkmale XIV), München 1962, S. 30.
63 Ruth Bach-Damaskinos, Art. Paulibrunnen, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 545f.
64 Werner Blessing, Essay: Im Königreich Bayern (1810-1918), in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 38-41.
65 Ruth Bach-Damaskinos, Art. Brandenburger Adler, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 167.
66 Volkmar Greiselmayer, Art: Altstädter Kirche, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 120.
67 Gebessler, Kurzinventar (wie Anm. 61), S. 20.
68 Ruth Bach-Damaskinos, Art. Kriegerdenkmal Martin-Luther-Platz, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 441.
69 Andreas Jakob, Art. Badhaus, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 141.
70 Karl Möseneder, Art. Orangerie, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 534f.
71 Andreas Jakob, Das Bayerische Jahrtausend: Erlangen im 18. Jahrhundert. München 2012, S. 70f.
72 Ursula Frenzel, Beiträge zur Geschichte der barocken Schloß- und Gartenanlagen des Bayreuther Hofes, München 1959, S. 2.
73 Andreas Jakob, Unter dem Schatten der Heerstraße. Erlanger Kriegs- und Militärgeschichte vom Spanischen Erbfolgekrieg bis zum Wiener Kongress, in: Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung 52/2008, S. 71-126. – Andreas Jakob, Eine Idee von Versailles in Franken. Macht- und Kunstpolitik beim Aufstieg Erlangens zur zweiten Residenz- und sechsten Landeshauptstadt des Markgraftums Brandenburg-Bayreuth, in: Axel Gotthard/Andreas Jakob/Thomas Nicklas (Hrsg.), Studien zur politischen Kultur Alteuropas (Festschrift Neuhaus), Berlin 2009, S. 421-460.
74 Gisela Schaller, Schloßgarten Erlangen. Rekonstruktion und Umgestaltung der ersten Anlage, ungedruckte Magisterarbeit Erlangen 1986, S. 40 f.
75 Einen Fama-Brunnen schuf Elias Räntz 1708 auch für Bayreuth.
76 David Meyer, Harangue du delicieux jardin, de la novelle ville de Christian-Erlang, Bayreuth 1713.
77 Deutung der Symbole zumeist nach P. W. Hartmann, Das große Kunstlexikon (http://www.beyars.com/kunstlexikon/lexikon_a_1.html).
78 Helmut Eberhard Paulus, Die „Grosse Fontaine“ des Erlanger Schloßgartens. Der sogenannte „Hugenottenbrunnen“, in: Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung, 22/1975, S. 85-99, hier S. 91.
79 Frenzel, Schloß- und Gartenanlagen (wie Anm. 72), S. 13. – Paulus, Grosse Fontaine (wie Anm. 78), S. 91.
80 Die in den beiden letzten Zeilen des Chronostichons enthaltene Jahreszahl 1706 benennt das Jahr der Fertigstellung des Brunnens (Frenzel, Schloß- und Gartenanlagen (wie Anm. 72), S. 13 f., Paulus, Grosse Fontaine (wie Anm. 78), S. 92.
81 Frenzel, Schloß- und Gartenanlagen (wie Anm. 72), S. 14. – Paulus, Grosse Fontaine (wie Anm. 78), S. 92 f.
82 Frenzel, Schloß- und Gartenanlagen (wie Anm. 72), S. 14. – Paulus, Grosse Fontaine (wie Anm. 78), S. 93 f.
83 Frenzel, Schloß- und Gartenanlagen (wie Anm. 72), S. 14. – Paulus, Grosse Fontaine (wie Anm. 78), S. 94.
84 Andrea Schödl, Frauen und dynastische Politik (1703-1723). Die Markgräfinnen Elisabeth Sophie von Brandenburg und Christiane Charlotte von Ansbach (Die Plassenburg. Schriftenreihe für Heimatforschung und Kulturpflege in Ostfranken, Bd. 56), Naila 2007, S. 27. – Jakob, Erlangen im 18. Jahrhundert (wie Anm. 71), S. 71.

85 Vgl. dazu Jakob, Eine Idee von Versailles (wie Anm. 73), S. 451. – Paulus, Grosse Fontaine (wie Anm. 78), S. 89. – Karl Möseneder, Erlangen, Berlin, Paris – Bezugsfelder eines barocken Denkmalbrunnens und zweier Orangerien, in: Nicole Riegel/Damian Dombrowski/Severin Josef Hansbauer (Hg.), Architektur und Figur. Das Zusammenspiel der Künste (Festschrift Stefan Kummer), München 2007, S. 391-404, hier S. 403 Anm. 34.

86 Bert Beitmann, Wanderungen durch deutsche Barockgärten. Geschichte der Gartenkunst, Bd. II (www.gartenkunst-beitmann.de, (Aufruf vom 23.09.2008), S. 9.

87 Bereits der Würzburger Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn und Württembergische Herzöge ließen sich zur Personalisierung ihres machtpolitischen Anspruchs als Brunnenfiguren darstellen (Stefan Benz, Studien zur politischen Kultur des zölibatären Staates. Das Herzogtum Franken, in: Gotthard/Jakob/Nicklas (Hrsg.), Studien (wie Anm. 73), S. 319-339, S. 326.

88 So wurde etwa Prinz Eugen 1718 nicht hoch zu Roß gezeigt, sondern stehend in ritterlicher Rüstung, wie er, offenkundig aus Bescheidenheit, damit beschäftigt ist, die „Fama“ daran zu hindern, seinen Ruhm zu verkünden (Müssel, Karl: Der Bayreuther Marktplatzengel. Zur Deutung und Würdigung des Famabrunnens. In: Fränkischer Heimatbote 2/1988.

89 Frenzel, Schloß- und Gartenanlagen (wie Anm. 72), S. 12.

90 Martina Switalski/Steven Zahlaus, Thalermühle, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 698f.

91 Andreas Jakob, Der Tod des Kampfkommandanten. Das Kriegsende in Erlangen im Spiegel von Augenzeugenberichten (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Erlangen, Nr. 20), Berching 2018, Lorleberg, S. 336.

92 Volkmar Greiselmayer, Art. Reiterdenkmal im Schlossgarten, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 583.

93 https://de.wikipedia.org/wiki/Reiterstandbild_des_Großen_Kurfürsten, Aufruf vom 5.05.2018.

94 https://de.wikipedia.org/wiki/Reiterstandbild_des_Großen_Kurfürsten, Aufruf vom 5.05.2018.

95 Christian Ernst wurde wie sein Vorgänger Christian und sein Nachfolger Georg Wilhelm in der Fürstengruft der Stadtkirche Bayreuth beigesetzt.

96 Rudolf Endres, Art. Preußen, Erlangen im Königreich, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 564f.

97 Vgl. Jakob, Heerstraße (wie Anm. 73), S. 90-105.

98 Andreas Jakob, „... das volle Glück des Friedens ...“. Die gefährlichen Zeiten beim Übergang Erlangens von Preußen an Bayern, in: vom Adler zum Löwen (wie Anm. 2), S. 281-299, hier S. 292.

99 Andreas Jakob/Volkmar Greiselmayer, Art. Neustädter Kirche (Universitätskirche), in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 521f.

100 Endres, Sophie Caroline, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 644.

101 Rudolf Endres, Art. Burggraftum Nürnberg, in: Friederich.Haller.Jakob.2002, S. 191.

Katalog

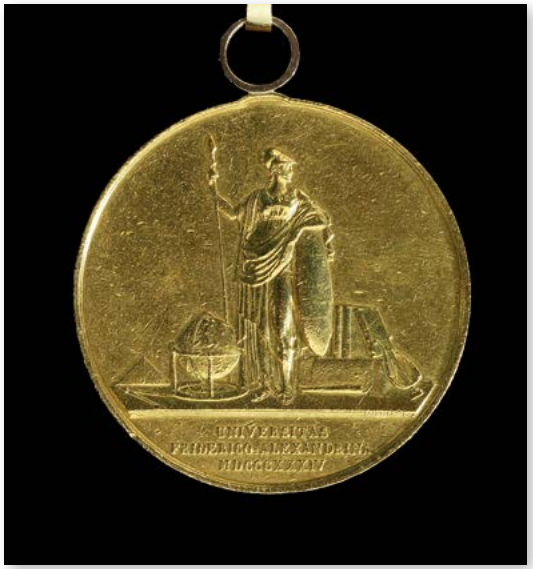
1 Amtskette

Gold 18 Karat –
Kette: Länge 50 cm, Medaillon: Durchmesser 4,8 cm – 1834

FAU Präsidialbüro

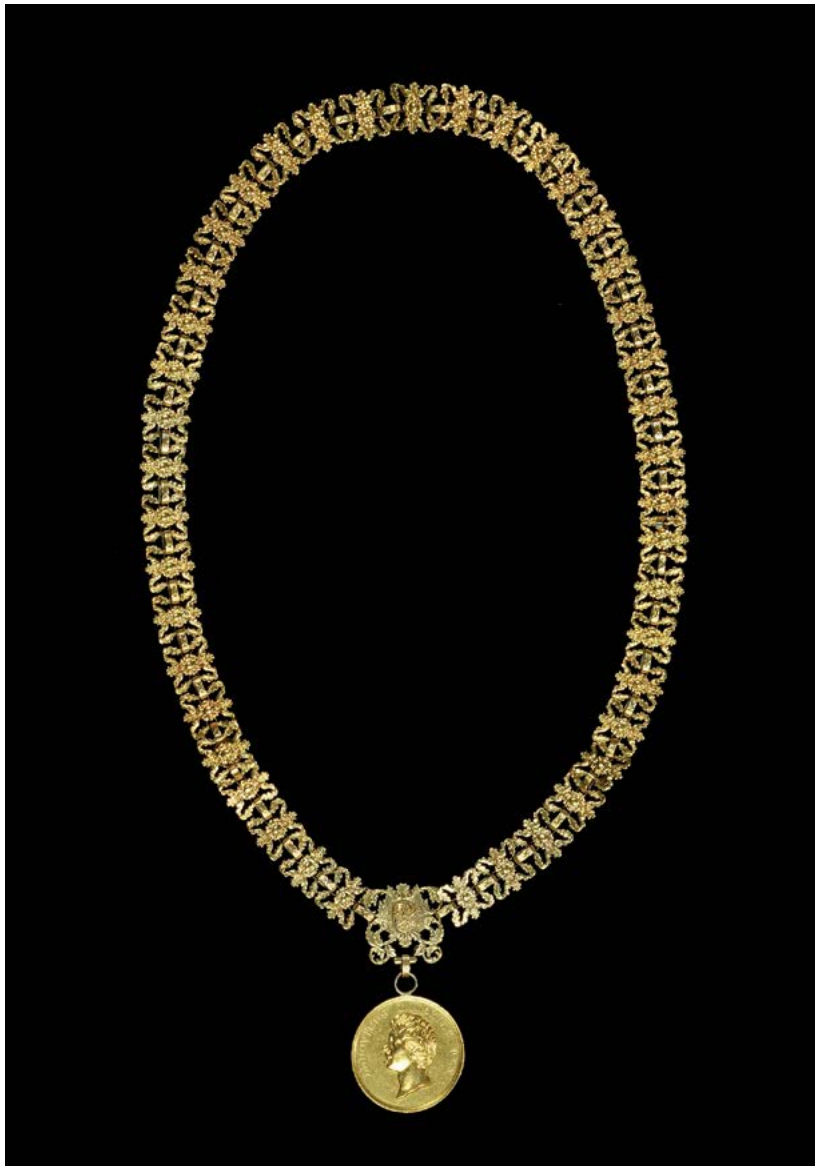
Die nicht bereits anlässlich der Universitätsgründung, sondern erst 1834 in bayerischer Zeit geschaffene Amtskette wird vom Präsidenten der Friedrich-Alexander-Universität bei feierlichen offiziellen Anlässen angelegt. Sie trägt ein Medaillon, das auf der Vorderseite eine Profilansicht des bayerischen Königs Ludwigs I. mit der Umschrift: „LUDOVICUS BAVARIAE REX“ zeigt. Diese Seite des Medaillons ist nicht signiert (wie auch die identischen Vorderseiten der Medaillons an den Amtsketten der Münchener und Würzburger Universität), mittels Vergleich mit anderen, stempelgleichen Medaillen kann jedoch der Medailleur und Erzgießer Johann Baptist Stiglmaier als Urheber angesehen werden.

Auf der Rückseite des Medaillons befindet sich ein Abbild der Göttin der Wissenschaft, Pallas Athene, mit Schild und Spieß bewehrt, zu ihren Füßen die Attribute der Wissenschaft Zirkel, Winkel, Globus, Lyra, Karte und Bücher; die Inschrift lautet: „UNIVERSITAS FRIDERICO=ALEXANDRINA MDCCCXXXIV“. Die Signatur auf der Rückseite verweist auf den Münzgraveur Joseph Losch (d. J.). Das Kettenglied über dem Medaillon gibt auf der Vorderseite (die Rückseite ist ohne Prägung) das Monogramm: „F[riderico]. A[lexandrina]. E[rlangensis].“ mit den beiden gekreuzten Zeptern über einem Lorbeerkranz wieder. Die das Medaillon tragende, aus 43 Gliedern bestehende Kette wurde für 355 Gulden durch den Würzburger Goldarbeiter Carl Lindenau gefertigt, welcher auch die Amtskette für die dortige Universität geschaffen hatte.



UAE A1/3a Nr. 356; Reinhard Jakob: Katalog 1.1.14, in: Ausst. Kat.Erlangen.1993, S. 177; Götz von Pölnitz: Denkmale und Dokumente zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt-Landshut-München, München 1942, S. 59-60.

LVDOVICVS BAVARIAE REX



2 Zepterpaar der Universität

Silber, Schaft und Bekrönung vergoldet,
Wappen emailliert – 68,5 cm – 1742/43

FAU-KUNSTINVENTAR 26

An ein spindelförmiges Griffstück schließt ein zylindrischer, sich nach oben etwas verjüngender Schaft an mit je einem Kranz aus silbernen Akanthusblättern am unteren und oberen Ende und einem in der Schaftmitte eingravierten Ring. Das mit dem Schaft verschraubte Kopfstück bildet ein vergoldeter Adler mit ausgebreiteten Schwingen, der im rechten Fang einen barocken Wappenschild mit dem hohenzollerischen Wappen des Universitätsgründers (Silber und Schwarz geviert über Rot) und im Schnabel dessen Monogramm „F“ hält und durch den Fürstenhut bekrönt wird. Die beiden identischen Zepter sind als dickwandige Rohre aus vergoldetem Messing mit hohlem Kern gefertigt. Der Goldschmied ist unbekannt; an einem der beiden Zepter sind undeutlich zwei Marken eingeschlagen. Wie nur in seltenen Fällen sind hierzu auch die beiden zeitgenössischen Etuis überliefert, die eine Verwahrung ohne Auseinanderschrauben der Zepter ermöglichten; sie sind aus Holz

gefertigt mit einem mittels Pressung verzierten Lederbezug an der Außenseite und einem roten Samtfutter an der Innenseite.

Günter W[ilhelm] Vorbrodt / Ingeburg Vorbrodt: Die akademischen Szepter und Stäbe in Europa (= Corpus Sceptrorum I,1). Vorgelegt … von Walter Paatz, Heidelberg 1971, S. 65-66; Walter Paatz: Die akademischen Szepter und Stäbe in Europa. Systematische Untersuchungen zu ihrer Geschichte und Gestalt (= Corpus Sceptrorum II), Heidelberg 1979, S. 133, 136 u. 143; Walter Paatz: Sceptrum universitatis. Die europäischen Universitätsszepter, Heidelberg 1953, S. 19-21.

Prunkschlüssel der Universität

3

Messing (?), Goldbronze – 24,5 cm – 1742/43

Stadtmuseum Erlangen: N 4931

Ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen bildet den Schlüsselgriff; er hält im Schnabel das Monogramm „F“ des Universitätsgründers, Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth, und wird bekrönt durch den Fürstenhut. Akanthusblätter bilden die Verbindung von Griff und hohlem Schaft, der Bart ist sternförmig durchbrochen. Die als Paar identisch angefertigten beiden Prunkschlüssel stammen vermutlich aus gleicher Hand wie die Zepter der Universität (vgl. Katalognummer 2), worauf die gleichartige Ausarbeitung von Schlüsselgriff und Zepterbekrönung schließen lässt. Die Prunkschlüssel wurden 1910 durch das Erlanger Stadtmuseum aus Privatbesitz erworben.

Andreas Jakob: Katalog 1.3.6, in: Stadtmuseum Erlangen (Hg.): Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743-1993. Geschichte einer deutschen Hochschule (Ausstellungskatalog), Erlangen 1993, S. 189.

4 Unbekannter Künstler: Johann Sigismund Kripner

Öl auf Leinwand – 102,0 x 79,0 cm – um 1750

FAU-KUNSTINVENTAR 456

Johann Sigismund Kripner war an der Universität Erlangen seit 1743 ordentlicher Professor der Philosophie und der Orientalischen Sprachen sowie außerordentlicher Professor der Theologie; im Wintersemester 1749/50 hatte er das Amt des Prorektors inne. Er ist abgebildet im Ornat des Prorektors, der sich durch einen seidenen Überwurf und eine seidene Kopfbedeckung, gehalten in Scharlachrot und versehen mit Goldbesatz, auszeichnete; ferner ist als Zeichen prorektoraler Würde eines der beiden Zepter der Universität abgebildet. Die „BIBLIA EBRAICA“, die er mit der rechten Hand hält, weist auf seine Professur für orientalische Sprachen hin. Die Inschrift auf der von einem Totenschädel bekrönten Tafel betont, dass Kripner im vierten Monat seines Prorektorates im Amt verstorben war: „IOANNES SIGISMVNDVS KRIPNERVS PHILOS · ET LING ORIENT · P.P.O. THEOL. EXTRA=ORD. ACAD. FRID. ERLANG. PRORECTOR MAGNIFICUS NAT d 10 IVN. 1710 DENAT d 7 FEBR. 1750 ANNO ÆT. 40 REXIM. VIS ACAD. MENSE 4“.

Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743-1960. Teil 1: Theologische Fakultät, Juristische Fakultät, hg. v. Renate Wittern, bearb. v. Eva Wedel-Schaper / Christoph Hafner / Astrid Ley (Erlanger Forschungen, Sonderreihe Bd. 5), Erlangen 1993, S. 48-49.

Ihle, Johann Eberhard: Heinrich Friedrich von Delius

5

Öl auf Leinwand – 82,0 x 64,5 cm – 2. Hälfte 18. Jahrhundert

FAU-KUNSTINVENTAR 453

Heinrich Friedrich von Delius (1720-1791) war an der Universität Erlangen seit 1749 ordentlicher fünfter Professor der Arzneikunde, seit 1750 ordentlicher dritter Professor der Arzneikunde, seit 1760 ordentlicher zweiter Professor der Arzneikunde und seit 1763 ordentlicher erster Professor der Arzneikunde; im Sommersemester 1751, Sommersemester 1755 und Sommersemester 1758 hatte er das Amt des Prorektors inne. Delius ist abgebildet im dunkelroten Talar der Medizinischen Fakultät (der Fakultätsfarbe von Universitätsgründung bis zur Abschaffung der Talare 1792); er hält das gleichfarbige Barett in der Hand und trägt unter dem Talar einen schwarzen Gehrock mit weißem Hemd.

Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743-1960. Teil 2: Medizinische Fakultät, hg. v. Renate Wittern, bearb. v. Astrid Ley (Erlanger Forschungen, Sonderreihe Bd. 9), Erlangen 1999, S. 25-26.

6

Hoffmann, J. L.: Johann Christoph Rudolph

Öl auf Leinwand – 97,5 x 84,5 cm – 1769

FAU-KUNSTINVENTAR 451

Johann Christoph Rudolph war an der Universität Erlangen seit 1754 außerordentlicher Professor der Philosophie und der Rechte, seit 1760 ordentlicher dritter Professor der Rechte, seit 1767 ordentlicher zweiter Professor der Rechte und seit 1778 ordentlicher erster Professor der Rechte; im Sommersemester 1763, Wintersemester 1769/70 und Wintersemester 1780/81 hatte er das Amt des Prorektors inne. Rudolph ist abgebildet im Gehrock, während er den hellroten Talar der Juristischen Fakultät (der Fakultätsfarbe von Universitätsgründung bis zur Abschaffung der Talare 1792) nur locker über die Schulter geworfen trägt; diese eher unübliche, das Individuelle der Person betonende Form der Darstellung mag möglicherweise auch Ausdruck dafür sein, dass das öffentliche Auftreten in den überkommenen Talaren im Verlauf des 18. Jahrhunderts zumindest bei einem Teil der Professoren zunehmend unpopulär geworden war.

Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743-1960. Teil 1: Theologische Fakultät, Juristische Fakultät, hg. v. Renate Wittern, bearb. v. Eva Wedel-Schaper / Christoph Hafner / Astrid Ley (Erlanger Forschungen, Sonderreihe Bd. 5), Erlangen 1993, S. 158-159.

Unbekannter Künstler: Roderich von Stintzing

7

Öl auf Leinwand – 71,0 x 66,0 cm – um 1865

FAU-KUNSTINVENTAR 361

Roderich von Stintzing (1825-1883) war an der Universität Erlangen seit 1857 ordentlicher Professor für Römisches Zivilrecht bis zu seinem Weggang an die Universität Bonn 1870; im Wintersemester 1864/65 hatte er das Amt des Prorektors inne. Das Porträt zeigt ihn während seines Prorektorates mit Amtskette und im Talar. Die in preußischer Zeit abgeschafften akademischen Talare waren gemäß einer Verordnung König Ludwigs I. 1834 wieder eingeführt worden; entsprechend der Fakultätszugehörigkeit waren sie in den Farben Schwarz (Theologie), Rot (Jura), Grün (Medizin) und Blau (Philosophie) gehalten.

Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743-1960. Teil 1: Theologische Fakultät, Juristische Fakultät, hg. v. Renate Wittern, bearb. v. Eva Wedel-Schaper / Christoph Hafner / Astrid Ley (Erlanger Forschungen, Sonderreihe Bd. 5), Erlangen 1993, S. 173-174.

8

Markgräfliches Edikt über die Errichtung der Friederichs-Academie in Bayreuth/Stiftungsbrief der Universität in Erlangen/Besondere Vorrechte und Begnadigungen

Sammelband in scharlachroten Samt gebunden
13 handschriftliche Blätter; – Bayreuth, 17.3.1742

UBE CIM.A 14

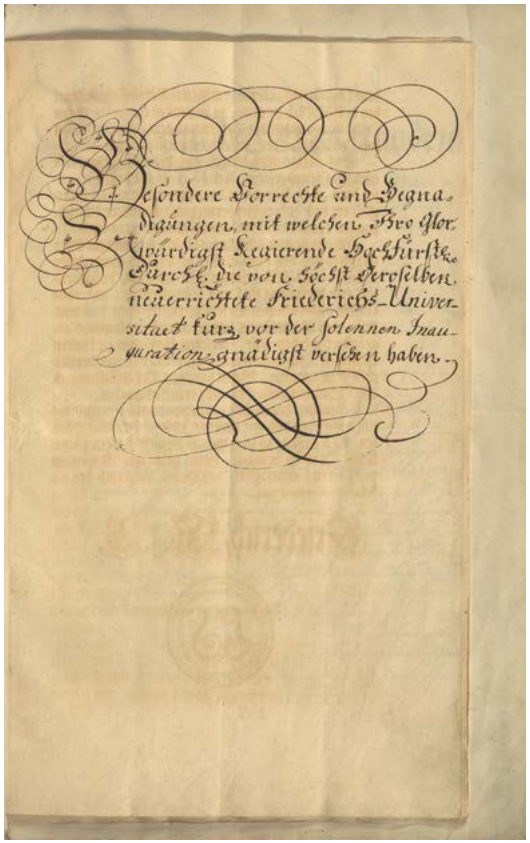
Zusammengebunden sind drei verschiedene Dokumente:

Mit dem markgräflichen Edikt vom 14. März 1742 hatte Markgraf Friedrich das Bayreuther Gymnasium Christian-Ernestinum zur Friedrichs-Akademie erhoben, ließ sie aber bereits ein Jahr später nach Erlangen verlegen. Dieses Dokument besitzt die Universität Erlangen-Nürnberg nur in der gedruckten Version.

Handschriftlich auf einfachem Papier nur mit einem Oblatensiegel und der eigenhändigen Unterschrift des Markgrafen Friedrich von Bayreuth vom 13. April 1743 ist der Stiftungsbrief für die Universität Erlangen ausgefertigt.

Auch der Teil „Besondere Vorrechte und Begnadigungen“ vom 27. September 1743 ist in der gleichen schlichten Form abgefasst.

Alle drei Gründungsdokumente sind als ein Konvolut in einfachen, scharlachroten Samt gebunden, wobei Vorder- und Rückenspiegel aus Goldpapier mit erhabenen vegetabilischen Mustern Türkis, Orange, Rosa, Weinrot, Weiß und Dunkelblau besteht.



Beyer.1992, S. 255-276. - Wachter, Clemens: Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth als Universitätsgründer. In: Seiderer.Wachter.2012, S. 287-33.
Link zum Dokument: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:29-bv044753107-1
Link zum Dokument: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:29-bv044752142-0
Link zum Dokument: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:29-bv044753288-3

Kaiserliches Privileg Karls VII., die Errichtung der Universität betreffend

9

Pergamenthandschrift in purpurfarbenen Samt gebunden mit angehängtem Siegel; 18 handschriftliche Blätter. – Frankfurt am Main, 21.2.1743

UBE CIM.A 16

Damit die Friedrichs-Akademie als Universität anerkannt werden konnte, war ein kaiserliches Privileg zwingend notwendig, das Kaiser Karl VII. dem Markgrafen am 21. März 1743 erteilte. Darin wurde dem Markgrafen auch das Recht zugestanden, die Universität zu errichten, wo immer er wollte, ob in Bayreuth oder irgendeiner anderen Stadt seines Fürstentums. Das kaiserliche Privileg ist in kalligraphischer Schrift auf Pergament geschrieben, beglaubigt durch das an einer schwarzgoldenen Kordel angehängte kaiserliche Siegel in rotem Siegellack, gebunden in purpurfarbenen Samt. Vorder- und Rückenspiegel bestehen aus einfachem Büttenpapier, die Originalspiegel sind nicht erhalten.

Beyer.1992, S. 249-255. – Wachter, Clemens: Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth als Universitätsgründer. In: Seiderer.Wachter.2012, S. 287-331

Link zum Dokument: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:29-bv044752418-2

10

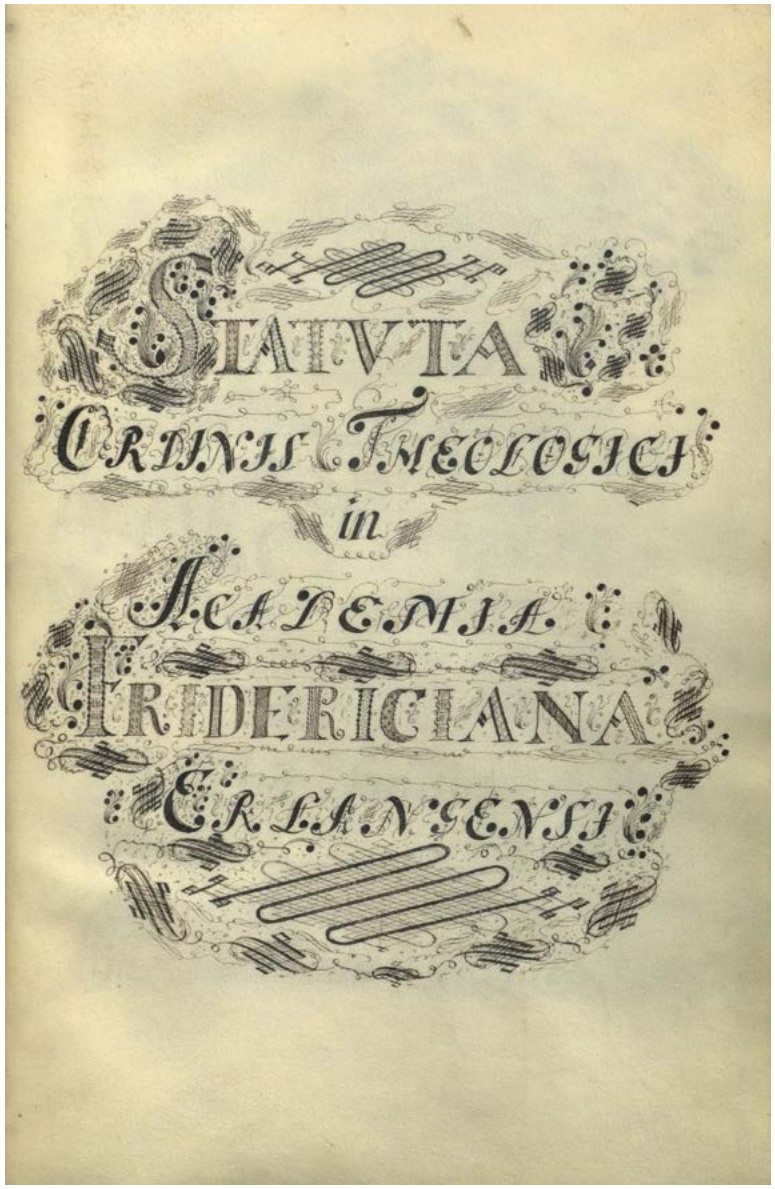
STATVTA//ORDINIS THEOLOGICI// in//ACADEMIA//FRIDERICIANA// ERLANGENSI

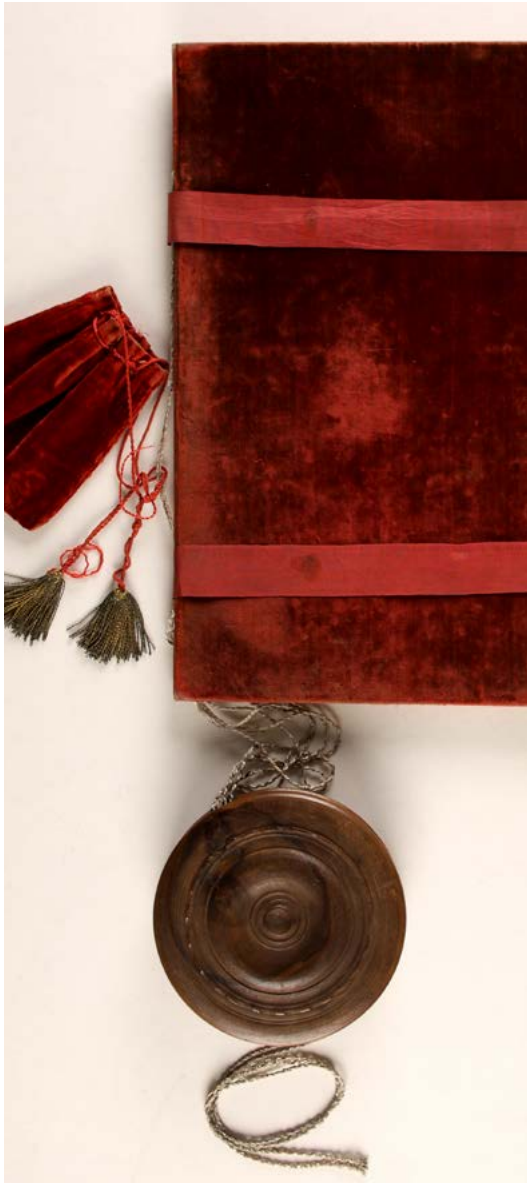
Pergamenthandschrift In schwarzen Samt gebunden
14 handschriftliche Blätter. – Erlangen, 4.11.1743

UBE CIM.A 4

Die Statuten der Theologischen Fakultät sind nur durch die Unterschrift „Fridericus MZB“ beglaubigt. Im Gegensatz zu den Statuten der anderen drei Fakultäten fehlt jede Art von Siegel. Der Text ist ebenfalls auf Pergament geschrieben, aber jedes Blatt ist oben, unten und auch zwischen den Zeilen durch geometrische und vegetabile Schmuckelemente in schwarzer Tinte verziert. Die Statuten sind in schwarzen Samt gebunden, wobei es sich aber nicht um den Originaleinband handelt, sondern um einen Neubezug des 20. Jahrhunderts. Vorder- und Rückenspiegel bestehen aus Goldpapier mit floralen Mustern in Türkis, Orange, Rosa, Weinrot, Weiß und Dunkelblau und sind noch original erhalten.

Beyer.1992, S. 276-307. - Ausst.Kat.Erlangen.1993, S. 192. - Wachter, Clemens: Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth als Universitätsgründer. In: Seiderer.Wachter.2012, S. 287-331.
Link zum Dokument: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:29-bv044750120-9





STATVTA//FACULTATIS JURIDICAE//in//ACADEMIA// FRIDERICIANA//ERLANGENSI

11

Pergamenthandschrift mit anhängendem Siegel und goldenem Ring. – in scharlachroten Samt gebunden
16 handschriftliche Blätter. - Erlangen, 4.11.1743

UBE CIM.A 1

Die auf Pergament geschriebenen Statuten der Juristischen Fakultät tragen auf dem zweiten Blatt einen Stich des Großen Bayreuther Staatswappens platziert auf einem Sockel, umrahmt vom hermelinbesetzten Fürstenmantel und dem Fürstenhut. Flankiert wird das Wappen von zwei stehenden Putten sowie Zepter, Buch, Waage und Palmenzweig, den Symbolen der Macht, der Gelehrsamkeit, der Gerechtigkeit und des Friedens. Die Statuten tragen nur die Unterschrift „Fridericus MZB“ (Markgraf zu Brandenburg).
Beglaubigt werden die Statuten durch das Große Bayreuther Staatsiegel aus rotem Siegellack, das in einer Holzkapsel mit einer cremefarbenen Kordel am scharlachroten durch zwei gleichfarbige Seidenbänder geschlossenen Einband befestigt ist. Vorder- und Rückenspiegel bestehen aus Goldpapier mit geometrischen und floralen Mustern in Türkis, Orange, Rosa, Weinrot, Weiß und Dunkelblau. An der Kordel hängt ein kleines scharlachfarbenes Samtsäckchen

mit einem schlichten goldenen Ring, der an einen Ehering erinnert: der Promotionsring der Juristischen Fakultät. Der kupferne, feuervergoldete Promotionsring gehört ebenfalls zu den Insignien der Universität. Die Seidenbänder waren ursprünglich mit rotem Lack versiegelt, wie an den Lackflecken auf den Bändern noch zu erkennen ist.

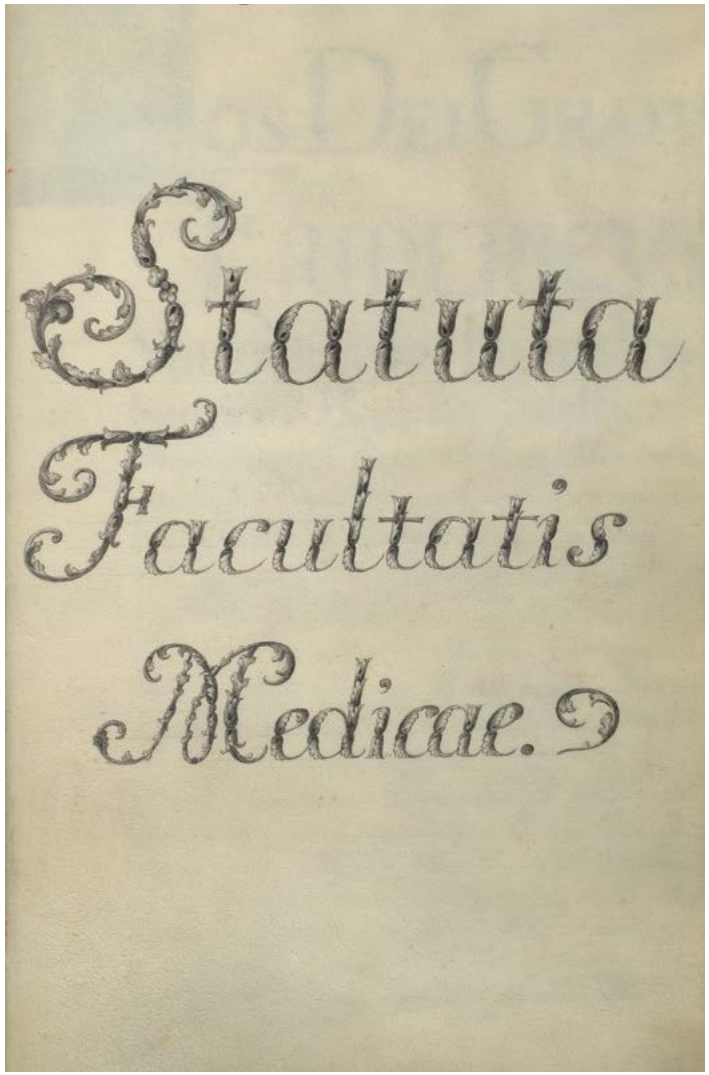
Beyer.1992, S. 276-307. - Ausst.Kat.Erlangen.1993, S. 192.
Link zum Dokument: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bv-b:29-bv044750659-3

12 Statuta//Facultatis//Medicae

Pergamenthandschrift In scharlachroten Samt gebunden
16 handschriftliche Blätter. - Bayreuth, 6. 11. 1745

UBE CIM.A 3

Die Statuten der Medizinischen Fakultät sind ebenfalls auf Pergament geschrieben und tragen auf dem zweiten Blatt eine kunstvolle mit Grotesken und vegetabilen Motiven dekorierte Zierinitiale „N“ [OS] DEI GRATIA ... Weiterer Buchschmuck ist vorhanden. Die Unterschrift lautet „Friedericus Marggr: Brand:“. Im Gegensatz zu den Statuten der Juristischen und der Philosophischen Fakultät wird das Dokument jedoch nicht durch das angehängte Große Bayreuther Staatssiegel in einer Holzkapsel beglaubigt, sondern nur durch ein über eine schwarzweiße Kordel gepresstes Oblatensiegel. Die Statuten sind in scharlachroten Samt gebunden und mit scharlachroten Seidenbändern, die ebenfalls noch Lackspuren der Versiegelung tragen, geschlossen worden. Vorder- und Rückenspiegel bestehen aus Goldpapier mit floralen Mustern in Türkis, Orange, Rosa, Weinrot, Weiß und Dunkelblau.



Beyer.1992, S. 276-307. - Ausst.Kat.Erlangen.1993, S. 192. - Wachter, Clemens: Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth als Universitätsgründer. In: Seiderer.Wachter.2012, S. 287-331.
Link zum Dokument: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:29-bv044751235-1

STATVTA//FACULTATIS PHILOSOPHICAE// in Academia Fridericiana//Erlangensi

13

Pergamenthandschrift mit anhängendem Siegel. – in violetten Samt gebunden
14 handschriftliche Blätter. – Erlangen, 4.11.1743

UBE CIM.A 2

Die Statuten der Philosophischen Fakultät sind am schlichtesten gehalten. Zwar sind auch sie auf Pergament geschrieben und durch das an einer cremefarbenen Kordel in einer Holzkapsel befindliche Bayreuther Staatswappen in rotem Siegellack beglaubigt, aber der gesamte Text enthält, im Gegensatz zu den Statuten der anderen drei Fakultäten keinerlei Buchschmuck. Sie tragen wie auch die anderen Statuten nur die Unterschrift „Fridericus MZB“. Der Einband besteht aus violettem Samt mit verblassten, ehemals wohl olivgrünen Seidenbändern, an denen die Lackflecken der Versiegelung noch zu erkennen sind. Vorder- und Rückenspiegel bestehen aus Goldpapier floralen Mustern in Türkis, Orange, Rosa, Weinrot, Weiß und Dunkelblau.

Beyer.1992, S. 276-307. - Ausst.Kat.Erlangen.1993, S. 192. - Wachter, Clemens: Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth als Universitätsgründer. In: Seiderer.Wachter.2012, S. 287-331.
Link zum Dokument: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bv-b:29-bv044750966-1

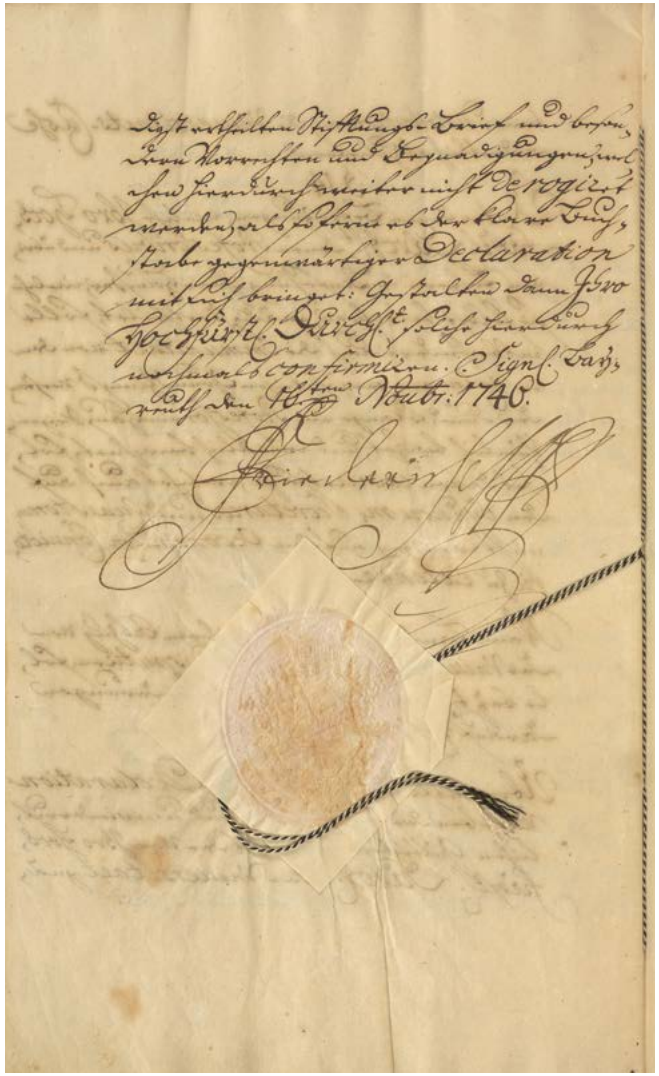
14

Hochfürstl. Declaration über den Vniversitaets-Stifftungs-Brief und die besondern Vorrechte und Begnadigungen

8 handschriftliche Blätter. – 16.11.1746

UBE CIM.A 15

Die Hochfürstliche Deklaration über den Stiftungsbrief und die besonderen Vorrechte und Begnadigungen des Jahres 1746 sind auf einfachem Papier geschrieben und mit einem Oblatensiegel beglaubigt. Schon drei Jahre nach der Universitätsgründung sah sich der Markgraf zu einer Revision des Stiftungsbriefs und der besonderen Vorrechte und Begnadigungen gezwungen, da „verschiedene in angezogenen Stifftungsbrief und besonderen Vorrechten enthaltenen Dispositiones zu ein und anderen Streitigkeiten Anlaß gegeben“ hatten. Die Modifikationen betrafen die Organisation der Universität, vor allem wurde das Amt des Direktors nach Entziehung einiger Kompetenzen in ein Curatorenamt umgewandelt. Weitere Änderungen betrafen die Jurisdiktion und die Finanzorganisation.



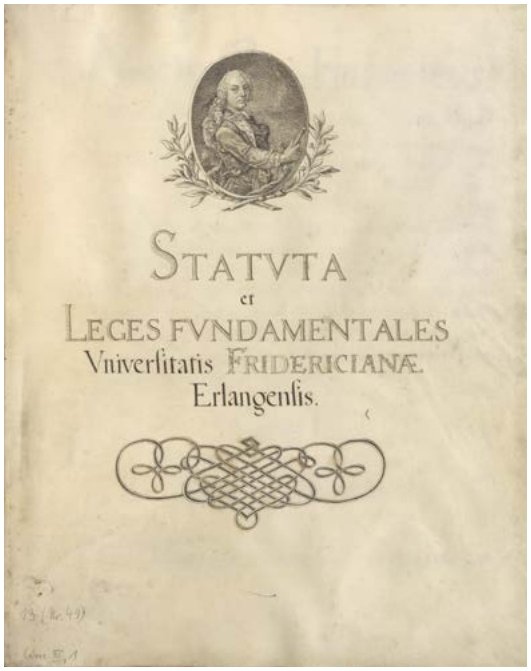
Beyer.1992, S. 56-58, 270-276. - Wachter, Clemens: Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth als Universitätsgründer. In: Seiderer.Wachter.2012, S. 287-331. Link zum Dokument: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:29-bv044750966-1

STATVTA//et//LEGES FVNDAMENTALES// Vniversitatis FRIDERICIANÆ//Erlangensis

Pergamenthandschrift mit Siegel in purpurfarbenen Samt gebunden
28 handschriftliche Blätter –
Bayreuth, ipsis Calendis Januar 1748

UBE CIM.A 13

Die Statuten der Friedrichs-Universität, unterteilt in 19 Kapitel, wurden vom späteren Universitätskanzler Daniel de Superville entworfen und nach der Überarbeitung durch die Erlanger Professoren und der Verabschiedung im Senat vom Markgrafen unterzeichnet. Die Statuten wurden sehr aufwändig abgefasst. Sie sind auf Pergament geschrieben, wobei die erste Seite ein Porträt des Markgrafen sowie den Titel in kalligraphischer Gestaltung enthält, und in weinroten Samt gebunden. Das große Staatssiegel aus rotem Siegellack, wie es Fürsten zukam, wurde in einer Messingkapsel an einer schwarz-weißen Kordel angehängt. Die Statuten sind in purpurfarbenen Samt gebunden, wobei der Vorder- und Rückenspiegel aus Goldpapier mit türkisfarbenen vegetabilischen Mustern besteht.



Beyer.1992, S. 276-307. - Ausst.Kat.Erlangen.1993, S. 190-191
Link zum Dokument: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:29-bv044751887-9

16

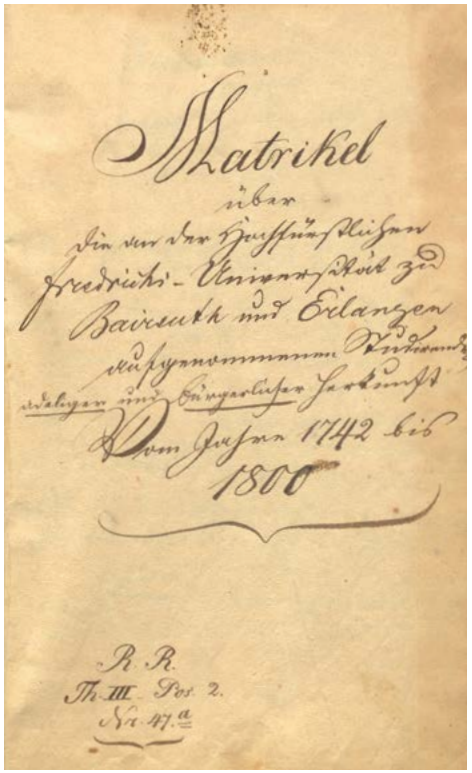
K. Universität Erlangen. Matrikel über die in der Hochfürstlichen Friedrichs-Universität zu Bayreuth und Erlangen aufgenommenen Studierenden adeliger und bürgerlicher Herkunft. 1742-1800

148 handschriftliche Blätter, Blatt 149-208 leer

UBE MS.D 30[1

Die Matrikel, die der Prorektor zu führen hatte, gehören zu den Insignien der Universität. Der erste Band, der auf Seite 1-6 noch die in Bayreuth Immatrikulierten umfasst, führt in fortlaufender Schreibweise zuerst die adeligen, dann die bürgerlichen Studenten auf. Ab Seite 6 beginnen, nach der Verlegung der Hochschule nach Erlangen, die Eintragungen der in Erlangen Immatrikulierten. Auch hier wird noch kein Unterschied zwischen adeligen und bürgerlichen Studenten gemacht. Ab Seite 8 erfolgen unter dem Namen des amtierenden Prorektors, die Einträge in Tabellenform: Datum der Immatrikulation, Name, Alter, Herkunft, Studienfach und bezahlte Immatrikulationsgebühr. Erst ab 1746 wird für die gräflichen und adeligen Studenten eine eigene Matrikel angelegt, die noch bis 1842 getrennt von der der Bürgerlichen geführt wird; eine Zeitlang gab es sogar eine weitere Matrikel nur für fürstliche Studierende. Auch die Immatrikulationsgebühren unterschieden sich je nach Stand: 16 Gulden für gräfliche Studenten, 8 Gulden für adelige Studenten und vier, später 5 Gulden für bürgerliche, wobei besonders Bedürftigen die Gebühr erlassen wurde.

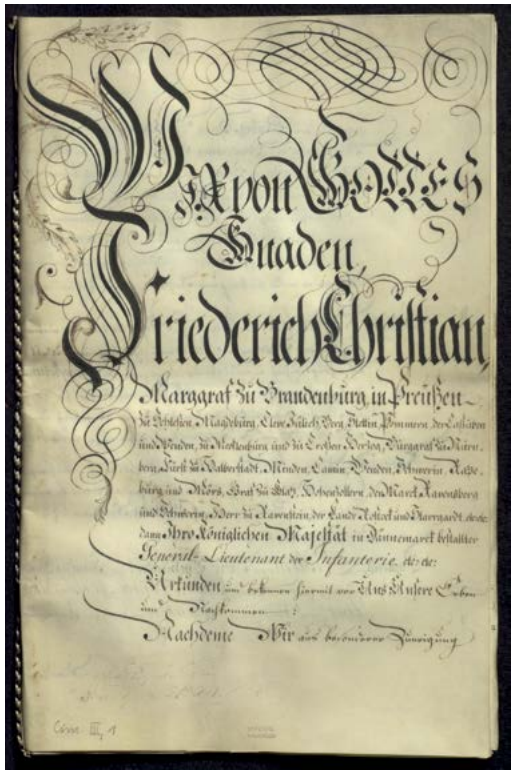
Ausst.Kat.Erlangen.1993, S. 191. – Wagner, Karl: Register zur Matrikel der Universität Erlangen 1743-1843, München und Leipzig 1918, S. XIX-XXXXI. - Link zum Dokument: http://digital.bib-bvb.de/webclient/DeliveryManager?custom_att_2=simple_viewer&pid=4568229



Stiftungsbrief des Markgrafen Friedrich Christian von Brandenburg über 18.000 Florin

6 handschriftliche Pergamentblätter. – 17. Juni 1762

UBE CIM.A 5



Im Jahr 1762 erhielt die Fridericiana „Nachdeme Wir aus besonderer Zuneigung gegen die von unsers Herrrn Vettern, des regierenden Herrn Marggrafen zu Brandenburg-Culmbach Liebden im Jahre 1743 in Chrisitan-Erlang errichtete Friedrichs-Universität den gnädigsten Entschluß gefaßet haben … einige gedachter Universität nüzliche Stiftungen zu machen…“ ein Kapital von 18.000 Florin, das Markgraf Friedrich Christian, ein Onkel Markgraf Friedrichs, der Universität zukommen ließ.

Nachdem der noch regierende Markgraf Friedrich der geplanten Zuwendung zugestimmt hatte, wurde die Universität Erlangen informiert und in die Ausgestaltung der Stiftung einbezogen. Die 18.000 Gulden wurden mit 5% verzinst, so dass der Universität jährlich 900 Gulden zu Verfügung standen. Davon sollten 400 Gulden für 10 Freistellen für bedürftige Studenten, 150 Gulden für Neuerwerbungen der Universitätsbibliothek, 50 Gulden als Honorar für einen Bibliothekar, 200 Gulden für Gehaltserhöhungen der Professoren und 100 Gulden für den Prorektor und die Dekane als Aufwandsentschädigung für die Aufsicht über die Konviktsstiftung verwendet werden. Zwar waren beim Tod Markgraf Friedrich Christians erst 16.000 Gulden angewiesen worden, aber als 1771, zwei Jahre nach seinem Tod, die letzten Zahlungen geleistet wurden, hatte sich die materielle Lage der Universität dank der Großzügigkeit Friedrich Christians beträchtlich gebessert.

Keunecke.2007. – Keunecke, Hans-Otto.: Markgraf Friedrich Christian von Bayreuth (1763-1769). Das Ende der Hohenzollernlinie Brandenburg-Kulmbach In: Archiv für Geschichte von Oberfranken. Bd. 91 (2011), S. 191-225.
Link zum Dokument: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:29-bv045073408-3

18

Blatt mit Siegelbildern der Universität und der Fakultäten

Kupferstich – 17,9 x 12,5 cm – 1744

UAE A1/1 Nr. 15

Der Kupferstich des Nürnberger Künstlers Andreas Nunzer ist eine der illustrierenden Beigaben zur Gründungsgeschichte der Universität von Johann Wilhelm Gadendam. Ein Sockel, geschmückt mit dem brandenburgischen Adler, seitlich ein Palmblatt und ein Lorbeerblatt, darüber der Fürstenhut, trägt die Siegelbilder des großen Universitätssiegels und der großen Fakultätssiegel. Irrig sind jedoch die lateinischen Majuskeln auf dem Siegelbild der Philosophischen Fakultät, da es sich realiter um angedeutete hebräische Schriftzeichen handelte (vgl. Katalognummer 23).

Gadendam.1744 S. 10. - Karl Josef Höltgen Erläuterungen zu zwei allegorischen Kupferstichen: 1) Die Allegorie auf den Markgrafen Friedrich 2) Die Siegelbilder der vier Fakultäten, in: Gadendam.1744, Reprint Beiband S. 6-8, hier S. 8.

Typar des großen Siegels der Universität

19

Eisen – Länge: 4,0 cm, Siegelfeld: 4,7 x 4,3 cm – 1743

UAE E2/2 Nr. 6

Das Siegelbild des großen Universitätssiegels bei Inauguration der Universität beinhaltete ein Brustbild des Universitätsgründers Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth mit der Umschrift „SIGILLUM PROFESSORUM UNIVERSITATIS FRIEDERICIANÆ ERLANGENSIS“.

Originalgröße

20 Typar des großen Siegels der Juristischen Fakultät

Eisen – Länge: 3,8 cm, Siegelfeld: 4,4 x 4,2 cm – 1743

UAE E2/2 Nr. 28

Das Siegelbild des großen Siegels der Juristischen Fakultät bei Universitätsinauguration beinhaltete eine Berglandschaft, über der ein mit dem Fürstenhut bekrönter Adler schwebt. Dieser hält im einen Fang eine Waage als Symbol für die Gerechtigkeit und im anderen einen Palmzweig, der für den Frieden steht; in den Waagschalen befinden sich ein Schwert für die Gerichtsbarkeit und ein geöffnetes Buch, stellvertretend für das Gesetz. Die Umschrift lautete: „SIGILLUM FACULTATIS IURIDICAE“.

Originalgröße

Typar des kleinen Siegels der Juristischen Fakultät

21

Eisen – Länge: 5,7 cm, Siegelfeld: 3,0 x 2,8 cm – 1743

UAE E2/2 Nr. 26

Das Siegelbild des kleinen Siegels der Juristischen Fakultät trug einen Adler, bekrönt mit dem Fürstenhut und versehen mit dem Wappen der Hohenzollern als Brustschild; es entsprach somit dem kleinen Universitätssiegel. Die Umschrift lautete: „SIG · FACVLTATIS IVRIDICÆ ERLANGENSIS“

Originalgröße

22

Typar des kleinen Siegels der Medizinischen Fakultät

Eisen – Länge: 6,3 cm, Siegelfeld: 2,4 x 2,1 cm – 1743

UAE E2/2 Nr. 25

Im Gegensatz zur Juristischen Fakultät verfügte die Medizinische Fakultät zwar zusätzlich zu ihrem großen Siegel auch über ein kleines Siegel, hatte aber in beiden Siegeln mit der Figur der Hygieia als Göttin der Heilkunde ein identisches Siegelbild. Mit fliegendem Haar und mit einem langen Gewand bekleidet dargestellt, windet sich um ihren linken Arm eine Schlange, während sie in ihrer rechten Hand eine Schale hält; am Erdboden wachsen Pflanzen. Die Umschrift lautete: „SIGILL · MIN · FACULT · MEDIC · ERLANG „

Originalgröße

Typar des Siegels der Philosophischen Fakultät

23

Eisen – Länge: 5,5 cm, Siegelfeld: 4,3 x 4,1 cm – 1743

UAE E2/2 Nr. 30

Das Siegelbild der Philosophischen Fakultät gab zwischen einem Erdglobus und dem Himmel mit Sternen ein aufgeschlagenes Buch mit angedeuteten hebräischen Schriftzeichen wieder. Die Umschrift lautete: „SIGILLUM FACULTATIS PHILOSOPHICAE“

Originalgröße

24 Typar des großen Siegels der Universität

Eisen – Länge: 8,1 cm, Siegelfeld: 4,6 x 4,2 cm – 1769

UAE E2/2 Nr. 3

Das Siegelbild nach dem Aussterben der Bayreuther Linie der fränkischen Hohenzollern 1769 zeigte den Universitätsgründer Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth zusammen mit dem nun das Markgraftum Brandenburg-Bayreuth in Personalunion mit dem Markgraftum Brandenburg-Ansbach regierenden Markgrafen Alexander; beide waren – im Gegensatz zum heutigen Siegelbild – einander zugewandt, eingerahmt durch die Umschrift: „SIGILLVM ACADEMIÆ FRIDERICO ALEXANDRINÆ“.

Originalgröße

Typar des kleinen Siegels der Universität

25

Eisen – Länge: 4,2 cm, Siegelfeld: 3,1 x 2,8 cm – 1769

UAE E2/2 Nr. 4

Das kleine Universitätssiegel beinhaltete im Siegelbild den brandenburgischen Adler mit dem Hohenzollernwappen als Brustschild und dem Fürstenhut als Bekrönung. Die 1769 nach der Namensänderung der Universität erneuerte Ausfertigung trug als Umschrift nun: „SIGILL · ACAD · FRIDERICO ALEXANDRINAE ERLANG „

Originalgröße

26 Abdruck des großen Siegels der Universität

Siegeloblate – 5,2 x 4,6 cm – 1802

UAE A4/3 Nr. 2

Die beiden fränkischen Fürstentümer standen nach der Abdankung des Markgrafen Alexander 1791 unter Verwaltung durch das Königreich Preußen; im Siegelbild des großen Universitätssiegels war nun über den Markgrafenköpfen schwebend der Preußische Adler mit der Königskrone eingefügt, dem Monogramm des preußischen Königs auf der Brust und in den Fängen Schwert, Zepter und Reichsapfel haltend; die Umschrift lautete weiterhin „SIGILLVM ACADEMIAE FRIDERICO ALEXANDRINAE“.

Originalgröße

Typar des großen Siegels der Universität

27

Eisen/Messing – Länge: 7,9 cm,
Siegelfeld: Durchmesser 4,1 cm – 1811

UAE E2/2 Nr. 5

Das Siegelbild des großen Universitätssiegels zeigte nach dem Übergang Erlangens an das Königreich Bayern 1810 den gerauteten Wappenschild der Wittelsbacher mit der Königskrone und zwei Löwen als Schildhalter sowie die Umschrift: „KÖNIGL · BAI ER · UNIVERSITÆT ERLANGEN“.

Originalgröße

28 Entwurf für das große Siegel der Universität

Zeichnung – Durchmesser 5,3 cm – 1832

UAE A1/1 Nr. 78

Unter dem bayerischen König Ludwig I. erhielt der akademische Senat am 18. Mai 1832 diesen genehmigten Entwurf für die Wiedereinführung des alten Universitätssiegels mit den Bildnissen der beiden Markgrafen Friedrich und Alexander, nun in die gleiche Richtung blickend, und mit der Umschrift: „SIGILLVM ACADEMIAE FRIDERICO ALEXANDRINAE“. Diese Form des Siegelbildes hat sich bis heute erhalten.

Blatt mit Siegelbildern der Universität und der Fakultäten

Stich – 11,0 x 20,0 cm – um 1780

FAU Präsidialbüro

Das Blatt präsentiert in der oberen Reihe das große (Mitte) und das kleine (rechts) Siegel der Universität, wie es von 1769 bis 1791 verwendet wurde, sowie (links) das Siegel des 1773 eröffneten Instituts der Moral und schönen Wissenschaften. Abgebildet sind in der unteren Reihe die großen Siegel der vier Fakultäten. Die Bezeichnung „Wappen“ in der Überschrift bedarf einer Konkretisierung: die Siegelbilder der großen Siegel der Universität und ihrer Fakultäten stellen keine Wappen dar, da sie nicht nach den heraldischen Vorgaben gestaltet sind, sondern vielmehr Signets; nur im Siegelbild des kleinen Universitätssiegels erscheint ein Wappen, nämlich das des hohenzollerischen Herrscherhauses.

30 Silberne Gedenkmedaille

Silberne Gedenkmedaille; Ag, 4,61 x 4,59 cm (Höhe zu Breite), 2,1 mm (Dicke), 29,69 g; Stempelstellung 12 Uhr.

UBE Voit von Salzburg 1724

Vorderseite: Der Brandenburger Adler mit Markgrafenkrone, auf seiner Brust das Brandenburger Wappen bringt unter der strahlenden Erscheinung der Dreieinigkeit in seinen Fängen die Universitätsinsignien Zepter, Siegel und Schlüssel nach Erlangen; Stadtansicht nach Osten über den Regnitzgrund hinweg mit den drei, die Stadtsilhouette zu dieser Zeit bestimmenden Türmen der Altstädter Kirche links, des Wasserturms beim Schloßgarten und der Hugenottenkirche.

Bei der göttlichen Lichterscheinung oben Beischrift: „SIC FULTA DURABIT“, sinngemäß: „auf solche Weise [nämlich durch die Markgräfliche Herrschaft, hier in Gestalt des Wappentieres] unterstützt wird sie [nämlich die neu gegründete Universität und mit ihr auch die Stadt selbst] überdauern.“

Rückseite: Inneres einer Pfeilerhalle mit Altar unter geöffneter Draperie mit dem Medaillon des Markgrafen, darunter Theologia links, rechts Minerva und Iustitia im gelehrten Disput.

Im Spruchband darüber: „HIS PRAESIDIIS TERQUE QUATERQUE BEATA“, sinngemäß: unter dieser Schirmherrschaft (wohl im Pluralis majestatis) wird (die Akademie) dreimal, ja viermal glücklich (erblühen/überdauern, denn zu ergänzen ist wohl analog zur Gegenseite als Verb florebit/durabit).

Im Segment darunter: „ACADEMIA FRIDERICIANA FELICITER INSTAURATA ERLANGÆ · d · IV · NOV ·MDCCXLIII“, übersetzt: „die Friderizianische Akademie glücklich gegründet (besser: unter glücklichen Umständen eingerichtet) am 4. November 1743“; darunter kursiv „P. P. Werner“ (Signatur des Stempelschneiders).

Fischer.Maué.2000 164f Nr. 2.509. - Willy Schwabacher: Die Voit von Salzburgsche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen (München 1933) 144f Nr. 1724. - Link zum Digitalisat: http://www.numid.phil.fau.de/object?id=ID1006

Jeton

AG (Legierung 60/40% Ag/Cu), 2,74 x 2,68 cm (Höhe zu Breite), 0,95 mm (Dicke), 4,05 g; Stempelstellung 12 Uhr.

UBE Voit von Salzburg 1725

Vorderseite: Im Vordergrund der Flusslandschaft der Regnitzwiesen drei bekrönte Obelisken unter Strahlenkranz; im Hintergrund vereinfacht, aber erkennbar, die Stadtsilhouette des barocken Erlangen. Anzahl und Höhe der Türme ist etwas optimistisch wiedergegeben.

Die Obelisken beschriftet: „FRIDERICUS“ (links), „FI.FR.SO.“ für „Filia [die Tochter] Friderica Sophia“ (Mitte) und „FR.SO.VIL.“ für „Friderica Sophia Wilhelmina, [seine Frau]“ (rechts). Außen Umschrift „FELICITAS SPES DELICIAE“ sowie gegenläufig „SAECULI“ übersetzt: „Glück, Hoffnung und Wonne des Zeitalters“; im Segment unter der Darstellung: „CIↃIↃCCXLIII·|IIII·NOV·“ für: MDCCXLIII= 1743. Links im Feld: „P.P.W“ (Signatur des Stempelschneiders).

Rückseite: Als zentrales Motiv die Inschrift: „ACADEMIAE | FRIDERICIANAE | PRIVILEGIA | ERLANGAE | PROMULGATA“, übersetzt: „Die Vorrechte der Friderizianischen Akademie zu Erlangen sind (verbindlich) bekanntgegeben worden“, unter gekreuztem Palm- und Lorbeerzweig, darunter Akanthusranke. Dort rechts neben der Mitte „N“ für „ Paul Gottlieb Nürnberger“ (Signatur des Münzmeisters). Außen umlaufend: „PERSTA · ATQUE · OBDURA · TURBA · INIMICA · CREPET“, sinngemäß: „Bleibe und überdaure, auch wenn die feindliche Schar (noch so sehr) Lärm schlagen möge!“

Fischer.Maué.2000 166f Nr. 2.512. - Willy Schwabacher, Die Voit von Salzburgsche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen (München 1933) 145 Nr. 1725
Link zum Digitalisat: http://www.numid.phil.fau.de/object?id=ID1007

32 Jeton

AG , 2,84 x 2,89 cm (Höhe zu Breite), 1,15 mm (Dicke), 6,66 g; Stempelstellung 12 Uhr

UBE Voit von Salzburg 1835

Vorderseite: Stadtansicht von Erlangen über den Regnitzgrund hinweg nach Nordosten, im Vordergrund Thaler- und Wöhrmühle. Dort eine kleine Szenerie mit Wanderer in der Flußaue. Auch hier ist Anzahl und Höhe der Türme geschönt dargestellt; von links (gleichzeitig Norden): Kirche am Martinsbühl – noch ohne ihre barocke Turmhaube, Altstädter Kirche, danach der heute abgerissene Wasserturm am Schloß, die Neustädter Kirche – vollständig mit Turmabschluß, der in dieser Form noch gar nicht ausgeführt war und schließlich der geplante, aber nie fertiggestellte Turm der Kirche am Bohlenplatz. Darüber Strahlenerscheinung mit dem allsehenden Auge Gottes, darunter der Brandenburger Adler. Im Segment die Inschrift: „ERLANGEN | GLÜCKLICH UNTER | ALEXANDERS | REGIERUNG.“ Darunter: „LX·E·F·M·“, aufgelöst „60 [davon =] eine feine Mark“.

Rückseite: Unter gekreuzten Palmwedel und Lorbeeerzweig die Inschrift „IUBEL FEIER | WEGEN DER VOR | HUNDERT IAHREN | ANGEFANGENEN | ERBAUUNG VON | CHRISTIAN | ERLANGEN“; dann unter der Segmentlinie: „DEN. 16. IULII | 1786.“

Fischer.Maué.2000 259 Nr. 3.737. - Willy Schwabacher, Die Voit von Salzburgsche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen (München 1933) 154 Nr. 1835. - Link zum Digitalisat: http://www.numid.phil.fau.de/object?id=ID1011

Bildnismedaillon

Silberlegierung vergoldet, 4,41 x 3,6 cm, 5,32 g.
Manuell in den Stempel geschlagenes Blech, 0,5 mm stark,
der Rand nachträglich beschnitten.

UBE Voit von Salzburg 1703

Goldplakette mit dem Brustbildnis des Markgrafen Christian Ernst mit Umschrift: „CHRISTIAN ERNEST D(ei) G(ratia) MAR(kgraf von) BRANDENBURG & (Bayreuth).“

Unter dem Rand des Harnischs links die Signatur des Stempelschneiders/Goldschmieds „C.M.“ für: Christian Maler (der Jüngere, Nürnberg ab 1673).

Im Gegensatz zu Münzen oder Medaillen nicht aus zwei Stempeln geprägt, sondern als dünnes Blechstück in eine Form gedrückt, getrieben oder gepresst. Deshalb erscheint auf der Kehrseite das Bild der Vorderseite geisterhaft unscharf und spiegelverkehrt eingetieft - die Rückseite war also nicht auf Ansicht gearbeitet. Ursprünglich war dieses Medaillon wohl in ein Schmuckstück gefasst, vielleicht eine Amtskette oder dergleichen.

Fischer.Maué.2000 118 Nr. 2.222 (dort als „Probeabschlag“ bezeichnet). - Willy Schwabacher, Die Voit von Salzburgsche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen (München 1933) 142 Nr. 1703. - Link zum Digitalisat: http://www.numid.phil.fau.de/object?id=ID1005

34 Medaille

AG, 8,16 x 8,15 cm (Höhe zu Breite), 4,3 mm (Dicke), 215 g;
Stempelstellung 12 Uhr

UBE Voit von Salzburg 1800

Vorderseite: Hüftbild des Markgrafen Alexander im Harnisch mit der Umschrift: „CHR · FRID · CAR · ALEXANDER MARCH · BRAND · DUX BOR & SIL ·“; winzig im leeren Ärmelansatz die Signatur des Stempelschneiders „GÖZINGER“ für Johann Samuel Götzinger (1734-1791, Ansbach) oder einer seiner Söhne.

Rückseite: um das Tondo: „OPTIMO PRINCIPI HOMAGIUM“, im Tondo: M | DCC | LVIII, übersetzt: „Huldigung für den „Optimus Princeps“ (eigentlich ein Titel römischer Kaiser, mit „bester Fürst“ nur unzureichend übersetzt) im Jahr 1758“; im zweiteiligen Außenkreis die Wappen der Hochgerichte und Oberämter mit zugehöriger Beschriftung: „ONOLZBACH | CREILSHEIM | CREGLING | FEUCHTW | GUNZENH | HAILSBR | LANGENZ | LEUTERSH | MERKEND | MAINBERNH | PRIHENST | ROTH | SCHWABACH | UFFENHEIM | WASSERTR | WINDSBACH“, im inneren Kreis: „ONOLZBACH | BURCHTH | CADOLZB | COLMB | GREGLING | CREILSH | FEUCHTW | GUNZENH | HOHENTRUD | ROTH | SCHWABACH | STAUFF | UFFENHEIM | WASSERTR | WINDSBACH“.

In heutiger Schreibweise: Ansbach, Crailsheim, Creglingen, Feuchtwangen, Langenzenn, Leutershausen, Merkendorf, Mainbernheim, Prichsenstadt, Roth, Schwabach, Uffenheim, Wassertrüdingen, Windsbach, im inneren Kreis: Ansbach, Burgthann, Cadolzburg, Kulmbach, Creglingen, Crailsheim, Feuchtwangen, Gunzenhausen, Hohentrüdingen, Roth, Schwabach, Stauff, Uffenheim, Wassertrüdingen, Windsbach.

Fischer.Maué.2000 245f. Nr. 3.707. - Willy Schwabacher, Die Voit von Salzburgsche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen (München 1933) 151 Nr. 1800. - Link zum Digitalisat: http://www.numid.phil.fau.de/object?id=ID1008

Schwabacher Konventionstaler

35

AG, 4,14 x 4,12 cm (Höhe zu Breite), 2,15 mm (Dicke), 27,89 g; Stempelstellung 12 Uhr

UBE Voit von Salzburg 1828

Vorderseite: Brustbildnis des Markgrafen im Panzer nach rechts, Umschrift „ALEXANDER D.G. MARCH. BRAND.“, übersetzt: „Alexander von Gottes Gnaden Markgraf von Brandenburg“; im Feld am Büstenrand links: „G“ Signatur des Stempelschneiders Johann Samuel Götzinger (1734-1791, Ansbach).

Rückseite: Im Tondo der Brandenburger Adler, bekrönt mit der Markgrafenkrone, zu seinen Seiten geteilt: 17 – 79; im zweiteiligen Außenkreis jeweils 16 Wappen der einzelnen Herrschaften.

Willy Schwabacher, Die Voit von Salzburgsche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen (München 1933) 153 Nr. 1828. - Link zum Digitalisat: http://www.numid.phil.fau.de/object?id=ID1010

36 Medaille

AG, 3,15 cm ø, 2,15 mm (Dicke), 10,99 g;
Stempelstellung 12 Uhr

UBE Voit von Salzburg 1801

Vorderseite: Mehrzeilige Inschrift: „IOUR | DE NAISSANCE | DU (Altesse) SER(enissime). GR(rand). MAITRE | ALEXANDRE | MARG(rave). DE BRAND(enbourg). | CELEBRÈ DES | FRANCS MAÇONS | À ANSPAC | CE. 24. FEVR. | 1759“ übersetzt: „Zum Geburtstag ihrer Durchlauchten Hoheit, des Großmeisters Alexander, Markgraf zu Brandenburg, verehrt(/gefeiert) von(/unter) den Freimaurern zu Ansbach am 24. Februar 1759“.

Rückseite: Umschrift: „AIMER ET SE TAIRE“ („Lieben und Schweigen“), darunter der Sternhimmel mit Sonne und Mond, wobei die drei Sterne das Bijoux der neugegründeten Loge „zu den drei Sternen“ ergeben, dazu die Freimaurerwerkzeuge sowie die zugehörigen rohen und behauenen Werksteine.

Fischer.Maué.2000 246 Nr. 3.708. - Willy Schwabacher, Die Voit von Salzburgsche Münz- und Medaillensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen (München 1933) 151 Nr. 1801. - Link zum Digitalisat: http://www.numid.phil.fau.de/object?id=ID1009

Medaille der FAU

FAU Präsidialbüro Stempel 08

Zur Herstellung der Vorderseite einer Medaille zum 250jährigen Gründungsjubiläum der FAU. Brustbildnisse der Markgrafen Friedrich und Alexander als Doppelportrait wie im Siegel der FAU; Umschrift: „Friedrich-Alexander Universität“, unten „1743-1993“.

Link zum Digitalisat:
http://www.numid.phil.fau.de/object?id=ID1013

38 Medaille der FAU

FAU Präsidialbüro Gipsentwurf für Stempel-Patrize 04

Modell zur Herstellung einer Stempelpatrize, Gips, 15,6 cm ø, 1,33 cm (Dicke).

Für die Vorderseite einer Medaille zu Ehren der FAU mit der Wiedergabe der Vorderseite des Jetons zur Gründung der Universität 1743 (Katalognummer 31), allerdings mit unlesbaren Inschriften auf den Obelisken, dafür links im Feld eingetieft in der Art eines Konterstempels die Jahreszahl „1981“.

Link zum Digitalisat:
http://www.numid.phil.fau.de/object?id=ID1012

Unbekannter Künstler: Jakob Theodor Klein(1685-1759)

Öl auf Leinwand. – 97,5 x 84 cm. – nach 1740

FAU-KUNSTINVENTAR 464

Jakob Theodor Klein bekleidete nach dem Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Königsberg das Amt des Stadtsekretärs in Danzig. Daneben widmete er sich intensiv seinen naturwissenschaftlichen Interessen; er legte in Danzig nicht nur einen Botanischen Garten an, sondern sammelte im Laufe der Jahre ein weithin bekanntes Naturalienkabinett, das zu den größten naturkundlichen Privatsammlungen des 18. Jahrhunderts zählte. In der Zoologie machte er sich einen Namen als Begründer der Seeigel-Forschung, auf ihn geht die wissenschaftliche Bezeichnung „Echinodermata“ für die Stachelhäuter zurück.

Warum er sein Naturalienkabinett 1740 an den Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth veräußerte, ist nicht bekannt. Es wird vermutet, dass Kleins Porträt anlässlich des Verkaufs der Sammlung von Markgraf Friedrich in Auftrag gegeben wurde. Es handelt sich um das typische Standesporträt eines Gelehrten, die als Halbfigur, Kniestück oder Hüftbild mit den Attributen ihrer Tätigkeit dargestellt wurden. Klein mit Allongeperücke, gekleidet in ein weißes Rüschenhemd, eine brokatgestickte Weste und einen farblich passenden Justaucorps, steht vor einer Regalwand mit vermutlich in Spiritus konservierten Amphibien und Reptilien, Muscheln und Korallen und hält eine Zeichnung mit zwei Abbildungen der Weltkugel in der Hand, was auf sein weltumspannendes Sammeln hinweisen soll.

ADB, Bd. 16, Leipzig 1882, S. 92-94. - Engelhardt, Thomas: Rundgang durch die Ausstellung in sieben Bildern. In: Andraschke.Ruisinger.2007, S. 20-29. - Kluxen, Andrea: Das Ende des Standesporträts. Die Bedeutung der englischen Malerei für das deutsche Porträt 1760-1848, München 1989. – NDB , Bd. 11, Berlin 1977, S. 740-741

40 Klein, Jakob Theodor: Museum Kleinianum

Band I. – 145 S. – 1738

UBE MS 2680[1

Jakob Theodor Klein besaß eine der größten naturwissenschaftlichen Privatsammlungen des 18. Jahrhunderts. Dieses Naturalienkabinett veräußerte er 1740 zusammen mit dem dazu gehörenden zehnbändigen Katalog an Markgraf Friedrich von Bayreuth. Von den zehn in lateinischer Sprache geschriebenen Bänden haben sich noch acht erhalten; Band sechs und Band acht sind im Laufe der Zeit verloren gegangen. Band I enthielt erzhaltiges Gestein sowie eine Bernsteinsammlung, Band II Mineralien aller Art, Band III und IV Fossilien pflanzlicher und tierischer Herkunft sowie Muscheln, Band V tierische Feuchtpräparate sowie Nieren- und Harnsteine, Band VII Vogelzeichnungen und Vogeleier, Band IX Stachelhäuter, Muscheln usw. und Band X Gewänder aller Art sowie Kunstgegenstände aus Stein und anderen Materialien.

Da die von ihm benutzten Bezeichnungen nicht mit der heutigen Klassifikation nach Linné übereinstimmen, ist die Identifizierung der in seinem Katalog erwähnten Objekte mit Schwierigkeiten verbunden. Aufgeschlagen sind die in Bernstein konservierten Insekten und Pflanzen aus Band I. Klein ließ die Zeichnungen vermutlich von seinen Töchtern Dorothea Juliana, verheiratete Gralath, (1718-1788) und Theresa Katharina anfertigen, die ihm die Vorlagen für seine wissenschaftlichen Werke lieferten. Die Titelvignette zu Band I stammt von seiner ältesten Tochter Dorothea Juliana.

Andraschke.Ruisinger.2007. - Ausst.Kat.Erlangen.2007. - NDB, Bd. 11, Berlin 1977, S. 740-741 - https://de.wikipedia.org/wiki/Jacob_Theodor_Klein, zuletzt aufgerufen 28.06.2018

Argenti Collectio

Pond:

Cistula II.

Series: C.

8. Simile, lucidius, sub pulverulento cortice. Ex lacie- na vaccarum Freibergensi, von Kühschacht zu [illegible]
9. Nigricans racemosum; von [illegible] Ej: l.
10. Velut fusum super Quartzum album Annabergense
11. Filorum miniatorum instar in Quartzo albo, minerâ albâ contermino videndum. Ej: l.
12. Crystallisatum in Cobaltho Æthiopis Schneebergensis
13. Crystalloides spinulis minutis Cobaltum Jacobi ad tabernam vitrariam acuens.
14. Galenâ et argento nativo mixtum in Saxo Cinereo Nicolai ad locum Incendii.
15. Micans in lapide eroso: Egrano.
16. Rubrum et album inter Fluores crystallinos Hercyniâ.
17. Idem ad Spathum.
18. Idem in massa sub cortice pulverulento luteo S. Jacobi Freibergensis.
19. Simile in Stratris Quartzi: Patriarcharum Freiberg.
20. Leviter micans ex Saxo Cinereo, S. Joachimi Freib:
21. Purum rude rubrum; Joh: Georgii
22. Durius et obscurius dives; [illegible] S. George [illegible]
23. Rude ingemmatum in lapide griseo, fissili: Spati ingemmationibus albis incrustato. Ex Bohemia St. Huberti, vallis Joachimi. [illegible]
24. Rude rubrum purius ad nigricantem Schistum Cobalto connatum. Ej: l: [illegible]
25 Rude rubrum; Astracanic.

26.

Argenti Collectio

Cistula II.

Series: C.)

26. Galena argentifera dives, cum piloso argento rubro; a Juvene Principe Cœlorum: Jungen Himmels Fürsten, Freiberg: [illegible]
27. Lamellatum in Quartzo Schemnicensi crystallino [illegible]
28. Argentum rude rubrum spurium; falsch. [illegible]
29. Minera elegantissima, rarissima, ponderosa intercepta spato albissimo crystallisato; a Dño Richtero Lipsiensi. 58½
30. Rude rubrum albo intermixtum, dives, permeante spato crystallisato; Hungaric: [illegible]
31. [illegible] à D. Henkel. 1739.
32. [illegible] ab Eod. 1739.
33. [illegible] à Dño Michaelis 1740.
34. [illegible]

Cistula III.

N: [illegible]

n. 24

41 Straußeneier

1. Hälfte des 18. Jahrhunderts

UBE MS.X 38

Die Eier des afrikanischen Straußes, des größten auf der Erde lebenden Vogels, sind weiß, haben einen Durchmesser von 15 Zentimetern und ein Gewicht von bis zu 1.900 Gramm. Ihr Inhalt entspricht dem von 24 Hühnereiern. Ebenso wie die Nautilusschalen gehörten künstlerisch bearbeitete Straußeneier zu den begehrtesten Sammelobjekten und durften in keiner Kunst- und Wunderkammer fehlen.

Das hier ausgestellte Ei zeigt vier Kinder beim Spielen. Es kam 1774 mit weiteren Gegenständen aus der Kunstkammer der Markgrafen von Ansbach nach Erlangen. Ein weiteres „saubres geschnitzes Straußen Ey“ wird in Kleins Naturalienkabinett erwähnt, aber nicht näher beschrieben. Nachdem die Bayreuther und Ansbacher Bestände nach Erlangen verlagert waren, kamen die Eier in das Zoologische Museum der Universität und werden aus Sicherheitsgründen seit 2007 in der Universitätsbibliothek verwahrt.

Andraschke.Ruisinger.2007], S. 40. – Beßler, Gabriele: Wunderkammern. Weltmodelle von der Renaissance bis zur Kunst der Gegenwart. - Geus, Armin: Die Zoologie in Erlangen, Erlangen 1969. – Musei Kleiniani Pars X, UBE MS 2680[10, S. X. - UAE T.A 1/14 Nr.1. - Wikipedia: Afrikanischer Strauß, https://de.wikipedia.org/wiki/Afrikanischer_Strauß, zuletzt aufgerufen 29.06.2018

Nautilusschalen

1. Hälfte 18. Jahrhundert

UBE MS.X 38

Der Nautilus ist eine Tintenfischart, die zusammen mit den Kalmaren und den Kraken zur Klasse der Kopffüßer (Cephalopoda) zählt. Der Nautilus existiert schon seit mehr als 500 Millionen Jahren und stellt die ursprünglichste Form der Kopffüßer dar. Die heute noch vorkommenden Arten des Nautilus leben im tropischen Bereich des Westpazifiks und des Indischen Ozeans.

In Renaissance und Barock gehörten die kunstvoll bearbeiteten Nautilus-Schalen zu den beliebtesten Sammlungsstücken der höfischen Kunst- und Wunderkammern. Da eine Gravur der wegen des hohen Kalkgehalts sehr harten, aber gleichzeitig äußerst zerbrechlichen Schalen überaus schwierig war, galten solche Objekte als besonders kostbar und selten.
Diese gravierte Nautilusschale stammt aus dem Naturalienkabinett Markgraf Friedrichs von Bayreuth, war aber offensichtlich nicht Teil des 1740 angekauften Naturalienkabinetts des Danziger Stadtsekretärs Jacob Theodor Klein, sondern wurde erst später erworben. In Erlangen bildete sie zusammen mit zwei weiteren Nautilusschalen einen Teil des Zoologischen Museums und wird seit 2008 in der Universitätsbibliothek verwahrt.

Andraschke.Ruisinger.2007, S. 40. – Beßler, Gabriele: Wunderkammern. Weltmodelle von der Renaissance bis zur Kunst der Gegenwart. - Geus, Armin: Die Zoologie in Erlangen, Erlangen 1969. - Musei Kleiniani Pars IX, S. 2., UBE MS 2680[9. - Wikipedia: Kopffüsser https://de.wikipedia.org/wiki/Kopffüsser, aufgerufen 28.06.2018 http://tolweb.org/tree?group=Cephalopoda, zuletzt aufgerufen 28.06.2018

43 Seeigel

Trockenpräparat. - vor 1740
Naturalienkabinett von Jakob Theodor Klein

Zoologische Sammlung der FAU

Seeigel (Echinoidea) gehören zu den wirbellosen Tieren, Stamm der Stachelhäuter. Bislang sind an die 950 Arten von Seeigeln bekannt. Sie existieren bereits seit rund 480 Millionen Jahren und sind in allen Meeren heimisch. Die wissenschaftliche Bezeichnung „Echinodermata“ für die Stachelhäuter geht auf Jakob Theodor Klein zurück. Wie aus den Erlanger Akten hervorgeht, hatte Klein eine beträchtliche Anzahl Seeigel verschiedener Arten besessen. Der hier ausgestellte Seeigel ist jedoch bisher der einzige, der in der Zoologischen Sammlung in Erlangen anhand eines Zettels als Teil des Klein'schen Kabinetts identifiziert werden konnte, denn vermutlich wurden alle übrigen um 1900 gegen aktuellere Präparate der Zoologischen Staatssammlung München getauscht.

Da die Sammlung aber noch nicht vollständig erschlossen ist, wäre es möglich, dass im Laufe der Zeit vielleicht noch einige Präparate aus Kleins Kabinett auftauchen könnten.

Andraschke.Ruisinger.2007, S. 39. – UAE A 1/14 Nr. 45a Catalogus Musei Testacea, VI. Classe der Thiere II. Ordnung Seeigel. - Wikipedia: Seeigel: https://de.wikipedia.org/wiki/Seeigel., zuletzt aufgerufen 28.06.2018 - https://de.wikipedia.org/wiki/Jacob_Theodor_Klein#Schriften_(Auswahl), zuletzt aufgerufen 28.06.2018

Flück, Markus: Welcher Pilz ist das? Stuttgart 2016. - Laux, Hans E.: Essbare Pilze und ihre giftigen Doppelgänger. Pilze sammeln – aber richtig, Stuttgart 2014, S. 90. – Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Stäublinge, zuletzt aufgerufen 29.06.2018

Birnenstäubling

44

Trockenpräparat. – vor 1740
Naturalienkabinett von Jakob Theodor Klein

Herbarium Erlangense

Der Birnenstäubling (Lycoperdon pyriforme) gehört zur Gattung der Stäublinge (Lycoperdon), Ordnung Champignonartige (Agaricales), Unterklasse Agaricomycetidae. Die Bezeichnung „Stäubling“ rührt daher, dass der Scheitel des reifen Pilzes aufreißt und die Sporen dann davon fliegen.

Der Birnenstäubling wächst im Gegensatz zu allen anderen Stäublingen, die Bodengewächse sind, von August bis November auf Moderholz. In Europa sind an die 20 Gattungen von Stäublingen heimisch. Solange das Fleisch weiß ist, ist der Birnenstäubling essbar, gehört aber nicht zu den schmackhaften Speisepilzen. Der Birnenstäubling kann mit sehr jungen noch in ihrer Gesamthülle steckenden Giftpilzen wie dem Fliegenpilz oder dem Knollenblätterpilz verwechselt werden. Das hier ausgestellte Trockenpräparat gehört zu den wenigen in Erlangen noch vorhandenen Präparaten aus Kleins Herbarium. Es ist Teil des zur Botanischen Sammlung gehörenden „Herbarium Erlangense“.

45

Gervillia socialis in Muschelkalk

Naturalienkabinett Bayreuth?

Geologische Sammlung Nr. 69/heute Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg

Dentalium laeve in Muschelkalk

Naturalienkabinett Bayreuth?

Geologische Sammlung Nr. 30/heute Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg

Diese beiden Ausstellungsstücke sind ein Teil der Geologischen Sammlung, die der Naturhistorischen Gesellschaft in Nürnberg als Dauerleihgabe überlassen wurde und heute in einem der Keller des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes (der sogenannten Kongresshalle) in Nürnberg aufbewahrt wird. Es handelt sich um den ältesten Bestand der Sammlung, die vermutlich noch aus dem Bayreuther Naturalienkabinett Markgraf Friedrichs stammt. Für diese Provenienz spricht die Tatsache, dass Markgraf Friedrich sein Naturalienkabinett gezielt mit Mineralien aus dem Bayreuther Gebiet erweitern hatte lassen.

Das hier ausgestellte Fossil ist eine Muschel der ausgestorbenen Art Gervillia, Familie Bakevelliidae, Klasse Muscheln (Bivalvia), Unterstamm Schalenweichtiere, Stamm Weichtiere (Mollusca). Gervillia socialis gilt als eines der Leitfossilien der Trias, einer Periode des Mesozoikums (Erdmittelalters) etwa 252,2 bis etwa 201,3 Millionen Jahren vor unserer Zeitrechnung.

Auch das Dentalium laeve gehört zum Stamm der Weichtiere, Unterstamm Schalenweichtiere, allerdings zur Klasse der Kahnfüsser (Scaphopoda), Ordnung Dentalida, Familie Dentalidae, Art Dentalium laeve. Im Gegensatz zur Familie der Bakevelliidae haben die Dentaliden bis heute überlebt und bilden an die 150 Arten.

Götting, Klaus-Jürgen: Malakozoologie. Weichtierkunde in Stichworten, Stuttgart 2014. - https://de.wikipedia.org/wiki/Weichtiere#Verbreitung, zuletzt aufgerufen 29.06.2018. - Meyers Großes Konversations-Lexikon, Band 14. Leipzig 1908, S. 294-297. - https://en.wikipedia.org/wiki/Gervillia, zuletzt aufgerufen 29.06.2018 - https://www.steinkern.de/vermischtes/sonstige-berichte/798-leitfossilien-dias-des-dzl-serie-hr-32-trias.html, zuletzt aufgerufen 29.06.2018

30.
Nr 30.
Dentalium laeve
Muschelkalk. Baireuth.
Paläeontologische Sammlung d. Universität Erlangen.
Dentalium laeve
Muschelkalk
Inv. Bayreuth

69.
Nr 69.
Lucina socialis.
Muschelkalk. Baireuth.
Gervillia socialis
Schloth.
Bayreuth

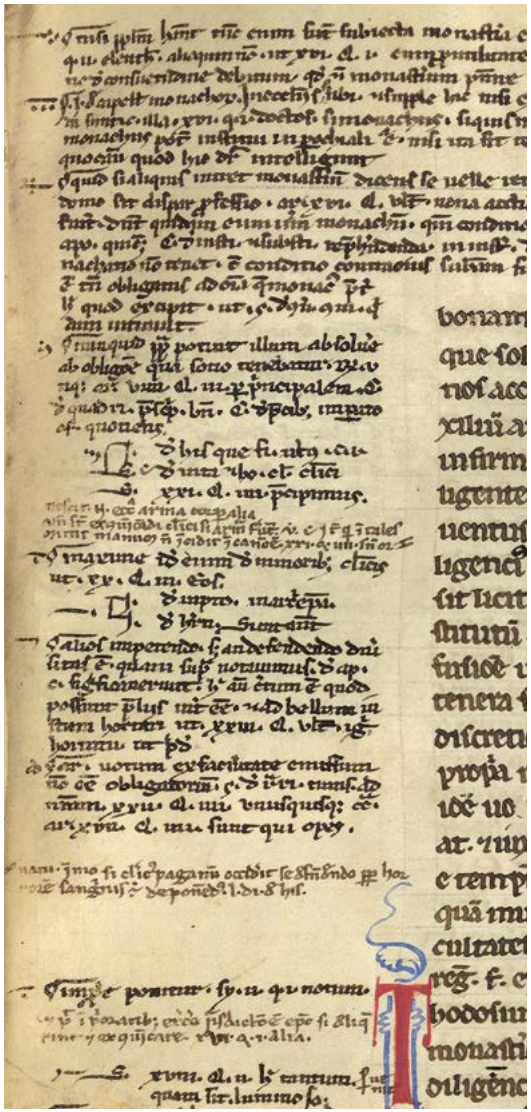
Die Klosterbibliothek St. Jobst

Im Jahre 1794 kam die Bibliothek des 1514 bei Goldkronach in der Nähe von Bayreuth gegründeten und 1529 bereits wieder aufgelösten Franziskanerklosters St. Jobst nach Erlangen. Nach der Klosterauflösung stand die Bibliothek jahrhundertlang unbenutzt im Bayreuther Rathaus, bis der Erlanger Senat Markgraf Alexander von Brandenburg-Ansbach-Bayreuth bat, die Bücher der Universität Erlangen zu überlassen, aber erst 1794, schon unter preußischer Herrschaft, kamen die circa 300 Bände, darunter 50 Handschriften nach Erlangen. Die Bücher stammten aus verschiedenen Werkstätten und wurden bei der Gründung des Klosters wohl schon mitgebracht. Da das Kloster erst im 16. Jahrhundert gegründet wurde, kann die Tatsache, dass die Bibliothek hauptsächlich aus gedruckten Büchern und nur zu einem geringen Anteil aus Handschriften bestand, nicht überraschen.

Bei den Handschriften handelt es sich vor allem um Werke, die auf die seelsorgerische Praxis zugeschnitten waren, also vor allem Predigten, Liturgica, die Standardwerke der Scholastik und der Mystik wie Thomas von Aquin, Petrus Lombardus, Nicolaus de Lyra, Hugo von St. Victor u.a. Es handelt sich, mit zwei Ausnahmen, um Papierhandschriften, von denen vermutlich keine im Kloster selbst entstanden sein dürfte. Es sind reine Gebrauchshandschriften, deren wenige Illuminationen in der Regel sehr einfach und kunstlos ausgeführt wurden. Der Bestand an Inkunabeln und Frühdrucken ist dagegen durchaus bemerkenswert für ein so kleines Kloster.

Die Handschriften wurden bereits 1928/1936 von Hans Fischer katalogisiert; die Inkunabeln und Frühdrucke 1976 summarisch erfasst. Inzwischen sind die Inkunabeln und Frühdrucke nach aktuellem wissenschaftlichem Standard katalogisiert und über den Katalog nachgewiesen. Eine ausführliche Untersuchung des Gesamtbestandes der Klosterbibliothek ist augenblicklich noch ein Desiderat.

Fischer, Hans: Die lateinischen Pergamenthandschriften der Universitätsbibliothek Erlangen, Erlangen 1928. - Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Band 11, Bayern A-H, Hildesheim u.a. 1997, S. 261. – Konrad, Ruprecht: Die Bibliothek des ehemaligen Franziskanerklosters St. Jobst bei Bayreuth. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken, 1976 (56), S. 95-120. – Lexikon des gesamten Buchwesens, Bd. V, Stuttgart 1999, S. 159-160 . - Pfeiffer, August Friedrich: Verzeichnis der aus dem ehemaligen Kloster St.Jobst bei Bayreuth nach Erlangen gebrachten Manuscripten und Bücher, 1794 (MS 2544)

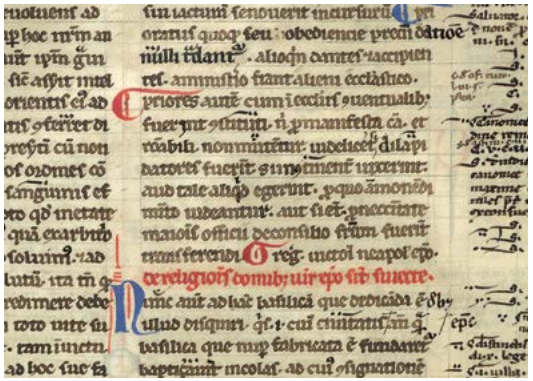


Decretalium Compilationes I.-III.

Pergamenthandschrift, 13. Jahrhundert
36,5 x 23,5 cm . – 202 Bl.
Bayreuth, Franziskanerkloster St. Jobst

UBE MS 349

Diese Pergamenthandschrift aus dem 13. Jahrhundert gehört zu den ältesten Handschriften des Klosters St. Jobst. Es handelt sich um eine Sammlung von Dekretalen, also kirchenrechtliche Bestimmungen. Vom 12. bis zum 14. Jahrhundert stellten sie die Hauptquelle für die Entwicklung des kanonischen Rechts dar. Diese Handschrift stammt ihrem Aussehen nach vermutlich von einer französischen Universität und wurde von verschiedenen Schreibern in einer gotischen Minuskelschrift geschrieben. Als Tinte wurde eine Dornentinte verwendet, Überschriften sind in Rot, wohl in Zinnober, hervorgehoben, als Illuminationen weist sie nur Lombarden in Rot und Blau auf. Im Laufe der Zeit wurden die verschiedensten Glossen (Randbemerkungen) hinzugefügt, was deutlich macht, dass diese Handschrift im Alltag der Mönche häufig benutzt und als Arbeitsinstrument angesehen wurde. Für die Glossen wurden die verschiedenartigsten Tinten verwendet. Dass die Handschrift als reine Gebrauchsliteratur betrachtet wurde, ergibt sich auch aus der Tatsache, dass viele Pergamentseiten mit Löchern verwendet wurden und die Mönche überdies halbleere Seiten einfach abschnitten, vermutlich, um das teure Pergament anderweitig zu verwenden. Ursprünglich gehörte die Handschrift dem Dominikanerkloster Bamberg, das sie dann an St. Jobst weitergab.



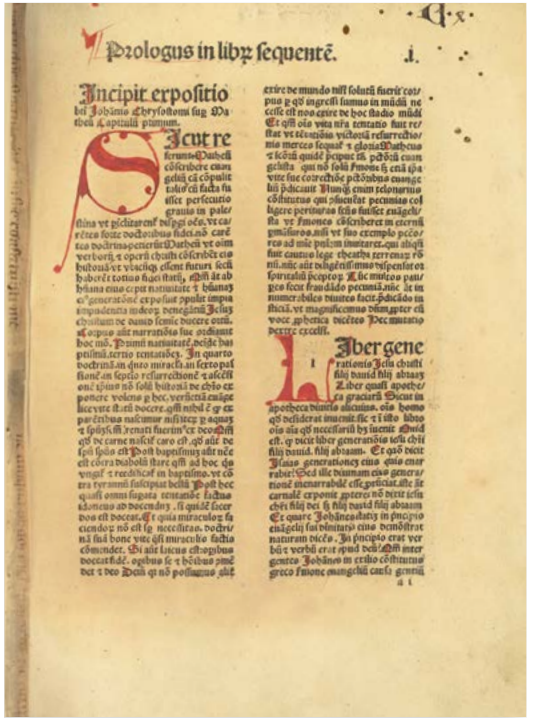
47 Turrecremata, Johannes de: Meditationes

[Mainz] : Johannes Numeister, 3.9.1479
Bayreuth, Franziskanerkloster St. Jobst
Schweinsledereinband aus dem Dominikanerkloster Bamberg

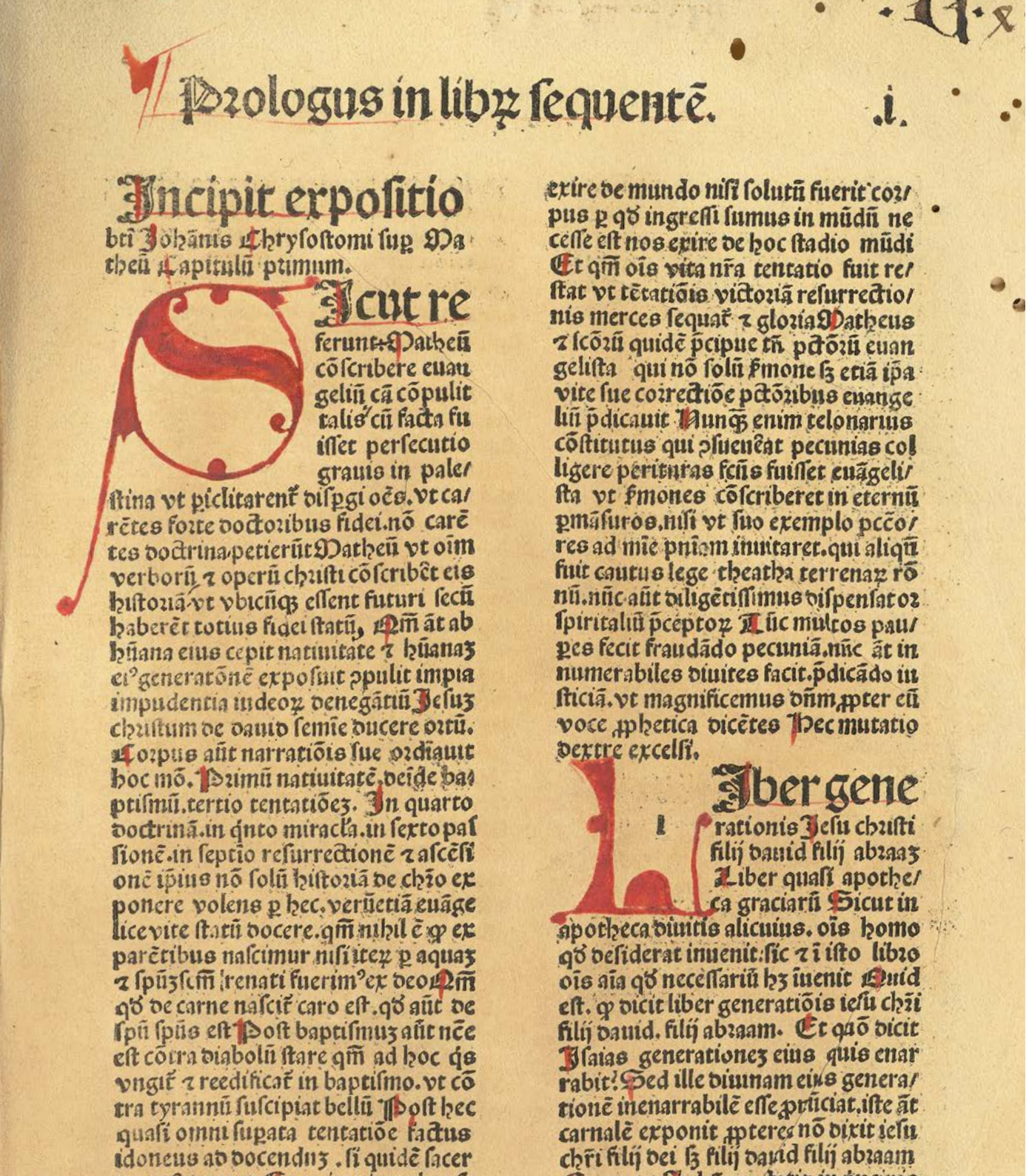
UBE INC 1024

Der spanische Dominikaner Juan de Torquemada, latinisiert Johannes de Turrecremata (1388-1468), später Kardinal und Kardinalbischof, wurde vor allem durch seine Kirchenlehre bekannt, in der er für die absolute Oberhoheit des Papstes über Konzile und Fürsten eintrat. Seine 1467 bei Ulrich Han in Rom gedruckten und mit 34 Holzschnitten geschmückten Meditationes waren das erste in Italien gedruckte Buch mit Holzschnitten überhaupt. Turrecremata verfasste die Meditationes als Interpretation eines Freskenzyklus, den ein unbekannter Künstler in seinem Auftrag für den Kreuzgang der Kirche Santa Maria della Minerva in Rom geschaffen hatte. Insgesamt sind sieben Inkunabelausgaben dieses Werks bekannt, die hier ausgestellte Ausgabe aus dem Jahre 1479 von Johannes Numeister und eine weitere überaus seltene Auflage von 1481, ebenfalls von Numeister, sind die einzigen, die als Buchschmuck statt der Holzschnitte Metallschnitte verwendeten.

Wenn Platten aus relativ weichem Metall wie Zink oder Kupfer auf die gleiche Weise wie beim Holzschnitt bearbeitet und zum Druck verwendet werden, spricht man von „Metallschnitt“. Mit einem Stichel wird alles aus der Oberfläche der Metallplatte entfernt,


Prologus in libz sequentē.

Incipit expositio



Prologus in libꝝ sequentē. .i.

Incipit expositio
btī Johānis Chrysostomi sup Ma
theū Capitulū primum.

Sicut re
ferunt: Matheū
cōscribere euan
geliū cā cōpulit
talis cū facta fu
isset persecutio
grauis in pale/
stina vt ꝑiclitarent dispgi oēs. vt ca/
rētes forte doctoribus fidei. nō carē
tes doctrina petierūt Matheū vt oīm
verborū ⁊ operū christi cōscribēt eis
historiā vt vbicūqꝫ essent futuri secū
haberēt totius fidei statū, Qm̄ āt ab
hūana eius cepit natiuitate ⁊ hūanaꝫ
ei⁹ generatōnē exposuit ꝯpulit impia
impudentia iudeoꝝ denegātiū Jesuꝫ
christum de dauid semīe ducere ortū.
Corpus aūt narratiōis sue ordīauit
hoc mō. Primū natiuitatē. deīde ba/
ptismū. tertio tentatiōeꝫ. In quarto
doctrinā. in q̄nto miracl'a. in sexto pas
sionē. in septīo resurrectionē ⁊ ascēsi
onē ipius nō solū historiā de chr̄o ex
ponere volens ꝑ hec. verūetiā euāge
lice vite statū docere. qm̄ nihil ē ꝙ ex
parētibus nascimur nisi iteꝝ ꝑ aquaꝫ
⁊ spūꝫ scm̄ renati fuerim⁹ ex deo Qm̄
qd̄ de carne nascit caro est. qd̄ aūt de
spū spūs est Post baptismuꝫ aūt nc̄e
est cōtra diabolū stare qm̄ ad hoc q̄s
vngit ⁊ reedificat in baptismo. vt cō
tra tyrannū suscipiat bellū Post hec
quasi omni supata tentatiōe factus
idoneus ad docenduꝫ. si quidē sacer

exire de mundo nisi solutū fuerit cor/
pus ꝑ qd̄ ingressi sumus in mūdū ne
cesse est nos exire de hoc stadio mūdi
Et qm̄ oīs vita nr̄a tentatio fuit re/
stat vt tētatiōis victoriā resurrectio/
nis merces sequat ⁊ gloria Matheus
⁊ scōrū quidē ꝑcipue tn̄ pctōrū euan
gelista qui nō solū ꝑmone sꝫ etiā ipa
vite sue correctiōe pctōribus euange
liū ꝑdicauit Nunqꝫ enim telonarius
cōstitutus qui ꝯsueuēat pecunias col
ligere perituras fcūs fuisset euāgeli/
sta vt ꝑmones cōscriberet in eternū
ꝑmāsuros. nisi vt suo exemplo pccō/
res ad mīe pnīam inuitaret. qui aliqū
fuit cautus lege theatha terrenaꝝ rō
nū. nūc aūt diligētissimus dispensator
spiritaliū ꝑceptoꝝ Tūc multos pau/
ꝑes fecit fraudādo pecuniā. nūc āt in
numerabiles diuites facit. ꝑdicādo iu
sticiā. vt magnificemus dn̄m ꝓpter eū
voce ꝓphetica dicētes Hec mutatio
dextre excelsi.

Liber gene
rationis Jesu christi
filij dauid filij abraaꝫ
Liber quasi apothe/
ca graciarū Sicut in
apotheca diuitis alicuius. oīs homo
qd̄ desiderat inuenit: sic ⁊ ī isto libro
oīs aīa qd̄ necessariū hꝫ īuenit Quid
est. ꝙ dicit liber generatiōis iesu chr̄i
filij dauid. filij abraam. Et quō dicit
Isaias generationeꝫ eius quis enar
rabit? Sed ille diuinam eius genera/
tionē inenarrabilē esse ꝓnūciat. iste āt
carnalē exponit ꝓpterea nō dixit iesu
chr̄i filij dei sꝫ filij dauid filij abraam

was nicht als Abdruck sichtbar sein soll. Buchstaben und Bildkonturen bleiben als erhabene Partien stehen; es handelt sich also um ein Hochdruckverfahren. Die Technik kam um die Mitte des 14. Jh. in Frankreich auf und gelangte schon bald nach Deutschland. Mainz war vermutlich der erste Ort in Deutschland, an dem Metallschnitte hergestellt wurden; sie finden sich, ebenso wie der Kupferstich, nur selten in Drucken der Inkunabelzeit.

St. Jobst erhielt dieses Exemplar der Meditationes vermutlich aus dem Bamberger Dominikanerkloster; darauf deutet der schweinslederne Einband hin, der in der dortigen Buchbinderei gefertigt wurde.

48 Missale Bambergense

Bamberg : Johann Pfeyl, 29.5.1499
Bayreuth, Franziskanerkloster St. Jobst
Schweinslederband aus dem Karmeliterkloster Bamberg

UBE INC 1611

Das Kloster St. Jobst gehörte zum Bistum Bamberg und verwendete deshalb das für dieses Bistum vorgeschriebene Missale (Messbuch). Es enthält einen Holzschnitt des Gründerpaares des Bamberger Doms, Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde mit ihren Wappen. Obwohl das Missale auf Papier gedruckt ist, wurde der Messkanon, der bei der Wandlung benötigte Teil, wegen der stärkeren Beanspruchung der Blätter, meist auf Pergament gedruckt. Um dem Priester bei den schlechten Lichtverhältnissen im Kirchenraum das Lesen zu erleichtern, wählten die Drucker im Allgemeinen für den Kanon eine erheblich größere Schrift.

Bereits in karolingischer Zeit hatte man das T am Anfang des Textes des Kanons „Te igitur clementissime pater“ besonders hervorgehoben. Aus dieser Te-Igitur-Initiale entwickelte sich als Kanonbild die Kreuzigungsszene, die dem Text als eigenes Blatt links gegenüber gestellt wurde. Die eigentliche Te-Igitur-Initiale wurde ab dem 12. Jahrhundert als historisierte Initiale, d.h. als Initiale mit inhaltlichem Textbezug, dargestellt, hier wurde die Opferung Isaaks gewählt.

Auch dieses Missale dürfte aus Bamberg stammen; der schweinslederne Einband wurde im Bamberger Karmeliterkloster angefertigt.

crucifixo in hmōi missalib⁹ designatā ac impressā hāc scilicet:
Et famulū tuū ep̄m nostrū cū omnib⁹ sibi cōmissis: ab omni
aduersitate custodi. et pacē ecclesie nostris concede tēporib⁹.
deuote adicientibus et dicētibus quadraginta dierū indul-
gencias cōcedimus et in dn̄o misericordiē elargimur. Data
in ciuitate nostra Gabenbergeñ. Anno incarnationis do-
minice. Millesimoquadringentesimononagesimonono. iij.
vo Nonas Julij;

Sanctorū Heinrici et Runegūdis ecclie nr̄e Gabenbergeñ
patronorū: ac nostris insignijs p̄ntibus subimpressis;

Prefatio q̄ttidiana solēniter.

Per omnia secula sc̄lorū O ñs vobiscū
Sur sū corda Gracias agam⁹ domino deo nostro
Vere dignū et iustū est equū et saluta re Nos tibi sēp
et vbiq; gracias agere domine sācte pater om̄ipotēs e
t̄ne deus Per cristū dominū nostrū Per quē maiestatē
tuā laudāt angeli ado rant dominationes tremūt po-
testates Celi celorūq; v̄tutes ac beata seraphi soci a ex
ultatio ne cōcelebrāt Cū quibus et nostras voces vt ad
mitti iubeas deprecam̄ supplici confessione di centes

Quottidiana dn̄ica liter.

Per om̄ia secula seculorū O omin⁹

Die Klosterbibliothek Heilsbronn

Das ehemalige Zisterzienserkloster Heilsbronn liegt auf halbem Weg zwischen Nürnberg und Ansbach in einer Talmulde der Schwabach. Im Jahre 1132 kaufte Bischof Otto I. von Bamberg von den Grafen von Abenberg das Gut Haholdesbrunnen und gründete dort ein Kloster, das zunächst von den Zisterziensern des Klosters Ebrach besiedelt wurde. Die Gründung des Klosters gab Anlass, den Ortsnamen zu ändern. Haholdesbrunnen, abgeleitet von Hahold, einem früheren Grundherrn, wurde zu Heilsbronn verkirchlicht und dann als Fons Salutis latinisiert. Heilsbronn entwickelte sich im Laufe der Zeit zu einem der bedeutendsten Klöster in Franken, es war reich begütert und auch in spiritueller Hinsicht ein bedeutender Ort: In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts war es eines der wichtigsten Zentren zisterziensischer Mystik.

Heilsbronn erlosch im Zeitalter der Reformation nur langsam, erst als Abt Melchior Wunder, der letzte Heilsbronner Mönch, im Jahre 1578 starb, wurde das Kloster aufgelöst. Die Bibliothek blieb aber noch fast 200 Jahre an ihrem Platz; die Bestände wurde von dem 1581 gegründeten Heilsbronner Gymnasium, der sogenannten Fürstenschule, noch bis 1736 genutzt. Nach der Schließung der Fürstenschule und der Verteilung der Schüler auf die jeweiligen Gymnasien in Ansbach und Bayreuth blieb die Bibliothek zwar weiterhin in Heilsbronn, aber ihre Bestände wurden nominell zwischen den Markgraftümern Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Bayreuth aufgeteilt. Die Bayreuther Hälfte, an die 1.300 Bände Handschriften und gedruckte Bücher, kam schon 1748 nach Erlangen, während die Ansbach gehörende Hälfte der Klosterbibliothek immer noch in Heilsbronn stand und erst 1770 nach der Regierungsübernahme von Markgraf Alexander nach Erlangen gebracht wurde.

Um das Jahr 1500 besaß das Kloster an die 600 Handschriften, außerdem zwischen 400 und 500 Inkunabeln, je nach Zählung, und konnte sich damit mit so großen Klöstern wie St. Ulrich und Afra in Augsburg und St. Emmeram in Regensburg messen. Der Umfang mittelalterlicher Bibliotheken schwankte zwischen einigen Dutzend und höchstens 2.000 Bänden. 600 Bände Handschriften konnte man schon als eine sehr gute Bibliothek bezeichnen. Wie bei den meisten Klosterbibliotheken stammt der größte Teil der Bestände aus dem eigenen Skriptorium. Die Blütezeit des Heilsbronner Scriptoriums fiel in die Herrschaft des Abtes Heinrich von Hirschlach 1283 bis 1317.

In der Buchmalerei beschränkte sich Heilsbronn auf die bei den Zisterziensern geforderte Schlichtheit. Heilsbronn besaß aber nicht nur ein Skriptorium, sondern auch eine bekannte Buchbinderei, die von 1467 bis 1528 nachgewiesen ist. Was nicht im eigenen Skriptorium geschrieben wurde, wurde von Lohnschreibern angefertigt oder gekauft.

Auffallend ist eine beträchtliche Anzahl von Handschriften, die Heilsbronner Mönche von Studienaufenthalten ins Kloster mitbrachten. Es war in Heilsbronn üblich, die Brüder zum Studium nach Paris, Prag, Wien, Leipzig und Heidelberg auf die Universität zu schicken. Dort dürften die Mönche wohl im Auftrag ihrer Äbte Handschriften gekauft und nach Abschluss des Studiums nach Heilsbronn mitgebracht haben.

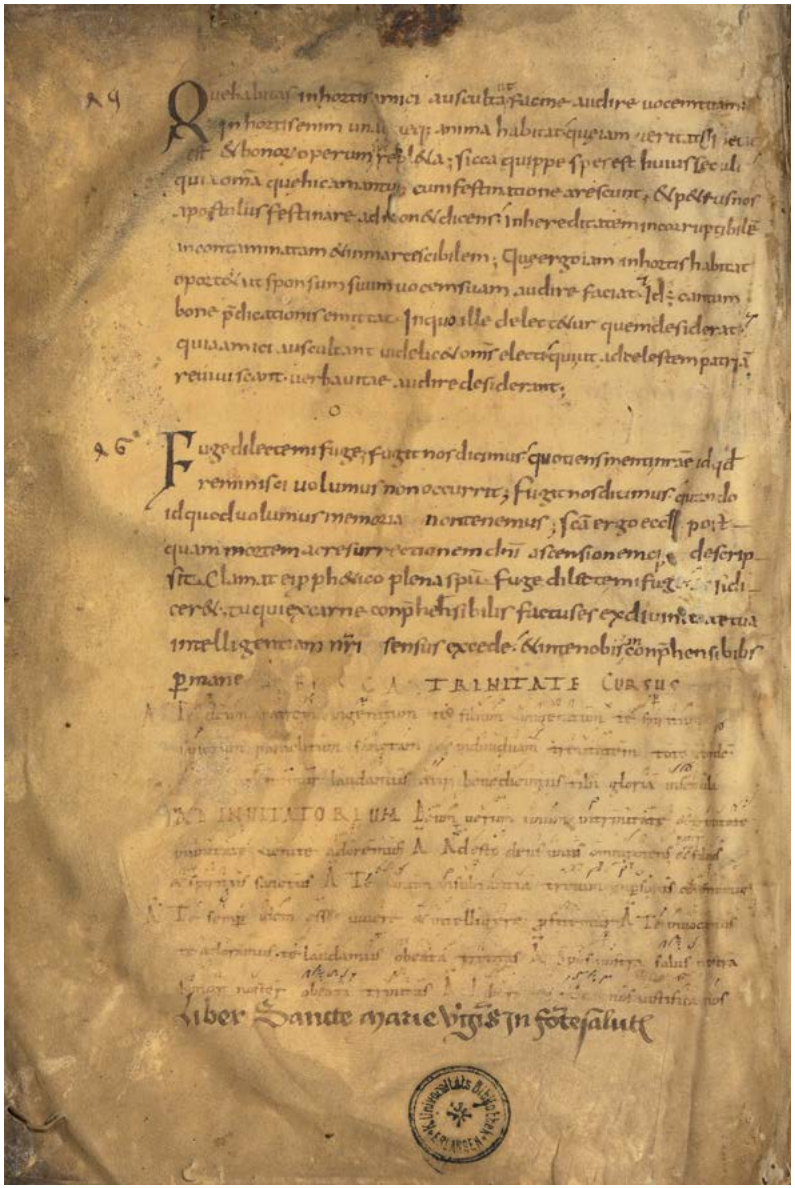
Fischer, Hans: Die lateinischen Pergamenthandschriften der Universitätsbibliothek Erlangen, Erlangen 1928. – World Biographical Information System Online

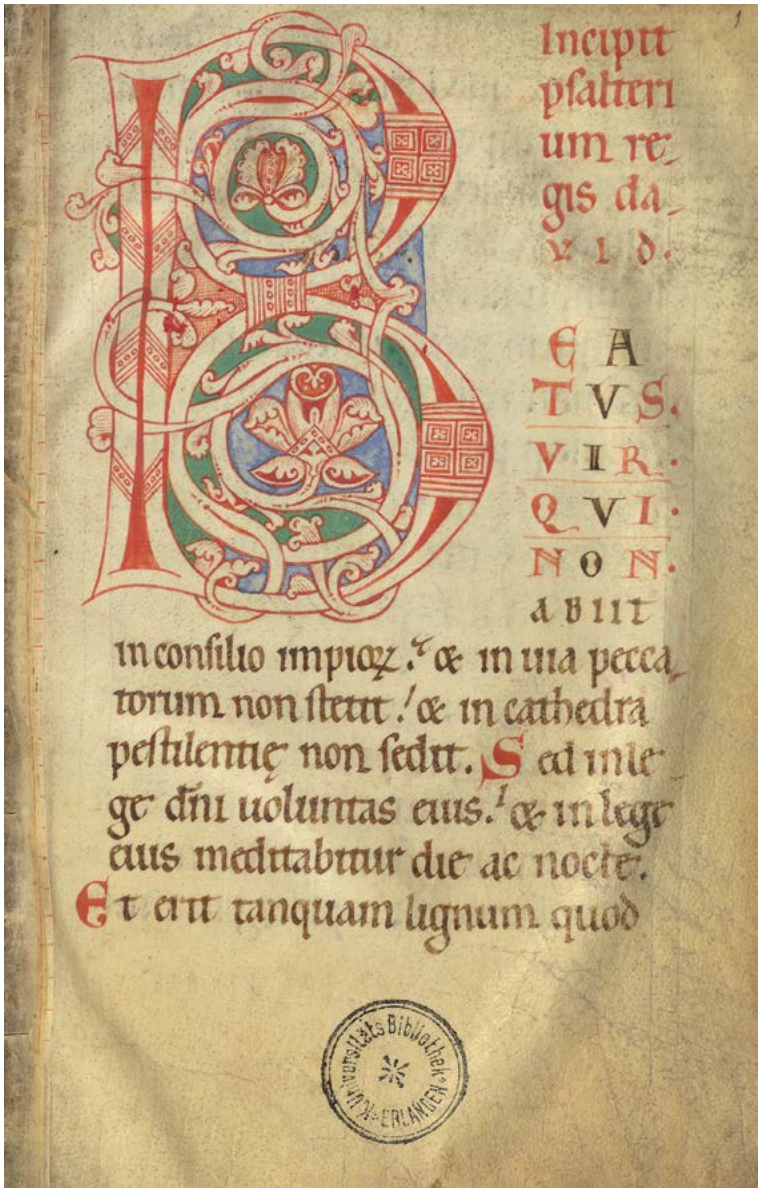
49 Paterii Liber testimoniorum veteris testamenti ex opusculis Sancti Gregorii excerptus

Pergamenthandschrift, 9. Jahrhundert. - 30,7 x 21,5 cm. - 135 Bl.
Heilsbronn, Zisterzienserkloster St. Marien

UBE MS 87

Diese Handschrift aus dem 9. Jahrhundert gehört zu den ältesten Handschriften des Klosters Heilsbronn. Es handelt sich um eine Kompilation der exegetischen Schriften Papst Gregors des Großen zur Bibel durch Paterius († 606), den Bischof von Brescia. Das testimoniorum veteris testamenti ist sein einziges auf uns gekommenes Werk, das noch in einer Vielzahl von Handschriften erhalten ist. Die hier ausgestellte Handschrift ist in einer Vorform der karolingischen Minuskel geschrieben und weist außer schwarzen bzw. orangeroten Lombarden und Überschriften in der gleichen Farbe keinerlei Illuminationen auf. Verwendet wurde wohl Mennige für die Auszeichnungen, bei der Tinte handelt es sich um eine Dornentinte. Die ursprünglich zum Schutz des Buches vorhandene Kette wurde abgenommen. Der schweinslederne Einband ist mehr als ein halbes Jahrtausend jünger: er wurde im 15. Jahrhundert in Heilsbronn gefertigt.





Psalterium

50

Pergamenthandschrift, 12. Jahrhundert
21,5 x 14,3 cm. – 228 Bl.
Heilsbronn, Zisterzienserkloster St. Marien

UBE MS 118

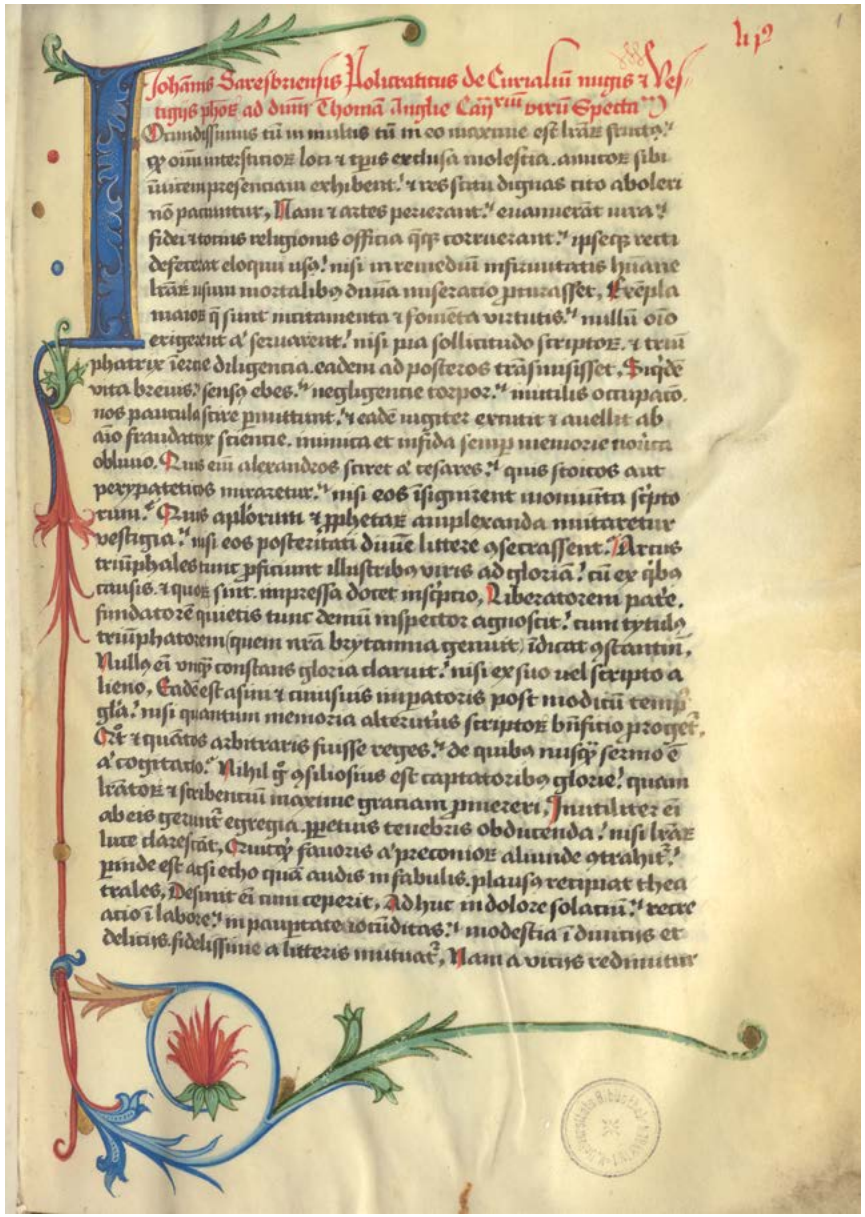
Bei diesem Werk handelt es sich um einen Psalter, also ein liturgisches Buch, das die Psalmen enthält. Der Text ist mit Dornentinte in einer gotischen Minuskel geschrieben und weist reichen Buchschmuck auf. Neben den Lombarden in Rot, Rotgrün und Rotblau finden sich auch noch mehrere Rankeninitialen in Rot, Grün und Blau. Der Psalter wurde häufig benutzt, die Pergamentseiten sind sehr abgegriffen.
Der Einband aus braunem Kalbleder ist 300 bis 400 Jahre jünger als die Handschrift; er wurde Ende des 15. bzw. Anfang des 16. Jahrhunderts gefertigt.

51 Johannis Saresberiensis Policratus de nugis curialium

Pergamenthandschrift, 1474
31,7 x 23,5 cm . – 236 Bl.
Heilsbronn, Zisterzienserkloster St. Marien

UBE MS 237

Diese Staatslehre des Theologen Johannes von Salisbury (um 1115-1180) entstand zwei Jahrzehnte nach Erfindung des Buchdrucks und zeigt noch deutlich sämtliche Charakteristika einer spätgotischen Handschrift. Auf dem ersten und letzten Blatt findet sich ein Besitzeintrag, der die Handschrift als Eigentum des Klosters ausweist. Sie ist mit Dornentinte in einer gotischen Minuskel geschrieben, Überschriften und Lombarden sind in Rot gehalten, daneben weist sie mehrere Initialen des Emailtyps mit Blütenranken auf. Ob die Handschrift in Heilsbronn geschrieben und illuminiert wurde, ist fraglich; für ein Werk aus einem Zisterzienserkloster weist sie sehr üppigen Buchschmuck auf. Gebunden wurde sie jedenfalls in der hauseigenen Klosterbuchbinderei. Im Gegensatz zu vielen anderen Handschriften ist die Kette, mit der sie am Pult befestigt wurde, noch erhalten.



Die Schlossbibliothek Ansbach

Um das Jahr 748 wurde in Ansbach durch den Grundherrn Gumprecht ein Benediktinerkloster gegründet, das um die Jahrtausendwende in das Chorherrenstift St. Gumbert umgewandelt wurde. Nachdem die Reformation auch in Ansbach Einzug gehalten hatte, kamen die Bibliotheken der aufgelösten Klöster Auhausen, Heidenheim und Wülzburg nach Ansbach und wurden später der Ende des 16. Jahrhunderts durch Markgraf Georg Friedrich gegründete Konsistorialbibliothek einverleibt. 1607 ließ Markgraf Joachim Ernst auch die Bibliothek des Gumbertusstiftes in die Konsistorialbibliothek überführen, die ihrerseits 1733 der Ansbacher Schlossbibliothek eingegliedert wurde. Die Schlossbibliothek hatte sich aus der fürstlichen Hausbibliothek der Markgrafen und Markgräfinnen entwickelt und war 1720 zur öffentlichen Landesbibliothek erklärt worden. Obwohl ihr Bestand an Handschriften und Inkunabeln, der größtenteils aus ihren Vorgängerbibliotheken stammte, relativ gering ist, enthält sie einige überaus kostbare Werke: so zwei Evangeliare aus dem 9. bzw. 10. Jahrhundert, die Gumbertusbibel, eine der wenigen noch existierenden romanischen Riesenbibeln vom Ende des 12. Jahrhunderts, des Weiteren eine Bibel aus dem Besitz des ungarischen Königs Matthias Corvinus sowie zahlreiche Inkunabeln, darunter der erste deutsche Bibeldruck aus dem Jahre 1466. Noch bedeutender ist die Graphische Sammlung, bestehend aus 1.800 Handzeichnungen, 4.000 Kupferstichen und Radierungen sowie 1.000 Holzschnitten, die sich spätestens seit Ende des 18. Jahrhunderts in der Schlossbibliothek befunden hatte. Die Zeichnungen der altdeutschen Meister sind weltweit bekannt.

Als sich Alexander, der letzte Markgraf der 1769 vereinigten Fürstentümer Ansbach-Bayreuth, nach seiner Abdankung 1791 ins Exil nach England begab, sollte die Schlossbibliothek nach Erlangen, der einzigen Landesuniversität der beiden fränkischen, jetzt preußisch gewordenen, Fürstentümer, verbracht werden. Jahrelang gelang es den Ansbacher Bibliothekaren jedoch, die Übergabe ihrer Bestände zu verzögern. Erst als im Jahre 1805 auf Druck Napoleons das Fürstentum Ansbach an das neu gegründete Königreich Bayern übergeben werden sollte, beeilte man sich, im Winter 1805/06 den größten Teil der Schlossbibliothek in das noch preußische Erlangen zu überführen. Neben der Graphischen Sammlung kamen so auch an die 12.000 Bücher nach Erlangen.

Fischer, Hans: Die lateinischen Pergamenthandschriften der Universitätsbibliothek Erlangen, Erlangen 1928. - Hess, Daniel/Thomas Eser (Hrsg.): Der frühe Dürer : Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum vom 24. Mai bis 2. September 2012. Nürnberg 2012. – Keunecke, Hans-Otto (Hrsg.): Cimelia Erlangensia : aus den Schätzen der Universitätsbibliothek ; Ausstellung im 250. Jahr der Friedrich-Alexander-Universität, 7. Mai - 4. Juni 1993, Erlangen 1993. - Möseneder, Karl (Hrsg.): Zwischen Dürer und Raffael : Graphikserien Nürnberger Kleinmeister. Petersberg 2010. - Schuhmann, Günther: Ansbacher Bibliotheken vom Mittelalter bis 1806. Ein Beitrag zur Kultur- und Geistesgeschichte des Fürstentums Brandenburg-Ansbach, Kallmünz 1961.

52 Sifridi presbyteri de Balnhusin Historia universalis

Pergamenthandschrift, Anfang 14. Jahrhundert
17,5 x 12 cm. - 354 Bl.
Ansbach, Schlossbibliothek

UBE MS 410

Der Verfasser dieser Weltgeschichte, Siegfried von Ballhausen († 1306) war Priester in Groß-Ballhausen bei Thüringen. Das Werk entstand vermutlich zwischen 1260 und 1306 und liegt in zwei Fassungen vor. Die erste behandelt den Zeitraum von der Erschaffung der Welt bis zum Jahr 1304, die erweiterte Fassung reicht bis zum Jahre 1306 und ist unter dem Titel Compendium historiarum überliefert. Der erste und zweite Teil der Universalgeschichte umfasst die Geschichte des Alten und Neuen Testaments, der dritte enthält die Weltgeschichte seit dem Ende der Christenverfolgungen bis zum Jahre 1304 bzw. 1306.

Der Text ist in einer gotischen Minuskel mit Dornentinte auf Pergament geschrieben und enthält zahlreiche Lombarden und Zierinitialen; der Anfang des Matthäusevangeliums zeigt eine historisierende Initiale: die stillende Madonna. Die mit Blei gezogenen Linien wurden nach Fertigstellung nicht ausradiert. Der Einband aus Schweinsleder dürfte etwas jünger als die Handschrift sein, vermutlich stammt er aus dem 15. Jahrhundert; die Schließen und fast alle Beschläge sind noch original erhalten.

Sifridus presbyter de Balnhusin, Historia universalis, in Repertorium Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters, http://www.geschichtsquellen.de/repOpus_04262.html, zuletzt aufgerufen 29.06.2018
Link zum Dokument:
http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:29-bv041659684-3

Nouū testamentum.

Ergo iacri plenitudo tpis
missus est ab arce pris al
tissimi filius dei carnē assumēs
de ppagine stirpis dauitice
Dauid enī int ceteros hūit

filius leui ⁊ fr panthe de li
nea nathan nupsit uxori
mathan mri scil; iacob ⁊ ge
nuit ex ea hely. Fri sunt ergo
fres utrimi iacob ⁊ hely. Jacob
quidē ex linea salomonis:
hely ex linea nathan. Defunc
tus ⁊ aū hely ex linea nathā
sn libris: ⁊ accepit fr eius ex li
nea salomonis scil; iacob
uxorē eius ⁊ suscitauit semē frat
suo scdm legē ⁊ genuit ioseph
Joseph ḡ est nata filius iacob
ex descensione salomonis.
scdm legē aū ē filius leui ex des
censione nathan. Nam filius

53 Dürer, Albrecht: Die Heilige Familie mit der Libelle

Kupferstich. – 23,9 x 18,5 cm. – um 1495
Graphische Sammlung der Markgrafen von Ansbach

UBE AK 869

Der Kupferstich Die Heilige Familie mit der Libelle ist in verschiedener Hinsicht bemerkenswert. Maria, dargestellt als junges Mädchen mit offenem Haar, dem Zeichen der Jungfräulichkeit, sitzt auf einer Rasenbank, das Kind auf dem Arm, das sie zärtlich umfasst. Links daneben befindet sich der Heilige Josef, dargestellt als schlafender alter Mann, auf die Rasenbank gestützt. Über der Gruppe schweben Gott Vater und der Heilige Geist. Die Heilige Familie bildet den Vordergrund einer Landschaftsszene, die aus verschiedenen Versatzstücken besteht. Ganz rechts im Vordergrund sitzt die kleine Libelle, die dem Stich den Namen gab. Der Stich ist mit AD signiert.

Dürer hat die Szene als Kupferstich gestaltet, einem Tiefdruckverfahren, das um das Jahr 1450 aufkam. In eine polierte Kupferplatte wird mit dem Grabstichel die Zeichnung in Form von vertieften Linien eingegraben und danach Druckerschwärze aufgebracht, die sich in den vertieften Linien festsetzt; die übrige Druckerfarbe wird abgewischt. Beim Druckvorgang saugt das Papier durch den Druck der Presse die Druckerschwärze aus den Linien heraus.

Dürer, Albrecht: Die Heilige Sippe

Holzschnitt. – 23,4 x 15,7 cm. – 1511
Graphische Sammlung der Markgrafen von Ansbach

UBE AH 263

Der Holzschnitt zeigt die Heilige Familie unter einem Baum im Garten vor ihrem Haus, rechts die Eltern, links die Großeltern des Jesuskindes. Maria, einen Blütenkranz im Haar, das Symbol der Jungfrau, reicht ihrer Mutter, der in der Tracht der verheirateten Frau dargestellten Heiligen Anna, das Jesuskind. Hinter Maria steht der Heilige Josef, der Heilige Joachim sitzt neben Anna.

Hier stellt Albrecht Dürer die Heilige Familie in einer völlig anderen Technik, dem Holzschnitt, dar. Im Gegensatz zum Kupferstich ist der Holzschnitt ein Hochdruckverfahren, das kurz nach dem Jahr 1400 entstanden und damit nur wenig älter als der Kupferstich ist. Beim Holzschnitt wird die Zeichnung auf eine Holzplatte aufgetragen und dann werden alle nicht druckenden Teile weggeschnitten. Die Zeichnung bleibt erhaben stehen und wird mit Druckerschwärze eingefärbt. Dürer hat für die Entwicklung des Holzschnittes und des Kupferstiches Bedeutendes geleistet. Dem Holzschnitt, früher nur als Buchillustration und Einblattdruck bekannt, verlieh er durch die Erweiterung des künstlerischen Ausdrucks und eine feinere Farbabstufungen den Rang eines eigenständigen Kunstwerks, das dem Kupferstich in künstlerischer Hinsicht als ebenbürtig gelten konnte.

55 Pencz, Georg: Die sieben Planeten: Merkur

Holzschnitt. – 34,7 x 23,2 cm. – 1531
Graphische Sammlung der Markgrafen von Ansbach

UBE AH 463

Georg Pencz, einer der bekanntesten Künstler der sogenannten Nürnberger Kleinmeister, hinterließ sowohl auf dem Gebiet der Malerei als auch der Graphik ein umfangreiches Werk. Ob er in der Werkstatt Albrecht Dürers beschäftigt war, ist in der Forschung ebenso umstritten wie seine Identifizierung mit dem anonymen Meister IB (Jörg Bentz). Die damals bekannten sieben Planeten Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Merkur, zu denen auch Sonne und Mond gerechnet wurden, waren ein beliebtes Sujet und wurden von verschiedenen Künstlern gestaltet. Pencz stellte die Planetengötter entsprechend der seit dem 15. Jahrhundert üblichen Tradition dar: Hoch in den Lüften zieht der Götterbote Merkur, zugleich auch der Gott der Kaufleute und der Diebe, versehen mit seinen Attributen, dem Hermesstab und dem Sternzeichen der Zwillinge, in einem mit Hähnen bespannten Wagen über den Himmel. Unter ihm öffnet sich die Welt der Menschen, eine Stadt, in der die Menschen den dem Merkur gewidmeten Tätigkeiten nachgehen. Der besondere Reiz des Blattes liegt in der Darstellung der zeitgenössischen Alltagsszenen. Pencz wählte als Medium den Holzschnitt, der es zu dieser Zeit an Feinheit der Darstellung mit dem Kupferstich bzw. der Radierung in jeder Hinsicht aufnehmen konnte.

Die markgräfliche Hausbibliothek Bayreuth

Wie fast jeder Fürst verfügten auch die Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth seit Beginn des 17. Jahrhunderts über eine Hof- oder Fürstenbibliothek, die unter dem Namen Markgräfliche Hausbibliothek bekannt wurde. Gegründet wurde sie vom ersten Markgrafen der jüngeren Linie von Brandenburg-Kulmbach Markgraf Christian (1603-1655). Die markgräfliche Hofbibliothek diente ursprünglich nicht nur den Bedürfnissen des Bayreuther Hofes sondern auch denen des Bayreuther Gymnasiums, des Christian Ernestinum, das Markgraf Christian Ernst 1664 ins Leben gerufen hatte. Im Laufe der Zeit wurden auch noch die Privatbibliotheken der Markgrafen Christian Ernst (1655-1712) und Karl August (1663-1731) der Hausbibliothek eingegliedert. Auch Markgraf Friedrich und sein Vater Markgraf Georg Friedrich Karl scheinen größere Bücherankäufe getätigt zu haben. 1743 schenkte Markgraf Friedrich die Hausbibliothek seiner neuen Landesuniversität Erlangen.

Handbuch der Historischen Buchbestände in Deutschland. Bd. 11 A-H, Hildesheim u.a. 1997, S. 260. - Kiel, Rainer-Maria: Die Alte Bibliothek des Gymnasiums Christian-Ernestinum, Bayreuth 2004

56 Horae Canonicae

Pergamenthandschrift, Mitte des 15. Jahrhunderts
16,0 x 11,0 cm . – 130 Bl.
Markgräfliche Hausbibliothek Bayreuth

UBE MS 144

Als Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth dieses kleine Stundenbuch aus Nordfrankreich in der Markgräflichen Hausbibliothek entdeckte, gefiel es ihr offensichtlich so gut, dass sie es mit ihrem Supralibros versehen ließ, obgleich es nicht ihr persönlicher Besitz war. Als Gebetbuch, was sein eigentlicher Zweck war, kann es ihr nicht gedient haben. Zum einen hing sie wie alle Hohenzollern aus der königlichen Linie dem Calvinismus an und zum anderen verstand sie gar kein Latein. Sie kann es also ausschließlich aus ästhetischen Gründen geschätzt haben. Wie ein Stempel auf dem Schmutztitelblatt zeigt, wurde es 1653 in Paris erworben. Es ist in Dornentinte auf Pergament geschrieben und enthält 5 ganzseitige Bilder unter einem goldenen Torbogen, wobei die Seite zusätzlich vollständig mit Blumen, Früchten und Tieren geschmückt. Daneben finden sich schlichte Lombarden in Gold oder Blau sowie Initialen des Goldgrundtyps -d.h. Goldene Buchstaben auf Deckfarbengrund, hier in Dunkelrot, die Goldbuchstaben überdies mit Blau gefüllt- und Initialen des Email-le-Typs, farbige Initialen auf Goldgrund, hier mit reicher Innendekoration.

Aufgeschlagen ist eine Beerdigungsszene: der in Leinen gewickelte Tote wird im Beisein eines Priesters und eines Diakons vom Totengräber bestattet. Bei der schwarzgekleideten, verhüllten Gestalt im Hintergrund dürfte es sich um die Witwe handeln.

Fischer, Hans: Die lateinischen Pergamenthandschriften der Universitätsbibliothek Erlangen, Erlangen 1928, S. 149. - Keunecke, Hans-Otto (Hrsg.): Cimelia Erlangensia : aus den Schätzen der Universitätsbibliothek ; Ausstellung im 250. Jahr der Friedrich-Alexander-Universität, 7. Mai - 4. Juni 1993, Erlangen 1993, S. 39. - Lutze, Eberhard: Die Bilderhandschriften der Universitätsbibliothek Erlangen, Erlangen 1936, S. 233-235

57 Gottesdienstordnung der Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg

1555. - 25,5 x 19,5 cm. – 49 Bl.
Markgräfliche Hausbibliothek Bayreuth

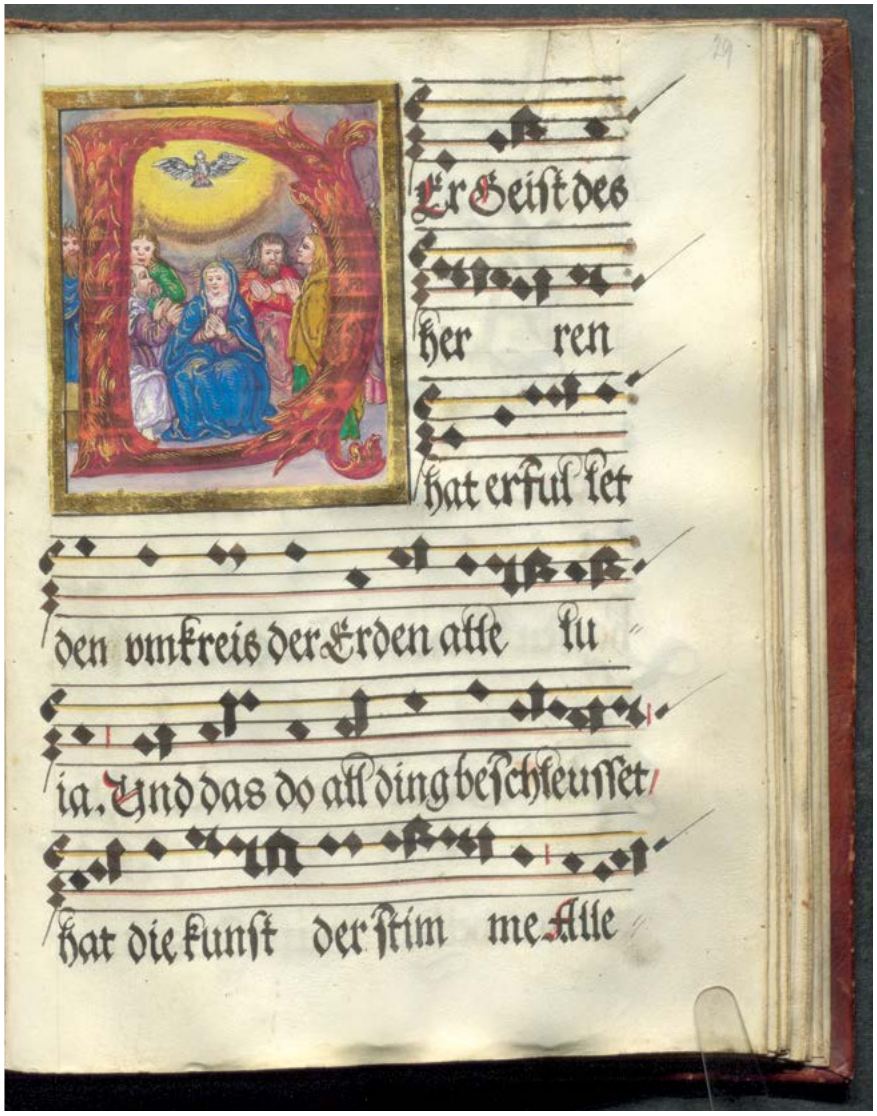
UBE MS.B 43

Auftraggeberin dieses Gesangbuchs war die Gemahlin Kurfürst Joachims I. von Brandenburg, Prinzessin Elisabeth von Dänemark, Norwegen und Schweden (1485-1555), Kurfürstin von Brandenburg. Als sie sich um 1523 zur Lehre Martin Luthers bekannte, geriet sie in offenen Konflikt mit ihrem Gemahl, der ein strikter Gegner der Reformation war. Sie verließ daraufhin den Hof und begab sich 1528 nach Torgau, von wo sie erst 1545 nach Brandenburg zurückkehrte. Ihre letzten 10 Lebensjahre verbrachte sie auf ihrem Witwensitz in Spandau.

Das Gesangbuch ist in roter und schwarzer Tinte auf Pergament geschrieben und mit roten, blauen und schwarzroten Lombarden sowie einer ganzseitigen Wappendarstellung und fünf Bildinitialen aufwändig geschmückt. Aufgeschlagen ist die Heilige Dreifaltigkeit.

Die Kurfürstin konnte sich nicht lange an ihrem prunkvoll gestalteten Gesangbuch erfreuen, denn sie starb noch im Jahr seiner Entstehung. Dieses Buch trägt ebenfalls das Supralibros der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth; vielleicht hat sie es sogar bei ihrer Heirat aus Berlin mitgebracht.

Keunecke, Hans-Otto (Hrsg.): Cimelia Erlangensia : aus den Schätzen der Universitätsbibliothek ; Ausstellung im 250. Jahr der Friedrich-Alexander-Universität, 7. Mai - 4. Juni 1993, Erlangen 1993, S. 60. – Kreuzwege. Die Hohenzollern und die Konfessionen 1517-1740, Berlin 2017. - Pültz, Otto: Die deutschen Handschriften der Universitätsbibliothek Erlangen, Wiesbaden 1973, S. 51-52


Er Geist des
her ren
hat erfül let
den vmkreis der Erden alle lu
ia. Vnd das do all ding beschleusset
hat die kunst der stim me Alle

58

Klein, Jacob Theodor: Mantissa Ichtyologica De Sono Et Auditu Piscium

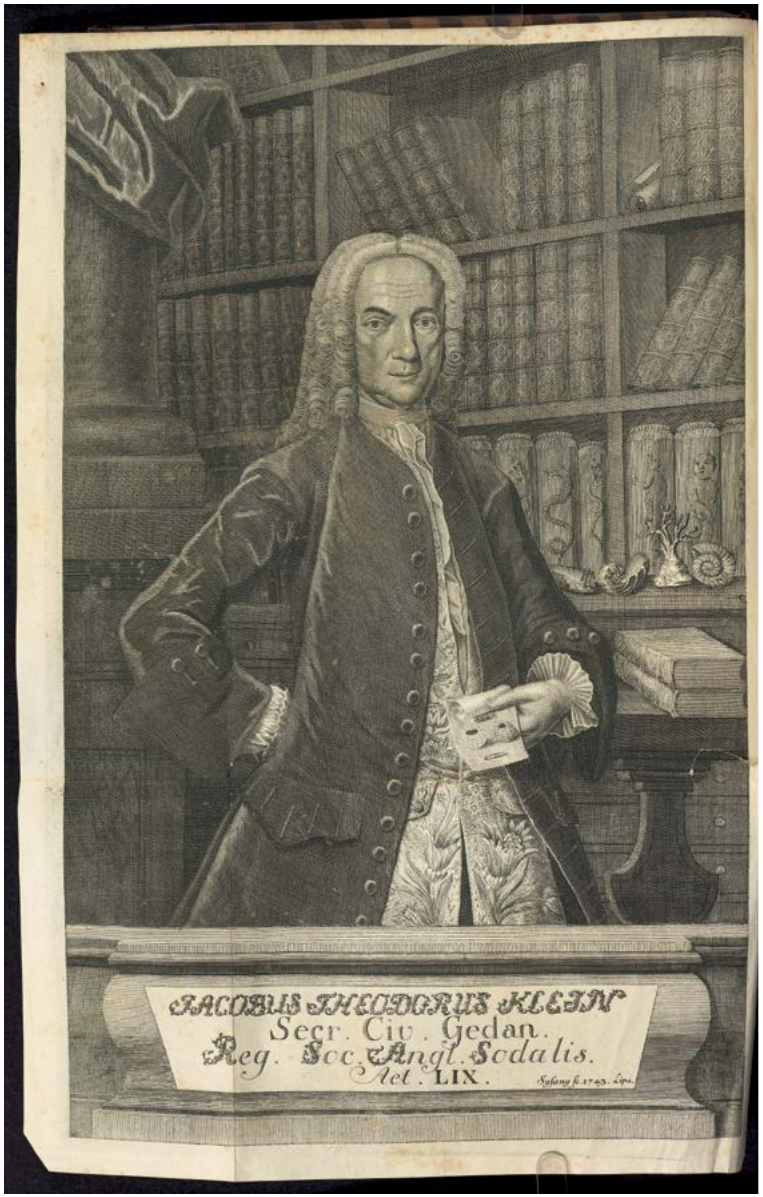
Leipzig, 1746
Markgräfliche Hausbibliothek Bayreuth

UBE 4 ZOOL 132

Jakob Theodor Klein besaß nicht nur eine der größten naturwissenschaftlichen Privatsammlungen des 18. Jahrhunderts, sondern war auch ein anerkannter Wissenschaftler auf dem Gebiet der Zoologie, Botanik und Paläontologie. Er beschäftigte sich mit Fragen der zoologischen Systematik und erstellte ein eigenes System der Klassifizierung von Tieren, das sich von der Systematik Carl von Linnés unterschied, dessen Ansätze er ablehnte.

Das hier ausgestellte Buch über die Fische stammt aus der Markgräflichen Hausbibliothek, es trägt das Supralibros von Markgraf Friedrich von Bayreuth - unter der Markgrafenkrone die Initiale F, umrankt von Zweigen. Dass das Buch in lateinischer Sprache verfasst war, bedeutet für den Markgrafen kein Hindernis, er war des Lateinischen mächtig, da er an der Universität Genf studiert hatte und für einen Universitätsbesuch Lateinkenntnisse unabdingbar waren.

ADB, Bd. 16, Leipzig 1882, S. 92-94. - NDB, Bd. 11, Berlin 1977, S. 740-741. - https://de.wikipedia.org/wiki/Jacob_Theodor_Klein, zuletzt aufgerufen 02.10.2018



IACOBI THEODORI KLEIN

MANTISSA ICHTYOLOGICA
DE
SONO ET AUDITU PISCIUM.

SIVE

DISQUISITIO RATIONUM,

QUIBUS

AUTOR EPISTOLÆ

IN BIBLIOTHECA GALLICA

DE

AUDITU PISCIUM,

OMNES PISCES MUTOS SURDOSQUE ESSE,

CONTENDIT.

BELLON. *Aquat. pag. 209.*

QUIS PISCES VOCIS EXPERTES ESSE IGNORAT? SED VOCIS LOCO QUOSDAM VELUTI STRIDORES AC SONOS NONNULLI EXPRIMUNT, QUI FACILE NOSTRIS AURIBUS PERCIPI POSSUNT, UT LYRA, CHROMIS ET ALII PERMULTI, QUOS OB ID PRISCI EXISTIMAVERUNT VOCALES.

LIPSIÆ,

APUD IOANN. FRIDER. GLEDITSCHIUM.

MDCCXLVI.

UNIV. BIBL.
ERLANGEN

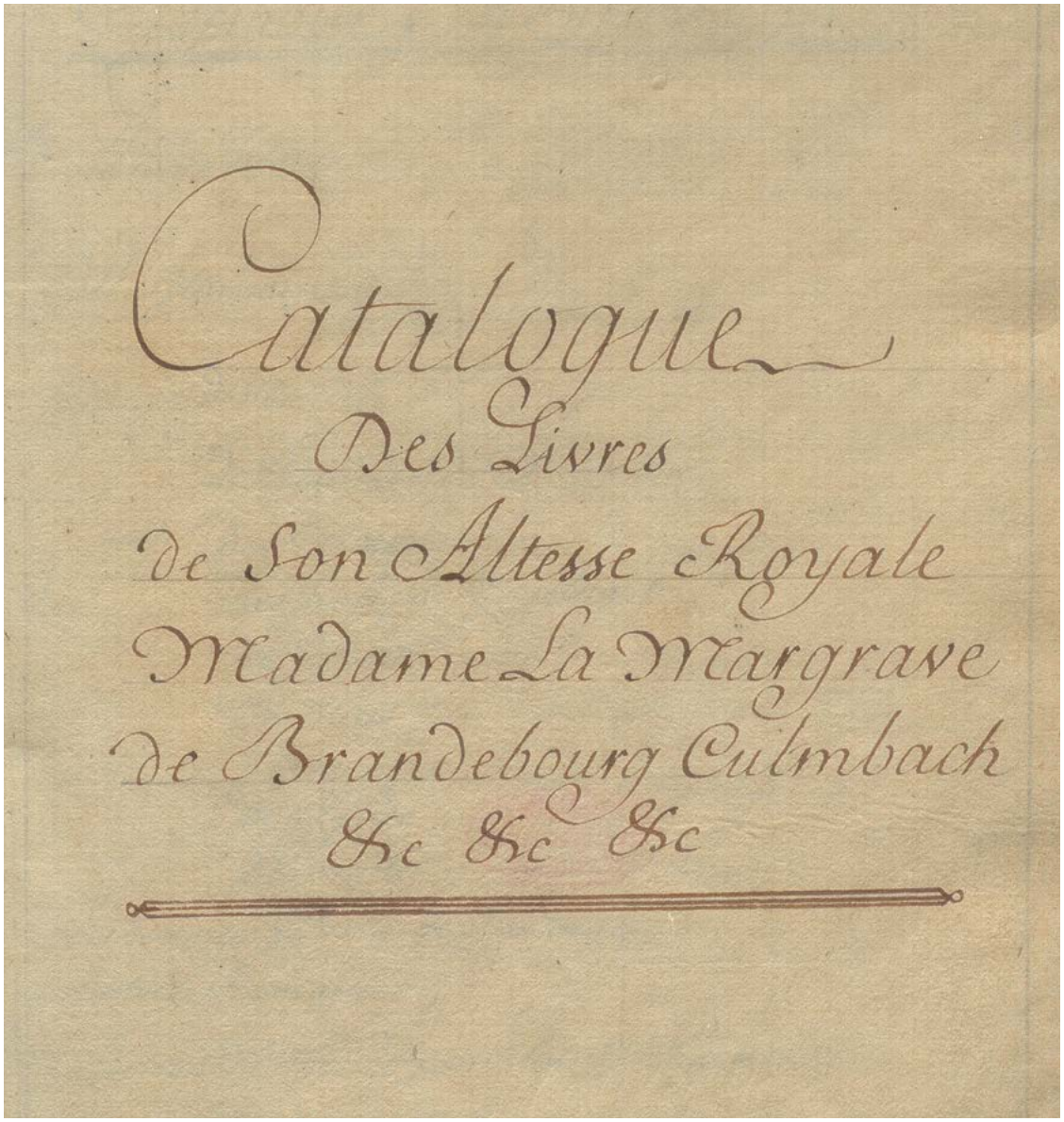
59 Die Bibliothek der Markgräfin Wilhelmine von Brandenburg-Bayreuth

Die gebildete und geistig sehr interessierte Prinzessin Wilhelmine von Preußen, spätere Markgräfin von Bayreuth, legte sich schon während ihrer Jugendzeit in Berlin eine kleine Büchersammlung zu, die sie allerdings vor ihrem Vater, König Friedrich Wilhelm I., verstecken musste. Nach ihrer Eheschließung mit dem Erbprinzen von Bayreuth begann sie dort spätestens seit 1737 systematisch mit dem Aufbau einer Privatbibliothek.

Bereits bei der Gründung der Universität Erlangen im Jahre 1743 vermachte die Markgräfin ihre private Bibliothek der neuen Landesuniversität. Erst ein Jahr nach ihrem Tod, im Jahre 1759, ließ Markgraf Friedrich auf zweimaliges Drängen der Universität Erlangen, die Bibliothek seiner Gemahlin nach Erlangen bringen.

Für die Universitätsbibliothek Erlangen, deren Grundstock nur aus der Hausbibliothek der Markgrafen von Bayreuth, an die 3.000 Bände, der Privatbibliothek des Universitätskanzlers Daniel de Superville, die aus circa 3.000 Bänden, vor allem Medizin, und der Hälfte der Heilsbronner Klosterbibliothek bestand, bedeuteten die mehr als 4.000 Bände einen willkommenen Zuwachs, der den Bücherbestand fast verdoppelte. Dass es sich hauptsächlich um geisteswissenschaftliche und theologische Literatur handelte, war anfangs bei dem geringen Erlanger Bestand kein Nachteil, denn im 18. Jahrhundert besaßen die Theologie und die Geisteswissenschaften das größte Gewicht im Fächerspektrum einer Universität. In den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts wurde jedoch zeitweise überlegt, einen Teil von Wilhelmines Bibliothek zu veräußern, da viele Bände universitären Ansprüchen nicht genügten; schließlich sah die Bibliothek aber davon ab, so dass auch die Bibliothek der Markgräfin noch vollständig erhalten ist.

Sie umfasste ursprünglich 4.226 Bände, fast ausschließlich in französischer und italienischer Sprache, von denen 4.100 Bände nach Erlangen kamen. Den größten Teil stellen historische Werke dar, wobei der Schwerpunkt auf Antike und Früher Neuzeit liegt, während das Mittelalter kaum vertreten ist. Inhaltlich handelt es sich hauptsächlich um Quellen, Biographien und Memoiren. Die schöne Literatur Frankreichs von der Renaissance bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist nahezu vollständig vorhanden ebenso die griechischen und römischen Klassiker in französischer Übersetzung. Hinzu kommen theologische Werke, vor allem Religionsphilosophie und Kirchengeschichte und die bedeutendsten Philosophen ihrer Zeit. Naturwissenschaften und Medizin sind dagegen kaum vorhanden, die Geographie umfasst ausschließlich Reisebeschreibungen. Bemerkenswerterweise enthält die gesamte Bibliothek kein einziges Buch über Franken. An deutscher Literatur sind nur einige Bibeln sowie ein Werk über fürstliche



Architektur vorhanden, Paul Deckers berühmter „Fürstlicher Baumeister“, was nicht besonders verwundert, da die Fürstin sehr an Architektur interessiert war.

Die Bibliothek steht heute zum Teil im Sitzungsaal der Alten Universitätsbibliothek und jeder interessierte Benutzer kann sie im Handschriftenlesesaal einsehen. Die meisten Bücher sind in braunes Leder gebunden. Als Supralibros erscheint die Königskrone zusammen mit den Buchstaben FSW (Friederike Sophie Wilhelmine), wobei F und S spiegelverkehrt wiederholt werden. Die Bibliothek ist im Katalog der Universitätsbibliothek als eigene Sammlung recherchierbar. Ein Teil der Bände ist bereits digitalisiert.

Amtmann.1941. – Barthel, Daniela: Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth und die historischen Bücher ihrer Bibliothek, Magisterarbeit Erlangen 1994. – Keunecke.2007

60 Die Bibliothek der Markgräfin Sophie Caroline von Brandenburg-Bayreuth

Sophie Caroline von Braunschweig-Lüneburg, die zweite Gemahlin des Universitätsgründers Markgraf Friedrichs von Bayreuth, besaß ebenfalls eine Privatbibliothek, allerdings erheblich kleiner als die ihrer Vorgängerin Wilhelmine von Preußen. Laut Katalog enthielt sie insgesamt 616 Werke (1.653 Bände).

Obwohl die Markgräfin die Schwester der Herzogin Anna Amalia von Weimar, der großen Förderin der deutschen Klassiker war, hatte sie, von der französischen Geisteskultur geprägt, für deutsche Literatur nur wenig übrig. Die damals in Deutschland herrschenden literarischen Strömungen der Aufklärung, des Sturm und Drang und der Weimarer Klassik entsprachen nicht Sophie Carolines Verständnis von Literatur. Noch im Jahre 1789 , als bereits eine Vielzahl von Werken Goethes, Schillers, Lessing, Klopstocks, Wieland u.a. erschienen waren, beklagte Sophie Caroline sich bei ihrem Bruder brieflich über das Überhandnehmen deutschsprachiger Literatur und ließ sich sogar zu der Äußerung hinreißen: “Kaum, daß sich die Nation aus ihrer Barbarei erhoben hat, taucht man sie wieder hinein, aus der sie sich nicht mehr erheben wird“. Selbst von dem fränkischen Dichter Jean Paul, der damals auf dem Höhepunkt seines Ruhms stand und zu diesem Zeitpunkt seinen Wohnsitz bereits in Bayreuth aufgeschlagen hatte, besaß sie kein einziges Buch, obwohl sie ihn persönlich kannte, da sie ihn bei seinem Besuch in Erlangen im Jahre 1811 zur Hoftafel geladen hatte.

Bei dieser Einstellung überrascht es nicht, dass sich in ihrer Bibliothek nur etwa 30 Werke in deutscher Sprache befanden, Schillers Geschichte des 30jährigen Krieges und Wallenstein, sogar nur in französischer Übersetzung. An mangelnden Sprachkenntnissen lag es nicht.
Zwar sprach und schrieb die Markgräfin besser Französisch als Deutsch, beherrschte aber die deutsche Sprache schriftlich und mündlich gut genug, um sich korrekt in ihr auszudrücken und sie fließend lesen zu können.

Die Zusammensetzung ihrer Bibliothek ist typisch für die Privatbibliothek einer Fürstin des 18. Jahrhunderts: Sie besteht fast ausschließlich aus philosophischen, literarischen, historischen, kunstgeschichtlichen, geographischen und archäologischen Werken, darunter nahezu vollständig die französischen Klassiker und die antiken Klassiker in französischer Übersetzung, da sie wie fast alle Frauen der damaligen Zeit weder Griechisch noch Latein gelernt hatte. Daneben hatte sie zwei Zeitschriften abonniert: das Magazin Encyclopedique ou Journal des sciences (1807-1808) und das Journal des dames et des modes 1798-1817). Letzteres, das seit 1798 in Frankfurt am Main herauskam, gehörte zu den bedeutendsten Modezeitschriften der damaligen Zeit. Es war nahezu ausschließlich in französischer Sprache

geschrieben, nur den Modekupfern war eine deutsche Übersetzung beigegeben. Bezeichnenderweise hatte die Markgräfin keine deutsche Modezeitschrift – schließlich gab es in Deutschland seit 1786 neben anderen Modezeitschriften auch das berühmte Journal des Luxus und der Moden des Weimarer Fabrikanten Friedrich Justin Bertuch -, sondern eine französische Zeitung abonniert.

Sophie Caroline vermehrte ihre Bibliothek bis zu ihrem Tod durch regelmäßige Buchkäufe und erwarb auch die neueste Literatur, wie man am Erscheinungsjahr der Werke sehen kann, von denen viele erst in den Jahren 1814 bis 1817 publiziert wurden. Im Gegensatz zu den Privatbibliotheken der anderen Fürstlichkeiten aus Ansbach und Bayreuth weisen die Bücher ihrer Bibliothek kein Supralibros auf, sondern sind von verschiedenen Buchbindern in einfaches verschiedenfarbiges Kalbsleder gebunden worden. Offensichtlich handelte es sich um eine Gebrauchsbibliothek und nicht um eine Büchersammlung, die hauptsächlich dem fürstlichen Repräsentationsbedürfnis diente.

Sophie Caroline gedachte ihre Bücher der Universitätsbibliothek zu hinterlassen, verfügte das aber nicht in ihrem Testament, sondern verfasste kurz vor ihrem Tod nur einen entsprechenden Vermerk, den der bayerische König Max I. Joseph, ihr Haupterbe und Testamentsvollstrecker, als gültig anerkannte und die Büchersammlung in die Universitätsbibliothek überführen ließ.

Der materielle Wert der Bibliothek war gering, sie wurde bei der Übergabe nur auf insgesamt 1.310 Gulden geschätzt. Bis auf geringe Verluste, die laut Katalog auf den Schlossbrand des Jahres 1817 zurückzuführen sind, ist die Bibliothek noch vollständig erhalten und steht geschlossen im Sitzungssaal der Alten Universitätsbibliothek Erlangen.

Bibliothekskatalog der Markgräfin Sophie Caroline MS 2355. – Keunecke.2007. – Keunecke, Hans-Otto.: Markgräfin Sophie Caroline von Brandenburg-Bayreuth (1737-1817). In: Das Erlanger Schloß als Witwensitz : 1712 - 1817 ; eine Ausstellung der Universitätsbibliothek, 15. November - 8. Dezember 2002 ; Katalog, S.101-137. – Reichold, Helmut: Sophie Caroline von Brandenburg-Bayreuth (1737-1817), die „Erlanger Markgräfin“. Eine biographische Studie. In: Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 7 (1957), S. 159-227

61 Die Bibliothek der Markgräfin Friederike Louise von Brandenburg-Ansbach

Markgräfin Friederike Louise (1714-1784), Prinzessin von Preußen, war die jüngere Schwester der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth. Im Jahre 1729 wurde sie im Alter von 15 Jahren mit dem 17jährigen Markgrafen von Ansbach, Wilhelm Friedrich Karl, verheiratet. Die Ehe, der zwei Söhne entsprangen, von denen nur der jüngere, Markgraf Alexander, überlebte, war so unglücklich, dass die Markgräfin sich mehr oder minder freiwillig nach Schwaningen zurückzog und sich nur kurzfristig zur Erfüllung höfischer Repräsentationspflichten in Ansbach aufhielt. Obwohl sie jahrzehntelang an Depressionen und eventuell sogar an einer Psychose gelitten haben soll, erreichte sie das für die damalige Zeit hohe Alter von fast 70 Jahren.

Im Jahre 1802 wurde die Schwaninger Bibliothek in die Ansbacher Schlossbibliothek verbracht und im Winter 1805/1806 beim Übergang der Schlossbibliothek nach Erlangen zwischen Erlangen und Ansbach aufgeteilt, so dass sich heute die eine Hälfte in Erlangen und die andere Hälfte in der Staatlichen Bibliothek Ansbach befindet. Ihre Privatbibliothek umfasste an die 250 Titel, hauptsächlich schöne Literatur in französischer Sprache, insbesondere Memoiren, Reiseliteratur, Belletristik, aber auch Geographie, die französischen und antiken Klassiker in französischer Übersetzung, Erbauungsliteratur in deutscher Sprache, ein Mathematikbuch und einige landwirtschaftliche Werke.

Sie scheint ihre Bibliothek nicht sehr häufig benutzt zu haben, denn einige Bücher waren noch nicht einmal aufgeschnitten. Fast alle Bände sind in braunes Kalbsleder gebunden und tragen als Subralibros die Abkürzung FL unter der preußischen Königskrone. Der nach Erlangen gekommene Teil ihrer Bibliothek steht geschlossen aufgestellt im historischen Lesesaal der Professoren in der Alten Universitätsbibliothek und wird im Katalog als virtuelle Bibliothek angezeigt.

Feuerstein-Praßer, Karin: Friedrich der Große und seine Schwestern, Regensburg 2006. - Schöler, Eugen: Friederike Louise – Markgräfin und Königliche Hoheit. Zum 300. Geburtstag der jüngeren Schwester Friedrichs des Großen. Festvortrag am 28. September 2014 im „Friederike-Louise-Saal in Unterschwaningen, Ansbach 2014. – Schuhmann, Günther: Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Eine Bilddokumentation zur Geschichte der Hohenzollern in Franken, Ansbach 1980. - Veh, Otto: Markgräfin Friederike Louise als Schloßherrin von Unterschwaningen. Sonderdruck Nr. 1 des Vereins der Freunde Triesdorf und Umgebung e.V., 1985

62 Unbekannter Künstler: Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth (1644-1712)

Öl auf Leinwand. – 117,5 x 97,5cm. – um 1705

FAU-KUNSTINVENTAR 327

Auch wenn Markgraf Christian Ernst, der Gründer der Neustadt Erlangen, nur einen indirekten Bezug zur Universität Erlangen hatte, die erst 31 Jahre nach seinem Tod errichtet wurde, so spielte er doch eine bedeutende Rolle bei der Gründung der Ritterakademie, der Vorläuferin der Fridericiana.

Als 1701 der Baron Christoph Adam Groß von Trockau und seine Gemahlin Sophie Friederike von Lentersheim eine Ritterakademie stiften wollten, war das nur mit Zustimmung des Landesherrn, des Markgrafen Christian Ernst von Bayreuth, möglich. Christian Ernst, der bereits 1664 in Bayreuth ein Gymnasium Illustre gegründet hatte, erteilte nicht nur seine Zustimmung, sondern förderte die neue Institution auch durch die jährliche Zuweisung von 1.000 Taler aus den Zollgefällen von Bruck, das damals noch eine eigenständige Gemeinde war. Baron Groß von Trockau hatte 1699 das von seiner Gemahlin ererbte Vermögen der neu zu gründenden Ritterakademie vermacht, widerrief aber durch weitere Testamente so viele seiner zu Gunsten der Ritterakademie getroffenen Verfügungen, dass Markgraf Friedrich später darauf hinwies, der Baron habe aus eigenen Mitteln kaum etwas zur Akademie beigetragen. Umso wichtiger war die Finanzierung durch Markgraf Christian Ernst und später durch seinen Sohn Georg Wilhelm. Ihre Blütezeit erlebte die Ritterakademie während der Regierungszeit Markgraf Christian Ernsts, danach verlor sie zunehmend an Bedeutung. Ein Teil ihrer Gebäude jedoch sollten der Fridericiana noch bis zum Jahre 1825 dienen, erst dann wurden die ehemaligen Schlossanlagen nach einer umfangreichen Renovierung der neuen Universität zugewiesen; die Gebäude der Ritterakademie gingen in den Besitz der staatlichen Behörden über.

Conrads, Norbert: Ritterakademien der frühen Neuzeit : Bildung als Standesprivileg im 16. und 17. Jahrhundert, Göttingen 1982. - Engelhardt, Johann Georg von: Die Universität Erlangen von 1743-1843, Erlangen 1843. – Jakob, Andreas: … die Erfüllung einer ihrer schönsten Hoffnungen … Der Übergang von Schloß und den höfischen Liegenschaften an die Friedrich-Alexander-Universität. In: Das Erlanger Schloß als Witwensitz: 1712 - 1817 ; eine Ausstellung der Universitätsbibliothek, 15. November - 8. Dezember 2002 ; Katalog, S. 183-205. - Mengin, Ernst: Die Ritter-Academie zu Christian-Erlang. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik, Erlangen 1919

63 Kupetzky, Johann: Christiane Charlotte von Württemberg, Markgräfin von Brandenburg-Ansbach

Öl auf Leinwand. – 101 x 82 cm. – um 1724

FAU-KUNSTINVENTAR 391

Der Gedanke einer gemeinsamen Universität der beiden fränkischen Markgraftümer Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Bayreuth reicht bis ins 16. Jahrhundert zurück, zerschlug sich aber auf Grund der politischen Ereignisse und der schlechten finanziellen Lage immer wieder. Zwar gab es bereits seit 1582 die Fürstenschule in Heilsbronn, die aus dem aus dem 1578 aufgelösten Kloster hervorgegangen war und seit 1664 das Gymnasium Christian-Ernestinum in Bayreuth, aber keine Universität. Im Fränkischen Reichskreis gab es nur die katholischen Universitäten Würzburg und Bamberg sowie die protestantische Universität Altdorf. Die künftigen Theologen der fränkischen Markgraftümer, die dem Protestantismus anhingen, konnten also nur in Altdorf ein Studium aufnehmen. Daher plante Christiane Charlotte von Württemberg (1694-1729), Markgräfinwitwe von Brandenburg-Ansbach und Regentin für ihren unmündigen Sohn Carl Wilhelm Friedrich, die Errichtung einer Ansbacher Landesuniversität, um den Theologen- und Beamtennachwuchs im eigenen Land ausbilden zu können. Im Jahre 1726 erhielt sie ein kaiserliches Privileg zur Gründung einer Hochschule im Fürstentum Ansbach, wahlweise in Crailsheim, Heilsbronn oder Gunzenhausen. Für diesen Zweck stiftete die Regentin aus ihrem Privatvermögen 150.000 Gulden. Nach der Gründung der Universität Erlangen im Jahre 1743 war jedoch eine weitere Hohenzollern'sche Universität in Franken obsolet geworden. Das Kapital blieb ungenutzt liegen, bis Christiane Charlottes Enkel, Markgraf Alexander, bei seiner Abdankung Anspruch auf das Erbe seiner Großmutter erhob. Karl August von Hardenberg, der nach Alexanders Abdankung die Regierungsgeschäfte in den fränkischen Markgraftümern führte, wollte die Mittel jedoch der Universität Erlangen zukommen lassen, die nun auch die Landesuniversität des Fürstentums Ansbach war und somit auch dem Willen der Stifterin entsprochen hätte. Man einigte sich auf den Kompromiss, dass das Kapital der Universität Erlangen erst nach dem Tod Markgraf Alexanders zufallen sollte. Im Jahre 1806 war es so weit, Christiane Charlottes Stiftung wurde die größte Schenkung, die der Universität Erlangen je zugewendet wurde.

Becker, Rainald: Das Bayreuther Christian Ernestinum in der Bildungslandschaft des Alten Reichs. Vergleiche und Perspektiven. In: Seiderer.Wachter.2012, S. 242-266. – Keunecke.2007. – Schuhmann, Günther: Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Eine Bilddokumentation zur Geschichte der Hohenzollern in Franken, Ansbach 1980

64 Unbekannter Künstler: Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth (1711-1763)

Öl auf Leinwand. – um 1750

FAU-KUNSTINVENTAR 521

Markgraf Friedrich von Bayreuth, der Gründer der Universität Erlangen, hatte selbst eine hervorragende Ausbildung genossen. Nach dem Besuch der Universität Genf, wo er Kameralistik, Staatsrecht und Geschichte studiert hatte, brach Friedrich zur üblichen Kavalierstour auf, die ihn unter anderem nach Paris, Marly und Versailles sowie in die wichtigsten Städte der nördlichen und der österreichischen Niederlanden führte. 1742 erhob Markgraf Friedrich das 1664 gegründete Gymnasium Christian-Ernestinum zur Akademie. Das kaiserliche Privileg, das Kaiser Karl VII. dem Markgrafen am 21. März 1743 erteilte, war für die Anerkennung der Friedrichs-Akademie zwingend notwendig. Darin wurde dem Markgrafen auch das Recht zugestanden, die Universität zu errichten, wo immer er wollte, ob in Bayreuth oder irgendeiner anderen Stadt seines Fürstentums. Aus verschiedenen Gründen wurde 1743 der Lehrbetrieb in Bayreuth eingestellt und Erlangen neuer Sitz der Friedericiana. Markgraf Friedrich stattete seine neue Landesuniversität großzügig aus. Er vermachte ihr nicht nur die Gebäude der Erlanger Ritterakademie, die Markgräfliche Hausbibliothek in Bayreuth sowie das 1740 erworbene naturwissenschaftliche Kabinett, das er von dem Danziger Stadtsekretär Jacob Theodor Klein gekauft und in den folgenden Jahren systematisch ergänzen hatte lassen, sondern auch noch reichen Landbesitz, nämlich die Domänen Selb, Thierstein und das Rittersgut Eschelsdorf. Die Erträge aus diesen Gütern entsprachen einem Wert von etwa 2.000 Gulden jährlich. Überdies erhielt die Universität die Erlaubnis, nicht mehr benötigte Liegenschaften in Erlangen zu veräußern, was der Universität einen Kapitalstock von 8.000 Gulden einbrachte, über dessen Zinsen sie verfügen konnte. Im Jahre 1748 ließ Markgraf Friedrich auch den dem Markgraftum Bayreuth gehörenden Teil der Klosterbibliothek Heilsbronn in die Universitätsbibliothek Erlangen verbringen und sorgte auch dafür, dass die Privatbibliothek seiner Gemahlin Wilhelmine 1759 nach Erlangen überführt wurde.

Andraschke, Udo: Zwischenräume. Die Sammlungen des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth. In: Seiderer.Wachter.2012, S.41-63. – Keunecke.2007. – Müssel, Karl: Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth 1711-1763. Ein Fürstenbild des aufgeklärten Absolutismus in Franken. Teil 1: Die Jugendjahre (1711-1731), Bayreuth 1954. - Wachter, Clemens: Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth als Universitätsgründer. In: Seiderer.Wachter.2012, S. 287-331

65 Unbekannter Künstler: Wilhelmine von Preußen, Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth (1709-1758)

Öl auf Leinwand. – 79 x 63 cm . – um 1735

FAU-KUNSTINVENTAR 475

Lange Zeit wurde der Einfluss der Markgräfin Wilhelmine bei der Gründung der Fridericiana in der Geschichtswissenschaft beträchtlich überschätzt. Keineswegs kann sie, wie in der älteren Literatur noch zu lesen ist, als „geistige Gründerin" der Friedrichs-Akademie bezeichnet werden. Sie war zwar hochgebildet und hatte eine sorgfältige Erziehung genossen, aber ihre Interessen beschränkten sich auf Philosophie, Literatur, Musik, Geographie, Geschichte und Architektur, wie es bei Fürstinnen des 18. Jahrhunderts üblich war. Als Frau hatte sie, im Gegensatz zu ihrem Gemahl, auch keine Universität besuchen dürfen und verstand daher weder Griechisch noch Latein, so dass die Erlanger Professoren bei der Einweihungsfeier der Friedrichs-Akademie das von ihr vorgegebene philosophische Thema entgegen allen akademischen Bräuchen in deutscher Sprache disputieren mussten. Ihr Interesse an der neuen Universität scheint auch nicht lange angehalten zu haben: sie verfügte zwar, dass nach ihrem Tod ihre Privatbibliothek in den Besitz der Fridericiana übergehen sollte, aber nach den Einweihungsfeierlichkeiten sind keine Aktivitäten der Markgräfin zugunsten ihrer neuen Landesuniversität mehr nachgewiesen.

Stollreither, Eugen: Das Bildnis der Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine von Bayreuth (Mitteilungen des Universitätsbundes Erlangen 2 (1940), S. 3-10. – Wittern-Sterzel, Renate: Wilhelmine von Bayreuth und Daniel de Superville: Vorgeschichte und Frühzeit der Erlanger Universität (Festvortrag anlässlich der 36. Jahrestagung der Kanzler und leitenden Verwaltungsbeamten der wissenschaftlichen Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland an der Friedrich-Alexander-Universität vom 29.9. bis 01.10.1993 (Erlanger Universitätsreden Nr. 46/1993, 3. Folge, S. 3-28). - Wachter, Clemens: Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth als Universitätsgründer. In: Seiderer.Wachter.2012, S. 287-331

66

Urlaub, Georg Anton Abraham: Sophie Caroline von Braunschweig-Lüneburg, Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth (1737-1817)

Öl auf Leinwand. – 92,0 x 78,0 cm . – vor 1788

FAU-KUNSTINVENTAR 359

Eine wichtige Rolle im Leben der Universität Erlangen spielte Sophie Caroline von Braunschweig-Lüneburg, die letzte Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth. Sie stammte mütterlicherseits ebenfalls von den Hohenzollern ab, denn ihre Mutter, Philippine Charlotte von Preußen, durch Heirat Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, war eine jüngere Schwester des Preußenkönigs Friedrich II. Am 20. September 1759 wurde Sophie Caroline mit dem 26 Jahre älteren verwitweten Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth vermählt, dessen erste Gemahlin ihre Tante Wilhelmine von Preußen, die älteste Schwester Friedrichs II., gewesen war. Bereits vier Jahre später war die junge Fürstin Witwe und verbrachte den Rest ihres Lebens, 53 Jahre, an ihrem Witwensitz in Erlangen, dessen kulturelles Leben sie über Jahrzehnte hinweg mitprägte.

Im Gegensatz zu ihrer Vorgängerin Wilhelmine blieb sie der Universität mehr als ein halbes Jahrhundert lang eng verbunden. Die markgräfliche Hofhaltung gereichte auch der Universität zum Vorteil, zum einen, da die Professoren häufig zur Hoftafel gebeten wurden, zum anderen zog sie zahlreiche adlige Studenten an. Die Professoren und Stadtväter zögerten auch nicht, auf diese besonderen Vorteile Erlangens hinzuweisen: „Für den iungen Studirenden von Adel, ist besonders der hiesige Hof, in Absicht auf feinere Bildung, von wohlthätigem Einfluss. Es residirt nemlich in dem hiesigen schönen herrschaftlichen Schlosse, die Gemahlin des ehemaligen Stifters der Universität, die Frau Marggräfin Sophia Carolina, gebohrne Herzogin von Braunschweig Wolfenbüttel. An Ihrem Hofe, wo Wissenschaften geschätzt werden… hat ieder iunge Adeliche, wenn er will, und sich seinem Stande gemäs beträgt, freien Zutritt. Er darf nicht nur an bestimmten Courtagen an demselben sich einfinden, sondern wird auch noch zu andern Zeiten an die fürstliche Tafel gezogen… Hier lernen sie sich nach einer gefälligen Hofetiquette fügen; hier sammlen sie, durch die öftere Anwesenheit von Fremden, Mennschenkenntniss und lernen überhaupt ienes anständige Benehmen, mit welchem Schritte in die grose Welt, sollen sie nicht lächerlich ausfallen, gethan werden müssen. Und so hat schon mancher Cavallier, Graf und Prinz an diesem Hofe Stunden gelebt, die für seine Conduite heilsam gewesen sind“. Einige adelige Studenten versahen sogar als „Pagen von Adel“ Ehrendienst in der Erlanger Residenz.

Belegt ist auch, dass sich die Markgräfinwitwe gerne von den Erlanger Professoren über deren neueste naturwissenschaftlichen Forschungen informieren ließ; der Hofapotheker Martius führte ihr sogar chemische Experimente im Schloss vor.

Endres, Rudolf: Die “Erlanger Markgräfin“ Sophie Charlotte Marie von Braunschweig-Wolfenbüttel (1737-1817). In: „Die Erlangischen Mädchen sind recht schön und artig ...“ : ein Erlanger Frauengeschichtsbuch, Cadolzburg 2002. - Keunecke, Hans-Otto: Markgräfin Sophie Caroline von Brandenburg-Bayreuth (1737-1817). In: Das Erlanger Schloß als Witwensitz : 1712 - 1817 ; eine Ausstellung der Universitätsbibliothek, 15. November - 8. Dezember 2002 ; Katalog, S. 101-137. - Papst, Johann Georg Friedrich: Gegenwärtiger Zustand der Friedrich Alexanders Universität zu Erlangen, Erlangen 1791.

67 Unbekannter Künstler: Markgraf Friedrich Christian von Brandenburg-Bayreuth (1711-1763)

Öl auf Leinwand. – 78 x 62,5 cm . – um 1765

FAU-KUNSTINVENTAR 335

Einer der großen, wenn auch lange Zeit fast vergessenen Förderer der Universität Erlangen war der letzte Markgraf aus der Linie Brandenburg-Bayreuth, Markgraf Friedrich Christian (1708-1769), ein Onkel Markgraf Friedrichs. Bereits 1761, also noch zu Lebzeiten Markgraf Friedrichs, entschloss sich Friedrich Christian, der damals als General im Dienst seines Schwagers, des Königs von Dänemark stand, der Universität Erlangen, über deren bedrängte finanzielle Lage er Erkundigungen eingezogen hatte, 18.000 Gulden zu stiften. Friedrich Christian, der als Jugendlicher eine solide Bildung an den Universitäten Helmstedt und Genf erhalten und seinen geistigen Horizont auf einer ausgedehnten Europareise erweitert hatte, brachte offensichtlich der Bayreuther Landesuniversität großes Interesse entgegen. Das ist umso verwunderlicher, als ihm die Stiftung einer solchen Summe finanziell nicht leicht fiel und damals noch nicht abzusehen war, dass er und nicht sein älterer Bruder die Nachfolge im Fürstentum Bayreuth antreten würde.

Durch die großzügige Stiftung von 18.000 Gulden verfügte die Fridericiana nun zusammen mit den 8.000 Gulden aus der Gründungszeit über ein Barvermögen von insgesamt 26.000 Gulden, wovon fast 70 % aus der Stiftung des Markgrafen Friedrich Christians stammten.

Keunecke.2007. – Keunecke, Hans-Otto: Markgraf Friedrich Christian von Bayreuth (1763-1769). Das Ende der Hohenzollernlinie Brandenburg-Kulmbach, In: Archiv für Geschichte von Oberfranken. Bd. 91 (2011), S. 191-225

68 Schneider, Johann Leonhard (Nachfolge): Markgraf Alexander von Brandenburg-Ansbach (1736-1806)

Öl auf Leinwand. – 85,5 x 102,5 cm . – 1766

FAU-KUNSTINVENTAR 528

Die Friedrich-Alexander-Universität trägt den zweiten Teil ihres Namens zu Ehren ihres zweiten großen Förderers, Markgraf Alexander (1736-1806). Als Markgraf Alexander von Brandenburg-Ansbach 1769 nach dem Tod Markgraf Friedrich Christians von Bayreuth auch die Nachfolge im Markgraftum Bayreuth antrat, wurde die Fridericiana auf seinen Wunsch am 12. Oktober 1769 in „Friderico-Alexandrina“ umbenannt. Markgraf Alexander war ein umfassend gebildeter und weitgereister Fürst. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Utrecht, wo er Vorlesungen in Sprachen, Naturwissenschaften, Geographie und Geschichte hörte, kehrte er für ein Jahr nach Ansbach zurück, um anschließend für weitere 13 Monate seine Studien in Turin fortzusetzen und seine Ausbildung mit der Grand Tour durch Italien und Frankreich abzuschließen, bevor er 1753 endgültig nach Ansbach zurückkehrte.

Markgraf Alexander stellte die Universität Erlangen, nun auch seine Landesuniversität, auf sichere finanzielle Grundlagen; im Laufe seiner Regierungszeit stockte er das Grundkapital der Hochschule, das bis dahin nur 26.000 Gulden betragen hatte, um mehr als 100.000 Gulden auf insgesamt 127.000 Gulden auf. Die Zinsen aus diesem Vermögen wurden hauptsächlich für die Vermehrung der Professorenstellen von 12 auf 27, die Errichtung des Botanischen Gartens und die Universitätsbibliothek verwendet, der er im Jahre 1770 die zweite Hälfte der Heilsbronner Bibliothek, die noch in Ansbach verblieben war, zukommen ließ. Welch große Bedeutung der Markgraf seiner Universität beimaß, geht auch daraus hervor, dass er bereits 1769 eine Verordnung erließ, die jeden seiner Untertanen, der in seinen beiden Markgraftümern in den höheren Dienst eintreten wollte, dazu verpflichtete, zwei Jahre an der Friderico-Alexandrina zu studieren, was zu einer beträchtlichen Erhöhung der Studentenzahlen führte.

Keunecke.2007.- Schuhmann, Günther: Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Eine Bilddokumentation zur Geschichte der Hohenzollern in Franken, Ansbach 1980. – Störkel, Arno: Christian Friedrich Carl Alexander. Der letzte Markgraf von Ansbach-Bayreuth, Ansbach 1995

69 Weitsch, Georg Friedrich (Kopie): Karl August von Hardenberg (1750-1822)

Öl auf Kupferblech. – 50,0 x 44,5 cm. – Nach 1822

FAU-KUNSTINVENTAR 525

Karl August von Hardenberg spielte eine wichtige Rolle in der Geschichte der Universität Erlangen. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften in Göttingen und der Geisteswissenschaften in Leipzig war er zuerst für den Kurfürsten von Hannover tätig und wechselte 1783 als Minister in die Verwaltung des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel. 1790 trat er als leitender Minister in die Dienste des Markgrafen Alexanders von Brandenburg-Ansbach-Bayreuth und führte nach dessen Abdankung im Jahre 1791 im Auftrag des preußischen Königs die Regierungsgeschäfte in den beiden fränkischen Markgraftümern Ansbach und Bayreuth nahezu selbständig. Hardenbergs besonderes Interesse galt der nun preußischen Universität Erlangen. Ihm war es zu verdanken, dass König Friedrich Wilhelm III. von Preußen nicht nur die 150.000 Gulden, die Markgräfin Christiane Charlotte einst für die Gründung einer Universität im Fürstentum Ansbach gestiftet hatte, sondern auch fast die gesamte Schlossbibliothek Ansbach einschließlich der kostbaren Graphischen Sammlung seiner neuen fränkischen Landesuniversität Erlangen zukommen ließ. Die bereits 1792 geplante Übergabe der Bibliothek verzögerte sich aber um viele Jahre, erst als Preußen auf Befehl Napoleons Ansbach an Bayern abtreten musste, wurde die Ansbacher Schlossbibliothek im Winter 1805/06 in das damals noch zu Preußen gehörende Erlangen überführt. Auf Hardenberg gehen auch die Pläne zurück, nach dem Tod der letzten Markgräfinwitwe Sophie Caroline von Bayreuth das Erlanger Schloss samt Nebengebäuden und Schlossgarten der Friedrich-Alexander-Universität zuzusichern. Verwirklicht werden konnten diese Pläne aber erst unter bayerischer Herrschaft.

Döllner, Max: Staatsgestalter in Franken. die Schönborns in Franken. Hardenbergs Wirken in Franken, Neustadt an der Aisch 1936. - Gall, Lothar: Hardenberg. Reformer und Staatsmann, München/Berlin 2016. – Keunecke.2007. – NDB , Bd. 7, Berlin 1966, S. 658-663. - Störkel, Arno: Christian Friedrich Carl Alexander. Der letzte Markgraf von Ansbach-Bayreuth, Ansbach 1995

70 Tabulae Principatus Brandenburgico-Culmbacensis sive Baruthini Pars Superior

cum adjacentibus Regionibus ; Cum Gratia et Priv. Serenissimi Principis Marggravii Brandenburg-Culmbacensis ...
Augsburg : zwischen 1740 und 1756

UBE KAT.B 538

TABULÆ
PRINCIPATUS
BRANDENBURGICO-
CULMBACENSIS
sive
BARUTHINI
Pars Superior
cum adjacentibus Regionibus
exhibita a
I. A. RIEDIGER, INGEN. CAPIT.
sculpta
a
TOB. CONRAD LOTTER,
GEOGR. AUG. VINDEL.
Ein Teutscher Meilen Stab v. 2. o. ¼ Meil.
SEPTENTRIO
MERIDIES
OCCIDENS
ORIENS
LOBENSTEIN
PLAUEN
HOFF
Waldeck

71 Tabulae Geographicae Principatus Brandenburg. Culmb. sive Baruthini Pars Inferior

cum adjacentibus Regionibus ; Cum Gratia et Privil. Serenißimi Principis Marggravii Brandenburg-Culmbacensis ...
Augsburg, [zwischen 1756 u. 1777]

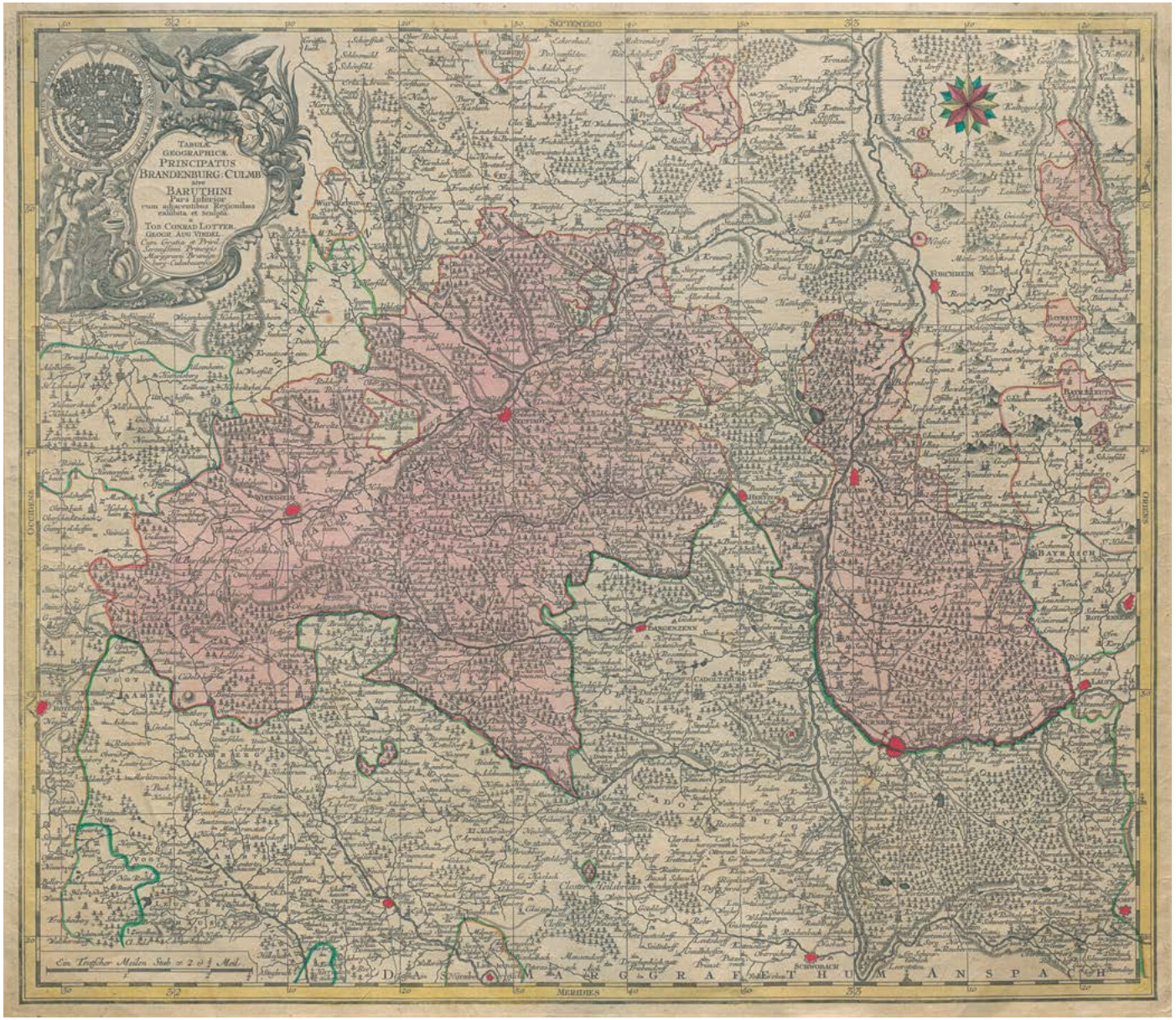
UBE KAT. B 539

Im Jahre 1191 wurde Graf Friedrich III. von Zollern von Kaiser Heinrich VI. zum Nürnberger Burggrafen ernannt. Im Laufe der nächsten Jahrhunderte gelang es den Nürnberger Burggrafen, ihr Territorium in den heutigen Regierungsbezirken Ober- und Mittelfranken immer mehr auszuweiten. 1417 belehnte Kaiser Sigismund den Nürnberger Burggrafen mit der Mark Brandenburg und damit zugleich der Kurwürde. Das Burggrafenamt und die Burggrafenburg gingen 1427 durch Veräußerung an die Reichsstadt Nürnberg. Die übrigen Landesteile wurden durch die Hausverträge von 1372 und 1385 in zwei Fürstentümer aufgeteilt: das Fürstentum über dem Gebirg mit der Residenz Kulmbach (Plassenburg), aus dem sich das Markgraftum Brandenburg-Kulmbach, später Brandenburg-Bayreuth entwickelte, und das Gebiet unter dem Gebirg um die Cadolzburg und die spätere Residenz Ansbach, das Markgraftum Brandenburg-Ansbach.

Im Gegensatz zum Fürstentum Ansbach umfasste das Markgraftum Bayreuth ein relativ geschlossenes, nur in zwei Teile gespaltenes Gebiet: das Oberland und das Unterland. Zum Oberland, auch obergebirgisches genannt gehörten Bayreuth, Kulmbach, Hof, Wunsiedel, Pegnitz, Münchberg, Creußen, Arzberg, ein Gebiet, das heute zum östlichen Teil des Regierungsbezirks Oberfranken gehört. Das Unterland umfasste die heute zum Regierungsbezirk Mittelfranken gehörenden Gebiete um Erlangen und Neustadt an der Aisch.

Die beiden Fürstentümer Ansbach und Bayreuth wurden im Laufe der Jahrhunderte zeitweise als ein Fürstentum, zeitweise aber auch als zwei getrennte Herrschaftsgebiete regiert. Von 1603 bis 1769, als nach dem Aussterben der Bayreuther Linie Markgraf Alexander von Ansbach auch das Fürstentum Bayreuth übernahm, gab es zwei fränkische Markgraftümer: Brandenburg-Bayreuth und Brandenburg-Ansbach. 1791 dankte Markgraf Alexander, der letzte Markgraf der vereinigten fränkischen Fürstentümer ab, sie fielen an die Hohenzollern'sche Hauptlinie, das Königreich Preußen. Im Zuge der Napoleonischen Politik kam das Markgraftum Bayreuth im Jahre 1810 an das Königreich Bayern.

Die ersten gedruckten Karten des Fürstentums Bayreuth erschienen in Augsburg im Landkartenverlag von Matthias Seutter. Vermutlich gehen beide hier ausgestellten Karten auf die kartographische Vermessung und die Originalzeichnung des Bayreuther Kartographen Johann Adam Riedinger zurück. Gestochen wurden beide von Tobias Melchior Lotter, dem Schwiegersohn Seutters, der den Seutterschen Verlag übernommen hatte. Zum Fürstentum Bayreuth gehörende Gebiete wurden farbig unterlegt.



Köbler, Gerhard: Historisches Lexikon der deutschen Länder: die deutschen Territorien vom Mittelalter bis zur Gegenwart. 3., verb., um ein Register erw. Aufl. , München: Beck 1990. – Kroll, Lothar (Hrsg.): Preussens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II, München 2000. - Sandler, Christian: Johann Baptista Homann, die Homännischen Erben, Matthäus Seutter und ihre Landkarten, Amsterdam 1979. - Schmidt, Roderich: Bayreuth und die Hohenzollern vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende des Alten Reiches, Ebsdorfergrund 1992. - Schuhmann, Günther: Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Eine Bilddokumentation zur Geschichte der Hohenzollern in Franken, Ansbach 1980. – Vollet, Hans: Abriß der Kartographie des Fürstentums Kulmbach-Bayreuth, Kulmbach 1977

72 Charte vom Königlich Preussischen Fürstenthum Anspach und den angränzenden Gegenden

Nürnberg : Homanns Erben,1805

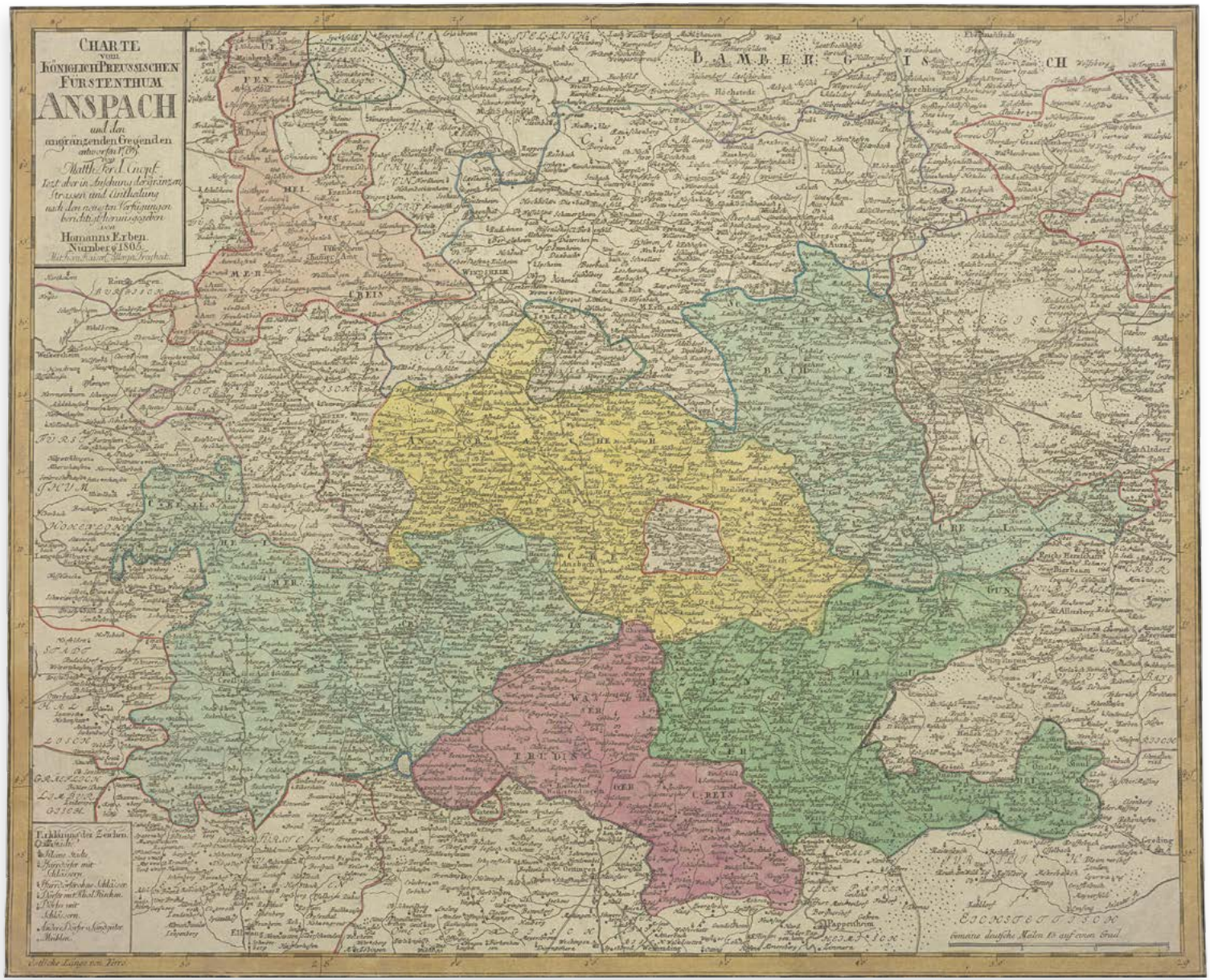
UBE KAT.C 14

Das Fürstentum Ansbach entstand aus dem 1427 beim Verkauf des Nürnberger Burggrafenamts an die Reichsstadt nicht veräußerten „untergebirgischen Land“ mit der Cadolzburg und der späteren Residenzstadt Ansbach. Zum Markgraftum Ansbach gehörten unter anderem die Orte Feuchtwangen, Uffenheim, Crailsheim, Creglingen, Kitzingen, Marktsteft, Schwabach, Leutershausen und Gunzenhausen. Im Gegensatz zum Markgraftum Bayreuth, das nur aus zwei voneinander getrennten Komplexen bestand, war das Fürstentum Ansbach weitaus zerrissener und mit mehr fremden Enklaven durchsetzt. Dazu gehörten die Reichsstädte Weißenburg und Rothenburg, ein Teil des Fürstbistums Eichstätt mit Herrieden, Arberg, Ornbau, Spalt und Abenberg, den zur Deutschordenskommende zählenden Gebieten Ellingen, Eschenbach und Virnsberg, dem Gebiet um Lichtenau, das zum nürnbergischen Pflegamt gehörte und einigen weiteren kleinen Einsprengseln.

Seit der Erbteilung des Jahres 1603 konnte das Markgraftum Ansbach seine Selbständigkeit bewahren, 1769 kam durch Aussterben der Bayreuther Linie auch das Fürstentum Bayreuth an Ansbach. Nach der Abdankung des letzten Ansbacher Markgrafen fiel Ansbach-Bayreuth gemäß den Hausverträgen an die Hauptlinie der Hohenzollern, es wurde Teil des Königreichs Preußen. Im Jahre 1806 musste Ansbach auf Befehl Napoleons an Bayern abgetreten werden.

Die Karte erschien kurz vor Ende der preußischen Herrschaft im Verlag von Homanns Erben in Nürnberg. Zum Fürstentum Ansbach gehörende Teile sind farbig unterlegt.

Köbler, Gerhard: Historisches Lexikon der deutschen Länder : die deutschen Territorien vom Mittelalter bis zur Gegenwart. 3., verb., um ein Register erw. Aufl. , München: Beck 1990. - Kroll, Lothar (Hrsg.): Preussens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II, München 2000. - Sandler, Christian: Johann Baptista Homann, die Homännischen Erben, Matthäus Seutter und ihre Landkarten, Amsterdam 1979. - Schuhmann, Günther: Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Eine Bilddokumentation zur Geschichte der Hohenzollern in Franken, Ansbach 1980. – Veh, Otto: Die Bemühungen Preußens um die Annexion Frankens von 1473-1779. (Triesdorfer Hefte 5, 1992, S.1-16)


CHARTE
vom
KÖNIGLICH PREUSSISCHEN
FÜRSTENTHUM
ANSPACH
und den
angränzenden Gegenden
Matth. Ferd. Cnopf.
Homanns Erben.
Nürnberg 1805.
BAMBERG
Erklärung der Zeichen.
Geometrische Meilen 15 auf einen Grad.

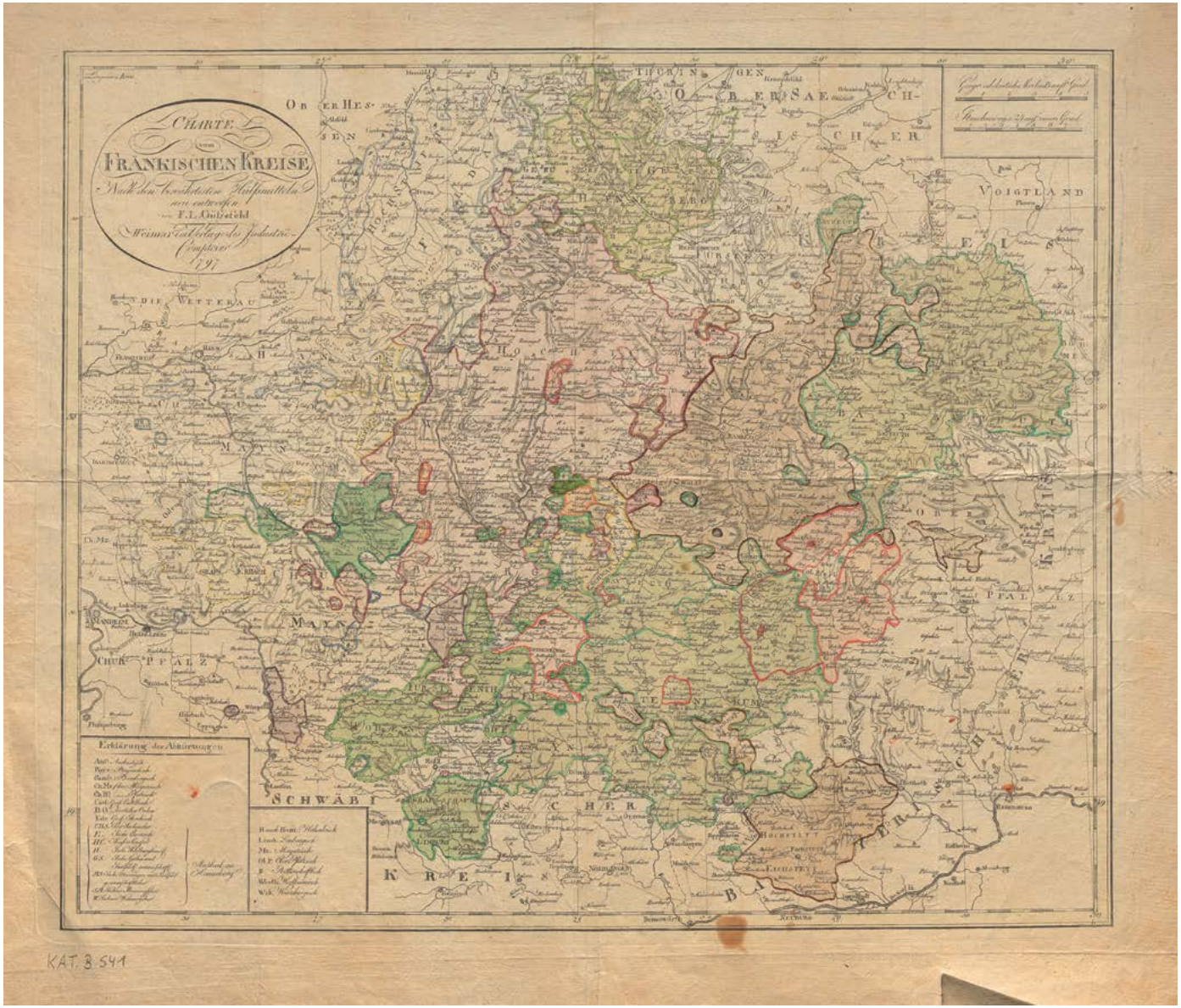
73 Charte vom Fränkischen Kreise

Weimar : Verl. des Industrie-Comptoirs 1797

UBE KAT.B 541

Als im Jahre 843 das fränkische Reich unter die drei Söhne Ludwigs des Frommen aufgeteilt wurde, entwickelte sich aus der östlichen Hälfte im Laufe des 9. und 10. Jahrhunderts ein übernationales Gebilde, das als „Heiliges Römisches Reich“, seit dem Ende des 15. Jahrhundert mit dem Zusatz „Deutscher Nation“, bis zum Jahre 1806 Bestand haben sollte. Im Jahre 1500 wurde es im Zuge der Reichsreform Kaiser Maximilians I. in sechs, 1512 in 10 Reichskreise eingeteilt: den Obersächsischen den Niedersächsischen, den Westfälischen, den Oberrheinischen, den Niederrheinischen, den Burgundischen, den Schwäbischen, den Bayerischen, den Fränkischen und den Österreichischen. Nicht in Kreise eingeteilt blieben bis zum Ende des Reiches das Königreich und Kurfürstentum Böhmen mit den dazugehörenden Gebieten Schlesien, Lausitz und Mähren (rosa), die Schweizerische Eidgenossenschaft, die Reichsritterschaft, die Lehensgebiete in Reichsitalien und einige Reichsherrschaften.

Der Fränkische Reichskreis war seit 1522 unter diesem Namen bekannt und erstreckte sich von der Fränkischen Saale bis zur Altmühl. Er umfasste die Gebiete, die in etwa den heutigen bayerischen Regierungsbezirken Ober-, Mittel- und Unterfranken entsprechen, allerdings ohne das Gebiet um Aschaffenburg, das zu Kurmainz gehörte. Zum Fränkischen Kreis gehörten außerdem die Hochstifte Bamberg, Würzburg, Eichstätt und die Ballei Franken des Deutschen Ordens, die Markgraftümer Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Kulmbach bzw. Bayreuth, die Grafschaften Henneberg, Schwarzenberg, Löwenstein-Wertheim, Hohenlohe-Waldenburg, Castell, Erbach, Hohenlohe, Limpurg, Reichelsberg, Rieneck, Welzheim, das Herzogtum Sachsen-Meiningen sowie einige kleinere Herrschaften und die Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg ob der Tauber, Schweinfurt, Weißenburg und Windsheim. Die Hohenzollern, einst die Burggrafen von Nürnberg, spielten eine wichtige Rolle im Fränkischen Reichskreis. Nicht nur besaßen zwei Hohenzollern‘sche Nebenlinien zwei der bedeutenderen Herrschaften im Fränkischen Kreis, nämlich die beiden Markgraftümer Bayreuth und Ansbach, sondern auch die Hauptlinie, die Markgrafen von Brandenburg bzw. später die Könige von Preußen, versuchten stets, ihren Einfluss im süddeutschen Raum zu erweitern. So verheiratete König Friedrich Wilhelm I. von Preußen zwei seiner Töchter nach Franken: 1729 wurde Friederike Louise mit dem Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich von Ansbach, 1731 die älteste Tochter Wilhelmine mit dem Erbprinzen und späteren Markgrafen Friedrich von Bayreuth vermählt. Friederikes Louises Sohn Markgraf Alexander von Ansbach erbte nach dem Aussterben der Bayreuther Linie auch deren Fürstentum. Sowohl Markgraf Friedrich als auch Markgraf Alexander sind die Namensträger der Universität Erlangen: Markgraf Friedrich als Gründer der Universität, Markgraf Alexander als ihr großer Förderer.



Endres, Rudolf: Preußens Weg nach Bayreuth. In: Paradies des Rokoko : [anläßlich der Ausstellung „Das vergessene Paradies - Galli Bibiena und der Musenhof der Wilhelmine von Bayreuth“ der Bayerischen Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen in Bayreuth vom 21. April bis zum 27. September 1998] München : Prestel, S. 15-19. - Gotthard, Axel: Das Alte Reich 1495-1806, Darmstadt : WBG Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2003. - Köbler, Gerhard: Historisches Lexikon der deutschen Länder : die deutschen Territorien vom Mittelalter bis zur Gegenwart. 3., verb., um ein Register erw. Aufl. , München : Beck 1990

74 Deutschland nach seinen zehn Kreisen vornemlich für deutsche Stadt- und Landschulen

Erlangen : Bibelanstalt, 1790

UBE KAT.B 126

Diese Karte zeigt die einzelnen Herrschaftsgebiete innerhalb und außerhalb des Heiligen Römischen Reiches, eingeteilt in 10 Reichskreise, darunter auch den Herrschaftsbereich der Dynastie der Hohenzollern. Im Jahre 1415 belehnte Kaiser Sigismund den Nürnberger Burggrafen Friedrich VI. aus dem Hause Zollern mit der Mark Brandenburg, zu der u.a. die Altmark, die Uckermark, die Mittelmark und Priegnitz gehörten. Mit der Ernennung waren auch das Amt des Erzkämmerers und die Kurwürde verbunden. Im Laufe der Jahrhunderte kauften, erheirateten, erbten und eroberten die Markgrafen von Brandenburg ein immer größeres Gebiet, darunter vor allem das Herzogtum Kleve sowie die Grafschaften Mark und Ravensberg (1609/1614) und das Herzogtum Preußen (1569/1660). Das Herzogtum Preußen war ursprünglich ein geistliches Fürstentum gewesen, es unterstand seit dem Jahre 1230 dem Deutschen Orden. 1525 wurde es in ein erbliches, unter der Oberhoheit Polens stehendes Herzogtum umgewandelt, das 1618 in Personalunion von Brandenburg regiert wurde und seit 1660 ein souveränes, von Polen unabhängiges Land war. Im Jahre 1701 krönte sich Friedrich III. Markgraf von Brandenburg, Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches und Herzog in Preußen mit Zustimmung des Kaisers zum König in Preußen und nahm als preußischer König den Namen Friedrich I. an. Von da an bürgerte sich für alle Besitzungen seines Hauses die Gesamtbezeichnung Königreich Preußen ein, von den fränkischen Territorien Ansbach und Bayreuth abgesehen, die erst 1791 an das Königreich Preußen fielen.

Die Besitzungen der Hohenzollern lagen über das ganze Reich verstreut, zum Teil sogar außerhalb des Reiches wie das Herzogtum Preußen (weiß), das seit 1772 Ostpreußen hieß, nachdem das bis dahin polnische Westpreußen nach der ersten polnischen Teilung mit dem Königreich Preußen vereinigt wurde. Zum Obersächsischen Kreis (grün) gehörten die Mark Brandenburg und Pommern, im Niederheinisch-Westfälischen Reichskreis (rosa) lagen die westlichen Besitzungen der Hohenzollern, zu denen u.a. das Herzogtum Kleve sowie die Grafschaften Mark, Ravensberg und Moers, das Fürstentum Minden und einige kleinere Besitzungen gehörten, zum niedersächsischen Kreis (hellgelb) zählten das Fürstentum Halberstadt und das Herzogtum Magdeburg. Schlesien (hellblau) gehörte zu keinem der 10 Reichskreise. Nebenlinien der Hohenzollern regierten im Fränkischen Reichskreis (gelbgrün) die Markgraftümer Brandenburg-Bayreuth und Brandenburg-Ansbach.

Endres, Rudolf: Preußens Weg nach Bayreuth. In: Paradies des Rokoko : [anläßlich der Ausstellung „Das vergessene Paradies - Galli Bibiena und der Musenhof der Wilhelmine von Bayreuth“ der Bayerischen Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen in Bayreuth vom 21. April bis zum 27. September 1998] München : Prestel, S. 15-19. - Gotthard, Axel: Das Alte Reich 1495-1806, Darmstadt : WBG Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2003. - Köbler, Gerhard: Historisches Lexikon der deutschen Länder : die deutschen Territorien vom Mittelalter bis zur Gegenwart. 3., verb., um ein Register erw. Aufl. , München : Beck 1990

1790.

Deutschland
nach seinen zehn Kreisen vornemlich für deutsche Stadt- und Landschulen.
Deutsche Reisen 18 auf einen Grad.
Zu finden in der Bibelanstalt zu Erlangen 1790.
Nord See
Ost See
Frankreich
Polen
Schlesien
Böhmen
Mähren
Hungarn
Galizien
Tyrol
Kaernten
Krain
Venedig
Schweitz
Graubünden
Burgund
Grafschaft
Besanson
Lothringen
Champagne
Pieardie
Artois
Amiens
Paris
Troyes
Orleans
Bourgogne
Nevers
Lyon
Savoyen
Piemont
Turin
Adrigtische Meer
Croatien
Sclavonien
Pommern
Preussen
Westphälischer Kreis
Niedersächsischer Kreis
Oberrheinische
Niederrheinische
Burgundische
Schwäbische
Baierische
Oestreichische
Böhmen
Schlesien
Polen
Frankreich

75 Karte der deutschen Universitäten im 17.- 18. Jahrhundert

In: Rainer A. Müller: Die Universität
München : Callwey, 1990, S. 65

UBE 90 B 1832

Diese Karte gibt einen Überblick über die Universitäten im deutschen Sprachraum im 17. und 18. Jahrhundert. Die Universitätsgründungen im Heiligen Römischen Reich erfolgten in mehreren Wellen. Zur ersten, die noch dem Mittelalter zuzurechnen ist, gehörten die Universitäten Prag (1348), Wien (1365), Heidelberg (1385), Köln (1388), Erfurt (1392), Leipzig (1409), Würzburg (1402-1413), Rostock (1419), Löwen (1425), Greifswald (1456), Basel und Freiburg (1460), Ingolstadt (1472), Trier (1473), Mainz und Tübingen (1477), Wittenberg (1502) und Frankfurt an der Oder (1506).

Zu den Gründungen im Zeitalter der Territorialstaaten zählten: Marburg (1527), Königsberg (1544), Dillingen (1554), Jena (1558), Helmstädt (1576), Olmütz (1581), Würzburg (1582), Herborn (1584), Graz (1585), Gießen (1607), Paderborn (1614), Molsheim (1618), Rinteln und Straßburg (1621), Altdorf und Salzburg (1622), Osnabrück (1630), Kassel und Dorpat (1632), Bamberg (1648), Duisburg (1655), Kiel (1665), Innsbruck (1669) und Halle (1694).

Im 18. Jahrhundert, dem Zeitalter des Absolutismus kamen noch Breslau (1702), Fulda (1734), Göttingen (1736), Erlangen (1743), Bützow (1758), Münster (1773), Stuttgart (1781), Lemberg (1784) und Bonn (1784/86) hinzu.

Die Universität Erlangen gehörte zu den letzten Universitätsgründungen im Heiligen Römischen Reich. Sie verdankte ihre Entstehung dem Wunsch des Markgrafen Friedrich von Bayreuth, den notwendigen Theologen- und Beamtennachwuchs auf einer eigenen Landesuniversität ausbilden zu können. Im Fränkischen Reichskreis gab es bislang nur die Universitäten der beiden Hochstifte Bamberg und Würzburg und die protestantische Universität Altdorf. Der Versuch, eine gemeinsame Universität der beiden fränkischen Markgraftümer Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Bayreuth zu gründen, reichte bis ins 16. Jahrhundert zurück, hatte sich aber auf Grund der politischen Ereignisse und der schlechten finanziellen Lage immer wieder zerschlagen. Erst mit Erlangen besaßen die beiden vereinigten hohenzollernschen Markgraftümer eine eigene Landesuniversität, die aber ab 1791 mit dem Heimfall der fränkischen Fürstentümer an die Hauptlinie in Preußen eine preußische Universität wurde, bis sie 1810 an Bayern fiel und danach beinahe aufgelöst worden wäre.

Ellwein, Thomas: Die deutsche Universität vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Königstein/Taunus 1985. – Müller, Rainer A.: Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule, München 1990

76 Erlanger Ritterakademie

Kupferstich. – 33,7 x 21 cm.- Nürnberg 1713

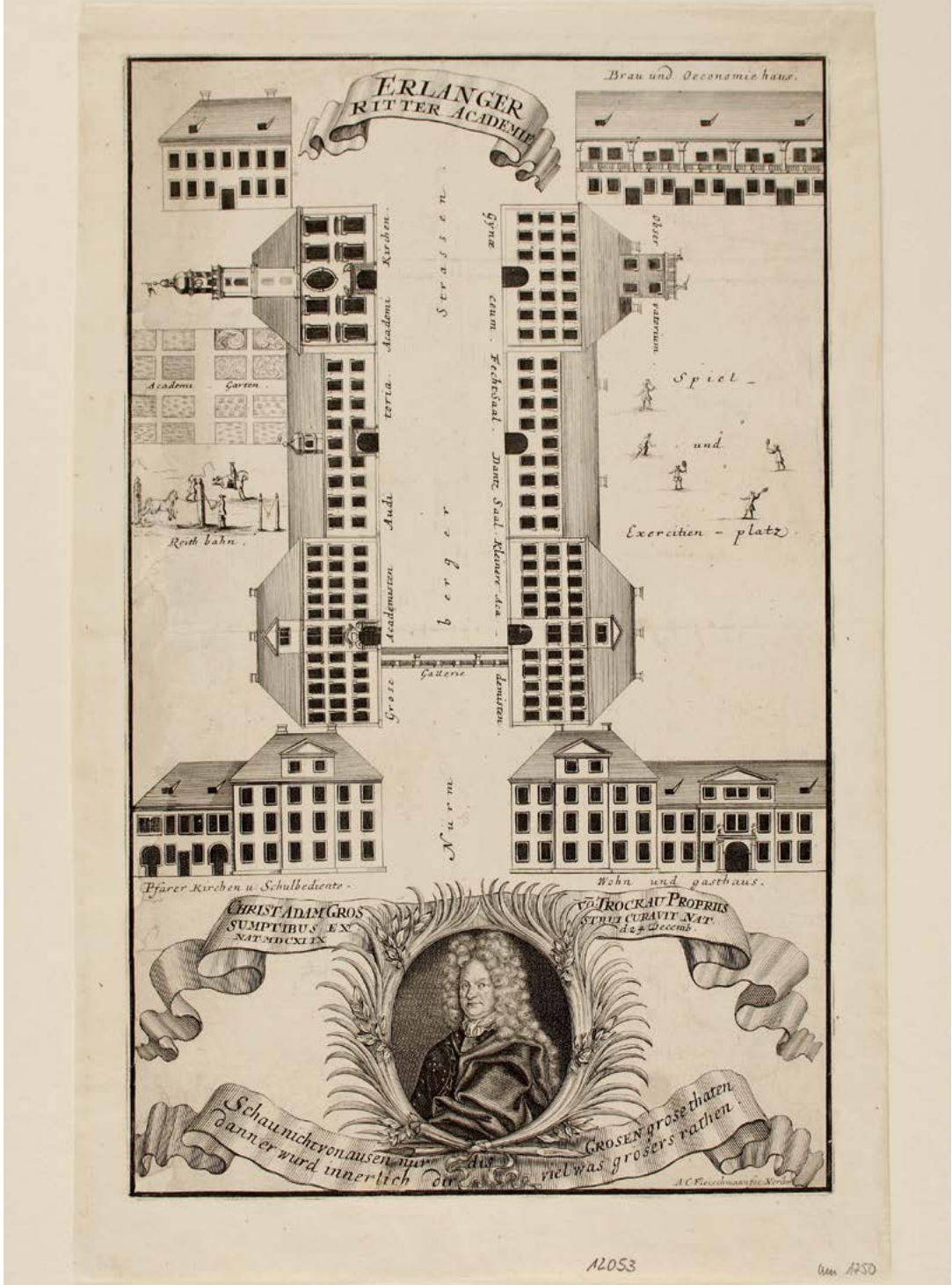
UBE SLG.ERLANGENSIA.A 25

Von ihrer Gründung im Jahre 1743 bis zum Einzug der Fridericiana ins Erlanger Schloss im Jahre 1825 war die Universität Erlangen im Gebäudekomplex der ehemaligen Ritterakademie untergebracht. Die Ritterakademie befand sich zu beiden Seiten der heutigen Hauptstraße in dem Geviert zwischen dem Hugenottenplatz und der Friedrichstraße. Der idealisierte Plan zeigt am unteren Rand in einem von zwei Schriftbändern umgebenen mit Stechpalmenzweigen geschmückten Medaillon den Gründer der Ritterakademie Baron Christoph Adam Groß von Trockau.

Die im Jahre 1701 von Groß von Trockau gegründete Bildungsanstalt für Adelige hatte nur für wenige Jahrzehnte Bestand. Nachdem sie nach der kurzen Blütezeit unter Markgraf Christian Ernst bald nur noch ein Schattendasein führte, wurde sie 1741 zur Trivialschule zurückgestuft und damit quasi aufgelöst. Die östliche Häuserreihe begann im Norden mit dem Wohnhaus für die Pfarrer und die Kirchen- bzw. Schulbediensteten. Dann folgte ein dreistöckiges Wohnhaus, das für die Professoren und die großen Akademisten bestimmt war. Daran schlossen sich das Auditorium und die Sophien- respektive Akademiekirche an. Hinter dem Auditorium lagen die Reitbahn und der Akademiegarten. Die westliche Häuserreihe bestand aus einem Wohn- und Gasthaus, daran anschließend das Haus für die kleinen Academisten, das zeitweise auch dem Baron von Trockau als Wohnung diente und über eine Galerie mit dem Wohnhaus der Großen Academisten verbunden war, der Tanzsaal, der Fechtboden und das Gynaeceum, das für die Aufnahme junger adeliger Frauen bestimmt war. Den Abschluss bildete im Süden das Brau- und Ökonomiehaus, also das Wirtschaftsgebäude. Hinter dem Fechtboden und dem Tanzsaal lag der Spiel- und Exerzitienplatz. Der Plan entspricht nicht ganz der Wirklichkeit. Nach dem Tod des Barons von Trockau wurde die Galerie zwischen den beiden Akademistenhäusern abgerissen und das geplante Observatorium wurde nie gebaut.

Überdies musste die westliche Häuserreihe 1741 den Erben des Baron Groß von Trockau zurückgegeben werden, so dass der späteren Universität nur der östliche Gebäudekomplex verblieb. Während das Auditorium und die Sophienkirche keiner Veränderung unterlagen, mussten in dem dreistöckigen Gebäude der großen Akademisten nun die Bibliothek, der Karzer, der Keller für die Leichen der Anatomie, Küche, Gerichtsstube, Fechtboden sowie einige Wohnräume Platz finden.

Den Kupferstich stach der Nürnberger Zeichner und Kupferstecher August Christian Fleischmann, der hauptsächlich für den bekannten Nürnberger Buchhändler Friedrich Roth-Scholz (1687-1736) tätig war.



Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743-1993. Geschichte einer deutschen Hochschule, Nürnberg 1993, S. 183. – Jakob, Andreas: „…Erlangen aber ist eine Universität“. Die bauliche Entwicklung der Friedrich-Alexander-Universität. In: Kössler, Henning (Hrsg.): 250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Festschrift, Erlangen 1993, S. 45-114, hier S. 48-54. - Jakob, Andreas: Christina Hofmann-Randall: Erlanger Stadtansichten. Zeichnungen, Gemälde und Graphiken aus sieben Jahrhunderten, Nürnberg 2003, S. 250-251. - Mengin, Ernst: Die Ritter-Academie zu Christian-Erlang. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik, Erlangen 1919. -Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Leipzig 1977, Bd. 12, S. 87

77 Abbildung der Universitätsgebäude und umliegenden Häuser, wobei zugleich die solenne Procession am Einweihungs-Tage vorgestellet wird, d.4.Nov. 1744

Kupferstich 35,5 x 44 cm

UBE SLG.ERLANGENSIA.B 16

Im Mittelpunkt des Blattes stehen die Universitätsgebäude, an denen der Festzug von der Neustädter Kirche kommend vorbeizog. Das Blatt trägt irrtümlicherweise das Datum des Einzugs, den 4. November 1743, ist aber kurz nach den Einweihungsfeierlichkeiten entstanden. Der Stich zeigt nur die östliche Seite der ehemaligen Ritterakademie, denn die westlich gelegene Häuserreihe musste 1741 an die Erben des Gründers der Ritterakademie, Baron Christoph Adam Groß von Trockau zurückgegeben werden, so dass die neugegründete Universität nur über die Hälfte des Gebäudekomplexes verfügen konnte, die der ehemaligen Ritterakademie zeitweise zur Verfügung gestanden hatte.

Den Entwurf zeichnete der Zeichner und Kupferstecher Gottfried Eichler d. J. (1715-1770), der auch das Amt des Erlanger Universitätszeichenmeister inne hatte; gestochen wurde das Blatt von dem Nürnberger Kupferstecher Franz Michael Regenfuß (um 1712-1780).

Jakob, Andreas: Christina Hofmann-Randall: Erlanger Stadtansichten. Zeichnungen, Gemälde und Graphiken aus sieben Jahrhunderten, Nürnberg 2003, S. 250-251. - Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Leipzig 1978, Bd. 10, S. 407-408; Bd. 28, Leipzig 1975, S. 84

A. Das Collegium, in welchem a) das Zimmer, worinnen sich die Professores zu versameln pflegen. b) die Wohnung des Fechtmeisters. c) die Vniuersitäts Buchhandlung. d) die Bibliotheque. e) die Wohnungen eines Pedellen. f) der Fechtboden. g) die öffentlichen Auditoria. h) die Vniuersitäts-Kirche. i) der Carcer. B. Die grosse euangelische teutsche Kirche der Neustadt worin die Einweihung geschehen. C. Der Wagen Ihro Hochfürstl. Durchlaucht. D. Der Wagen des Herrn Canzlers, vor welchem die Professores, Deputirten der Vniuersität und Insignien Träger hergehen. E. Der Herr Oberschenck. F. Die Herren Aest. Cavalliers. G. Die Herren Cammer Herren. H. Der Herr Ober Hoff Marschall. I. Der Pagen Hoffmeister. K. Die Pagen. L. Das Reit Haus.

Gottfried Eichler Vniuers: Fred: Erlang: Chalcogr: del: et sculpsit curavit.

F. M. Regenfus fecit.

Anhang

Verzeichnis der häufig zitierten Literatur

Amtmann.1941
Amtmann, Josef: Die Bibliothek der Universität Erlangen von ihrer Gründung bis zum Ende der Markgrafenzeit 1743-1791, Erlangen 1941

Ausst.Kat.Erlangen.1993
Christoph Friederich (Hg.), Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743-1993. Geschichte einer deutschen Hochschule. Ausstellung im Stadtmuseum Erlangen 24.10.1993-27.2.1994 (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Erlangen 43), Erlangen 1993

Ausst.Kat.Erlangen.1995
Schnalke, Thomas (Hrsg.): Natur im Bild. Anatomie und Botanik in der Sammlung des Nürnberger Arztes Christoph Jacob Trew. Eine Ausstellung aus Anlaß seines 300. Geburtstages (Schriften der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg 27). Erlangen 1995

Ausst.Kat.Erlangen.2002
Hofmann-Randall, Christina (Hrsg.): Das Erlanger Schloß als Witwensitz 1712–1817. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek, 15. November – 8. Dezember 2002. Erlangen 2002

Ausst.Kat.Innsbruck.2006
Die Entdeckung der Natur : Naturalien in den Kunstkammern des 16. und 17. Jahrhunderts ; eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien ; Schloss Ambras, Innsbruck 22. Juni - 31. Oktober 2006 ; Kunsthistorisches Museum Wien 12. Februar - 20. Mai 2007, Wien 2006

Ausst.Kat.Erlangen.2007
Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg : Begleitband zur Ausstellung „ Ausgepackt. Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg“, 20. Mai - 29. Juli 2007, Stadtmuseum Erlangen / [Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg]. Andraschke ; Ruisinger (Hg.). - Erlangen, 2007

Andraschke.Ruisinger.2007
Ausgepackt : die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg ; 20. Mai - 29. Juli 2007, Stadtmuseum Erlangen ; Dokumentation zur Ausstellung / [Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Stadtmuseum Erlangen]. Andraschke ... (Hg.). - Erlangen, [2007].

Berger.2009
Berger, Günter (Hrsg.): Wilhelmine von Bayreuth heute. Das kulturelle Erbe der Markgräfin (Archiv für Geschichte von Oberfranken, Sonderband 2009). Bayreuth 2009

Beyer.1992
Anja Beyer, Die Verfassungsentwicklung der Universität Erlangen 1743-1810 (Erlanger Juristische Abhandlungen 41), Köln-Berlin-Bonn-München 1992

Blänkner.2008
Reinhard Blänkner (Hrsg.) Europäische Bildungsströme. Die Viadrina im Kontext der europäischen Gelehrtenrepublik der Frühen Neuzeit (1506-1811), Schöneiche 2008

Brennecke.Niefanger.Schnabel.2011
Hanns Christof Brennecke / Dirk Niefanger / Werner Wilhelm Schnabel (Hrsg.), Akademie und Universität Altdorf. Studien zur Hochschulgeschichte Nürnbergs (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 69), Köln-Weimar-Wien 2011

Diefenbacher.Rechter.2006
Michael Diefenbacher / Gerhard Rechter (Hg.): Vom Adler zum Löwen. Die Region Nürnberg wird bayerisch 1775-1835 (Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg 17), Nürnberg 2006

Dörfler.2006
Dörfler, Hans-Diether: Die Straßennamen der Stadt Erlangen. Onomastische und historische Grundlagen, Namengebung und Wörterbuch (Erlanger Studien 135), Erlangen 2006

Festschrift.Schöck.2013
Die Ära Schöck. Festschrift für Thomas A. H. Schöck. Kanzler der FAU von 1988 bis 2013, hrsg. v. Präsidenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Erlangen [2013]

Fikenscher.1795
Georg Wolfgang Augustin Fikenscher: Geschichte der Königlich Preußischen Friederich-Alexanders-Universität zu Erlangen von ihrem Ursprung bis auf gegenwärtige Zeiten, Coburg 1795

Fischer.Maué.2000
Dieter Fischer, Hermann Maué, Die Medaillen der Hohenzollern in Franken (Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 15) Nürnberg 2000

Friederich.Haller.Jakob.2002
Christoph Friederich / Bertold Frhr. von Haller / Andreas Jakob (Hg.), Erlanger Stadtlexikon, Nürnberg 2002

Gadendam.1744
Johann Wilhelm Gadendam: Historia Academiae Fridericianae Erlangensis, qua praeter eius originem solemnia dedicationis sacra eventusque proxime secuti referuntur. Addita sunt scripta tam publica quam privata academiae causa concepta. Erlangae ex typographia academica 1744, S. 42 (Reprint Erlangen 1993 (Erlanger Forschungen Sonderreihe Bd. 3) mit Beiband: Historia Academiae Fridericianae Erlangensis. Geschichte der Friedrichs-Akademie zu Erlangen. Übersetzung [von Bernhard Papst] und Erläuterungen [von Alfred Wendehorst und Karl-Josef Höltgen].

Gritzner.1906
Erich Gritzner (Bearb.): Die Siegel der deutschen Universitäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz (J. Siebmacher's großes Wappenbuch Bd. 1 Abt. 8), Nürnberg (Reprint Neustadt an der Aisch 1976: J. Siebmacher's großes Wappenbuch Bd. 7)

Haeckel.2000
Haeckel, Ilse: Geschichte der Universitätsbibliothek Erlangen von 1792 bis 1844 (Schriften der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg 37). Erlangen 2000.

Höhle.2002
Michael Höhle, Universität und Reformation. Die Universität Frankfurt (Oder) von 1506 bis 1550 (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 25), Köln-Weimar-Wien 2002

Keunecke.2007
Hans-Otto Keunecke: Mäzenatentum und Stiftungen an der Friedrich-Alexander-Universität 1743-1810 (Kleine Schriften zu Kultur und Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität 3), Erlangen 2007

Neuhaus.1993
Helmut Neuhaus (Hg.), Aufbruch aus dem Ancien régime. Beiträge zur Geschichte des 18. Jahrhunderts, Köln-Weimar-Wien 1993

Paatz.1979
Walter Paatz: Die akademischen Szepter und Stäbe in Europa. Systematische Untersuchungen zu ihrer Geschichte und Gestalt (Corpus Sceptrorum II), Heidelberg 1979

Schuhmann.1980
Schuhmann, Günther: die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Eine Bilddokumentation zur Geschichte der Hohenzollern in Franken, Ansbach 1980

Seiderer.Wachter.2012
Georg Seiderer / Clemens Wachter (Hg.): Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth 1711 – 1763. Referate der Tagung am 12. und 13. Mai 2011 in der Aula der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Erlangen, 2012 (Franconia 5)

Spruner.1868
Spruner, Karl von: Die Wandbilder des Bayerischen National-Museums / historisch erläutert von Carl v. Spruner. – München. - 2. Bayern-München. – 1868

Studiotagung.München.2017
Szepter, Ketten und Pokale: die Insignien der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt – Landshut – München am 14./15. Februar 2017 (Drucklegung in Vorbereitung)

Wachter.2005
Clemens Wachter: Das Erlanger Schloss. Von der markgräflichen Residenz zum Sitz der Zentralen Universitätsverwaltung (Kleine Schriften zu Kultur und Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität 1), Erlangen 2005

Wede.1996.
Kai Wede: Die Siegel der bayerischen Landesuniversitäten Ingolstadt-Landshut-München, Würzburg und Erlangen. Eine historisch-sphragistische Untersuchung, Mammendorf 1996

Wendehorst.1993
Alfred Wendehorst, Geschichte der Universität Erlangen-Nürnberg 1743-1993, München 1993

ISBN 978-3-96147-143-0

FAU UNIVERSITY PRESS 2018